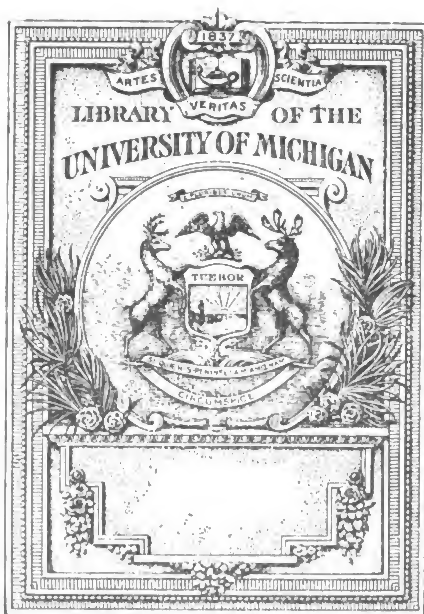

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vermischte Schriften.



C. M. Wielands

sämmtliche Werke.

Einunddreißigster Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1857.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Vermischte Schriften.

Inhalt.

Aufsätze,

welche sich auf die Französische Revolution von 1789 beziehen, oder durch dieselbe veranlaßt wurden.

Geschrieben in den Jahren 1789 — 94.

Verzeichniß

der Aufsätze über die Französische Revolution u. s. w.

I.

Unterredung

über die Rechtmäßigkeit des Gebrauchs, den die Französische Nation dermalen von ihrer Aufklärung und Stärke macht.

Geschrieben im August 1789.

Walther. Aerger können doch die Franzosen nicht verleumdet und verschrieen werden, als es seit einigen Jahren von vielen ihrer eigenen Schriftsteller geschehen ist! — Da sehen Sie einmal, was einer von diesen Herren in acht Zeilen für ein scheußliches Gemälde von der sittlichen Verdorbenheit ihrer Hauptstadt macht!

„Das Laster und die Verderbniß der Sitten werden so weit getrieben, daß die schüchterne Tugend es nicht wagen darf sich zu zeigen, ohne lächerlich gemacht zu werden. Es ist beinahe unmöglich, daß die verwegenste, die zügelloseste Imagination zu der gegenwärtigen Verdorbenheit noch etwas hinzu thue. Die frechste Ungebundenheit (la licence) kann im ersten so wie im letzten Rang der Staatsbürger (citoyens) beinahe keinen Schritt weiter gehen.“

Und doch ist es diese so äußerst verdorbene Nation, die seit etlichen Monaten ganz Europa durch Aeußerungen eines Patriotismus, einer Weisheit, Tapferkeit und Standhaftigkeit, die in der Geschichte ohne Beispiel sind, in Erstaunen setzt —

Adelstan (einfallend) — und mit Grauen und Abscheu erfüllt, können Sie hinzusetzen. Eine ganze große Monarchie in Aufruhr ist freilich ein Schauspiel, das die allgemeine Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen muß: aber ich müßte mich sehr irren, mein lieber Walther, oder gerade diese fürchterlichen und kannibalischen Scenen, die wir theils in und um Paris, theils in den Provinzen spielen sehen, sind der stärkste Beweis, daß der Ungenannte, dessen Worte Sie mir eben vorgelesen haben, die Verderbniß und Zügellosigkeit seiner Mitbürger nicht übertrieben hat. Mich dünkt, die unerhörten Anmaßungen der Nationalversammlung auf der einen, und die bekannten gräßlichen Ausbrüche der Volkswuth auf der andern Seite, sind gerade dieser einzige Schritt, welchen jene Zügellosigkeit, über die er klagt, weiter gehen konnte, und dessen Möglichkeit er, um seiner Nation nicht zu viel zu thun, bezweifelte.

Walther. Die Bewegungen eines zur Verzweiflung gebrachten Volkes sind ihrer Natur nach stürmisch, und niemand kann für ihre Folgen verantwortlich gemacht werden, als der- oder diejenigen, die das Volk durch unverständige und tyrannische Maßregeln zu dieser Verzweiflung getrieben haben. Was Sie den Ständen hierbei zur Last legen wollen, ist mir unbegreiflich. Mir wenigstens scheint es unmöglich, in der größten, wichtigsten und schwersten Nationalangelegenheit, wobei es um nichts Geringeres als um die Wiedergeburt einer mit dem politischen Tode ringenden Monarchie zu thun ist, sich sogar in Augenblicken, wo der beste Kopf die Tramon-

tane verlieren könnte, mit mehr Weisheit, Mäßigung, Behutsamkeit, Delicatesse und Gegenwart des Geistes zu betragen, als die Nationalversammlung von ihrer ersten Sitzung an bis auf diesen Tag gethan hat. Ich pflegte sonst immer zu sagen: man versammle nur die respectabelsten Männer einer Nation unter Ein Dach, und sie werden Pöbel werden. Die Geschichte beinahe aller Versammlungen dieser Art, besonders aller ökumenischen und nationalen Kirchenversammlungen, war sehr geschickt mich in dieser Meinung zu bestätigen. Aber die hohe Vernunft, womit die dermalige Versammlung der Repräsentanten der Französischen Nation zu Werke geht, der feste Gang, womit sie sich, Schritt für Schritt, ohne auf die eine oder andere Seite zu schwanken, ihrem großen Endzweck nähert, die scharfe Richtigkeit der Grundbegriffe und Principien, nach welchen sie mit einer Consequenz, die man der Französischen Lebhaftigkeit und Leichtigkeit nie zugetraut hätte, in ihren Deliberationen und Beschlüssen verfährt, nöthigt mich, zu gestehen, daß sie die Ausnahme von jenem Erfahrungssatze mache; und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, daß noch nie eine große Nation würdiger repräsentirt, noch nie der größere Theil eines aus zwölfhundert Männern bestehenden Conciliums von einem männlichern Geiste beseelt, und von aufgeklärtern Köpfen und edlern Menschen geleitet worden sey.

Adelstan. Wie Sie warm werden, Walther!

Walther. Ich bin es in der That, und Sie werden mir's zu gut halten. Nie, ich wiederhole es, nie hat eine Nationalversammlung nicht nur ihren Constituenten, sondern der ganzen Menschheit so viel Ehre gemacht als diese!

Adelstan. Ich machte Sie bloß deßwegen auf Ihre Wärme aufmerksam, Freund, weil sie sich so leicht aus dem

Herzen in den Kopf verbreitet, und den Operationen des Geistes eine gar zu schnelle Bewegung gibt. Oder würden Sie sonst haben übersehen können, daß der Aufruhr in Paris, der so schreckliche Auftritte nach sich zog und das Zeichen zu einer beinahe allgemeinen Empörung in den Provinzen ward, eine ganz natürliche Wirkung der raschen Anmaßungen war, welche sich die Nationalversammlung gegen die königliche Autorität erlaubt? Mehr als Einmal war unter Ludwig XV. ein Minister, der das Vertrauen des Volks hatte, abgedankt worden, ohne daß widergesetzliche und gefährliche Bewegungen darüber unter dem Volk entstanden wären; und Herr Necker selbst, als er dem Herrn von Calonne Platz machen mußte, trat ganz ruhig und ohne die mindeste Erschütterung des Reichs vom Schauplatz ab, wiewohl er schon damals ein Günstling des dritten Standes war, der allerdings Ursache hat, auf ihn stolz zu seyn. Allein damals existirte auch noch keine Nationalversammlung, die das Volk mit dunkeln oder gränzenlosen Erwartungen einer alle seine Hoffnung übersteigenden Verbesserung seines Zustandes erfüllte, und einen König, dessen unbeschränkte Autorität noch nie bestritten worden war, nicht nur ahnen ließ, daß seine Gewalt nur so lange daure, als sein Volk Lust habe sich von ihm beherrschen zu lassen, sondern ihm sogar in der berühmten Adresse vom zehnten Julius in den ehrerbietigsten und politesten Ausdrücken gerade ins Gesicht sagte: die Nation fühle ihre eigenen Kräfte zu stark, um sich länger durch den Popanz der Autorität schrecken zu lassen; sie gestehe ihm keine andere Gewalt zu, als die ihm die Liebe und das Vertrauen des Volkes gebe; und er möge sich nur auf die schrecklichsten Auftritte gefaßt machen, wenn er die (zu Erhaltung der Ordnung und Ruhe zusammenberufenen) Truppen nicht sogleich wieder entferne, d. i.

wenn er sich in einer lediglich von der ausübenden Macht abhangenden Sache nicht von den Repräsentanten des Volks Gesetze vorschreiben lassen wolle. Mich dünkt, lieber Walther, wer solche Schritte wagt, sich solche Eingriffe in das königliche Amt erlaubt, dem Volk solche Beispiele gibt, es so laut und nachdrücklich an die physische Uebermacht erinnert, die es sich selbst alle Augenblicke geben kann sobald es als Masse wirken will, — der kann allerdings für die Unordnungen und Gräuel, die ein ohnehin schon nur zu sehr gereizter Pöbel bei der ersten Veranlassung von Seiten des Hofes begeht, verantwortlich gemacht werden.

Walther. Sie drücken sich, für die Kälte womit Sie zu sprechen scheinen, etwas hart aus, Adelstan. Sie sprechen von Pöbel, von Aufruhr und Empörung, von Anmaßungen und Eingriffen, und scheinen zu vergessen, daß zwischen Volk und Pöbel, zwischen Aufruhr und Aufstand zu rechtmäßiger Selbstvertheidigung, zwischen Anmaßung und Behauptung seiner Würde, ein sehr wesentlicher Unterschied ist. Sie vermengen den Rath und die Bürger von Paris, die sich, in einem Augenblicke der das Wohl oder Weh der ganzen Nation entschied, mit einer schnellen, aber (so viel den Umständen nach möglich war) zweckmaßigen Bewegung zum Schutz der versammelten Reichsstände bewaffneten — mit dem tumultuarischen Sturm einer racheschnaubenden Volksmenge, die ein paar verhaßte Unglückliche ihrer nur zu lange und zu sehr gereizten Wuth aufopfert. Sie nennen Anmaßungen, was die offenbaren Pflichten einer von dem Könige selbst zusammenberufenen und von der ganzen Nation mit ihren wesentlichsten unverlierbarsten Rechten beladenen Versammlung sind. Wie ist es möglich, daß Sie die nothgedrungenen, mit eben so viel Ehrerbietung und Delicatesse als Würde und Freimüthig-

keit vorgetragenen Vorstellungen, welche die Nationalversammlung dem Könige wegen der ohne alle Noth um Versailles und Paris gelagerten Truppen zu machen gezwungen war, Eingriffe nennen können? Als ob der König wohlgesinntere, getreuere, unbefangnere, und von den gegenwärtigen Zeiterfordernissen besser unterrichtete Rathgeber haben könnte als die Repräsentanten der Nation? Oder als ob diejenigen nicht eben so berechtigt als verpflichtet gewesen wären, ihm die reine Wahrheit zu sagen, die er bloß deßwegen zusammen berufen hatte, damit sie ihm und dem Reiche zu Hülfe kommen söllten, da er selbst keinen Rath mehr zu schaffen wußte?

Es würde eine etwas weitläuftige Arbeit seyn, das Betragen der Nationalversammlung seit dem vierten und fünften Mai, an welchem dieser auf ewig denkwürdige Französische Reichstag eröffnet wurde, bis hierher, so weit die öffentlichen Nachrichten gehen, Schritt für Schritt zu recensiren: aber ich getraue mir zu behaupten, daß sie in dieser ganzen Zeit, bis zu der bekannten Motion des Grafen von Lally-Tolendal, keinen Schritt gethan hat, wozu sie nicht vollkommen berechtigt, keinen, der nicht zweckmäßig und den Erfordernissen der Zeit angemessen gewesen wäre, keinen, den man mit Grund übereilt, gewagt, zweideutig oder nur problematisch nennen könnte. Die Verwerfung der besagten Motion ist der einzige, der einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Aber wenn man ihn mit der wahren Lage der Sachen vergleicht; wenn man bedenkt, daß die Sicherheit und Freiheit der Nationalversammlung, ohne die Gewißheit in jedem sich ereignenden Nothfalle von einem für die Sache des Vaterlandes bewaffneten Volke unterstützt zu werden, nur an einem Spinnefaden hing; wenn man bedenkt, wie beträchtlich noch unter der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel die heimlichen

Freunde des Despotismus sind; wie unzuverlässig der gute Wille eines Königs ist, der zu den Schritten, die ihm die Liebe des Volks wieder erworben haben, augenscheinlich bloß durch die eiserne Nothwendigkeit gedrungen wurde; wie leicht man Vorwände finden kann, seinen Worten und Handlungen eine andere Deutung zu geben und andere Maßregeln einzuschlagen; — kurz, wenn man die Schwierigkeiten, Ungewißheiten und Gefahren bedenkt, womit die Nationalversammlung von allen Seiten umringt ist: so wird man den größern Theil derselben schwerlich tadeln können, daß er Bedenken trug, durch eine Verordnung, deren Wirkung auf das Volk unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu berechnen war und sehr nachtheilig seyn konnte, sich selbst seiner einzigen Stütze zu berauben.

Adelstan. Verzeihen Sie mir, mein Freund, wenn ich das Betragen der Partei, für die Sie sich so warm erklären, in keinem so milden Lichte sehen kann. Für die Sicherheit der Reichsstände war, dächte ich, durch die bereits errichtete Nationalmiliz zu Paris hinlänglich gesorgt; und das erste, das dringendste Bedürfniß war nun, unverzüglich auch für die Sicherheit der Nation selbst zu sorgen, die in so großer Gefahr ist, durch die Unterbrechung, oder sollte ich nicht vielmehr sagen die Suspension der königlichen Autorität, in den unseligen Zustand einer gänzlichen Anarchie zu gerathen, den fürchterlichen Folgen der gegenseitigen Erbitterung der aristokratischen und demokratischen Partei immer mehr ausgesetzt, vielleicht in kurzem ein allgemeiner Schauplatz der wildesten Leidenschaften zu werden, und der zügellosen Gewaltthätigkeit herumstreifender Räuberbanden (deren Anzahl die dermalige traurige Lage der meisten Provinzen täglich vermehren muß) Preis gegeben zu seyn. Diesem Unheil so viel möglich

zuvorzukommen, hätte jetzt die erste Sorge der Nationalversammlung seyn sollen, so wie es ihre dringendste Pflicht war; nicht die Modellirung einer Platonischen Republik, einer metaphysischen Constitution, mit welcher es auf eine gänzliche Umkehrung der bisherigen abgesehen ist; einer Arbeit, wobei die Herren Demagogen, wenn sie nur erst von der Höhe ihrer abstracten Speculationen zum Besondern herabzusteigen genöthigt seyn werden, so viele und so schwer aufzulösende Knoten finden dürften, daß inzwischen der arme Patient, den sie in Medeens Zauberkessel regeneriren wollen, wofern ihm nicht irgend ein Deus ex Machina noch zu Hülfe kommt, leichtlich gar gestorben und verdorben seyn könnte.

Walther. Hoffentlich wird es dieses Deus ex Machina so wenig bedürfen, Freund Adelstan, als des Zauberkessels der Medea. Es müßte übel gehen, wenn eine Nation wie die Französische, die an Geist, Muth und Ehrgefühl jeder andern den Vorzug streitig machen kann, und in ihrer Volksmenge, Lage und innerlichem Zusammenhange, so wie in den unverlierbaren Reichthümern der Natur und des Kunstfleißes, noch immer unermeßliche Mittel sich selbst zu helfen besitzt, in dem entscheidenden Zeitpunkte, wo sie von den aufgeklärtesten, edelsten, tapfersten Männern des ganzen Reichs berathen und geleitet wird, wo solche Männer wie ein Duc de Liancour, ein Bally, ein Lally-Tolendal, ein La Fayette, ein Clermont-Tonnerre, ein Mounier, an ihrer Spitze stehen — die Mittel zu Erhaltung und dauerhafter Verbesserung ihres Zustandes, die in ihrer Gewalt sind, nicht zu gebrauchen wissen sollte.

Adelstan. Lassen Sie uns, wenn ich bitten darf, die Sache ohne Declamation ruhig und kaltblütig überlegen. Wenn Frankreich seit so vielen Jahrhunderten als es eine

Monarchie ist, eine freie Republik gewesen wäre; wenn Ludwig der Sechzehnte, anstatt ein Abkömmling des heiligen Ludwigs zu seyn, ein Dionysius oder Aristion wäre, der sich einer willkürlichen Alleinherrschaft bemächtigt und seine Mitbürger durch alle Gräuel einer übermüthigen, grausamen und zügellosen Tyrannei gemißhandelt und aufs Aeußerste gebracht hätte: dann sollte mich's nicht befremden, wenn die Nation in einem allgemeinen Aufstande das Joch des Usurpators abschüttelte, und sich wieder in ihre vorige Freiheit und gesetzmäßige Verfassung setzte. Aber in unserm vorliegenden Falle ist doch alles ganz anders. Ludwig der Sechzehnte ist kein Tyrann, kein Usurpator, sondern der anerkannte Erbe und Nachfolger einer langen Reihe von rechtmäßigen Königen. Er hat sich nie einer größern Autorität und Gewalt angemaßt, als diejenige war, die seine Vorfahrer gehabt und ausgeübt hatten, ohne daß sich's die Nation jemals hatte einfallen lassen, sie ihnen streitig zu machen. Er hat sich in seiner ganzen Regierung als ein guter König, dem das Beste seiner Unterthanen nicht gleichgültig ist, bewiesen, und man kann ihm nichts zur Last legen als unvorsetzliche Fehler von derjenigen Art, wovon kein Mensch, geschweige einer der ein König, und ein König der nur ein Mensch ist, frei seyn kann. Der traurige Zustand, zu welchem das Reich unter ihm herabgesunken, ist nicht sein Werk. — Die Staatsschuld war schon bei seiner Thronbesteigung unermeßlich; sie nahm unter seiner Regierung durch den amerikanischen Krieg (den die Nation mit Enthusiasmus billigte und beförderte) beträchtlich zu; die Vermehrung der ohnehin schon beinahe unerschwinglichen Auflagen war die nothwendige Folge hiervon, und wurde durch ihre ungleiche Vertheilung (woran der König keine Schuld hat) noch empfindlicher. Zufällige Calamitäten

kamen hinzu, den Zustand des Volks und der Provinzen in einem Grade zu verschlimmern, der eine schleunige Hülfe dringend nothwendig machte. Eine allgemeine Unruhe, ein übertriebenes Verlangen nach Neuerungen bemächtigte sich der Gemüther, und würde die Meinungen ganz irre gemacht haben, wenn man nicht darauf dächte, sie durch vereinigte weise und gemäßigte Belehrungen festzusetzen. Dieß war es, weßwegen der König die Stände des Reichs zusammenberief. Er wollte ihnen den Zustand der Finanzen zur Untersuchung vorlegen, und versah sich zu ihnen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, eine dauernde Ordnung darin herzustellen und den öffentlichen Credit zu befestigen. Er sah die Gemüther in Bewegung: aber er hoffte zuversichtlich, eine Versammlung der Repräsentanten der Nation werde gewiß nur den Rath der Weisheit und Klugheit hören. — Und nun bitte ich Sie, wie erwiederte die Nationalversammlung dem Könige dieses in sie gesetzte Vertrauen? Wie erledigte sie sich des Auftrags, um dessentwillen der König sie versammelt hatte? Denn Sie werden mir zugeben, daß die Stände kein Recht hatten, sich selbst eigenmächtig zu versammeln. Der König mußte sie zusammenberufen. Eben so wenig waren sie, nachdem sie nun versammelt waren, berechtigt, über andere Gegenstände, zu andern Zwecken zu arbeiten, als diejenigen, wozu der König sie berufen hatte. Aber was that die Nationalversammlung? Sie fing gleich damit an, die Hauptsache, oder vielmehr, die einzige Sache, um derentwillen sie versammelt worden war, als eine Nebensache auf die Seite zu legen, und sogleich unmittelbar an dem Umsturz der bisherigen monarchischen Verfassung zu arbeiten. Sie sprach von einer neuen Constitution. Sie ließ Grundsätze hören, die bisher in Frankreich nie anders als in ver-

botenen Schriften gehört worden waren. Die Nation ward jetzt auf einmal Alles, der König ein bloßer Name ohne bestimmten Sinn, ein wahrer Coulissenkönig. Die Nation hieß nun die Quelle aller Autorität; und wenn gleich das fürchterliche Wort Majestät des Volks öffentlich noch aus dem Munde keines Deputirten gegangen ist, so fällt doch einem jeden in die Augen, daß die bisherigen Handlungen der Nationalversammlung keine andere Grundlage haben können. Hat sie sich nicht deutlich genug erklärt, daß sie keine höhere Macht über sich erkennt? Daß der Wille des Königs nur insofern etwas gelten kann, als er mit dem Willen der Nationalversammlung Eins, oder der Widerhall derselben ist? Sind dieß etwa keine Anmaßungen, keine Eingriffe? War nicht der Augenblick, da der König durch die Entlassung des Herrn Neckers einen wesentlichen und vorher nie bestrittenen Act der königlichen Autorität ausübte, auch der Augenblick eines fürchterlichen Aufstandes von einigen hunderttausend Menschen, an deren Spitze sich die Nationalversammlung stellte? — Nun sagen Sie mir, lieber Walther, ist es wahrscheinlich, ist es nur denkbar, daß sich der König seiner angeerbten, verfassungsmäßigen, immer anerkannten, nie bestrittenen königlichen Rechte und Prärogativen berauben lassen werde, wenn er es verhindern kann? Und wenn seine Partei (denn ganz gewiß ist er noch nicht von der ganzen Nation verlassen) in diesem Augenblicke noch nicht mächtig genug ist, sich einem durch die Anmaßungen seiner Repräsentanten aufrührisch gemachten Volke entgegenzustellen, wird sie lange, wird sie immer so unmächtig bleiben? Ist der Adel nicht der natürliche Beschützer des Throns? Werden die übrigen Fürsten einer Revolution, die ihnen einen so fürchterlichen Spiegel vorhält, so gelassen wie einer Schauspielertragödie zusehen?

Können sie unthätig dabei bleiben, wenn man ihnen nicht etwa bloß in müßigen Speculationen auf gedrucktem Papier, sondern durch die That selbst demonstrirt, daß es alle Augenblicke in der Macht ihrer Völker steht, ihnen den Gehorsam aufzukündigen, und ihrem einzelnen Arm Millionen bewaffneter Arme entgegenzustellen? daß sie, wenn es einmal dahin gekommen ist, sich selbst auf ihre besoldeten Kriegsheere nicht mehr verlassen können; und kurz, daß weder Erbrecht noch Krönung und Salbung, noch beschworne Unterthänigkeit und Treue der Unterthanen, die geringste Gültigkeit mehr haben, sobald es der Nation einfällt, sich eine andere Constitution geben zu wollen? Ich wiederhole es, werden die mächtigern Monarchen Europens einer Revolution, in welcher sie ihr eigenes oder ihres Nachfolgers Schicksal voraussehen können, so gelassen zusehen, als Nero dem Brand von Rom, den er selbst veranstaltet hatte? Es ist nicht wahrscheinlich. Und wenn es denn endlich, wie man die größte Ursache zu befürchten hat, zu einem allgemeinen Bürgerkriege kommen wird, was wird das Schicksal von Frankreich seyn? Die Menschheit fährt vor dem bloßen Gedanken zusammen! — Und auf wem muß alsdann die Schuld alles Unheils, das über die unglückliche Nation kommen wird, liegen bleiben, als auf diesen ihren Repräsentanten, die, anstatt das Vertrauen des Königs durch ihre Klugheit und Mäßigung zu rechtfertigen, durch den ehrsüchtigen Gedanken, alles vermögende Demagogen und Schöpfer einer neuen Constitution zu seyn (worin sie, wie natürlich, die höchste Gewalt in ihre eigenen Hände zu spielen wissen werden), sich verführen ließen, das geblendete und taumelnde Volk in diesen Labyrinth hineingeführt zu haben?

Walther (lächelnd). Der Himmel wende alle böse Vor-

bedeutung ab, lieber Adelstan! Aber ich hoffe, daß alles noch einen fröhlichern Ausgang nehmen soll; und inzwischen bin ich gewiß, Sie, wenn Sie Zeit und Lust haben, die Sache genauer und tiefer mit mir zu erwägen, überzeugen zu können, daß die Französische Nation und ihre Repräsentanten Recht haben, und daß die Könige, die sich dermalen zwischen Ludwig den Sechzehnten und sein Volk stellen, oder gar dem ersten behüflich seyn wollten, das andere vollends aufzureiben, sehr Unrecht daran thun würden.

Adelstan. Ich bin begierig zu hören, wie Sie diesen Beweis führen werden, und verspreche Ihnen alle Aufmerksamkeit, die ein so ernsthafter und für alle Menschen interessanter Gegenstand erfordert.

Walther. Sie haben in Ihrer Rede, worin ungefähr alles, was ein eifriger Royalist, in der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes, sagen kann, ins Kurze zusammen gefaßt ist, eine Menge Begriffe, theoretische Sätze und Thatsachen in Verbindung gebracht, die theils deutlicher bestimmt, theils genauer auseinandergesetzt, und von allen ihren Seiten betrachtet werden müssen. Erlauben Sie mir, den Anfang mit dem Auszuge der Rede des Königs vom fünften Mai zu machen, den Sie zum Grund Ihres lebhaften Ausfalls gegen die Repräsentanten der Französischen Nation gelegt haben. Die Rede darf und soll jetzt nicht seyn, wie viel Antheil das Herz des Königs an den Gesinnungen gehabt haben möge, die er in dieser Rede äußert; oder wie eine gewisse Hofpartei, die unter dem Namen der Cabale ein Gegenstand der Verwünschungen der Nation ist, die auf Schrauben gesetzten Ausdrücke, die in dieser Rede vorkommen, ausgelegt haben würde, wenn sie die Oberhand hätte bekommen können. Das Haupt

einer großen Nation spricht in einem Zeitpunkte, wo es um nichts Geringeres als die Verhütung einer gänzlichen Zerrüttung des Reichs und um seine politische Wiedergeburt zu thun ist, mit den Repräsentanten derselben: und diese sind berechtigt, alle Gesinnungen, die er hier äußert, für seinen wahren Willen, und alle seine Worte in dem natürlichen Sinne, den sie in Rücksicht auf die dermalige Lage der Sachen haben können und müssen, zu nehmen, und ihnen alle die Kraft und alle die Ausdehnung zu geben, die sie haben müssen, wenn sie nicht leere Complimente seyn sollen.

Der König also sagte: „Dieser Tag, an welchem er sich von den Repräsentanten der Nation, welche zu commandiren (eine militärische Phrasis!) er sich zur Ehre mache, umgeben sehe, sey ein Tag, nach dem sich sein Herz schon lange gesehnt habe. — Er habe kein Bedenken getragen, in der Zusammenberufung der allgemeinen Stände einen Gebrauch wieder herzustellen, von welchem das Reich eine neue Stärke ziehen, und welcher der Nation eine neue Quelle des Wohlstandes öffnen könne. — Er werde ihnen den Zustand seiner Finanzen vorlegen, nämlich den jämmerlichsten, worin sich jemals das Finanzwesen einer einst so reichen und mächtigen Nation befunden hat; einer Nation, die unter einer weisen Regierung die erste in der Welt zu seyn bestimmt war, und nun unter der seinigen durch bekannte Ursachen bis an den Rand der politischen Vernichtung herabgesunken war." — Er hoffte und erwartete von den Reichsständen, daß sie ihm die wirksamsten Mittel vorschlagen würden, diesem Jammer abzuhelfen und eine dauernde Ordnung in seinen Finanzen herzustellen; und endigte mit einer Versicherung die entweder nichts oder alles sagt: „Alles was man von dem zärtlichsten Antheil an dem öffentlichen Wohl, alles was man von einem Souverän ver-

langen kann, welcher der erste Freund seines Volkes ist, das können und sollen Sie von meinen Gesinnungen erwarten."

Nun frage ich Sie: hatten diese königlichen Worte den Sinn, den sie haben müssen, wenn sie mehr als täuschende Vorspiegelungen seyn sollen? Sprach der König mit einem Haufen läppischer Knaben, oder mit Männern? mit Sklaven, oder mit Menschen, die dem unauslöschlichen Charakter der Menschheit, dem freien Gebrauch ihrer Vernunft in Dingen, wovon ihre Existenz, ihr Wohl oder Weh, abhängt, nie entsagt haben? nie entsagen wollten? nie entsagen konnten? — Die Antwort gibt sich von selbst.

Die Repräsentanten der Nation waren also berechtigt, diese Erklärung des Königs als eine vorläufige allgemeine Einstimmung zu den Mitteln anzusehen, welche sie, nach der Weisheit und Klugheit, die ihnen der König billig zutraut, für die wirksamsten halten würden, die allgemeine Ruhe wieder herzustellen und eine dauernde Ordnung in der Staatshaushaltung zu bewirken.

Freilich hatte der König in eben dieser Rede sich verschiedener unbestimmter verschraubter Ausdrücke bedient, worin er sich einen krummen Seitenweg offen zu halten scheinen konnte. Er sprach von einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen, das sich der Gemüther bemächtigt habe, es war, seiner Meinung nach, nöthig, die Meinungen durch weise und gemäßigte Belehrungen zu fixiren, wenn sie nicht ganz irre gemacht werden sollten; und eben zu diesem Ende hatte er die Herren, im vollen Vertrauen auf ihre Weisheit und Klugheit, zusammenberufen. — Aber was meinte der König unter einem übertriebenen Verlangen nach Neuerungen? Wollte er dadurch die fast allgemeine Stimme der Nation bezeichnen, die sich schon seit mehreren Jahren immer lauter

hatte hören lassen, und besonders seit den famösen Edicten vom 8ten Mai 1788 sich durch das Organ der Parlamente, und durch verschiedene schon sehr lebhafte Ausdrücke der erschöpften Geduld des Volkes ziemlich kategorisch erklärt hatte: „daß die Nation nicht gesonnen sey, den immer weiter um sich greifenden Anmaßungen des Despotismus und dem über ihr schwebenden Untergang länger ruhig zuzusehen.“ — Sollten also diese Ausdrücke so viel sagen: der nicht länger zu verhehlende und vor den Augen des ganzen Europa offen da liegende jämmerliche Zustand meines Reichs und meiner Finanzen, der die Nation schon lange allarmirt, hat endlich die meisten zur Ueberzeugung gebracht, wenn der Staat noch gerettet werden solle, müsse alles anders, alles besser, alles neu werden. Dabei würden aber die Herren und Damen, die sich von Zeit zu Zeit meiner Autorität zu bemächtigen gewußt haben, ihre Rechnung nicht finden, und nicht ermangeln, eher alles aufs Aeußerste zu treiben, als die Einschränkung ihrer willkürlichen Gewalt, womit die Nation umzugehen scheint, gutwillig zuzugeben. Ich erwarte also von der Klugheit der Herren Repräsentanten, daß sie sich beeifern werden, der gar zu hell sehenden Nation die nöthigen Scheuleder vor die Augen zu hängen, und allerlei ersprießliche Palliative zu erfinden, vermittelst deren die Sachen noch eine Zeit lang so wie bisher fortgetrieben werden können, ohne daß man zu Versailles alle Augenblicke in Gefahr sey, sich von einigen Millionen zur Verzweiflung gebrachter Menschen die Häuser über dem Kopf anzünden zu lassen u. s. w. — Doch das konnte der König nicht bei seinen Worten denken; wenigstens sind wir ihm, und war also die Nationalversammlung noch vielmehr ihrem Könige so viel Respect schuldig, zu glauben, daß dieß seine Meinung schlechterdings nicht habe gewesen

seyn können. Aber kein Respect vor der königlichen Majestät kann weder sie noch uns verhindern, höchst wahrscheinlicher Weise zu vermuthen, daß nicht die Nation übertriebene Meinungen von ihrem Elend und von dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel, wohl aber der König selbst etwas verworrene, schwankende und übertriebene Meinungen von den Gränzen der ihm rechtmäßig gebührenden Autorität gehabt haben könnte, welche, da sie bisher die Quelle von sehr großen und verderblichen Irrungen gewesen, von der Nationalversammlung nothwendig durch weise und gesetzmäßige Belehrungen berichtiget, und auf das Wahre, das Könige so selten zu hören bekommen, fixirt werden müssen.

Daß dieß wirklich der Fall gewesen sey, werden Sie, lieber Adelstan, um so weniger bezweifeln, wenn Sie sich der Maximen und der Verfahrungsart erinnern, die der Hof schon seit mehreren Jahren den Parlamentern entgegensetzte, welche bisher noch die einzige wiewohl unzulängliche Schutzwehre der Rechte der Nation gewesen waren: besonders, wenn Sie sich erinnern, mit welcher Zuversicht, in der durch ihre Folgen so wichtig gewordenen königlichen Parlamentssitzung vom 19ten November 1787, der damalige Großsiegelbewahrer Lamoignon, in seiner langen Rede, die despotischen Sätze, daß die gesetzgebende Macht in der Person des Souveräns ohne Abhängigkeit, ohne Theilnahme von andern, sich befinde, und daß der König, als souveränes Haupt der Nation, nur Gott allein von der Ausübung seiner höchsten Gewalt Rechenschaft zu geben habe, für unveränderliche Grundsätze der Französischen Monarchie erklärte. Dieß hörte der gegenwärtige König seinem in Ceremonie versammelten Parlament ins Gesicht sagen: und wiewohl der Herr Großsiegelbewahrer sehr verlegen gewesen seyn sollte, wenn er die Ur-

kunde des Grundgesetzes, d. i. des deutlich und bestimmt ausgedrückten Willens der Nation, „dem Könige die unumschränkte gesetzgebende, richterliche und ausübende Gewalt auf ewig zu überlassen," auf den Parlamentstisch hätte legen müssen; so hatte doch der König nie was andres gehört, hatte wohl nie einen Augenblick daran gezweifelt, daß er von der Ausübung seiner unumschränkten Alleinherrschaft und Allgewalt nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe, und muß also natürlicher Weise unendlich befremdet seyn, nun auf einmal von seinen getreuen Nationalständen belehrt zu werden, man könne und müsse von ihm erwarten, und erwarte wirklich von ihm, daß er diesen anmaßlichen unveränderlichen Grundsätzen der Französischen Monarchie auf immer entsage, und sich gefallen lasse, daß die Nation, da sie nun einmal der stärkere Theil ist, sich in den Genuß ihrer unverlierbaren Rechte wieder einsetze, sich eine Constitution gebe, die vernünftiger Wesen würdig ist, und ihren König von der traurigen Möglichkeit erlöse, sie, gegen seine Absicht, durch den bloßen Gebrauch, den etliche Wenige von seinem Namen machen, zu Grunde richten zu lassen, ohne daß er selbst begreift wie es damit zugeht. Ich wiederhole es, solche unerhörte Neuerungen mögen wohl einem Monarchen, der immer nur uno minor Jove zu seyn glaubte, sehr auf die Brust fallen: aber sein guter natürlicher Verstand wird sich, eher als man glaubt, darein zu finden wissen. Er wird sich (wenigstens ist es für seine und seines Reiches Ruhe zu wünschen) mit dem großen Grundsatz aller Monarchien, — „die Nation sey nicht um ihres Königs, sondern der König um der Nation willen in der Welt," — so gut als mit allen natürlichen Folgerungen aus demselben, unvermerkt, wie die ersten Araber mit dem ersten Kamel, familiarisiren; kurz, er wird zuletzt selbst finden,

daß der Fall, worin er sich befindet, gerade die Auflösung jenes berühmten Hesiodischen Räthsels und in seiner Lage die Hälfte unstreitig mehr als das Ganze ist.

Adelstan. Sie sind so gut im Zuge, lieber Walther, daß ich Sie ungern unterbreche: aber ich kann mich nicht erwehren, Sie an den sehr merkwürdigen Umstand zu erinnern, den auch der Siegelbewahrer dem Parlament unter die Augen zu halten nicht vergessen hat, „daß die despotischen Grundsätze, gegen welche sich die Nation nun so heftig auflehnt, sich wörtlich in einem Arrêté des Pariser Parlaments vom 20sten März 1766 befinden.“ Was können Sie einer solchen Autorität entgegensetzen?

Walther. Schon im Jahre 1751 gaben vierzig Parlamentsadvokaten zu Paris die förmliche Erklärung von sich: daß das Königreich Frankreich ein bloß monarchischer Staat sey, und daß die höchste Gewalt sich allein in der Person des Königs befinde. Hiergegen behauptete im Junius 1788 die Commission intermédiaire de Bretagne in ihrem gedruckten Mémoire, wie billig: „Vierzig Pariser Advokaten könnten fünfundzwanzig Millionen Menschen ihrer Rechte nicht durch einen bloßen Spruch berauben.“ Eben dasselbe gilt von dem Pariser Parlamente selbst, das seit der sonderbaren Rolle, die es in den Unruhen der Fronde spielte, mehr als Einmal seinen Grundsätzen durch seine Handlungen, oder seinen Handlungen durch seine Grundsätze widersprochen hat, aber wenigstens in den letzten Jahren Ludwigs XV. und im Lauf der jetzigen Regierung in standhafter Behauptung gesunder Grundsätze sich selbst immer gleich geblieben ist.

Allein, wenn dieß auch nicht wäre, was könnten die Beschlüsse oder Handlungen des Parlaments den Rechten der ganzen Nation benehmen, da nicht einmal die Nation selbst

— wenn sie auch jemals unsinnig genug gewesen wäre, ihrem Recht an Freiheit und Sicherheit ihres Eigenthums förmlich zu entsagen — ihren Nachkommen das Geringste dadurch hätte vergeben können? Auch der schamloseste Anhänger des Despotismus kann sich nicht einfallen lassen, daß die Französische Nation diese unverlierbaren Rechte des Menschen und des Bürgers nicht habe. Aber sie hatte bisher keine Constitution, die ihr den wirklichen Genuß derselben hinlänglich versicherte; und die Könige hatten sich seit dem Tode Heinrichs IV. einer willkürlichen Gewalt über das Vermögen und die persönliche Freiheit der Bürger, aller Vorstellungen, Reclamationen und Protestationen ihrer getreuen Parlamente ungeachtet, angemaßt, die mit jenen Rechten unverträglich ist. Unendliche Mißbräuche dieser willkürlichen Gewalt, welche sich dem gänzlichen Despotismus immer mehr näherte, mit einer eben so willkürlichen, unordentlichen und verderblichen Verwaltung der Staatseinkünfte, hatten das Reich endlich an den Rand des Verderbens gebracht. Es war kein anderes Rettungsmittel mehr übrig als die Zusammenberufung einer allgemeinen Reichsversammlung: und was für ein anderes Mittel konnte diese, wenn sie auch aus lauter Göttern bestände, ausfindig machen, dem seiner gänzlichen Auflösung so nahe gebrachten Staatskörper neues Leben mitzutheilen, als eine Constitution, welche sowohl die bisher unbestimmten Rechte des Thrones, als die zu oft verletzten Rechte der Nation bestimmt und auf immer befestiget?

Wer den Zweck will, der will auch die Mittel, ohne welche jener nicht erhalten werden kann. Die Nationalversammlung konnte, durfte, mußte also jene Worte des Königs als eine allgemeine Beistimmung zu allem, was sie nach ihrer Weisheit und Klugheit zu Herstellung einer dauernden Ruhe und

Ordnung unumgänglich nöthig finden würde, aufnehmen. Es ist wahr, der König, von Personen, die immer eine große Gewalt über sein Gemüth gehabt hatten, gegen die Gesinnungen des dritten Standes (der sich selbst unter dem Namen der Assemblée Nationale für die wahren Repräsentanten der Nation erklärt hatte) mißtrauisch gemacht, und von einem ansehnlichen Theile der beiden ersten Stände selbst irre geleitet, vernichtete in seiner Sitzung vom 23sten Junius die Beschlüsse der Nationalversammlung vom 17ten, und schrieb den versammelten Repräsentanten aller drei Stände Gesetze vor, deren Beobachtung den großen Zweck ihrer Versammlung unfehlbar vereitelt, und aus der ganzen Sache ein schales Possenspiel, das sich blos zu Vaudevillen und Pontneufs-Gesängen qualificirt hätte, gemacht haben würde. Aber offenbar wurde bei diesem und allen folgenden gewaltsamen Schritten, wozu ihn die Hofpartei vermochte, seinem natürlichen guten Verstand und seinem Herzen Gewalt angethan, — wie er in der Folge selbst bekannte. Man spiegelte ihm falsche Begriffe von der Ausdehnung seiner rechtmäßigen Machtgewalt vor; man zeigte ihm die Absichten und Handlungen des dritten Standes in einem falschen Lichte; schilderte ihm denselben als einen fanatischen Haufen aufrührischer Republicaner ab, die auf nichts Geringeres ausgingen als den Thron umzustürzen, oder wenigstens dem Könige nichts als den blosen Namen übrig zu lassen u. s. w.

Sie können sich vorstellen, ob es der Cabale, von welcher der gute König überall umringt war, an Kunstgriffen fehlen konnte, solchen Vorspiegelungen Farbe und Haltung zu geben, und wie das alles auf einen Fürsten wirken mußte, der von Kindheit an nur verworrene Begriffe von der königlichen Allgewalt bekommen hatte, und sich nun durch seine Ehre

verbunden hielt, den Anmaßungen eines aufrührischen Volkes seine ganze Standhaftigkeit entgegen zu setzen.

Adelstan. O sehr gut kann ich mir das vorstellen! Aber verzeihen Sie mir, daß ich Sie schon wieder unterbrechen muß. Da sie wohl selbst nicht läugnen wollen, daß sich der König seit mehr als einem Jahrhundert im Alleinbesitz der souveränen Machtgewalt befand, und da die zwei ersten Stände allem beistimmten, was er in jener Sitzung vom 23sten Junius als seinen höchsten königlichen Willen (welcher immer für die Quelle der Gesetze anerkannt worden war) erklärt hatte: mit welchem Rechte konnte der dritte Stand sich dem, was der Wille des Königs und der zwei ersten Stände war, entgegensetzen? Berechtigte dieser hartnäckige Widerstand die Rathgeber des Königs nicht ganz natürlich zu allen den nachdrücklichen Maßregeln, die man ihn nehmen ließ? Mußte man die Repräsentanten des dritten Standes, die sich selbst zur Nationalversammlung aufgeworfen hatten, und durch den erfolgten Beitritt der Majorität der Klerisei und der Minorität des Adels noch übermüthiger geworden waren, nicht billiger Weise als aufrührische und mit höchst gefährlichen Anschlägen schwanger gehende Demagogen betrachten? Und würde nicht selbst ihre (wie es scheint) beschlossene Verhaftnehmung für einen Schritt, den die Ruhe des Staats nothwendig gemacht habe, angesehen worden seyn, wenn der Erfolg die Maßregeln der königlichen Partei gerechtfertigt hätte?

Walther. Lassen Sie uns also, um mit diesen Dingen ins Klare zu kommen, Facta und Recht im eigentlichen Verstande des Wortes, wohl von einander unterscheiden. Nicht der Wille eines Menschen, sondern die allgemeine Vernunft (welche allein entscheiden kann, was die wahre Ratio Status

sey) — sie mag sich nun durch das Organ eines einzigen oder mehrerer mit hinlänglichen Verstandeskräften und Einsichten begabter Menschen erklären — ist die Quelle aller Gesetze für vernünftige Wesen. Der Wille der Hofpartei, durch welche auch dießmal (wie schon so oft) das gute Gemüth des Königs überrascht oder überwältigt worden war, — der Wille der Minorität der Klerisei, d. i. der vornehmsten Prälaten, die immer auf die Hofseite hinken, und der Wille der Majorität des Adels, dessen Privatinteresse bei dem bisherigen Despotismus des Hofes seine Rechnung besser fand als bei einer auf das wahre Nationalinteresse gegründeten Constitution, dieser dreifache Wille war freilich: daß alles (so viel nur immer möglich) beim Alten bleiben sollte. Und dabei würde es auch geblieben seyn, wenn der dritte Stand sein Recht nicht so männlich und standhaft zu behaupten gewußt hätte.

Aber — ich bitte Sie, diesen großen Punkt nie aus den Augen zu verlieren — die Nation war nicht zusammen berufen worden, Palliative für die tödtlichen Gebrechen und Wunden des Staats zu erfinden, sondern sie von Grund aus zu heilen. Der Grund des Uebels lag erweislich, oder vielmehr augenscheinlich, in dem Mangel einer geschriebenen, vom Könige und der Nation anerkannten und beschwornen Grundverfassung. Bloß aus Mangel derselben, war die unbestimmte königliche Autorität nach und nach über alle rechtmäßigen Gränzen, — d. i. über die Gränzen, in welche das Naturrecht, der erste Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft, das allgemeine Beste, kurz die Natur der Dinge und die Vernunft sie einschließt — ausgedehnt worden; und bloß aus dieser unrechtmäßigen Ausdehnung waren alle Mißbräuche der höchsten Gewalt, so wie aus dieser alle Gebrechen des Staats und ihr Resultat, ein unbeschreibliches Nationalelend, natürlicherweise entstanden.

Eine Constitution mußte also errichtet werden. Alle drei versammelten Stände des Reichs waren schuldig, an derselben mit vereinigten Kräften zu arbeiten. Da aber die beiden ersten Stände (oder vielmehr, die Minorität des ersten und die Majorität des andern) ihre Abgeneigtheit, Hand an dieses große Werk zu legen, deutlich genug gezeigt hatten, sollte es nun um dessentwillen liegen bleiben? Wenn ein Volk, wie das Französische, durch seine besten, d. i. aufgeklärtesten, geschicktesten und rechtschaffensten Männer repräsentirt werden soll, ist es da nicht (vermöge der Natur der Sache) der kleinere Theil des hohen Adels (verzeihen Sie mir, lieber Adelstan, daß ich eine Thatsache, die Sie selbst nicht läugnen werden, so gerade heraussage) und der größere Theil der Vorzüglichsten unter den beiden übrigen Ständen, der dazu erwählt werden muß? — Oder, soll in einer Nationalsache die überwiegende Zahl entscheiden, ist es auch alsdann nicht der dritte Stand? Unter den vier oder fünfundzwanzig Millionen freier Menschen, woraus die Französische Nation besteht, macht der gesammte hohe Adel mit der gesammten Klerisei, der Zahl nach, nur ein sehr kleines Häufchen aus. Der König würde, auch ohne Erzbischöfe und andere große Prälaten, auch ohne Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes und Barons mit dem Rest der Nation ein sehr großer Monarch bleiben: aber was würde er ohne den dritten Stand seyn?

Es war also Natur der Sache, daß sich der dritte Stand zur Nationalversammlung constituirte; zumal, da man bereits sehr wohl wußte, daß der größere Theil der Klerisei und die Aufgeklärtesten und Edelgesinntesten des Adels sich in kurzem mit ihm vereinigen würden, wie es auch (ungeachtet der abschreckenden Anstalten, die der Hof zu machen anfing) binnen wenigen Tagen erfolgte.

So viel, lieber Adelstan, von dem was in diesen Begebenheiten recht ist. Und nun lassen Sie uns die Sache aus dem gewöhnlichen Gesichtspunkte der Politiker betrachten, wo die überwiegende Macht entscheidet was gelten soll, und wo der Recht hat, für den sich der Erfolg, oder (wie Lukan sagt) die Götter erklären.

Wer hatte also seine wirkliche Uebermacht besser berechnet, die Hofpartei oder die Nationalversammlung? Der Erfolg entschied in wenigen Stunden. Den drei und zwanzigsten Junius, Vormittags um zehn Uhr, cassirte und annullirte der König in der Versammlung aller drei Stände alles was der dritte Stand bisher beschlossen hatte. — An eben diesem Tage erschien Abends um neun Uhr der König auf einem Balcon des Schlosses zu Versailles, und kündigte dem Volke an: „daß die des Vormittags gehaltene königliche Sitzung als nicht geschehen betrachtet werden sollte." — Die Repräsentanten hatten also den Willen des Volkes sehr wohl verstanden, und seine Machtgewalt sehr richtig überrechnet. Freilich ging es stürmisch dabei zu. Aber wir sprechen jetzt auch bloß von dem, der Recht behält, weil er die meisten Arme und den entschlossensten Willen hat.

Billig hätten der Hofpartei, deren böse Räthe und Zudringlichkeiten die königliche Autorität an diesem Tage so entsetzlich bloß gestellt hatten, die Augen nunmehr aufgehen sollen. Aber sie verließen sich auf die Armee, auf das Kanonenrecht und auf die unüberwindliche Bastille. Der Erfolg zeigte abermal, daß sie falsch gerechnet hatten. Ein großer Theil der versammelten Truppen wollte nicht gegen seine eigene Nation fechten; die Kanonen kamen in die Hände des Volks, und die furchtbare Bastille war binnen drei Stunden gestürmt und erobert. Als der König den siebzehnten Julius nach Paris

kam, um sich in die Arme seines Volks zu werfen, und, so zu sagen, sich auf ewig mit demselben auszusöhnen, fand er über zweimalhunderttausend Menschen in Waffen, unter welchen vielleicht dreißigtausend Soldaten waren, die von der königlichen Armee zur Nationalmiliz übergegangen waren. Hätte ihm sein guter Genius (der noch in der Nacht vom funfzehnten durch die Herzoge von Liancourt und Villeroi die Oberhand über die sogenannte Cabale erhielt) nicht dieses einzige Mittel sich und das Reich zu retten eingegeben; hätten die Eingebungen seiner bösen Dämonen den Sieg erhalten: was hätten alle seine Armeen gegen eben so viel Heere, als Intendanzen in Frankreich sind, ausrichten wollen? „Die Nation, sagte damals ein Pariser Blatt, ist ein Riese, der alle Tage um hundert Ellen wächst; der Hof ein Zwerg, der so lange abnehmen wird, bis er gar nichts mehr ist; dann bleibt nichts übrig als der König und die Nation; und mehr ist auch nicht nöthig."

Alles dieß hatte die Nationalversammlung nach ihrer Weisheit und Klugheit vorausgesehen!

Glücklicherweise kann Frankreich hoffen, daß der neuliche verhaßte Ausbruch der Volkswuth, dessen Opfer ein paar Unglückliche geworden sind, welche freilich nicht schlimmer als so viele andere ihresgleichen waren, die letzte Scene dieser Art in Paris seyn werde. Alles nähert sich seit dem entscheidenden Schritte, den der König am siebenzehnten Julius gethan hat, einem zum Vergnügen sowohl des Königs als seines Volkes ausschlagenden Ausgange. Der König hat in seinem Schreiben an Herrn Necker anerkannt, daß er getäuscht worden, daß man seinem Charakter Gewalt angethan habe. Er hat sich, wie die Nationalversammlung in ihrem Arrêté vom vierundzwanzigsten Julius sagt, größere Rechte als jemals

auf das Vertrauen seiner getreuen Unterthanen erworben; er hat alle Rathgeber, welche ein Gegenstand der Beunruhigung für die Nation seyn konnten, von seiner Person entfernt; er hat diejenigen, deren Wiederkunft sie wünschte, zurück berufen; er ist (am funfzehnten Julius) in der Nationalversammlung mit dem unbeschränkten Vertrauen eines Vaters, der sich mitten unter seinen Kindern sicher weiß, erschienen, und hat sie ersucht, daß sie ihm den Staat retten helfen möchten. Mit eben dieser Gesinnung ist er in seine Hauptstadt gekommen, um sich mitten unter sein Volk zu mengen (es ist unmöglich die ganze Energie der französischen Redensart pour se confondre avec son peuple, auszudrücken) und durch seine Gegenwart alle Besorgnisse desselben zu zerstreuen. Seine Absichten sind eines Abkömmlings von Heinrich IV. würdig; und alles müßte uns täuschen, oder er ist eben so willig die gerechten Forderungen der Nation anzuerkennen, als diese es ist, die wesentlichen Rechte des Thrones auf immer zu befestigen. „Auf diese (sagt ein französisches Blatt) eben sowohl als auf die unverjährbaren Rechte der Nation und ihre Liebe zu ihrem Souverän, wird die Freiheit des Französischen Volkes gegründet werden, und auf diesem Grunde wird sie unerschütterlich seyn. Auf demselben wird die Nationalversammlung das Monument aufführen, das dem ganzen Europa ankündigen wird, Frankreich habe sich frei gemacht — nicht von dem Gehorsam, der seinem gesetzmäßigen Souverän gebührt, als dessen wahres Interesse ist, über ein glückliches Volk, nicht über Sklaven, zu regieren, — sondern von dem Joch einer verkappten Aristokratie, unter welchem es in den beiden letzten Regierungen geseufzet hat, — dem einzigen Joche, dem sich die Franzosen zu entziehen Ursache hatten, und welches sie endlich so glücklich gewesen sind abzuschütteln."

Adelstan. Wollte doch der Himmel, daß diese schöne Weissagung in die vollständigste Erfüllung gehen, und der altrömische Gott Bonus Eventus (der die Mißgriffe und falschen Schritte der armen Sterblichen so oft wieder gut machen muß) auch diesesmal alles, was auf allen Seiten und von allen Parteien gefehlt worden ist, durch einen so wünschenswürdigen Ausgang zum Besten kehren möchte! Aber ich weiß nicht, welche geheime Ahnung mir nicht erlauben will, mich einer so süßen Hoffnung zu überlassen, und den Führern der Parteien so viel Tugend, den Aristokraten so viel Edelmuth, dem Volke so viel Mäßigung, der Nationalversammlung so viel Weisheit, und dem guten König Ludwig XVI. so viel Muth und Festigkeit zuzutrauen, als sie alle besitzen müßten, wenn diese für Frankreich, für ganz Europa, für die ganze Menschheit so unendlich wichtige Revolution ein so gutes Ende nehmen sollte, als Sie, mein Freund, aus wohlmeinendem Herzen hoffen, und ich, ohne es zu hoffen, mit Ihnen wünsche.

II.

Kosmopolitische Adresse

an die Französische Nationalversammlung, von Eleutherius Philoceltes.

Im October 1789.

Hochmögende Herren!

Ich bin zwar nur ein einzelner unbedeutender Weltbürger, und spiele, Dank sey den Göttern! in den tragikomischen oder komitragischen Haupt- und Staatsactionen, die auf dem allgemeinen Weltschauplatze aufgeführt werden, weder eine große noch kleine Rolle. Da ich aber gleichwohl die Ehre habe ein Mensch zu seyn, und als solcher genöthigt bin, an allen menschlichen Dingen mehr oder weniger Antheil zu nehmen: so habe ich mich nicht entbrechen können, auch bei dem höchst interessanten und in seiner Art einzigen großen Drama, welches Ew. Hochmögenden dem übrigen Europa auf Unkosten Ihrer Nation zum Besten zu geben geruhen, von dem Augenblicke, da der Vorhang aufgezogen wurde, bis zu dieser Stunde, einen der aufmerksamsten und wärmsten Zuschauer abzugeben.

Vermöge des Ordens, zu welchem ich mich bekenne, hege ich sowohl von den Rechten und Pflichten des Menschen als von dem letzten Zweck aller bürgerlichen Einrichtungen mit Ew. Hochmögenden ziemlich einerlei Begriffe. Ich konnte also denjenigen unter Ihnen, die seit der Eröffnung des Reichstages mit eben so viel Weisheit als Muth und Standhaftigkeit den geheimen Bemühungen, wodurch eine andere Partei die wohlthätigen Absichten Ihrer Zusammenberufung vereiteln zu wollen schien, entgegen arbeiteten, meinen Beifall nicht versagen. Ich gestehe sogar, daß die vorbelobten Eigenschaften, und der heldenmüthige, zu jeder Aufopferung eigener Vortheile bereitwillige Patriotismus, der alle Ihre Reden zu beseelen, alle Ihre Schritte zu leiten schien, mir eine so leidenschaftliche Bewunderung für Sie, und so warme Wünsche für den glücklichen Erfolg der weisen Entwürfe einflößte, die ich Ihnen zuzutrauen mich verbunden glaubte, daß ich auch da, wo mir Ihre Schritte zu rasch, Ihre Maßnehmungen zu gewagt zu werden schienen, lieber ein Mißtrauen in die Richtigkeit meines Urtheils als in die Weisheit des Ihrigen setzte. Mit Einem Wort — es gehörte die enthusiastische Scene der berühmten Nacht vom vierten August dazu, um meine Augen zu entzaubern, und mir die ganze Reihe von Handlungen, wodurch Sie sich seit der Entfernung und Wiederkunft des Herrn Neckers charakterisirt haben, in dem Lichte zu zeigen, worin sie, so viel ich wahrnehmen kann, allenthalben von allen unbefangenen und kaltblütigen Zuschauern gesehen wird.

Seit dieser Zeit sind, ich kann es nicht bergen, einige Zweifel über die Art und Weise, wie Sie das Werk der Palingenesie der Französischen Monarchie angefangen haben, in mir aufgestiegen; und diese Zweifel haben sich bei einigem Nachdenken in eine Anzahl von Fragen aufgelöst, wovon ich

mir hiemit die Freiheit nehme Ew. Hochmögenden eine kleine Probe vorzulegen. Nicht als ob ich so eitel und zudringlich wäre mir zu schmeicheln, daß Sie es der Mühe werth finden sollten, sie einer von Ihren vielen Comités zur Untersuchung zu übergeben, um auf erstatteten Bericht darüber zu debattiren, und nach einer Anzahl für und wider gehaltener eleganter Reden den Beschluß zu fassen: qu'il n'y a lieu à déliberer; sondern weil es, da diese Fragen doch an Jemand gerichtet seyn müssen, am natürlichsten schien, sie an diejenigen zu richten, die den Anlaß dazu gegeben haben.

Ich nehme mir also die kosmopolitische Freiheit, in aller geziemenden Ehrerbietung zu fragen:

1.

Ist das Recht, dessen sich Ew. Hochmögenden im Namen des Französischen Volkes dermalen bedienen, der Französischen Monarchie eine neue Constitution zu geben, ein allgemeines unverlierbares Naturrecht, das allen Völkern ohne Ausnahme zu allen Zeiten zukommt, sobald sie sich dessen zu bedienen Lust und Belieben tragen? Oder kommt es allen Völkern nur in dem Falle zu, wenn sie ihren Zustand unter der gegenwärtigen Staatsverfassung nicht länger erträglich finden? Oder ist es etwa ein besonderes ausschließliches Vorrecht, dessen sich die Französische Nation ganz allein zu erfreuen hat?

Die Beantwortung dieser drei Fragen — in welche die große Frage aller Fragen: „worauf gründet sich das Recht der Franzosen, im Jahre 1789 ihre alte Constitution von Grund aus umzustürzen und eine ganz neue zu errichten?" von selbst zerfällt — scheint einigen Schwierigkeiten unterworfen zu seyn. Wie man sie auch auflöset, so entstehen neue Fragen, auf welche die Antwort immer schwerer wird.

Wenn das besagte Recht ein allgemeines Naturrecht ist, folgt daraus nicht unmittelbar:

Daß jede große oder kleine Nation auf dem Erdboden, ohne Ausnahme, zu allen Zeiten, sobald sie es für gut befindet, befugt ist, dasselbe in Ausübung zu bringen?

Folgt nicht ferner: daß, da der Wille des Menschen so veränderlich ist als seine Vorstellungsart, und als die Eindrücke, die er von außen empfängt, ein jedes Volk die Constitution, die es sich heute gegeben hat, in vier Jahren oder vier Monaten oder auch in vier Wochen oder Tagen, kurz so oft es ihm einfällt, wieder einwerfen und eine neue machen kann und darf?

Und muß nicht endlich, als eine dritte ganz natürliche Folgerung, zugegeben werden: daß mehrbesagtes Recht sich auf jede besondere Provinz, jede Stadt, jeden Marktflecken, jedes Dorf, kurz auf jede besondere Gemeinheit, ja sogar auf jede einzelne Familie erstreckt? sintemal ihnen allen, kraft ihrer natürlichen Freiheit, die Autonomie, oder das Recht sich selbst Gesetze zu geben, eben so gut und eben so unverlierbar zukommt als der größten Nation in der Welt, und dergestalt zukommt, daß sie sich desselben niemals auf eine nur für sich selbst, geschweige für ihre Nachkommen verbindliche Art begeben können?

Wenn es nun, wie ich glaube, mit diesen speculativen Folgerungen seine Richtigkeit hat, was für praktische Folgen möchten sich wohl daraus — zumal wenn man von den Erfahrungen, welche die Französische Nation seit acht Wochen hierüber zu machen das Glück gehabt hat, auf ähnliche Fälle schließen darf — auf die Ruhe und den Wohlstand, ja selbst auf die Sicherheit des Eigenthums und Lebens der Bürger eines jeden Staats in Europa verbreiten?

Wofern aber das mehrbesagte Recht einem jeden Volke nur alsdann zukommt, wenn demselben — wie dermalen bei den Franzosen der Fall gewesen zu seyn scheint — sein bisheriger Zustand unerträglich geworden ist; so fragt sich:

Liegt der Grund, warum wir uns übel befinden, immer außer uns? Oder haben wir ihn nicht vielmehr in den meisten Fällen, auch wenn wir ihn außer uns zu finden vermeinen, in uns selbst zu suchen?

Ist es nicht eine Regel der Weisheit, seinen gegenwärtigen Zustand, so lang' er noch erträglich ist, nicht mit Gefahr eines weit schlimmern zu verändern?

Wer soll darüber erkennen, ob der Fall, wo die gegenwärtige Constitution nicht länger erträglich ist, wirklich eingetreten sey oder nicht? Gibt es hierüber einen andern rechtmäßigen Richter als eines jeden Gefühl und Urtheil? Oder wer hat das Recht, einem freien Volke zu sagen: so viel mußt du erträglich finden! Diese Bedrückung mußt du dir gefallen lassen!

Wenn es nun (wie bisher die allgemeine Erfahrung seit so manchen Jahrtausenden selbst in den freiesten Staaten gelehrt hat) physisch und moralisch unmöglich ist, daß eine Nation im Ganzen und in allen ihren Theilen immer mit ihrem Zustande zufrieden sey;

Wenn es unmöglich ist eine Constitution zu erfinden, kraft deren die Menschen aufhören den Irrthum und den Leidenschaften, woraus ihre meisten Uebel entspringen, unterworfen zu seyn;

Wenn es keine Constitution gibt, welche die Ungleichheit unter den Bürgern einer großen politischen Gesellschaft aufhebe, und wenn es unläugbar ist, daß bloß aus dieser Ungleichheit, in ihrer unvermeidlichen Verbindung mit den

übrigen Ursachen die auf den Zustand der Menschen wirken, nach und nach eine unzählige Menge von Particular= und Individualübeln entspringen, die denjenigen, die davon gedrückt werden, oft äußerst lästig fallen: wenn alles dieß unläugbar ist —

Was läßt sich anders erwarten, als daß die Bürger des Staats (zumal wenn ihnen ihre ewigen und unverlierbaren Menschenrechte, so deutlich und nachdrücklich, wie Ew. Hochmögenden in Ihrer Weisheit zu thun für gut befunden haben, declarirt und eingeschärft worden sind) jeden äußern Druck, jedes Ungemach ihrer Lage, jede Collision ihres Privatnutzens mit dem gemeinen Besten, ihrer Leidenschaften mit den Gesetzen, ihrer Wünsche und Erwartungen mit dem was ihnen wirklich von der Constitution gewährt wird, unerträglich finden, und also, bei jeder etwas mehr als gewöhnlich auffallenden Veranlassung, sich selbst helfen, ihre gesetzgebende Macht in Ausübung bringen, und die Constitution vortheilhafter für sich eingerichtet zu sehen verlangen werden?

Ich kann Ew. Hochmögenden nicht bergen, der weltbürgerliche Antheil, den ich an dem Wohl und Weh der sämmtlichen Einwohner von Europa (als des verhältnißmäßig aufgeklärtesten und glücklichsten Theils unsers Planeten) zu nehmen genöthigt bin, macht mich nicht wenig für die Folgen besorgt, die aus solchen Grundsätzen ganz natürlich entspringen dürften.

Es bedarf eben keiner übernatürlichen Exaltation der natürlichen Vorhersehungskraft unsrer Seele, um zu weissagen: daß eine jede Constitution (wie sie auch entstanden seyn mag) auf einem sehr unsichern Grunde stehe, wenn jedes Gefühl von Unbehaglichkeit und Druck dem Volke das Recht gibt, das Joch der bisherigen Gesetze, der bisherigen Verfassung und Einrichtung, worauf die Ruhe und Sicherheit des Staats

gegründet war, abzuschütteln, in den Stand der natürlichen Freiheit und Anarchie zurückzutreten, und alle diejenigen als seine Feinde zu behandeln, die mit der bisherigen Constitution entweder zufrieden sind, oder sie wenigstens erträglich genug finden, um keine andere — die das Volk ebenfalls wieder umwerfen kann sobald es will — für einen so hohen Preis erkaufen zu wollen, als — derjenige ist, für welchen Ew. Hochmögenden dem Pariser Volke die Satisfaction verschafft haben, Se. Allerchristlichste Majestät zu seinem Subdelegirten zu machen und Dero Staatsräthe an Laternenpfähle aufzuhängen.

Ich gestehe demnach, daß ich um der allgemeinen Ruhe und Sicherheit willen aufrichtig wünsche, Ew. Hochmögenden möchten so glücklich seyn, in den Archiven der großen Göttin Natur (oder des höchsten Wesens, in dessen Gegenwart und unter dessen Auspicien Sie die Rechte des Menschen und Bürgers zu declariren angefangen haben) das Original eines Freibriefes zu finden, vermöge dessen das Recht, sich eine neue Constitution zu geben so oft es dem Volke beliebt — ein ausschließliches Privilegium der französischen Nation wäre, das von keiner andern zum Grunde oder Vorwande gebraucht werden dürfte, hinzugehen und deßgleichen zu thun.

2.

Sie haben Recht, Hochmögende Herren, sich so unerschrocken und eifrig gegen monarchischen und aristokratischen Despotismus zu erklären: nur erlauben Sie mir zu fragen, worin der demokratische Ihrer Meinung nach besser ist, und ob er eine Nation glücklicher, reicher und mächtiger machen kann als jene?

Die Franzosen werden zwar das erste Beispiel einer Nation von vierundzwanzig Millionen Menschen seyn, die unter

einer demokratischen Constitution glücklich wäre; und die Erfahrung (die in Sachen dieser Art das zuverläßigste Orakel ist) kann uns also noch nicht belehren, wie gegründet die Hoffnung sey, die Sie sich von der Größe und Dauer dieser Nationalglückseligkeit machen, und wie bald und wie lange Frankreich das Pays de Cocagne seyn und bleiben werde, wovon das Volk in seinem neuen Freiheitsrausche so süße Träume träumt. Bis dahin mag es also immer erlaubt seyn ein wenig zu zweifeln, ob ein Reich, das seit mehrern Jahrhunderten eine der mächtigsten Monarchien auf dem Erdboden war, sich so leicht und ohne große Nachtheile in eine Demokratie werde umschaffen lassen, und ob überhaupt irgend eine große Nation geschickt sey, unter einer demokratischen Constitution glücklich zu seyn?

Ehe ich meine kleinen Zweifel über diese bedenkliche Materie vortrage, muß ich einer, wiewohl sehr unbedeutenden Einwendung zuvorkommen, die mir — wo nicht von einem Mitgliede der augusten Nationalversammlung zu Versailles — wenigstens von manchen wackern Leuten, die sich durch Worte und Namen irren lassen, gemacht werden dürfte: „als ob nämlich die neue Französische Constitution noch immer monarchisch bleibe, weil die königliche Würde durch dieselbe ja nicht gänzlich aufgehoben und abgeschafft worden sey.“ Ich habe hierauf nichts zu sagen, als daß die Athener, selbst in den Zeiten, da die Demokratie gänzlich das Uebergewicht bekommen hatte, unter ihren neun Archonten einen, der der König hieß, und die aristokratisch-demokratischen Römer einen Rex sacrificulus hatten. Ein altes Sprüchwort sagt: ein Mann kann sein Stroh Heu nennen. Die Franzosen können ihren Subdelegirten zur ausübenden Gewalt tituliren wie sie wollen: aber sie werden uns nicht bereden, daß ein Monarch,

der sich von seinen treugehorsamsten Unterthanen ihren Subdelegirten schelten lassen muß — ein Monarch, dem der Maire von Paris anstatt des Eides der Treue schwört: daß er seine gesetzmäßige Gewalt ehren wolle (er kann doch auch ungeschworen nicht wohl weniger thun?), — ein Monarch, dem die Pariser Bürger nicht einmal das Recht Nein zu sagen lassen wollen — nicht ein Monarch sey, der mit dem ehrlichen Könige Petaud so ziemlich in Einer Linie steht, und vielleicht in seinem Herzen lieber mit etwas mehr Ansehen König von Yvetot, als, auf dem Fuße wie seit dem 16. Julius, Titularmonarch der neuen Französischen Monarchie seyn möchte.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich aus einem öffentlichen Pariser Blatte, daß es in Hochdero Versammlung den 28. August über diesen großen Punkt wirklich zur Sprache gekommen ist. Das Comité de Constitution legte ihr Project vor, dessen erster Artikel also lautet:

„Die französische Regierung (le Gouvernement Français) ist monarchisch. Es gibt in Frankreich keine Autorität die über das Gesetz ist; der König regiert bloß durch dasselbe, und wenn er nicht in seinem Namen befiehlt, so kann er keinen Gehorsam verlangen."

Die Verfechter der Demokratie rochen politische Ketzerei in diesem Artikel. Man trug erst auf Verbesserungen an: aber bald wollte man ihn ganz abgeändert wissen, und mehr als zwanzig verschiedene neue Redactionen wurden nach und nach vorgelesen. Beinahe alle Kritiken fielen auf die ersten Worte: „die Französische Regierung ist monarchisch." Ungeachtet Herr von Virieu schon Tages zuvor, da dieser Artikel zum erstenmal verlesen worden war, die verfängliche Frage gethan hatte: „ob jemand in der ganzen Versammlung sey, der es streitig machen könne, daß Frankreich ein monarchisches Gouvernement

sey?" und damals eine allgemeine Stille statt der Antwort erfolgt war: so bemerkte man doch jetzt (da man indessen Zeit gehabt hatte sich zusammenzunehmen) daß diese Worte einen sehr unbestimmten und vieldeutigen Sinn darböten. Vor zehn Jahren, sagte man, hieß Frankreich auch ein monarchisches Gouvernement; und wahrhaftig, was wir jetzt haben wollen, ist doch wohl keine Monarchie von jenem Schlage! u. s. w. Nach langen Debatten proponirte endlich ein Herr Rousier, dem Streite durch folgende Redaction ein Ende zu machen:

„Frankreich ist ein monarchischer Staat, worin die Nation das Gesetz gibt und der Monarch es zur Vollziehung bringt. Diese Absonderung der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt macht das Wesentliche der Constitution von Frankreich aus."

Diese Redaction fand bei einem Theile der Versammlung so großen Beifall, daß sie haben wollten, man sollte sogleich darüber deliberiren: aber ein andrer Theil bestand darauf, daß die Redaction des Comité ein Prioritätsrecht habe, und nach langem und hitzigem Streiten wurde endlich letzteres durch die Mehrheit der Stimmen durchgesetzt, die nähere Erörterung der Hauptfrage aber auf den 29. August ausgesetzt. Es war also damals wenigstens noch unentschieden, ob Frankreich ein monarchischer Staat sey oder nicht.

Wie die Entscheidung ausgefallen oder vielmehr auf welche Art die Pille vergoldet worden seyn mag — so viel ist aus dem bisherigen Gang der Sachen zu vermuthen, daß die Demagogen sich über den Namen um so gefälliger werden finden lassen, da sie gewiß sind, daß die Sache selbst darum weder mehr noch weniger nach ihrem Sinne gehen wird. Konnte Cäsar Octavianus seine neue Monarchie in Rom unter republicanische Formen verbergen, warum sollte die monar-

chische Form nicht eben so gut der neuen Demokratie in Frankreich zur Maske dienen können? Hier liegt also die Schwierigkeit nicht.

Aber, Hochmögende Herren, es ergeben sich einige andere Anstände, welche — wenn sie mit eben der metaphysischen Spitzfindigkeit, womit Ew. Hochmögenden die Rechte des Menschen ins Reine gebracht haben, erörtert werden sollten — die Nation leicht in neue Unruhe setzen, und das ganze glorreiche Werk der Wiedergeburt Frankreichs unfröhlich machen könnten.

Die Nation ist, nach allen Symptomen zu urtheilen, seit etlichen Monaten, in einer seltsamen Art von Freiheitsfieber begriffen, welches mit dem berühmten Abderitenfieber viele Aehnlichkeit zu haben scheint: mit dem einzigen Unterschiede, daß das letztere (nach Tristrams Berichte) die vorher rohen und in den grausamsten Lastern ersoffenen Abderiten so sanft, mild und liebreich machte, daß kein Waffenschmied mehr das Herz hatte ein einziges Werkzeug des Todes zu verfertigen; das Freiheitsfieber hingegen die Pariser, das artigste und politeste Volk in der Welt, so grimmig und nach aristokratischem Blute durstig machte, daß alle Waffenschmiede der ganzen Welt kaum zugereicht hätten, ihre friedlichen Kunst- und Kücheninstrumente schnell genug in Werkzeuge des Todes umzuschmieden.

Mit welcher Art von Raserei man behaftet seyn mag, dieß ist immer gewiß, daß es ein Zustand ist, worin der menschliche Verstand nicht sehr klar sieht, und die Vernunft Sprünge im Schließen macht, die ihr nicht natürlich sind. Kein Wunder also, wenn die vom Freiheitstaumel ergriffene Nation nicht sah, daß sie, indem sie ein unerträgliches Joch abschüttelte, nur ihre gebietenden Herren wechselte, und den

monarchischen Despotismus nur mit einem andern vertauschte, den sie in kurzem vielleicht noch drückender finden wird.

„Wie sollte das möglich seyn? — Auf die simpelste Art von der Welt.

Nach Ew. Hochmögenden eigenen festgesetzten Constitutionsartikeln ist die Nation, das ist, jeder einzelne Bürger der Nation berechtigt, „keinen andern Gesetzen zu gehorchen, als denen, zu deren Errichtung er entweder persönlich oder durch seine Repräsentanten mitgewirkt hat.“ — Aber es ist nicht weniger einer von den Artikeln Ihrer Constitution, „daß alle Bürger des Staats einander an Rechten gleich sind.“

Hier ergeben sich also gleich einige Fragen. Was verstehen Ew. Hochmögenden unter persönlich mitwirken? Wollen Sie durch diesen Ausdruck etwa den Antheil, den Sie selbst, als die Nationalversammlung, an der Gesetzgebung haben, bezeichnen? Aber diesen hat ein jeder von Ihnen — nicht als Monsieur un tel, Bürger der demokratischen Monarchie von Frankreich — sondern bloß als Repräsentant. Nun repräsentirt aber niemand seine eigene Person, sondern immer einen andern; und wiewohl die Repräsentanten der Nation unstreitig Personen sind, so concurriren sie doch zur Gesetzgebung nicht für ihre eigenen Personen, sondern bloß insofern jeder von ihnen seine Wähler, als einen constituirenden Theil der Nation, vorstellt. Die obige Distinction zwischen persönlich oder durch seine Repräsentanten ist also in dieser Voraussetzung ohne Grund. Die ganze Nation concurrirt nicht persönlich, sondern bloß durch Repräsentanten; und sie selbst, Großmächtige Herren, müssen, insofern sie Bürger des Staats sind, repräsentirt werden. Soll aber das Wort persönlich so viel sagen, als, es gebe Personen in der Monarchie, die vermöge eines besondern Vorrechts für sich selbst zur Gesetzgebung

zu concurriren befugt wären; worauf könnte sich in Ihrer neuen, bloß auf die ursprünglichen Menschenrechte gegründeten Constitution ein solches Vorrecht vor andern Staatsbürgern stützen? — Auf die ehemalige Verfassung? Diese ist ja aufgehoben und vernichtet. Auf Herkommen und Observanz? Was gelten diese gegen das große Naturgesetz, welches allen Menschen gleiche Rechte gibt, und gegen Ihre neue Verfassung, die allen Bürgern diese Gleichheit garantirt? Das Wahre von der Sache (ich spreche bloß nach Ew. Hochmögenden eigenen Grundsätzen) ist also:

Ein jeder Bürger (Citoyen), d. i. die vier bis fünf Millionen Gallofranken, denen ihr Geschlecht und Alter das Stimmrecht in der Nation gibt, sind berechtigt, als eben so viele Solone und Lykurge, in eigener Person zu Versailles zu erscheinen und Gesetze geben zu helfen: oder, wofern sie auch, ihrer Geschäfte oder Bequemlichkeit wegen, und vielleicht größerntheils, weil es nicht allzu anständig wäre in hölzernen Schuhen und zerrissenen Hosen in einer so augusten Versammlung aufzutreten, woferne sie, sage ich, aus dieser oder jener Ursache lieber durch müßigere und stattlichere Repräsentanten erscheinen wollen: so haben doch diese letztern nicht mehr Recht, als ihre Constituenten ihnen geben können und wollen; und es wäre ein wahres Crime de lèze Nation, wenn zwölfhundert bloße Stellvertreter sich anmaßen wollten, ihre Vollmacht zu überschreiten oder auszudehnen, und sich selbst als die gesetzgebende Macht im Staate zu geriren, da sie doch nichts als Diener, Werkzeuge und Worthalter derselben sind.

Gesetzt aber auch, alle die vielen hunderttausend Gesetzgeber — mit Zimmeräxten und Fleischermessern, Hämmern und Hobeln, Nähnadeln und Schusterahlen, in Schurzfellen, leinenen

Kitteln und hölzernen Schuhen, die am Ende doch immer den zahlreichsten und handfestesten Theil der Nation ausmachen, hätten sich, aus Unkunde ihrer Majestätsrechte, und weil das Gesetzgeben ein noch so neues Handwerk für sie ist, in ihren Vollmachten nicht genug vorgesehen, und ihren Repräsentanten eine größere Gewalt anvertraut als die Klugheit erlauben konnte: wäre es nicht abermals ein wahres Crime de lèze Nation, wenn die Repräsentanten sich der Unwissenheit oder Uebereilung ihrer hohen Obern und Committenten prävaliren, und den Buchstaben ihrer Vollmacht gegen den Geist derselben zum Nachtheil der Nation geltend machen wollten?

Dieß vorausgesetzt, frage ich:

Ließ sich wohl, als die sämmtlichen Deputirten der drei Stände zur Versammlung der États Généraux bevollmächtiget wurden, der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit und des dritten Standes auch nur im Traum einfallen, ihre Repräsentanten nach Versailles zu schicken, um die uralte Verfassung der Französischen Monarchie von Grund aus umzuwerfen, den König seiner Autorität zu entsetzen, den Adel und die Geistlichkeit ihrer von undenklichen Zeiten her ohne Widerspruch inne gehabten Rechte und Besitzungen zu berauben, jede bisher rechtmäßige Gewalt aufzuheben oder zu suspendiren, sich selbst die höchste Macht im Staate zuzueignen, und nicht nur eine unzählige Menge einzelner Bürger der Monarchie, sondern Corporationen, Gemeinheiten und ganze Provinzen aus dem Besitz ihrer uralten wohl hergebrachten Rechte, Freiheiten und Vorzüge, d. i. ihres unstreitigen Eigenthums, durch die schwärmerischen und nur von Schwärmern so hoch gepriesenen Beschlüsse vom 4 August auf einmal herauszuwerfen? — Und dieß alles, ehe die

Herren noch selbst wissen oder einverstanden sind, wie sie den daraus natürlich entstehenden Unordnungen, Nachtheilen und Mißbräuchen zuvorkommen oder abhelfen, wie sie die Beraubten entschädigen, und nach welchem Grundrisse sie, anstatt des eingestürzten alten gothischen Staatsgebäudes, ihre neue platonische oder physiokratische Republik aufführen wollen? Und wenn sie zu allem diesem nicht von der ganzen Nation ausdrücklich bevollmächtiget waren, haben sie nicht den 4 Julius in Einer Stunde sich eines zehnmal gewaltsamern Despotismus angemaßt, als Ludwig XVI in seiner ganzen langen Regierung?

Wofern sich aber auch behaupten ließe, die Nationalversammlung sey berechtigt gewesen, alle diese Veränderungen, als nothwendige Bedingungen der neuen Constitution, die sie zu Rettung und Wiederbelebung der in den letzten Zügen liegenden Monarchie für nöthig hielt, in Vorschlag zu bringen: erforderte nicht die Ehrfurcht, die sie der von ihr selbst anerkannten oder vielmehr geschaffenen Majestät des Französischen Volkes schuldig war, diese Vorschläge vor allen Dingen überall, in allen Provinzen, Städten und Gemeinen des Reichs, den sämmtlichen Gliedern der Nation vorzutragen, und zu hören, ob dieß alles wirklich der Wille derselben sey? um es auf diesen allein ankommen zu lassen, ob und was von den vorgeschlagenen Veränderungen die Kraft eines Grundgesetzes erhalten solle oder nicht?

Da dieß nun nicht geschehen ist; da die Nationalversammlung sich in allem als die höchste gesetzgebende Macht beträgt; da sich diese Anmaßung nicht sowohl auf die von ihren Committenten empfangene Vollmacht zu gründen

scheint, als auf die momentane Gewalt, die ihr der fanatische Aufstand eines durch alle möglichen Mittel aufgebrachten und wüthend gemachten Pöbels in die Hände spielte;

Da es augenscheinlich ist, daß vom 16 Julius an die Anmaßungen mit jedem Tage immer weiter getrieben wurden, und der Muth der Subdelegirten der Nation plötzlich so hoch stieg, daß sie sich selbst als eben so viele Könige, den König hingegen als einen Subdelegirten der Nation ansahen;

Da alle Behutsamkeit und künstliche Wendungen ihrer öffentlichen Blätter der Welt doch nicht verbergen können, daß es oft sehr tumultuarisch in der augusten Nationalversammlung zugeht, und daß es eigentlich die kleinere Anzahl ist, welche die größere weniger durch die Stärke ihrer Argumente als durch den horror naturalis der menschlichen Natur vor — Laternenpfählen, zu der Majorität die seit einigen Wochen so seltsame Dinge beschließt, zu disponiren gewußt hat:

Sollte da wohl die Nation, wenn sie über kurz oder lang wieder zu sich selbst kommt, nicht ganz natürlich auf den Gedanken gebracht werden, daß sie, bei allen den schönen Wiegenliedern von Freiheit und Freiheit, womit man sie in den Schlummer zu singen sucht, noch immer unter dem Druck einer despotischen Obergewalt liegt? Daß alles, was sie vor der Hand beim Tausche gewonnen hat, darin besteht, daß die sogenannte Aristokratie einer demokratischen Oligarchie Platz machen mußte, und daß die vierundzwanzig Millionen Menschen — die mit aller Majestät, Herrlichkeit und Allgewalt, womit sie von den redseligen Demagogen decorirt werden, noch immer größten-

theils sehr arme Wichte sind, anstatt eines einzigen Königs, nun die Ehre haben von zwölfhundert kleinen Melks (mit Hrn. von Voltaire zu reden) an der Nase geführt zu werden?

3.

Mit Ew. Hochmögenden Vergünstigung, nur noch ein paar kleine Fragen über den künftigen König von Frankreich.

Was Sie aus dem guten König Ludwig XVI gemacht haben, wissen Sie am besten. Ich gestehe, daß die sentimentalischen Fastnachtsspiele, die seit dem 16 Julius mit ihm gespielt worden sind, besonders die solenne Belehnung Sr. Majestät mit dem Titel eines Wiederherstellers der Französischen Freiheit und das Te Deum das er deßwegen mitsingen mußte, mich immer an das grausame Spiel erinnern, das die Römischen Kriegsknechte mit Jesu von Nazareth trieben, da sie ihm einen alten Purpurmantel um den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Scepters in die Hand gaben, eine Krone von Dornen auf sein Haupt drückten, und, wenn sie ihn dann genug angespieen und mit Fäusten geschlagen hatten, vor ihm niederfielen und sagten: gegrüßest seyst du der Juden König! — Wie ihm selbst dabei zu Muthe seyn mag, wollen wir an seinen Ort gestellt seyn lassen. Aber, wenn Ihre Absicht (wie es den Anschein gewinnt) etwa seyn sollte, die königliche Würde unvermerkt, oder vielleicht mit dem Ableben des gegenwärtigen Königs, gar eingehen zu lassen: wäre es nicht genug, ihm die Krone und den Scepter seiner Vorfahren abgenommen zu haben, ohne ihm noch durch einen allzu grausamen Spott sogar ein Verdienst aus seiner Degradation machen zu wollen?

Doch was sage ich von Degradation? Das, was ehemals der König von Frankreich war, ist nicht mehr; dieß ist weltbekannt. — Die Constitution, welche erklären und festsetzen soll, was ein König von Frankreich künftig seyn werde, ist noch nicht gemacht. — Was aus diesen beiden unläugbaren Sätzen nothwendig folgt, kann auch ein Blinder sehen.

Hätte sich wohl vor dreiundzwanzig Jahren, als das Parlament zu Paris förmlich erklärte,

„daß die gesetzgebende Macht in der Person des Königs, als souveränen Hauptes der Nation, sich ohne Theilnahme von andern befinde, und daß dieß ein unveränderlicher Grundsatz der Französischen Monarchie sey,"

irgend ein sterblicher Mensch in allen Gallien einfallen lassen dürfen, die Frage aufzuwerfen:

„Ist das Gouvernement in Frankreich monarchisch oder nicht?"

Kann dieß in einem Lande, wo ein rechtmäßiger Erbkönig den Thron wirklich inne hat, die Frage seyn?

Und Sie, erlauchte Herren, haben gleichwohl noch Bedenken getragen, diese Frage mit Ja oder Nein zu beantworten?

Was ist also der Monarch in diesem Augenblicke? Ist er? ist er nicht? Ist er entsetzt? oder suspendirt? Oder stellt er einstweilen nur den Quasi-König vor, den Sie dermalen noch in der Mache haben? Die Majestät des Volks ist das große Wort, das jetzt in Frankreich am lautesten gehört wird. Die Nationalversammlung selbst, oder vielmehr gewisse Demagogen, die den Ton angeben nach welchem das Volk singt, haben es Mode gemacht. Was für einen Sinn hat also der Titel Ew. Majestät, der dem König noch von den emancipirten Franzosen, die sich nicht mehr für seine

Unterthanen halten, gegeben wird? Gibt es zweierlei Majestäten in Einer Monarchie? Da die Majestät des Volks, Dero Grundsätzen zufolge, die ursprüngliche und höchste ist, so ist die königliche doch wohl nur ein Widerschein von jener? Wie viel Ehrerbietung wird denn künftig ein Schuhflicker zu Versailles, der sich bewußt ist ein constituirender Theil der Volksmajestät zu seyn, vor der königlichen Majestät haben, die vermöge des neuen politischen Katechismus sich zu jener nur wie der Mond zur Sonne verhält? die ja (nach den erbaulichen Ausdrücken eines ganz neuen Pamphlets) die Majestät eines bloßen Dieners, Procurators und Hausverwalters der Nation ist? Zur Zeit wenigstens scheint das Pariser Volk von dem Gefühl seiner neu erlangten Majestät mächtig durchdrungen zu seyn, da, laut der neuesten Berichte, das bloße Gerücht, daß eine Partei in der Nationalversammlung sey die dem Könige das Veto zugestehen wolle, beinahe einen neuen Aufstand in Paris veranlaßt hätte. Wir werden allem Anschein nach noch manche sonderbare, für den Ruhm und das Glück der Französischen Nation nicht gleichgültige Wirkungen der Majestätsrechte, in deren Besitz das Volk sich gesetzt hat, zu sehen bekommen!

4.

Die Staatsschuld, und die traurige Nothwendigkeit, sie bei dem fürchterlichen Deficit der Staatseinnahme immer noch vermehren zu müssen, hat bekanntermaßen die Zusammenberufung der Stände, und also mittelbarer Weise die gegenwärtige Revolution veranlaßt, wiewohl sie eigentlich der einzige Gegenstand Ihrer Deliberationen hätte seyn sollen. Erlauben Sie mir, in Absicht dieser nur allzu reichen Quelle von Fragen, bloß diese einzige:

Ist die Staatsschuld, die unter den vorigen Regierungen und der jetzigen bis zur Revolution vom 15. Junius vom Gouvernement gemacht worden, eine wirkliche Nationalschuld, d. i. eine Schuld, für welche die ganze Nation zu haften verbunden ist, oder nicht? — Doch, Verzeihung! indem ich sie niederschreibe, sehe ich, daß diese Frage eigentlich keine Frage ist: denn sie beantwortet sich von selbst. Die Nation weit entfernt die mindeste Ahnung von ihrer dermaligen Majestät zu haben, hatte damals, als diese Schuld gemacht wurde, keinen Antheil an der gesetzgebenden Gewalt, und bezahlte lauter Auflagen, in welche sie nicht eingewilligt hatte. Ueberdieß rührte der größte Theil der Schuld (wie die Demokraten laut genug behaupten) bloß von übermäßiger Pracht, Verschwendung und schlimmer Haushaltung des Hofes her; und die Nation hatte so wenig dadurch gewonnen, daß, während im Ganzen etliche hundert Familien sich auf Kosten der Nation bereicherten, etliche Millionen in der größten Dürftigkeit schmachteten. Es ist also klar, daß eine Schuld, die von der Nation weder gemacht, noch bewilligt, noch in ihren Nutzen verwendet worden, keine Nationalschuld ist noch seyn kann."

Und Sie, hochmögende Herren, Sie, denen die Nation die Behauptung aller ihrer Rechte anvertraut hat, Sie, von welchen ein äußerst gekränktes und dem Untergang nahe gebrachtes Volk (ich rede bloß Ihre Sprache) seine Rettung und Wiederherstellung erwartet, Sie erdreisten sich, durch drei wiederholte Beschlüsse, der ohnehin erschöpften Nation eine ungeheure Schuld aufzubürden, die wider ihren Dank und Willen gemacht wurde, und durch die sie, anstatt Vortheil von ihr zu haben, beinahe zu Grunde gerichtet worden ist? Was würde ein Privatmann, dessen Vermögen während seiner Kindheit und Minderjährigkeit von leichtsinnigen, wollüstigen

und ungetreuen Vormündern, Verwaltern und Bedienten durchgebracht worden wäre, was würde er dazu sagen, wenn man ihm zumuthen wollte, sogar noch die Schulden zu bezahlen, womit diese treulosen Haushalter seine Güter belastet hätten, während die Güter selbst durch ihre schlechte Aufsicht in den äußersten Verfall gerathen wären, und der arme Unmündige für seine Person sogar an dem Nöthigsten hätte Mangel leiden müssen? — Ist dieß etwa nicht der wirkliche eigentliche Fall der Französischen Nation? Sind unter den fünfundzwanzig Millionen freier Bürger und Bürgerinnen, woraus sie besteht, nicht wenigstens vierundzwanzig Millionen, von denen man mit eben so viel Recht verlangen könnte die Schulden des Kaisers im Monde zu bezahlen, als diejenigen, die der Hof zu einer Zeit machte, da die Nation noch in der Wiege lag, und der König niemand als Gott allein von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben hatte? Ist es nicht genug, daß man während ihrer politischen Kindheit so übel mit ihrem Gute gewirthschaftet hat? Sollen die guten Franzosen, nun, da sie ihre eigenen Herren geworden sind, sich noch für fremde Schulden verbürgen, und dadurch vollends zu Grunde richten lassen? — anstatt daß sie, durch die einzige positive Erklärung, „daß sie diese Schuld weder anerkennen noch zu bezahlen gesonnen seyen,“ sich auf einmal wieder in den vorigen Stand setzen, und bei den mäßigen Abgaben, die das wahre Bedürfniß des Staats unter einer weisen und redlichen Administration erfordert, nach und nach wieder zu dem Grade von Wohlstand gelangen könnten, ohne welchen eine Nation mit allen ihren Menschen- und Bürgerrechten nur ein Haufen armer Teufel ist.

Dieß sind, däucht mich, Gedanken, die einem seit kurzem aus der drückendsten Sklaverei in die ungebundenste Freiheit

übergegangenen Volke über lang oder kurz nothwendig einfallen werden. Die abermaligen achtzig Millionen, womit Ew. Hochmögenden die bereits unerschwingliche Schuld einer Regierung, die nicht mehr ist, neuerlich zu vermehren sich genöthiget sahen, sind wahrlich kein sehr reizender Beweggrund, die Nation zur Uebernahme einer so ungeheuern Last zu bewegen; einer Last, welche wenigstens der gegenwärtigen Generation alle Hoffnung benimmt, des Segens der Freiheit, in welche sie sich gesetzt hat, jemals froh werden zu können. Wie? Die Nationalversammlung hält sich ermächtiget, die beiden ersten Stände, die Klerisei und den Adel, durch einen bloßen Machtspruch ihrer seit tausend Jahren besessenen Rechte und Besitzungen zu berauben; und sie trägt Bedenken, einen Strich durch eine Schuld zu machen, wodurch die ganze Nation aller Früchte ihres Bodens und ihres Fleißes auf ein halbes Jahrhundert wenigstens zum voraus beraubt wird? Sie trägt Bedenken eine Schuld zu vernichten, welche das Volk so wenig zu tilgen verbunden ist, als ein Lehensfolger angehalten werden kann, die muthwilligen Schulden zu bezahlen, womit sein Vorfahrer ohne seine Einwilligung die Lehengüter belästigt hat? War denn die Regierung berechtigt diese Schulden zu machen? — Ohne Zweifel, wofern sie zur Erhaltung des Staats nothwendig waren. Aber ist dieß hier der Fall? Weiß oder behauptet nicht ganz Frankreich das Gegentheil? Oder war es nicht wenigstens eine der ersten Pflichten der Nationalversammlung, vor allen Dingen die Beschaffenheit dieser Schuld, die wirkliche Verwendung aller seit der Regierung Ludwigs XV. nach und nach aufgenommenen Summen zu untersuchen, und das, was die Bedürfnisse des Staats davon verzehrten, von dem, was ein übermäßiger Hofstaat, unordentliche Wirthschaft, falsche Politik, Maitressen,

Günstlinge, Parasiten, Spione und privilegirte Blutegel des Staats verschlungen haben, abzusondern? Mit welchem Schatten eines Rechtes können diese letztern der unschuldigen Nation aufgehalset werden? Geht nicht vom funfzehnten Julius eine ganz neue Ordnung der Dinge in Frankreich an? Ist es nicht eben so, als ob die ganze Nation neu erschaffen aus dem Chaos hervorgegangen wäre? Und man will sie für Contracte verantwortlich machen, die ein König, der nur Gott von seinen Handlungen Rechenschaft zu geben hatte, zu einer Zeit einging, da die jetzige freie Nation, in moralischem Sinne, gar nicht existirte?

Ich gestehe, daß ich — weil es doch einmal auch über diesen wichtigen Artikel zwischen der Nation und ihren erlauchten Repräsentanten zur Sprache kommen muß, sehr begierig bin, zu sehen, was die Repräsentanten für Wendungen nehmen werden, ein so despotisches und mit ihren eigenen Grundsätzen in so offenbarem Widerspruch stehendes Verfahren gegen die Nation, die in Kraft ihrer fünfundzwanzig Millionen Fäuste sich einer sehr respectabeln Obermacht bewußt ist, zu rechtfertigen.

Ehe ich mich von Ew. Hochmögenden beurlaube, sey mir vergönnt, noch ein paar Worte zu meiner eigenen Rechtfertigung zu sagen. Ich bin — der Zweifel ungeachtet, die ich gegen die Weisheit, Consequenz und Schicklichkeit einiger Schritte, welche Sie seit ungefähr acht Wochen gethan haben, laut werden zu lassen mir die weltbürgerliche Freiheit genommen habe — weder ein Sklave, noch ein Neider des Glücks und Ruhms der Gallofränkischen Nation. Sie selbst, meine Herren, können nicht überzeugter seyn, als ich es bin:

Daß eine Nation, die sich über ein Jahrhundert lang so mitspielen ließ wie der Ihrigen mitgespielt worden ist, sehr Unrecht hatte, es so lange mit anzusehen;

Daß das allgemeine Beste in einem monarchischen Staat eine solche Constitution erfordert, wodurch die drei Mächte der Staatsverwaltung, die gesetzgebende, richterliche und vollziehende, einander in gehörigem Gleichgewichte halten;

Daß folglich die gesetzgebende Gewalt von der vollziehenden abgesondert seyn muß, und die letztere in keinem Falle berechtigt seyn darf Eingriffe in die richterliche zu thun;

Daß ein jedes Volk ein unverlierbares Recht an so viel Freiheit hat, als mit der nöthigen Ordnung bestehen kann, und daß Freiheit mit Subordination, und Subordination mit Freiheit, die nothwendigste Bedingung des Wohlstandes eines jeden Volkes ist;

Daß die Person und das Eigenthum eines jeden Bürgers unter der Garantie der Constitution oder der Gesetze (welchen alle Glieder des Staats ohne Ausnahme unterworfen seyn müssen) vor aller willkürlichen Gewalt und Bedrückung sicher seyn muß;

Daß jeder Bürger des Staats, ohne Ausnahme, zu den Lasten desselben nach Proportion dessen, was er über das Unentbehrliche besitzt oder einzunehmen hat, beizutragen schuldig ist; und endlich,

Daß Ungleichheit der Stände, des Vermögens, der Kräfte, der Vortheile, die man von der bürgerlichen Gesellschaft zieht, und des Drucks den man von ihr zu erleiden hat, nicht nur etwas Unvermeidliches, sondern auch zur Wohlfahrt des Ganzen Unentbehrliches ist.

So übereinstimmig meine Ueberzeugung in diesem allen



mit der Ihrigen seyn mag, so wenig kann ich mich hingegen von der Richtigkeit verschiedener anderer Begriffe und Grundsätze überzeugen, mit welchen die Demokraten, die dermalen in Frankreich den Meister spielen, ein so großes Geräusch machen, und wovon die Nation bereits so traurige Folgen erfahren hat. Zum Beispiel mögen für jetzt nur die Begriffe von Freiheit und Majestät dienen.

Meines Erachtens ist es mit der Freiheit wie mit der Gesundheit. Ein Volk, das sich seit Jahrhunderten unter das Joch einer willkürlichen Regierung geschmiegt, und sich mit seinem Enthusiasmus für Könige, die nur Gott von ihrer Regierung responsabel waren, noch gebrüstet hat, — ein solches Volk auf einmal für frei erklären, ist eben so viel, als wenn man einen Haufen kränkelnder, durch Ausschweifungen entnervter oder durch übermäßige Arbeit und schlechte Nahrung geschwächter Menschen für gesund erklären wollte. Freiheit hängt (so wie Gesundheit) von zwei nothwendigen Bedingungen ab, die beisammen seyn müssen: von einer guten Constitution und von einer guten Lebensordnung. Die erste kann man einem Volke geben; zu der andern muß es durch den Zwang der Gesetze genöthiget werden. Taugt eure Constitution nichts, so macht eine bessere, wenn ihr könnt; die Freiheit sey eine natürliche Folge der Subordination der Bürger unter weise und gerechte Gesetze in einer vernunftmäßigen Constitution! Aber fangt nicht damit an, Sklaven auf einmal in Freiheit zu setzen! Denn die unvermeidliche Folge davon wird seyn, daß sie sich eigenmächtig auch von den Gesetzen und von allen Pflichten frei machen, über alle Schranken springen, und sich in ihrem ersten Freiheitstaumel die brutalsten Ausschweifungen erlauben werden. Die Nationalversammlung hat diese Regel der Klugheit für unnöthig

gehalten, und sieht bis auf diesen Tag die schönen Folgen davon!

Was die Majestät betrifft, so wird über dem Begriff, den das Volk mit diesem Worte verbindet, immer ein heiliges Dunkel hangen müssen, oder seine magische Kraft verschwindet, und die Majestät wird — was sie jetzt in Frankreich ist. Es ist lächerlich von der Majestät des Volks zu faseln. Die wahre Majestät, das Ehrfurchtgebietende, Heilige, Unverletzliche, was dieses Wort in sich schließt, liegt in dem Gesetze, welches nicht (wie man jetzt in Frankreich zu sagen beliebt) der allgemeine Wille des Volks, sondern der Ausspruch der allgemeinen Vernunft ist, und welchem folglich alle Bürger des Staats die unverbrüchlichste Unterwürfigkeit schuldig sind. Aber das Gesetz kann sich nicht selbst handhaben; nur durch die vollziehende Macht wirkt es das was es wirken soll. Es ist also nichts nöthiger, als der vollziehenden Macht das höchste Ansehen, die größte Ehrerbietung, die unverletzlichste Heiligkeit, mit Einem Worte, die Majestät, ohne Widerspruch einzuräumen. Das Volk muß keinen Begriff davon haben, daß man sich ihr widersetzen dürfe; und Unordnung, Frechheit, wilde Gewaltthätigkeit, allgemeine Anarchie sind die Folgen davon, wenn man unvorsichtig genug ist, diesen Talisman zu zerbrechen.

Die Majestät ist also vermöge der Natur der Sache ein Eigenthum desjenigen — dessen Händen die vollziehende Gewalt anvertraut wird. Ob jemand im Staate diese Gewalt und die mit ihr nothwendig verbundene Majestät haben soll, hängt selbst bei der ersten Einrichtung einer Monarchie oder Republik nicht von der Willkür des Volkes ab. Jemand muß sie haben, sey es nun Karl oder Ludwig, Einer oder mehrere. Wer dieser Jemand seyn solle, mag immer von dem Ver-

trauen und der freien Wahl des Volkes abhangen: genug, nicht der Wille des Volks, sondern die Natur und das Wesen der vollziehenden Gewalt enthält den Grund der Majestät. So soll und muß jedes Volk denken, oder es denkt falsch; und der Franzos, der zu seinem Könige spricht: Sire, qui êtes-vous? — vous appartenez à la France, vous êtes son homme, son Procureur, son Intendant — dieser Mensch, wenn gleich die Pariser finden, daß er infiniment d'esprit hat, gehört — ins Tollhaus.

Die Nationalversammlung hat durch ihre Declarationen und Handlungen, vielleicht gegen ihre Absicht, zu dieser Geringschätzung Anlaß gegeben, in welche die königliche Majestät gefallen ist. — Was sind die Folgen davon gewesen? Alle öffentlichen Blätter, alle Privatnachrichten, sind davon voll. Die Unordnung, die Gährung der Gemüther, die schädlichen Wirkungen der Neuerungssucht, des Mißtrauens, des demokratischen Taumels, dauern noch immer fort — sie sind unübersehbar. Man hat dem Volke, welches, vermöge der Natur der bürgerlichen Gesellschaft, gehorchen muß, die Zügel schießen lassen: es regiert — oder thut was es will, und will nichts mehr thun was es soll. Man hat die neue Constitution damit angefangen, die alte gänzlich aufzulösen, das königliche Ansehen unter die vorgebliche Volksmajestät herab zu würdigen, alle Subordination willkürlich zu machen, mit Einem Worte, die Monarchie in eine Anarchie zu verwandeln, um auf den Ruinen der alten Verfassung eine neue aufzuführen, über deren Plan und Einrichtung die fünfundzwanzig Millionen Menschen, die sich inzwischen der höchsten Gewalt bemächtigt haben, wahrscheinlicher Weise vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht einverstanden seyn werden. — Hat man wohl daran gethan? Hätte man nicht, manches wenigstens,

besser machen können? Wird die neue Ordnung, die aus diesem Chaos — wenn endlich einmal Deus et melior Natura die Oberhand gewinnen — entspringen wird, die unzähligen Wunden, welche der demokratische Kakodämon der freiheitstrunknen Nation geschlagen hat, bald und gründlich genug heilen können, um als eine Vergütung so vieles Uebels angesehen zu werden?

Die Zeit allein kann auf diese Fragen die wahre Antwort geben.

III.

Die zwei merkwürdigsten Ereignisse im Monat Februar 1790.

Geschrieben im März 1790.

Der Monat Februar des Jahres 1790 zeichnet sich durch zwei Ereignisse aus, welche (wenn sie gleich sonst nichts mit einander gemein haben) beide, ihrer großen und ausgebreiteten Folgen wegen, unter die merkwürdigsten unsrer Zeit gehören.

Die erste ist der tödtliche Hintritt Kaisers Joseph II, der, wiewohl schon seit einigen Monaten von vielen gefürchtet, von manchen vielleicht gewünscht, da er endlich am 20sten Februar wirklich erfolgte, schwerlich andre als ganz gefühllose Menschen ohne alle Rührung gelassen hat.

Zwar ist, wenn wir die Wahrheit sagen wollen, die Zeit schon lange vorbei, da das Leben eines Römischen Kaisers und in Germanien Königs von so wohlthätigen Einflüssen auf das Deutsche Reich seyn konnte, daß der Tod desselben, an sich selbst betrachtet, für eine die ganze Nation betreffende Calamität angesehen wurde, und in dieser Rücksicht einen sehr lebhaften und allgemeinen Schmerz erregte. Germanien

hat seit dem biedern, populären und ächt Deutschen kaiserlichen Ritter Maximilian I, keinen Kaiser mehr gehabt, den man in dem Sinne, worin er es war, einen Deutschen König, und einen König der Deutschen hätte nennen können. Der stolze, despotische Geist, die Politik und die weitgränzenden Entwürfe Karls V und Friedrichs II, die fast das ganze sechzehnte und die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts durch unser Deutsches Vaterland so fürchterlich erschütterten, und dadurch endlich die noch jetzt bestehende, wiewohl noch weit von ihrer möglichsten Vollkommenheit entfernte Verfassung nothwendig machten, haben auch aus dem Verhältniß des höchsten Reichsoberhauptes zu den sämmtlichen Gliedern desselben etwas ganz anders gemacht als es in jenen ritterlichen Zeiten war, und seitdem ist das ehemals so enge Band zwischen ihnen nach und nach so weit und lose geworden, daß die heutigen Stellvertreter der alten Römischen Auguste, als solche dem heiligen Reiche weder viel Gutes noch viel Böses thun können. Jenes erwartet und verlangt man nicht nur nicht von ihnen, sondern es ist vielmehr möglichst dafür gesorgt, daß es nicht in ihren Mächten stehe, der Deutschen Nation irgend eine von den wichtigern Wohlthaten zu erzeigen, wodurch ihr innerer Zustand merklich verbessert werden könnte: und dieses ist (insofern sie nicht durch die Macht ihres eigenen Hauses und ihre auswärtigen Verbindungen dazu in den Stand gesetzt sind) wo möglich noch weniger in ihrer Gewalt. Kurz, der wirkliche Einfluß des Haupts unsers germanischen Staatskörpers auf die gesammten Glieder desselben ist durch die Verfassung selbst so sonderbar modificirt daß — etliche Jahre vorher, ehe sich's irgend ein Franzose einfallen ließ, daß sein König nur ein Subdelegirter der Nation sey, ein ungenannter Deutscher die insolente Frage aufwarf, ob Germanien

denn auch wirklich einen Kaiser oder König nöthig habe? und, was noch mehr ist, diese Frage verneinend beantwortete, ohne daß seine Broschüre einiges Aufsehen gemacht, oder die geringste Nachfrage nach ihrem Verfasser verursacht hätte. — Etwas, das in dem freien Großbritannien, bei einem ähnlichen Falle, gewiß nicht ausgeblieben wäre.

Indessen wenn wir gleich nicht in Abrede seyn können, daß Joseph II, — falls auch die Reichsverfassung seiner Neigung, sich um Germanien nach seiner Vorstellungsart und Ueberzeugung verdient zu machen, weniger enge Gränzen gesetzt hätte, — nicht lange genug gelebt habe, um sich eben so große Rechte an die Dankbarkeit der Nation erwerben zu können, als er an ihre Bewunderung seiner vielen glänzenden und preiswürdigen Eigenschaften hatte: so bleibt es immer ein merkwürdiger Zug des sonderbaren Schicksals dieses Monarchen, daß, da es ihm in seinem Leben die Freude nicht gönnen wollte, seine Nation, die sich so viel von ihm versprach, und besonders seine weitläufigen Erbländer, in den Genuß alles des Guten, so er ihnen zugedacht hatte, zu setzen; ja, da es ihm vielmehr so oft die Kränkung erleben ließ, seine wohlgemeintesten und gemeinnützlichsten Entwürfe scheitern, seine heilsamsten Verordnungen das Gegentheil ihrer löblichen Absichten bewirken zu sehen, es doch gewollt hat, daß er wenigstens im Sterben den Trost habe, daß sein Tod gerade in den Zeitpunkt fallen mußte, wo er (aller billigen Hoffnung nach) wohlthätig für die Welt werden kann.

Und unfehlbar wird dieß auch dereinst von seinem unternehmungsvollen Leben gelten, wenn der Zeitpunkt einmal gekommen seyn wird, wo eine genaue, ungeschmeichelte und von keiner Parteilichkeit verunstaltete historische Darstellung desselben möglich seyn und zur Wirklichkeit kommen wird.

Gewiß wird dann auch die Lebens- und Regierungsgeschichte dieses erhabenen Fürsten, theils als eine Sammlung wichtiger Erfahrungen, theils als Beispiel betrachtet, eine immerwährende Wohlthat für die Menschen werden! Von wenigen Monarchen (vielleicht von keinem einzigen vor ihm) kann mit Wahrheit gesagt werden, daß ihre Regierung ein lehrreicherer Regentenspiegel sey, und größere, den Völkern und ihren Beherrschern nöthigere und heilsamere Lectionen gebe, als die seinige! — Eine Regierung, in welcher beinahe jeder Tag durch ein neues Gesetz, eine abgezweckte Abstellung eines Mißbrauchs, oder eine angefangene Unternehmung bezeichnet war: und gleichwohl, bei einer fast beispiellosen Geschäftigkeit und Selbstaufopferung des Monarchen (der, um seiner Sache recht gewiß zu seyn, alles selbst sehen, selbst denken, selbst berichtigen und selbst ausführen wollte) so voll zu früh geborener oder durch beständiges Abändern unkräftig gemachter Gesetze, unausgeführter, oder verunglückter Unternehmungen, und zurückgemachter Schritte war, daß die Nachwelt zweifelhaft bleiben wird, ob sie mehr den unerschöpflichen und unermüdeten Geist des Fürsten, der so viel Großes und Gutes dachte, wollte und anfing, bewundern — oder über den Eigensinn des bösen Genius mehr erstaunen soll, der Allem, woran er die Hand legte, so hartnäckig und unerbittlich entgegen arbeitete.

Wer, der ein Herz hat, könnte bei dieser doppelten Betrachtung gleichgültig bleiben? Wer wird hier nicht einen traurig nachdenkenden Blick auf das Loos der Menschheit und auf das nur von Unwissenden beneidete Schicksal der Großen der Erde werfen, und wer nicht mit diesem Blick eine Thräne auf Kaiser Josephs II Grab fallen lassen? —

Die andere für ganz Europa, ja für die ganze Menschheit interessante Begebenheit des vorigen Monats ist das am drei-

zehnten desselben erfolgte Decret der Französischen National-Versammlung, wodurch alle Mönchs-Orden und Klostergelübde in Frankreich auf immer aufgehoben und abgeschafft worden, sans qu'il puisse en être établi de semblables à l'avenir. Eine Begebenheit, die ihresgleichen in der ganzen katholischen Welt nie gehabt hat; deren sich noch vor wenigen Jahren, niemand zu einer Nation versehen hätte, deren König der erstgeborene Sohn der Kirche ist, und welche, aller entgegen arbeitenden Kräfte und Maschinen ungeachtet, in einer Versammlung zu Stande kam, worin die Klerisey den vierten Theil ausmacht, aber, allem Ansehen nach, von dem bei weitem größern Theil der Nation, deren Wünschen sie entgegen kommt, mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen, und zur Ausführung gebracht werden wird; wie sehr auch hierarchischer und aristokratischer Eigennutz, von Aberglauben und Fanatismus unterstützt, sich noch öffentlich und im Dunkeln beeifern werden, auch diesen so nothwendigen Theil der neugeschaffenen französischen National-Verfassung, wo möglich noch zu hintertreiben.

Ich übergehe die Erwägung der mannichfaltigen und großen Vortheile, welche dieses Decret dem Französischen Reiche in politischer und ökonomischer Rücksicht verschafft, die fast unübersehbaren heilsamen Folgen, die es für die Agricultur, die Bevölkerung, die bessere Erziehung der Jugend, den bessern Unterricht des Volks u. s. w. hervorbringen muß; wie viel die Religion selbst, insofern sie ein Beförderungsmittel des allgemeinen Besten ist, dadurch gewinnen, und wie viel die Verbannung des Mönchsgeistes und der ganzen Legion kleiner, unreiner und übelthätiger Geisterlein, die unaufhörlich aus ihm hervorwimmeln, zur Befestigung und Sicherstellung der Constitution selbst beitragen muß. Alle diese Vortheile fallen so sehr in die Augen, und sind, bei den hartnäckigen und

heftigen Debatten, die diesem neuen Triumph des allgemeinen Menschenverstandes und der Vernunft über alle Vorurtheile und Wahnbegriffe vorhergingen, in ein so helles Licht gesetzt worden, daß es überflüssig wäre, sich darüber ausbreiten zu wollen.

Ich überlasse mich hier, indem ich dieses auf ewig merkwürdigen Ereignisses erwähne, bloß dem süßen Gefühl der Freude, die das Herz eines jeden am Wohl der Menschheit theilnehmenden Weltbürgers erquicken muß, bis zu dieser Epoche gelebt zu haben, wo eine der cultivirtesten Nationen von Europa der Welt das große Beispiel einer Gesetzgebung gibt, die, lediglich und allein auf Menschenrechte und wahres National-Interesse gegründet, in allen ihren Theilen und Artikeln immer der klare Ausspruch der Vernunft ist, und daher auch so fest steht, so genau zusammenhängt, und so schön mit sich selbst übereinstimmt, daß ihre Feinde und Tadler selbst, durch die Macht der Ueberzeugung endlich überwältigt und gewonnen werden müssen.

Es ist natürlich, und der menschlichen Schwäche, von welcher sich niemand freisprechen kann, billig zu gut zu halten, daß diejenigen, die unter der neuen Constitution des Französischen Reichs unmittelbar und empfindlich leiden, die Sache von einer ganz andern Seite sehen, und die Freude, die wir andern, zwar nicht dabei gewinnenden, aber auch nichts verlierenden, Weltbürger daran haben, unmöglich theilen können. Wir können und wollen dieß ihnen nicht zumuthen. Aber es ist auf der andern Seite auch eben so natürlich, daß unbefangene Zuschauer, die bei der Französischen Revolution kein anderes Interesse haben, als was die Sache selbst einflößt, eben das Wohlgefallen davon haben müssen, das ein jeder Mensch von gesunden Augen und innern Sinnen empfindet, wenn er

einem geschickten Künstler, der an einem Kunstwerk arbeitet, zusieht, wenn er sieht, wie die schöne Form, gleich einer sich entfaltenden Blume, unter den Händen des Meisters hervorsprießt und mit jeder Minute gewisser wird, daß es, nach seiner Vollendung, als ein Meisterwerk dastehen und der Zeit und Vergänglichkeit Trotz bieten werde.

Die Tadler bedenken nicht, daß einer großen Nation, in den Umständen, worin die Französische war, nur durch eine neue Constitution geholfen werden konnte;

Daß eine neue Constitution kein Flickwerk, keine Ausbesserung eines alten, finstern, häßlichen, schlechtgegründeten, übelzusammenhängenden und schon allenthalben mürben und einfallenden Gebäudes seyn kann und darf, sondern von Grund auf, nach einem ganz neuen Risse, und in allen seinen Theilen zweckmäßig und mit sich selbst übereinstimmend aufgeführt werden muß;

Daß dieß unmöglich ist, ohne das alte, schon halb in Trümmern liegende und getünchte Gothische Ungeheuer vollends einzureißen, den Schutt wegzuschaffen, den Grundplatz zu reinigen, und dem neuen Gebäude so viel freien Raum, Luft und Licht zu geben, als es nöthig hat;

Daß es etwas beinahe Unvermeidliches ist, daß bei einer solchen Operation nicht manche wackere Leute incommodirt werden, auch wohl der eine oder andere, zumal wenn er sich nicht gehörig vorgesehen hat, dabei zu Schaden kommen sollte; und daß besonders die Mäuse, Ratten, Iltisse, Sperlinge, Schwalben, Spinnen, Kellerwürmer u. s. w. die ehemals mit vieler Bequemlichkeit ihr Wesen in den alten Gebäuden getrieben hatten, nothwendig durch das neue Werk beeinträchtigt, gestört und aus ihrem wohl hergebrachten Besitze getrieben werden müssen, ohne daß die Bauleute die mindeste Schuld

daran haben, oder mit Billigkeit bezichtigt werden können, aus Groll, heimlichem Neid und andern bösen Tücken gegen besagte Mäuse, Ratten u. s. w. dabei zu Werke zu gehen.

Lassen wir die Allegorie fahren und bringen die Sache auf die einfachesten Begriffe!

Eine Nation muß sich, auch wohl mit einer Gothischen und Longobardischen Constitution, mit einer Gesetzgebung, die gar nicht für sie gemacht ist, und unter dem Druck einer ungeheuren Last alter böser Gewohnheiten und Mißbräuche behelfen, wenn sie es nicht ändern kann; d. i. wenn sie weder die Einsichten noch die Kräfte und Hülfsmittel hat, sich mit vorauszusehendem gutem Erfolg in eine bessere Verfassung zu setzen.

Wofern sie aber dieß will und kann, so wäre es Unsinn, wenn sie sich nicht die vernunftmäßigste Constitution und Gesetze geben wollte.

Nun kann aber die neue Constitution nicht durchaus vernunftmäßig seyn, wofern nicht alle politischen und sittlichen Irrthümer, alle Wahnbegriffe, die das Licht der Vernunft nicht aushalten, alle alten Einrichtungen, Institute und Gewohnheiten, die ohne offenbaren Schaden des Ganzen nicht bestehen können, gänzlich aufgehoben und vernichtet werden.

Die Repräsentanten der Nation, denen die Arbeit aufgetragen ist, können und dürfen also, ohne ihr eigenes Werk zu untergraben, nicht ein einziges Vorurtheil gelten lassen, nicht eines einzigen Mißbrauchs verschonen. Sie würden, wenn sie sich eine solche Nachsicht zu Schulden kommen ließen, das in sie gesetzte Vertrauen schändlich betrügen, und das Verbrechen gegen das allgemeine Beste der Nation begehen, ein Verbrechen, welches, wissentlich begangen, unter keinen Umständen zu verzeihen ist.

Die Majorität der Französischen Nationalversammlung, von allen diesen unwidersprechlichen Wahrheiten überzeugt, thut also bloß, was sie zu thun schuldig ist, indem sie die Krankheiten und Schäden der Nation von Grund aus curirt. Sie weiß, daß die Vernunft mit der Unvernunft, das Recht mit dem Unrecht, die Ordnung mit der Unordnung, die Freiheit mit dem Despotismus, die Religion mit dem Bonzengeist, nicht capituliren darf. Entweder sie mußte alles lassen wie es war, oder sie mußte alles Alte wegschaffen und alles neu machen. Niemand (als ein Thor oder Bettler) — sagt ein Volkslehrer, gegen dessen Autorität Bischöfe und Mönche nichts einwenden werden — niemand flickt einen alten Mantel mit neuen Lappen.

Aber freilich müssen wir uns hier nicht verbergen wollen, daß die französischen Gesetzgeber sehr glücklich sind, es mit einer Nation zu thun zu haben, die in der Cultur und Aufklärung schon so große Fortschritte gemacht hat; die, anstatt den Verbesserungen Hindernisse in den Weg zu legen, ihnen mit Enthusiasmus entgegenkommt, und alles mögliche Gute, das ihr gethan wird, für gut, alle Uebel, wovon sie befreit wird, für Uebel erkennt. Glücklich ist sie, fast immer voraus zu wissen, daß sie bei ihren kühnsten Unternehmungen nur die Wünsche ihrer Obern und Committenten erfüllt. — „Es ist schon lange (sagte der Duc de la Rochefaucould in der Session vom 13. Februar), daß die öffentliche Meinung in Frankreich die Frage, welche wir jetzt in Ueberlegung nehmen sollen, entschieden hat; schon lange verlangt sie die Aufhebung der Mönchs- und Klosterorden." — Die Rede ist hier nicht von den Gesinnungen und Handlungen der aristokratischen und hierarchischen Partei, die aus Privatinteresse und Leidenschaft keine Gelegenheit entschlüpfen lassen, das Volk, so viel

an ihnen ist, zu verwirren, zum Mißtrauen zu verleiten und in unruhige Bewegung zu setzen. Auch das edelste und verständigste Volk bleibt Volk. Aber das Französische hat schon zu viel Beweise gegeben, daß selbst die roheste Classe desselben auf den ersten Ruf der Vernunft wieder zurückkommt, als daß man Ursache hätte zu fürchten, die übelthätigen Bemühungen seiner Aufwiegler sollten ihren Zweck jemals erreichen können.

Mit was für ganz andern Menschen hatte es K. Joseph II zu thun, und wie weit waren seine Staaten noch davon entfernt zu einer allgemeinen Reformation hinlänglich vorbereitet, und aufgeklärt genug zu seyn, um selbst die Wohlthaten, die er ihnen erweisen wollte, für solche zu erkennen! Auch er hatte den großen Gedanken, den die Französische Nationalversammlung jetzt in seinem Umfange ausführt, lange vorher in seiner Seele getragen, ehe jemand nur die Möglichkeit, der in so kurzer Zeit erfolgten Revolution in Frankreich dachte. Aber was für unübersteigliche Hindernisse thürmten sich ihm entgegen! Wie wurde ihm jeder Schritt disputirt, und wie zufrieden mußte er seyn, mit vieler Mühe nur einen kleinen Theil von demjenigen erhalten zu können, was die Französischen Thesmotheten unter günstigern Umständen auf einmal und ohne einige Einschränkung im Ganzen auszuführen im Stande sind.

So viel liegt daran, ob der Wille dessen, der an der Spitze seines Volks steht, wirklich der allgemeine Wille ist oder nicht.

———

IV.

Unparteiische Betrachtungen

über die Staatsrevolution in Frankreich.

Geschrieben im Mai 1790.

„In lange schon bestehenden polizirten Staaten, worin der Druck der höchsten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, daß der große Haufe die ihm aufgebürdeten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinigen trägt; wo zu allen physischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen, und besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Despoten wirkt, und die Priester (so lange er sich nicht gelüsten läßt, ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten) seine furchtbare Leibwache sind; in solchen Staaten wird der tyrannische Uebermuth auf der einen, und die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite, oft bis zum Unbegreiflichen getrieben. Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzustraff gespannte Bogen

plötzlich bricht, daß ein aufs Aeußerste getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung seine eigene lange verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günstige Umstände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an seinem Theile das Recht des Stärkern gegen seine Unterdrücker geltend macht."

Als mir diese prophetischen Worte im August 1787 bei einer Unterredung mit dem Lucianischen Menippus im Elysium entfielen, war es zwar unmöglich, daß mir Frankreich nicht vorzüglich dabei im Gedanken hätte liegen sollen: aber weit entfernt, mich deßwegen für einen großen Weissager zu halten und mit einer Prophezeyung Parade zu machen, die ungefähr mit der Weissagung, daß die Sachen in Frankreich unmöglich so, wie sie jetzt sind, bleiben können, von Einem Schlage ist, — gestehe ich vielmehr gern, daß ich mir damals wenig davon träumen ließ, daß die Französische Nation die Wahrheit jener Behauptung in weniger als drei Jahren durch eine Revolution bestätigen würde, von welcher die Weltgeschichte noch kein Beispiel hat. Denn, daß ein Jahrhunderte lang mißhandeltes Volk endlich, wenn das Maß seiner Geduld überläuft, mitten in dem allgemeinen Gefühl seines elenden Zustandes plötzlich von einem eben so allgemeinen Bewußtseyn der unendlichen Ueberlegenheit seiner Kräfte ergriffen, glückliche oder unglückliche Versuche mache, sich selbst zu helfen, — ist eine Begebenheit, die sich schon oft genug zugetragen hat: aber daß eine große Nation, die sich in die Nothwendigkeit versetzt sieht, das Recht des Stärkern gegen ihre Unterdrücker geltend zu machen, ihre Stärke mit solcher Weisheit gebrauche, und, indem sie sich in die unverjährbaren Rechte des Menschen und des Bürgers wieder einsetzt, sich eine Staatsverfassung gebe, die auf der festen Grundlage dieser Rechte ruht, und in allen ihren Theilen ein mit sich selbst und mit dem

letzten Zweck der bürgerlichen Gesellschaft übereinstimmendes Ganzes ist, — dieß hat die Welt noch nie gesehen, und der Ruhm, ein solches Beispiel zu geben, scheint der Französischen Nation aufbewahrt zu seyn.

Kein Wunder also, daß von dem ersten Augenblick einer so großen, nie erhörten, nie für möglich gehaltenen Revolution an, nicht nur die allgemeine Aufmerksamkeit Europens auf dieses erstaunliche Schauspiel geheftet war, sondern daß unter so vielen Millionen auswärtiger Zuschauer, die kein unmittelbares Interesse dabei hatten, dennoch nur wenige waren, die in den ersten Tagen sich nicht durch einen beinahe unfreiwilligen Instinct gedrungen gefühlt hätten, Antheil an der Sache zu nehmen, den edeln Männern, die ihr Charakter, ihr Muth und ihre vorzüglichen Geisteskräfte an die Spitze einer durch den unleidlichsten Despotismus aufs Aeußerste gebrachten großen, edeln, aufgeklärten, geist- und muthvollen Nation gestellt hatte, Beifall zuzurufen, und mit ungewöhnlicher Unruhe, und mehr oder weniger leidenschaftlicher Bewegung dem Erfolg entgegen zu harren.

Ohne Zweifel war diese Theilnehmung bei manchen dieser Zuschauer eine natürliche Folge ihrer innigsten Ueberzeugung, „daß die Sache der Volkspartei in Frankreich die gute Sache, daß sie die allgemeine Sache der Menschheit sey," und daher kam es auch, daß sie durch alle Wendungen, welche diese Sache nahm, selbst durch Ereignisse, die eine allgemeine Mißbilligung erregten und erregen mußten, und durch alles, was gegen den moralischen Charakter und die Lauterkeit einiger Häupter der Volkspartei einzuwenden seyn mochte, nicht irre machen ließen, sondern immer ihrem ersten Wunsche getreu blieben, die gute Sache endlich triumphiren, und eine der gänzlichen politischen Auflösung nahe gebrachte Nation, durch Freiheit

mit Gemeingeist und durch eine durchaus auf wahre und vernünftige Grundsätze zweckmäßig gebaute Constitution in ein neueres besseres Leben zurückgerufen zu sehen.

Ich denke zu gerne das Beste und Rühmlichste von meiner eigenen Nation, um nicht zu hoffen, daß die Anzahl derjenigen unter uns, welche so gesinnt zu seyn fähig sind, größer sey als man den Anscheinungen nach vermuthen sollte. Aber demungeachtet glaube ich, ohne eben des Verbrechens der beleidigten Nation schuldig zu werden, behaupten zu können, daß diese unerhörten Begebenheiten auf die Meisten bloß als Schauspiel gewirkt haben; ungefähr nach eben den Naturgesetzen, vermöge deren jede ungewöhnliche Execution eines merkwürdigen Verbrechers, oder jede Tragödie von Englisch-Deutscher Art und Kunst, worin alles recht bunt und toll durch einander geht, alles von Thatkraft und Handlung strotzt, nur recht viel geschwärmt, geraset und gemordet wird, und recht überschwänglich viel Dinge, die noch in keines Menschen Ohr oder Herz gekommen sind, gesprochen und gethan werden, so große Wirkungen auf das Publicum thut, und thun muß. Daher kam es denn auch, daß so viele — anstatt die Folge der Begebenheiten in dem natürlichen Zusammenhange der Wirkungen mit ihren wahren Ursachen zu übersehen, und die einzelnen Ereignisse nach ihrem Verhältniß zum Ganzen zu schätzen — ihre Gesinnungen, Urtheile und Wünsche beinahe mit jeder neuen Scene des Drama's veränderten, und vom Ganzen immer nach den momentanen Eindrücken urtheilten, die das Einzelne auf sie machte.

Daß Menschen mit den Gebrechen der menschlichen Natur behaftet sind, soll ihnen niemand, wenigstens keiner der selbst ein Mensch ist, übel nehmen: und daß ein so unendlich zusammengesetztes, vielseitiges und verwickeltes Phänomen, als

die Einreißung eines alten baufälligen Staatsgebäudes und die Aufführung eines neuen (zumal in vorliegendem Falle), kein Gegenstand ist, der von allen Menschen aus einerlei Gesichtspunkt und in einerlei Licht gesehen, geschweige übersehen werden kann, versteht sich wohl von selbst; nichts davon zu sagen, daß keinem, der auf die eine oder andre Weise persönlich bei einer solchen Umkehrung der Dinge betroffen ist, oder sich des Horazischen „tua res agitur paries cum proximus ardet“ bei dieser Gelegenheit erinnert, zuzumuthen ist, alles eben so unbefangen und unparteiisch anzusehen, als Leute die bei der Sache weder zu gewinnen noch zu verlieren haben.

In allen diesen Rücksichten finde ich also nichts natürlicher, als daß der Gesichtspunkt, aus welchem die Französische Revolution anfangs beinahe in ganz Deutschland angesehen wurde, sich bei den meisten nach und nach verrückt hat; und daß die Anzahl derjenigen immer größer wird, welche glauben, die Nationalversammlung gehe in ihren Anmaßungen viel zu weit, verfahre ungerecht und tyrannisch, setze einen demokratischen Despotismus an die Stelle des aristokratischen und monarchischen, reize durch übereilte und unweise Decrete auf der einen, und durch factiöse Aufhetzungen auf der andern Seite, das verblendete und aus dem Taumelkelch der Freiheit berauschte Volk zu den entsetzlichsten Ausschweifungen, und stürzte eines der herrlichsten Reiche der Welt, unter dem Vorwande es regeneriren zu wollen, in alle Gräuel und in das ganze, unabsehbare Elend der Anarchie u. s. w. Alle diese und dergleichen Urtheile, die man so häufig in der Welt zu hören bekömmt, sind aus den angedeuteten und zwanzig andern ganz natürlichen Ursachen leicht zu erklären, und sind, im Grunde, die unschädlichste Sache von der Welt. Aber wenn wir solche Urtheile auch zu lesen bekommen, und von

Schriftstellern, die bei unserm Publicum den Ton angeben; ja wenn einige gar so weit gehen, mit dem offenbarsten Parteigeiste vergiftete Declamationen einer Faction — deren Wünsche, alles wieder auf dem alten Fuße zu sehen so wenig als ihre Beweggründe zweideutig sind — als Urkunden anzusehen, woraus sich das Unheil, das die Nationalversammlung über das unglückliche Frankreich gebracht habe, gar schön erklären lasse u. s. w. Dieß ist, däucht mich, nicht so ganz unbedeutend, daß diejenigen, welchen es bei einer so wichtigen und die ganze Menschheit interessirenden Sache bloß um Wahrheit zu thun ist, sich begnügen könnten, es, wie so manches, was unter uns für den Augenblick geschrieben und gedruckt, und beinahe eben so schnell als gelesen, wieder vergessen wird, für nicht geschrieben anzusehen. Ich gestehe, daß es mir mächtig auffiel, als ich vor einigen Tagen in einer unserer allgemein gelesensten Zeitschriften, nach einer zum Theil wahren summarischen Darstellung des dermaligen zerrütteten Zustandes in Frankreich (wobei aber nicht bemerkt wird, daß er eine eben so nothwendige Folge des unmittelbar vorhergehenden heillosen Zustandes ist, woran die Nationalversammlung ganz unschuldig war), folgende Stelle las, die, wie es scheint, eine von denen ist, die der Herausgeber aus mündlicher Erzählung eines respectabeln Reisenden gezogen hat.

„Mehr wie einmal fragte ich: wie in aller Welt konnte eine Versammlung von mehr als tausend Staatsbürgern so weit herabsinken, daß sie alle Bande, alle Ressorts der großen Französischen Gesellschaft verstörte? und jedesmal antwortete man mir, fast einstimmig, folgendes.“ — „Nehmen Sie ein Duzend der ruchlosesten Bösewichter an, deren ein jeder fähig ist in die Fußstapfen Cromwells zu treten, und sehen Sie diese an der Spitze der Versammlung. Vergesellschaften Sie

mit ihnen ein funfzig Bösewichter von der zweiten Classe, durch welche jene Häupter wirken, und vornehmlich M***, der den zügellosen Pöbel von der Vorstadt St. Antoine, die Agioteurs vom Palais royal und überhaupt die Schwindelköpfe von der Hauptstadt wie Marionetten bewegt. Neben diesen figuriren ein zweihundert schwärmerische Oekonomisten und widersinnige Metaphysiker, in deren erstem Gliede der Dupont und der Abbé Siéyes stolz einhertreten. Hieher gehören auch die Schüler des Rousseau, des Montesquieu, des Delolme und des Amerikanischen Congresses; diese sind die Hauptacteurs. Hinter ihnen folgen ein paar hundert kleinstädtische Advocaten und Dorfpfarrer, die so unwissend als möglich und ganz trunken von der Ehre sind, die größte Monarchie von der Erde zu regieren, und den König und seine Minister und die Herren Intendants und ihre Subdélégués vor welchen sie noch ehegestern zitterten, in den Staub zu legen. — Dieses ist der active Theil der Nationalversammlung. Der passive Theil besteht in etwa dreihundert grundehrlichen Leuten, die über das Unglück, das sie stiften helfen, seufzen, aber wachend und träumend den Morddolch, der sie täglich bedroht, und die patriotische Laterne im Sinne haben. Die letzten Dreihundert bis Dreihundertundfunfzig sind brave nachdenkende Leute, die sich beredet haben, daß der ganze Despotismus mit allen seinen Werken und Wesen zu Grunde gehen müsse, die wenig oder nichts dazu sagen, wenn kluge oder nützliche Sachen abgehandelt werden, und mit großem Geschrei eine überwiegende Majorität für alle tollen und impracticablen Projecte bilden, damit ja das Maß unsers Elends bald voll werde. —"

Indessen, wie schwer es mir auch zu begreifen ist, daß Männer von Einsicht, die bei allem, was jetzt in Frankreich

vorgeht, bloße Zuschauer sind, die Sache so einseitig ansehen; so ist es doch meine Sache nie gewesen, mit jemandem darüber zu hadern, daß er irgend eine Weltbegebenheit, zumal eine wie diese, anders sieht und beurtheilt als ich. Ein jeder sieht und urtheilt, wie er kann, zuweilen auch wie er will; in beiderlei Fällen steht er für sich selbst, und sein Urtheil, wie groß auch sein persönliches Ansehen seyn mag, kann doch nur insofern gelten, als die Gründe, die er dafür angibt, jede genaue Prüfung aushalten. Aber da öffentliche Erörterungen dieser Art so leicht persönlich werden, und von diesem Augenblicke an aufhören das Wahre allein zum Gegenstande zu haben: so bitte ich bloß um Erlaubniß, meine Meinung mit meinen Gründen ohne polemische Rücksicht auf andere, so gelassen und unbefangen vorzutragen, als ich glaube, daß man seyn muß, wenn es darum zu thun ist, in einer so vielseitigen, so verwickelten, und, besonders was die Thatsachen, die handelnden Personen und geheimen Springfedern betrifft, noch mit so viel Dunkelheit umfangenen Sache, die bloße Wahrheit zu suchen. Wahrheit ist doch am Ende unser größtes und allgemeinstes Interesse; und gewiß können wir sie in jeder problematischen Sache am ehesten zu finden hoffen, wenn wir — mit Beseitigung aller Vorurtheile, einseitiger Nachrichten, Anekdoten, angeblicher geheimer Aufschlüsse, und entweder wirklich passionirter oder absichtlich mit künstlicher Wärme geschriebener Declamationen, von welcher Partei sie auch herkommen mögen — bloß unläugbare Grundsätze, Thatsachen die vor den Augen der ganzen Welt offen liegen, Urkunden, deren Aechtheit niemand läugnen kann, und überhaupt das, was vermöge der menschlichen Natur wahr und durch die allgemeine Erfahrung aller Zeiten bewährt und befestigt ist, zu Führern nehmen.

Ueberhaupt ist der Zeitpunkt noch weit entfernt, worin man eine zuverlässige unparteiische, Person und Sachen richtig darstellende, und den wahren Gang der Begebenheiten in ihrem Zusammenhang mit ihren nächsten und entfernten Ursachen verfolgende, Geschichte Ludwigs XVI und der gegenwärtigen politischen Krisis in Frankreich erwarten darf; wenn anders eine solche Geschichte jemals zu hoffen ist: und so lange uns diese fehlt, werden wir über tausend Dinge, worüber manche Leute mit ihren popanzischen Meilenstiefeln so leicht wegschreiten, nie recht ins Klare kommen. Paris, der Hauptschauplatz dieses großen Drama's, ist gerade der Ort, wo es am schwersten, oder vielmehr ganz unmöglich ist, die reine Wahrheit über das, was man am liebsten wissen möchte, zu erfahren: denn wer ist dort unparteiisch, ohne Vorurtheil, ohne Liebe oder Haß, ohne Furcht oder Hoffnung? Wer hat bei der neuen Ordnung der Dinge, oder bei der Wiederherstellung des vormaligen Systems, nichts zu gewinnen oder zu verlieren? Von wem ist zu erwarten, daß er denen, die zu einer andern Partei, als zur seinigen halten, ein dem seinigen gerade entgegenstehendes Interesse haben, strenge Gerechtigkeit werde widerfahren lassen? Der Franzose, der immer im Superlativ liebt oder haßt, bewundert oder verabscheut, kann dieß ohnehin weniger als andre Menschenkinder. Wie groß mag nun wohl jetzt die Zahl der Weisen seyn, deren Kopf in dieser allgemeinen Gährung der Gemüther frei und heiter genug bleiben kann, um in ihren Urtheilen immer gerecht und billig zu seyn, und deren Herz rein, stark und edel genug ist, weder von eigenen noch fremden Leidenschaften beunruhigt, angesteckt und hingerissen zu werden? — Es wäre eine Thorheit, nur ein Wort mehr darüber zu verlieren, daß unter solchen Umständen nichts unsicherer sey, als was Reisende,

wie respectabel sie auch immer seyn mögen, in Paris oder andern Orten sagen hören, und nichts verdächtiger als die Geheimnachrichten von den Männern, die bisher in der Nationalversammlung und bei der Revolution überhaupt die wichtigsten Rollen gespielt haben, oder von den verborgnen Springfedern der Begebenheiten, wovon wir andern nur sehen was in die Sinne fällt, die aus Paris an Deutsche Correspondenten geschrieben werden. Billigkeit und Klugheit rathen uns also, über viele wichtige Dinge, die nur die Zeit in ihr wahres Licht setzen kann und wird, besonders über einzelne Personen, zumal diejenigen, die von der einen Partei am lautesten gepriesen und von der andern am bittersten geschmähet werden, unser Urtheil noch zurückzuhalten.

Indessen liegen bereits mehr als hinlängliche Data in unwidersprechlichen Urkunden der Welt vor Augen; die Sache selbst spricht laut genug, um der Wahrheit, durch das alles betäubende Geschrei der Parteien, bei jedem, der Ohren zu hören hat, Gehör zu verschaffen; und wir haben wahrlich nicht nöthig, den Ausgang zu erwarten, um zu wissen, was wir von der Französischen Nationalversammlung nach ihren bisherigen Handlungen und Beschlüssen denken sollen. Dieser Ausgang ist noch sehr ungewiß. Niemand kann daran zweifeln, daß wirklich an einer Gegenrevolution gearbeitet wird, und, wenn sie auch neunmal mißlingen sollte, nach einander doch endlich das zehntemal gelingen kann. Denn, ohne daß eine Verabredung oder Zusammenverschwörung nöthig wäre, arbeiten alle diejenigen, deren Interesse es ist, die Sache wieder auf den alten Fuß zu bringen, mit vereintem Willen und mit einem ganz andern Eifer, als den der bloße Patriotismus einflößen kann, der Nationalversammlung entgegen. Ihr Name ist Legion. Der größte Theil der hohen Geistlichkeit und des

Adels, die Hofleute, die Parlamenter mit ihrem ganzen Anhange, die Finanzleute, mit dem ganzen ungeheuren Schweife, den der vielköpfige Drache nach sich schleppt, kurz, eine Menge der angesehensten, mächtigsten und reichsten, die bei der neuen Constitution nur verlieren können, hingegen genug gewonnen haben, wenn sie sich im Besitz ihrer althergebrachten Vortheile erhalten, sind eben so viele natürliche Feinde der Revolution, die das Mögliche und Unmögliche versuchen, sie noch vor ihrer Vollendung wieder umzustürzen. Es scheint beinahe unmöglich zu seyn, daß die kleine Zahl der aufgeklärten Freunde der Freiheit (von welchen im Grunde alles herkommt, was bis jetzt in der Nationalversammlung Gutes gewirkt worden ist), durch die unermüdeten geheimen und zum Theil öffentlichen Machinationen der königlich-aristokratischen, hierarchischen und parlamentarischen Parteien, nicht unvermerkt der bisherigen Majorität, und (was dem ganzen Regenerationswerke auf einmal ein Ende machen würde) des Vertrauens der Nation, ihrer einzigen Stütze, beraubt werden sollte. Wer kennt die Menschen so wenig, um nicht zu wissen, was Volk ist, und wie leicht es sich unter gewissen Umständen aus einem Extrem in ein anderes werfen läßt; wie geneigt es ist, sich von denen, die sich in einer großen allgemein gefühlten Noth an seine Spitze stellen, alles, sogar das Unmögliche, zu versprechen? aber wie schnell es auch, wenn diejenigen, die es als seine Schutzengel betrachtet, nicht auf der Stelle durch Zaubermittel und Wunderwerke helfen können, von den luxuriantesten Hoffnungen zur höchsten Muthlosigkeit und Ungeduld überzugehen fähig ist? wie ungestüm und vernunftlos die Bewegungen sind, denen es sich in einem solchen Augenblicke von Ungeduld und Verzweiflung überläßt, und wie wenig alsdann dazu gehört, sein sonst natürliches richtiges Auge dermaßen

zu verblenden, daß es die immeranerkannten offenbaren Urheber seines Elends nun auf einmal für seine Erretter, seine getreuesten Freunde hingegen für die Werkzeuge — und die einzigen Mittel, wodurch ihnen geholfen werden konnte, für die Beschleunigung seines gänzlichen Verderbens ansieht? Wer auf den zeitherigen Gang der Sachen etwas genauer Acht gegeben hat, kann sich schwerlich des Gedankens enthalten, daß alle Bemühungen der Gegenpartei darauf angelegt und combinirt waren und noch sind, diesen unseligen Augenblick bei dem Volke herbeizubringen, um alsdann auf einmal die Mine springen zu lassen, an welcher von dem Tage an gearbeitet ist, da der dritte Stand das Uebergewicht über die beiden ersten erhielt, und die Etats-généraux, welche eigentlich nur dem Hofe und den Ministern aus der Verlegenheit helfen sollten, in eine Versammlung von Repräsentanten der Nation verwandelt wurden, die sich ihrer ursprünglichen Rechte bemächtigte, um sich selbst zu helfen, da die bisherigen Steuermänner des Staats deutlich genug erklärt hatten, daß sie ihr nicht mehr zu helfen wüßten.

Indessen, wie gefährlich auch diese Aspecten immer seyn mögen, bleibt es — troz aller entgegenarbeitenden Kräfte, welche durch die größtentheils ganz unvermeidliche Zusammenwirkung so vieler Hindernisse und widriger Umstände, ihre Arbeit, so zu sagen, schon halbgethan sahen — immer eine mögliche Sache, daß es dem guten Genius der Französischen Nation noch gelingt, den Sieg davonzutragen: oder, unverblümt zu reden (denn ich denke mir diesen guten Genius nicht als einen Deus ex Machina) daß der verständigste und aufgeklärteste Theil der Nation so viel Einfluß über die Menge behalte, daß diese leztere ruhig bleibe; daß sie den Stellvertretern der Nation die nöthige Zeit lasse, das angefangene

Werk (das größte, woran Menschen jemals gearbeitet haben, und womit man auch unter weit günstigern Umständen kaum in kürzerer Zeit hätte fertig werden können), zur Vollendung zu bringen, und anstatt zu verlangen, daß das goldene Saturnische Alter durch einen Zauberschlag auf einmal hergestellt werde, in Geduld die bessern Zeiten erwarte, die (insofern man sie nicht selbst im Keime schon vernichtet) eine natürliche und unfehlbare Folge einer freien Constitution, einer richtigen Vertheilung der politischen Macht und einer zweckmäßigen Organisation des Staatskörpers seyn werden.

Sollte dieß nicht der Fall seyn, sollte der böse Genius, oder vielmehr die Legion von unsaubern Geistern, die (unter so durchsichtigen Vorwänden, daß sogar ein Blinder in ihre wahren Beweggründe und Absichten sehen kann) so geschäftig sind, das angefangene gute Werk zu hindern, sollte diese (wie es nur zu sehr das Ansehen gewinnt) mit Hülfe eines durch alle möglichen Reizmittel bethörten und zum Wahnsinn gebrachten Pöbels das Uebergewicht über die Nationalpartei erhalten: so ist nur zu sehr zu besorgen, daß die Anarchie (deren Namen die Feinde der neuen Constitution, mit handgreiflichem Mißbrauch desselben, dem momentanen Zustande des Ueberganges aus dem politischen Todeskampf in ein neues Leben beilegen) — daß, sage ich, die Anarchie, mit allen ihren Abscheulichkeiten wirklich eintreten, und ein Bürgerkrieg, worin beide Parteien um Tod oder Leben kämpfen, Frankreichs Elend und Verderben vollenden würde.

Ueberhaupt kann ich mir (außer dem vorbesagten Fall) nur zweierlei Ausgang der gegenwärtigen Krisis in Frankreich als möglich vorstellen. Der erste, und nach meiner Ueberzeugung der einzig wünschenswürdige, wird unfehlbar erfolgen, wenn man der Nationalversammlung die nöthige

Zeit und Ruhe läßt, die zwei großen Gegenstände ihrer angefangenen Arbeiten, die Finanzen und die Constitution, in Ordnung, ins Reine und zur Vollendung zu bringen: — und dann werden alle die schändlichen Pamphlets, womit man zeither die Nation zu verwirren, zu verblenden, zu erschrecken und aufzuhetzen gesucht hat, von selbst in ihr Nichts zerstieben, die ungestümen Wogen des Parteigeistes werden sich legen, und zu dieser ruhigern, aber zum Leben des Staats unentbehrlichen Bewegung herabsinken, ohne welche sich keine Freiheit in einer Monarchie denken läßt; diejenigen selbst, welche dem allgemeinen Besten die größten Opfer bringen mußten, werden durch die neue Ordnung der Dinge eine (wenn sie anders billig sind) hinlängliche Vergütung erhalten; und die ganze Nation wird, indem sie die Aussaat der gemeinsamen Glückseligkeit, deren Früchte ihre Nachkommenschaft ernten wird, aufkeimen und gedeihen sieht, die edeln und aufgeklärten Männer segnen, denen sie die größte aller Wohlthaten, Freiheit unter vernünftigen Gesetzen, die sie sich selbst gegeben hat, und Sicherheit eines festgegründeten, immer steigenden Wohlstandes, zu danken haben wird.

Der andere wird erfolgen, wenn die sogenannte aristokratische oder Hofpartei Mittel finden sollte, das Volk in der Hauptstadt und in den Provinzen, ohne daß es zu dem fürchterlichen Extrem eines allgemeinen Bürgerkrieges käme, dergestalt zu gewinnen, daß sie die dermalige Nationalversammlung aufheben, alle ihre Arbeiten und Decrete vernichten, und sich im Stande sehen könnte, die Nation, unter scheinbaren, wiewohl höchst betrüglichen Vorspiegelungen einer angeblichen Ausbesserung des (keiner Reparatur fähigen und gänzlich unbewohnbar gewordenen) alten Staatsgebäudes, von dem verhaßten und übelberüchtigten Freiheitsfieber zu heilen, und

unvermerkt wieder unter das vorige Joch zu bringen. Ein Ausgang, der vielleicht unter den jetzigen Umständen nicht zu befürchten ist, aber nichts weniger als unwahrscheinlich wäre, wenn die besagte Partei einen König wie Franz I oder Ludwig XIV und einen Premierminister wie Cardinal Mazarin war, oder vielmehr wie er seyn würde wenn er seine Rolle jetzt spielen sollte, an ihrer Spitze hätte. Dieß ist es, was die Partei so gerne sähe, die (wie es in dem wüthenden mordbrennerischen Libell, Intérêt et Cris des Provinces, heißt) „den augusten alten Palast von Frankreich zwar reparirt, aber bei Leibe nicht eingerissen" haben will, und die Provinzen durch den schönen Zuruf „der Maire von Paris ist euer König, ihre Fischweiber sind eure Königinnen, und der Abschaum der Nation dictirt euch Gesetze," zu einem allgemeinen Aufruhr zu reizen sucht. Diese Partei ist politisch genug, zu wissen, daß man den Vögeln die man locken will, liebliche Töne vorpfeifen muß; sie würde also, wenn sie die Oberhand bekäme, gewiß nicht ermangeln, durch allerlei pro forma vorgenommene Verbesserungen des augusten alten Palasts, durch Abstellung einiger von den schreiendsten Mißbräuchen, durch Vorkehrung schleuniger, die momentanen Schmerzen des Volks stillender, aber den Grund des Uebels nur überkleisternder, Mittel, sich bei dem großen unverständigen Haufen in Gunst und Ansehen zu setzen, während man, unter scheinbaren Vorwänden, woran es die dermaligen Zeitumstände nicht fehlen lassen, Anstalten träfe, alle Anordnungen der Nationalversammlung, auf welchen die Sicherheit der neuerworbenen Freiheit beruht, eine nach der andern zu eben der Zeit umzuwerfen, da man die guten Franzosen glauben machte, man habe ein großes für sie gethan, wenn man ihnen (wie der Crieur des Provinces sagt) „die Freiheit eingestehe, ihr Hab und Gut und ihr

Daseyn im Frieden zu genießen.“ Man braucht kein Merlin noch Nostradamus zu seyn, um mit großer Zuversicht weissagen zu können, daß Frankreich in seinem, nach der Vorstellungsart und den Wünschen dieser Herren reparirten, alten Palast sich bald wieder so weislich, gerecht, ökonomisch und willkürlich regiert sehen würde als in den vorigen glücklichen Zeiten.

Aber was auch das Ende dieser gegenwärtigen Gährung und das Resultat so vieler, durch Grundsätze und Interesse einander so entgegengesetzter Factionen seyn mag, die mit der äußersten Anstrengung aller Kräfte in einem Kampfe, wo es um Ruhm und Leben gilt, begriffen sind — dieser Trost wenigstens wird den edeln Männern, die für die Befreiung ihres Vaterlands alles thaten und wagten, auch wenn sie unterliegen sollten, bleiben, — daß sie der größten Unternehmung, die in das Herz eines Menschen kommen kann, nicht durch ihre Schuld untergelegen; und daß die Gerechtigkeit, welche sie sich in diesem Falle nur von wenigen ihrer Zeitgenossen versprechen dürfen, ihnen von der Nachwelt in vollem Maße widerfahren wird. Sie waren von ihrer Nation, von ihrem Könige selbst, zu dem glorreichen Werke aufgerufen. Was man von ihnen forderte und erwartete, konnte, ihrer Ueberzeugung nach, nur durch eine gänzliche Umschaffung der Staatsverfassung und unmöglich anders erhalten werden, als wenn der ungleich kleinere Theil der Nation dem Wohl, oder vielmehr der bloßen Erhaltung des ungleich größern Theils, Rechte, die diesen Namen nie verdienten, nie für Rechte hätten gelten sollen, und Vortheile, die mit dem Interesse des Ganzen nicht bestehen können, entweder großmüthig dem Vaterlande zum Opfer darbrächte, oder nothgedrungen fahren lassen müßte. Sie sahen alle Schwierigkeiten,

allen Widerstand, alle Gefahren ihrer Unternehmung vorher. Sie wußten, daß es immer für unmöglich gehalten worden war, daß eine große Monarchie, nachdem sie durch alle Stufen der sittlichen und politischen Verderbniß gegangen, und bis zum höchsten Grade des tollsten Leichtsinns, der übertriebensten Ueppigkeit und des insolentesten Uebermuths auf der einen, und der schmählichsten Unterdrückung und Mißhandlung auf der andern Seite, herabgesunken, wieder in ein neues Leben zurückgerufen werden könne. Aber sie hoffen alles von den unzerstörbaren Kräften zu einer schönen, edeln und glücklichen Existenz, welche die Natur in den Menschen gelegt hat. Sie hielten das, was sie unternahmen, für etwas, das in einer Zeit zu Stande kommen könne, wo die Vernunft schon so viele große Siege über die Vorurtheile und Wahnbegriffe barbarischer Jahrhunderte erhalten hatte; in einer Zeit, wo ihre Nation an Aufklärung keiner andern wich, und durch manche scharfsinnige, ausführliche und tief durchdachte Theorien über die wesentlichsten Angelegenheiten der bürgerlichen Gesellschaft, der Staatsökonomie, der Gesetzgebung und Rechtspflege sowohl, als durch die Freimüthigkeit und Energie, womit Voltaire, Helvetius, Rousseau u. a. große aber kühne und vor ihnen selten gehörte, nur behutsam in sichere Ohren geflüsterte, oder in Allegorien und Mährchen verkleidete, Wahrheiten laut vor ganz Europa gesagt hatten, — mehr als jemals zu einer durch die bloße Uebermacht der Vernunft zu bewirkenden Revolution vorbereitet schien. Sie glaubten dieß ihrer Nation um so mehr zutrauen zu dürfen, da auf der andern Seite das allgemeine Gefühl der schrecklichen Extremitäten, in welche der Staat unter der bisherigen Verfassung und Verwaltung gebracht worden war, ein eben so allgemeines Gefühl der Kräfte sich selbst zu helfen in allen

Provinzen des Reichs aufgeweckt hatte. Sie sahen ohne Zweifel sehr wohl vorher, daß die neue Ordnung der Dinge, welche nothwendig war, wenn die Nation gerettet und ein dauerhafter Grund zu ihrer künftigen gemeinen Glückseligkeit gelegt werden sollte, nicht ohne viele unvermeidliche, nur durch die Zeit und die neue Ordnung selbst, heilbare Uebel nach sich ziehen würde: aber wiewohl sie nicht alles Böse weder vorhersehen, noch verhindern konnten, wofür ihre Verleumder sie nun mit so vieler Unbilligkeit verantwortlich machen wollen, so glaubten sie doch mit Recht, daß die unermeßliche Wohlthat einer freien Constitution um keinen Preis zu theuer erkauft werden könne. Sie wußten, daß eine solche Constitution der allgemeine Wunsch des größten und gesundesten Theils der Nation war: wie hätten sie nicht glauben sollen, wer den Zweck wolle, wolle auch die Mittel?

Ich bin weit entfernt, mich zum schwärmerischen Lobredner der Französischen Nationalversammlung aufzuwerfen, und alle ihre Handlungen, alle ihre Decrete und Einrichtungen ohne Ausnahme und Einschränkung, für die bestmöglichen zu halten, geschweige alles gut zu heißen, was durch den Einfluß dieser oder jener Faction, die sich von Zeit zu Zeit ein momentanes Uebergewicht zu verschaffen gewußt hat, geschehen oder beschlossen worden ist. Was ich bisher gesagt habe, gilt bloß von dem edelsten und aufgeklärtesten Theil der Nationalversammlung, welcher zum Glück bisher, in den wesentlichsten Punkten wenigstens, noch immer die Oberhand behalten hat. Dieser besteht größtentheils aus Männern, welchen eben dieß ehrenvolle Zeugniß gebührt, das dem Marquis de la Fayette, bei Gelegenheit seiner den 20sten März in der Nationalversammlung gehaltenen vortrefflichen Rede, mit so vielem Rechte in einem öffentlichen Blatte gegeben wurde: aus Männern, „die von Anfang der

Revolution allen Factionen, allen Parteien, allen Rücksichten und Seitenblicken, die zur Einrichtung der Constitution nicht wesentlich sind, mit gleicher Standhaftigkeit widerstunden; aus Männern, welche die Freiheit eben so gesetzt und entschlossen gegen die Licenz als gegen den Despotismus vertheidigten, und aus gleichen Grundsätzen und Gesinnungen sich auf der einen Seite der Aristokratie und auf der andern solchen wilden Aufwallungen und Empörungen des Volkes widersetzten, die den Namen eines nothwendigen und rechtmäßigen Aufstandes (Insurrection) auf keine Weise verdienten." Von den fortdaurenden Bemühungen dieser wahren Patrioten, welche zugleich mit den Kräften und mit dem Willen das möglichste Beste zu wirken versehen sind, und von ihrem anhaltenden Uebergewicht allein wird es abhangen, ob Frankreich eine Staatsverfassung und Staatsökonomie erhalten soll, welche alles Unheil, was durch die Revolution theils unvermeidlicher, theils zufälliger Weise, theils durch die Machinationen derjenigen, qui salva republica salvi esse non possunt, veranlaßt worden ist, reichlich vergüten, und die Nation mit der Zeit, aber unfehlbar, zu einem beneidenswürdigen Grade von Wohlstand, Macht und Glanz erheben wird. Sollten sie, wider besseres Hoffen, damit nicht zu Stande kommen, so würden diese edeln Männer sich selbst keinen andern Vorwurf zu machen haben, als von ihrer Nation und Zeit zu gut gedacht, und der ersten eine gesunde Vernunft, eine Einsicht in ihr eigenes wahres Interesse, ein Gefühl für das, was wahr und recht ist, und eine Standhaftigkeit bei dem, was man einmal dafür anerkannt hat, zugetraut zu haben, welche vermuthlich — kein weiser Mann von 70 Jahren irgend einem Volke in der Welt zutrauen würde. Aber durch Männer von 70 Jahren ist auch noch keine Unternehmung

zu Stande gekommen, wozu Feuer und Heroismus, Verachtung der Schwierigkeiten und Glauben an Menschheit und an sich selbst erfordert wurden. . . . .

Der Mann, der sich ein Geschäft daraus macht, alle die momentanen und individuellen Uebel, womit eine so außerordentliche Weltbegebenheit, als die dermalige Staatsrevolution in Frankreich ist, aus tausend nothwendigen und zufälligen Ursachen, vergesellschaftet seyn muß, in einem, ohne Discretion und Respect vor der Wahrheit, mit dem gröbsten Vorstpinsel hingeklekſ'ten und mit den grellsten Farben illuminirten ungeheuren Caricaturgemälde öffentlich aufzustellen, und wenn er, mit seinem Stecken in der Hand, die schreckliche Noth-, Jammer- und Mordgeschichte im herzbrechenden Ton eines Bänkelsängers auf Jahrmärkten dem gaffenden Pöbel vorgeheult hat, zum Beschluß die ganze Majorität der Nationalversammlung, die all dieß Unheil theils vorsetzlich, theils aus purem Unverstand angerichtet haben soll, als ein Pack Bösewichter, Narren und Idioten sammt und sonders zum T..l gehen heißt, — ein solcher Ehrenmann, er nenne sich nun Bergasse, oder Burke, oder Mephistopheles, und wie er sonst will, thut ein eben so weises und verdienstliches Werk, als einer, der sich (zum Beweise seiner großen Menschenkenntniß und Menschenliebe) hinsetzt, und, nachdem er selbst wohl gegessen und getrunken hat, eine lange Jeremiade über alle auf Einen Klumpen zusammengedrängten physischen, moralischen, politischen und ökonomischen Uebel, Irrsale und Gebrechen anstimmt, von welchen wir armen Adamskinder, seit der ersten Sottise, die in unser aller Namen begangen wurde, geplagt, geängstigt und gepeinigt worden sind, ohne daß durch

alle Wehklagen, die jemals darüber gewinselt wurden, die Masse des menschlichen Elends auch nur um das Gewicht eines Mückenflügels leichter geworden wäre. O ihr Mückensäuger und Kamelverschlucker! ist es nicht unendlichemal besser, wo nicht allen Uebeln (denn was berechtigt euch wohl, euch, die ihr nichts thut, von andern das Unmögliche zu fordern?), doch gewiß den größten und unerträglichsten, vor der Hand nur in einem kleinen Bezirk von zehntausend Quadratmeilen, zum Besten eines Häufchens von mehr als vierundzwanzig Millionen leidender Menschen, wirklich abzuhelfen, sollte auch die Operation dem kranken Staatskörper einige außerordentliche Schmerzen verursachen, und sogar mit dem zehnten Theil all des Unheils verbunden seyn, welches die Könige (denen ihr so gerne nach dem Munde redet), entweder aus Bewegung ihres eigenen königlichen Herzens, oder auf den Rath ihrer menschenfreundlichen Albas, Richelieus, Louvois u. s. w. oft binnen acht Tagen, ohne einiges Bedenken, und ohne daß das mindeste wahre Gute dadurch gewonnen wird, unter Menschen, die nichts an ihnen verschuldet hatten, bei der ersten Aufforderung ihres wohl oder übel verstandenen Interesse anzurichten bereit sind. Wer ist der bessere Mann, — der weichherzige Freund, der neben einem Patienten, dem ein fressender Schaden den Tod droht, die Hände zusammenschlägt, jammert und in Thränen zerfließt? oder der Wundarzt, der ihm, durch die unvermeidlichen Schmerzen, die er ihm mit Bistouri, Scalpell und Höllenstein verursachen muß, Leben und Gesundheit wiedergibt? Was würdet ihr zu dem überempfindsamen Kindskopfe von einem Freunde sagen, der dem Wundarzt in einem solchen Fall Unmenschlichkeit und Bosheit des Herzens Schuld gäbe, und sich selbst deßwegen für einen bessern Menschen hielte, weil er

nicht im Stande wäre so grausam mit seinen armen Nebenmenschen zu verfahren? O ihr Mückensäuger und Kamelverschlucker! ihr plumpen und unredlichen Moralisten, denen es (wie ihr alle Tage durch eure Handlungen beweiset) um Wahrheit so wenig zu thun ist, daß ihr, wie sich euer Vortheil oder eure Leidenschaften drehen, gegen eure eignen Grundsätze richtet! — was gehet es euch an, ob diese oder jene Mitglieder der Französischen Nationalversammlung viel oder wenig zu beichten haben? ob sie weiß oder schwarz, orthodox oder heterodox glaubig oder unglaubig sind? — Welchen verständigen Mann kümmert heutzutage, was die Chronique scandaleuse zu London und Westminster im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von den Männern sagte, denen Großbritannien seine gegenwärtige glückliche Constitution zu danken hat? und was wird sich die Welt im Jahre 2000 darum bekümmern, wer die Männer, denen Frankreich alsdann die seinige verdanken wird, in ihrem Privatleben gewesen seyen? Wenn ich eines Arztes bedürftig bin, so ist weder der frömmste und sittsamste, noch der eleganteste, sondern der geschickteste, — der, der mir helfen kann, und (wenn ich mir anders helfen lassen will) helfen wird, der bessere Mann: und wenn es darum zu thun ist, einem großen Reiche, das bisher keine Constitution, oder doch keine, die des Namens werth war, keine von der Nation consentirte und auf die wahren Principien aller bürgerlichen Gesellschaft gegründete Constitution gehabt hat, eine solche zu geben: so fragt sich's nicht, weß Zeichens, Namens oder Glaubens sind die Männer, welche die Nation dazu gebraucht? Was sagen ihre Nachbarn oder ihre Feinde, oder die Herren von der Gegenpartei, oder die Damen (Marquisinnen oder Poisarden) von ihnen? sondern, wie ist das Werk beschaffen

woran sie arbeiten? — In die Herzen können wir nicht sehen; das, was an einem Menschen in die Augen fällt, ist oft eben so unsicher, um ein Urtheil über ihn zu fällen, als was andre von ihm sagen: aber ein Werk, das vor unsern Augen dasteht, zeugt von seinem Meister.

„Beim Schimmer der patriotischen Laternen in Paris (wurde neulich gesagt) ist nicht gut eine Geschichte des gegenwärtigen Reichstags zu schreiben." — Vielleicht doch! — Da sich's beim Schimmer der besagten Laternen, hundert oder anderthalbhundert Meilen davon, sehr gut auf die Nationalversammlung schimpfen läßt, warum sollte sich, in dieser Distanz, nicht eben so leicht eine Geschichte derselben schreiben lassen? Uebrigens möchte auch wohl der blendende Glanz der Freudenfeuer und Illuminationen, welche die aristokratische Partei anzünden wird, wenn es ihr gelingen sollte, den augusten alten Palast Frankreichs auf den Rücken und Nacken des leidigen Tiers-Etat wieder aufzubauen, nicht das günstigste Licht seyn, wobei sich eine Geschichte der Französischen Staatshändel ums Jahr 1789 und 1790 schreiben ließe, die ein Biedermann geschrieben haben möchte.

Das Wahre ist, daß sich (aus Ursachen, die wir alle wissen) vor der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oder vielleicht vor dem Jahr 2000 weder bei patriotischen Laternen noch bei argandischen Lampen eine solche Geschichte schreiben läßt; wenn anders für diejenigen, die es mit Wahrheit und Gerechtigkeit etwas genauer nehmen als gewöhnlich, überhaupt eine durchaus zuverlässige und unparteiische Geschichte geschrieben werden kann.

Aber, wer verlangt denn auch jetzt schon eine Geschichte der Französischen Revolution, oder der Nationalversammlung, oder die geheime Geschichte ihrer einzelnen Mitglieder? Wozu sollte uns besonders diese letzte helfen? Wir haben ja keine Präsumtionen von dem sittlichen Charakter und Lebenswandel dieser oder jener Deputirten nöthig, um ihre öffentlichen Reden und Handlungen (worauf hier allein alles ankommt) so weit als möglich und nöthig ist, zu beurtheilen. Wäre Rom zu Cäsars und Pompejus' Zeiten auf den glücklichen Einfall gekommen, einige hundert Repräsentanten der ganzen Republik aufzustellen, und ihnen eine gründliche Heilung ihrer Gebrechen aufzutragen, so möchte Catilina, falls er einer derselben gewesen wäre (es sey nun aus welchen Beweggründen und Absichten), besser räsonnirt und mit mehr Feuer und Energie für die gute Sache gesprochen haben, als mancher unbescholtene Quirit. Denn die Unsittlichkeit seines Lebens hindert nicht, daß ein Catilina bei einer solchen Krisis, aus bloßer Vernunft und selbst seines eigenen Vortheils wegen, sich für die gute Sache, d. i. für die, welche das wahre Interesse des Ganzen ist, erklären könnte. Laßt also z. B. den Grafen Mirabeau einen Französischen Catilina seyn — (was ich, da ich ihn nicht genauer kenne und kein Nierenprüfer bin, weder bejahen noch verneinen kann), so oft und so lange Graf Mirabeau für die Rechte der Nation spricht und stimmt, ist er ein besserer Mann als Monseigneur der Bischof von Clermont, und wenn der letztere auch ein Inbegriff aller theologischen und cardinalen Tugenden wäre, mit Engelzungen redete, seinen Leib brennen ließe, und mehr Zeichen und Wunder thäte als St. Allyrius, und alle seine andern heiligen Vorsitzer auf dem bischöflichen Stuhl von Clermont zusammengenommen.

Indessen, wenn es gleich noch zu früh ist, eine vollständige Geschichte der Französischen Revolution zu fordern, deren Verfasser wenigstens den Willen habe, alles was ein Geschichtsschreiber der Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig ist, mit der strengsten Gewissenhaftigkeit zu beobachten, — wenn es auch schon aus dem einzigen Grunde zu früh ist, weil die Revolution selbst noch nicht völlig zu Stande gekommen ist: so sind doch der Materialien zu einer solchen Geschichte bereits eine große Menge vorhanden, und ein jeder, dem es um Wahrheit zu thun ist, kann sich aus lauter unläugbaren Thatsachen und unzweifelhaften öffentlichen Urkunden schon jetzt Licht genug verschaffen, um von den nähern und nächsten Veranlassungen der Revolution, von dem Verhalten beider Hauptparteien, aus welchen die Nationalversammlung besteht, von den bisherigen Decreten der Majorität, von den Entscheidungsgründen ihres Plans, und der Ordnung, in welcher sie bisher an dem Regenerationswerke des, seiner Auflösung so nahe gekommenen, Staats gearbeitet haben, und vornehmlich von den wahren Ursachen der zeitherigen Unordnung, des Geldmangels, der Stockung, Gährung und vorgeblichen Anarchie, wovon man von Zeit zu Zeit Symptome und Ausbrüche gesehen hat und noch immer sieht, sich sehr deutliche und zusammenhängende Begriffe zu machen. Dazu kann freilich der ganze Wust von ephemerischen Skarteken, womit der Parteigeist, zumal auf der mißvergnügten Seite, Paris und die Provinzen überschwemmt, nichts beitragen; aber es ist auch bloß unsere eigene Schuld, wenn wir Mistpfützen für Quellen ansehen, und, da wir die öffentlichen Verhandlungen und weltkundigen Thatsachen der ganzen Regierung Ludwigs XVI besonders in den Jahren 1787 und 88, da wir das Journal der Nationalversammlung oder den Procès verbal über das,

was in ihren Sitzungen vorgeht, die auf ihren Befehl gedruckten Reden und Aufsätze ihrer vorzüglichsten und thätigsten Mitglieder, und, zum Behuf derjenigen, die sich mit einer ins Kürzere zusammengezogenen Darstellung behelfen wollen oder müssen, einen zusammenhangenden historischen Bericht über ihre täglichen Sessionen und Arbeiten im Journal von Paris vor uns liegen haben: welcher Vernünftige wollte sich, mit Vorbeigehung dieser reinen Quellen und zuverlässigen Urkunden, lieber an namenlose aufrührerische Skarteken und an die Criaillerien einzelner mißvergnügter Mitglieder der Nationalversammlung halten, die zum Theil das Bewußtseyn ihrer eigenen Schuld dadurch zu erleichtern suchen, daß sie andere anklagen, und die Noth und Zerrüttung des Reichs zehnmal ärger schildern als sie ist; während sie selbst ihr Möglichstes thun, um die Gährung der Gemüther zu unterhalten, und der Nation gegen die einzigen, die es in der That wohl mit ihr meinen, Mißtrauen und Geringschätzung beizubringen.

Wiewohl mir in Rücksicht auf eigenen unmittelbaren Vortheil eben so gleichgültig seyn kann, ob die aristokratische oder demokratische Partei in Frankreich die Oberhand behalte, als ob die Franzosen von Salat und Froschkeulen, oder von Roastbeef und Plumpudding leben: so habe ich es doch bis jetzt noch nicht so weit im Egoismus gebracht, daß ich das Wohl und Wehe aller Menschen, die nicht die Ehre haben, mir auf die eine oder andere Art näher anzugehören, als etwas das mich nichts angehe, betrachten könnte. Hätte es bei mir gestanden, so würde gewiß weder Schuldiger noch Unschuldiger ohne Urtheil und Recht an Laternenpfählen auf-

gehangen, keines Menschen Haus geplündert, keines braven Edelmanns, ja sogar keines Bauernschinders Schloß oder Burg angezündet, und des guten Königs Ludwig XVI Majestät auf eine weit manierlichere Art nach Paris geholet worden seyn, als es leider am 6ten October vorigen Jahres (wiewohl nicht vermöge eines Decrets der Nationalversammlung) geschehen ist. Aber es ist mir dem ungeachtet schlechterdings unmöglich, um aller jener wirklichen und erdichteten Gräuel willen, deren sich der Pariser Pöbel, die Damen von den Hallen und dem Maubertsplatz, und hier und da einige zur Ungeduld gereizte Bürger und Bauern im Verlauf der letzten zehn Monate schuldig gemacht haben mögen, weniger überzeugt zu seyn, daß die Revolution ein nothwendiges und heilsames Werk, oder vielmehr das einzige Mittel war, die Nation zu retten, wiederherzustellen und aller Wahrscheinlichkeit nach glücklicher zu machen, als es noch keine andere jemals gewesen ist.

Wenn diese Art zu denken, wider alles Verhoffen, im heil. Röm. Reich Ketzerei seyn, und demnächst etwa durch die Majorität unserer orthodoxen Rechtsgelehrten die Strafe in Oel gesotten, oder wie St. Lorenz auf einem Rost gebraten zu werden, darauf gesetzt werden sollte: so würde ich allerdings große Gefahr laufen, wenigstens einmal in meinem Leben anders reden zu müssen als ich denke, aber es würde mir demungeachtet, mit allem patriotischen und Sokratischen Respect vor den Gesetzen meines Vaterlandes, schlechterdings unmöglich seyn, meine innere Ueberzeugung über diesen Punkt zu vernichten; und selbst im Angesicht des siedenden Oelkessels und des glühenden Rostes würde ich mich nicht enthalten können die Revolution in meinem Herzen zu segnen, die der Französischen Nation das unermeßliche Glück der Freiheit

zugleich mit den Vortheilen einer weisen Regierung bereitet, und sie (wenigstens auf viele Jahrhunderte) vor Lettres de Cachet und Livres rouges, vor allen Drangsalen des aristokratischen, ministeriellen, bischöflichen und parlamentarischen Despotismus, vor Bartholomäusfesten, Chambres ardentes und Laternenpfählen, und vor aller Gefahr, entweder eines langsamen Hungertodes zu sterben, oder gar unschuldiger Weise mit zerschmetterten Knochen auf einem Rade verschmachten zu müssen, befreit zu haben.

Bei dieser Ueberzeugung scheint es nun freilich, vermöge der Naturgesetze des menschlichen Willens, völlige Unmöglichkeit zu seyn, zwischen zwei streitenden Parteien — wovon die eine, auf Unkosten der andern, sich im Besitz von Rechten behaupten will, welche sie nie hätte haben sollen, und diese andere, auf Unkosten jener, Rechte wieder an sich zieht, welche sie nie hätte verlieren sollen, — so gleichgültig zu bleiben, wie der berühmte Esel des zu seiner Zeit nicht weniger berühmten Rectors der Universität zu Paris, Johann Buridan, zwischen zwei vollkommen gleichen Schobern Heu. Denn hier sind die Parteien, zwischen welchen ein Unparteiischer sich genöthigt sieht, ungleich genug, um seinen Willen nicht lange in Zweifel zu lassen. Die Insel Japan geht mich sehr wenig an und liegt sehr weit aus meinem Gesichtskreise: aber wenn ich hörte, daß in diesem Augenblick eine Revolution daselbst im Werke sey, um zwanzig Millionen Menschen von den Fesseln zu befreien, worin sie seit einigen Jahrhunderten von einer verhältnißmäßig geringen Anzahl privilegirter Unterdrücker gehalten worden wäre: so könnte ich mir nicht verwehren, Wünsche zum Besten besagter zwanzig Millionen zu thun, und mich, wenn sie endlich obgesiegt hätten, beinahe eben so herzlich darüber zu freuen, wie ich mich als ein Knabe von

neun Jahren freute, da der brave Timoleon die Befreiung der Syrakusaner von dem Tyrannen Dionysius (in meinem Cornelius Nepos) glücklich zu Stande gebracht hatte.

Indessen, — wiewohl ich keine Ansprüche machen kann, von dem schwarzen Körnchen frei zu seyn, welches der Engel Gabriel, nach der Tradition der Muhammedanischen Doctoren, mit einer sehr feinen Zwickzange aus dem Herzen ihres Propheten herausgenommen haben soll, — würde es mir doch sehr leid thun, wenn sich in diese unfreiwillige Theilnehmung an der gerechten Sache einer großen Nation, die mindeste Unbilligkeit gegen die Mißvergnügten unter ihr, und in die Freude über jeden Schritt, welchen die Nationalversammlung zur Vollendung ihres großen Werks thut, die mindeste Schadenfreude über das was die Gegenpartei dadurch leidet, einmischte.

Ich kann mich sehr gut an den Platz eines Duc und Pair setzen, der vor einem Hrn. Bailly, und eines Erzbischofs, der vor einem Hrn. Rabaud de St. Etienne Respect haben muß. Es mag sehr unangenehm seyn, sich auf einmal einer Menge althergebrachter Vorrechte und Vortheile beraubt zu sehen, an deren Rechtmäßigkeit man sich nie einen Augenblick zu zweifeln einfallen ließ! Aber — man bedenke, was diese Vorrechte und lucrativen Vortheile der privilegirten Stände und Corps, der ganzen übrigen Nation (von welcher jene nur eine sehr kleine und zum Theil sehr entbehrliche Portion ausmachen) seit Jahrhunderten gekostet haben! Man bedenke, in welchen Zeiten und durch welche Mittel und Wege, ihre Vorfahren, und zum Theil die Jetztlebenden selbst, zu diesen Vortheilen und vermeinten Rechten gekommen sind! Man bedenke, daß sie nichts aufopfern sollen, als was ihnen nie gehörte, nie gehören konnte: und man wird sich des Gefühls

kaum erwehren können, daß derjenige, der sein Vaterland am Rande des Untergangs schwanken sieht, ihm durch freiwillige Aufopferung einiger Vorrechte, die weder Rechte des Menschen noch des Staatsbürgers sind, aufhelfen, ihm sogar zum größten Wohlstande verhelfen könnte, — und Egoist genug ist, lieber mit Gefahr des Ganzen, Thor genug ist, lieber mit Gefahr seiner eigenen Existenz momentane Rettungsmittel, deren Unzulänglichkeit erweislich und beinahe handgreiflich ist, versuchen zu wollen, als etwas aufzuopfern, und den ganzen Staat und sich selbst nebst dem übrigen was er hat zu retten; — man wird, sage ich, sich kaum erwehren können, zu fühlen, daß ein solcher Mensch mehr Unwillen als Mitleiden verdient, wenn ihn die eiserne Nothwendigkeit endlich nöthigt, gezwungen zu thun, was ein wahrhaft edler Mann aus eigner Bewegung und mit Freuden thun würde.

Die Rede ist hier nicht von denjenigen unter den sogenannten Privilegirten, welche bei bekannten tumultuarischen Scenen in einigen Französischen Provinzen an ihren Gütern, Schlössern, Mobilien u. s. w. ohne ihre Schuld beschädigt worden sind, und deren Lage desto bedauerlicher ist, da sie schwerlich vom Staat mehr Entschädigung erwarten können, als ein jeder andere Particulier, der durch Feuer- oder Wassersnoth oder irgend einen andern unversehenen oder nicht zu verhütenden Unfall um das Seinige kommt. Ich spreche bloß von den privilegirten Ständen (dem Adel und der Klerisei) in Frankreich überhaupt, von welchen die neue Constitution keine Aufopferungen fordert, als solche, die sie der großen bürgerlichen Gesellschaft, deren Glieder sie sind, schon längst schuldig waren, und auch an die Eintreibung dieser bösen alten Schuld nicht gedacht haben würde, wenn ein anderes Mittel den Staat zu retten übrig wäre, — aber freilich in dieser

Lage der gemeinen Sache sie nicht als ein Almosen annehmen will, wodurch die Nation etwa für den Moment einige Erleichterung erhielte, der Grund und die Wurzel des Uebels aber zurück bliebe, um in kurzem noch ärger auszubrechen: sondern als wirkliche Schuld, deren Erstattung bloße Gerechtigkeit ist, und unter allen den Bedingungen, welche die Sicherheit vor künftigen Bedrückungen und Mißhandlungen nothwendig macht.

Ich werde in der Folge mich hierüber näher erklären; hier füge ich nur diese einzige Betrachtung hinzu. Kein einzelner Stand ist in einem freien Staate berechtigt, Prärogativen zu verlangen, wodurch ein großer Theil seiner Mitbürger nicht nur zu seinen Unterthanen, sondern sogar zu seinen Sklaven werden muß. In einem freien Staate ist jedermann, vom obersten Regenten bis zum untersten Tagelöhner, den Gesetzen unterthan; aber auch nur den Gesetzen und der Obrigkeit weil sie und insofern sie durch die gesetzmäßige Constitution zu Handhabung der Gesetze und Verwaltung der Geschäfte des Staats bestellt ist.

Die Französische Nation war also, von dem Augenblick an, da sie sich in Freiheit setzte, und um sich und ihren Nachkommen den Besitz dieses unverlierbaren Rechts vernünftiger Geschöpfe gegen alle Arten von willkürlicher Anmaßung und Gewalt auf ewig zu versichern, sich selbst eine zu diesem Zweck eingerichtete Verfassung gab, — die Nation, sage ich, war von diesem Augenblicke an berechtigt, alle althergebrachte Gerichtsbarkeit von Mitbürgern über Mitbürger auf ewig aufzuheben. Aber, wenn nun auch der Französische Adel durch die neue Constitution mit dem Englischen ungefähr auf gleichen Fuß gesetzt wird, sollte man nicht mit Grunde behaupten können, daß er mehr dabei gewinne als verliere? Die

Aufopferung alter angestammter Vorurtheile ist wohl am Ende, was ihnen die meiste Ueberwindung kosten mag: aber auch diese Vorurtheile werden in der neuen Ordnung der Dinge der Macht der Vernunft und ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse Raum geben. Ein Englischer Pair des Reichs, er sey es unter dem Titel eines Duke, Marquis, Earl, Viscount, oder eines Barons von England schlechtweg, verliert nichts weder von seiner Nobility, noch von seinem Rang und Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft, dadurch daß seine jüngern Söhne Commoners sind, und mit ihren übrigen Mitbürgern von den Gemeinen in gleicher Linie stehen; hingegen gewinnt der Englische Adel, im Ganzen genommen, eben dadurch unendlich, daß seinen jüngern Söhnen alle Wege, wodurch die Gemeinen zu Ansehen, Einfluß und Reichthum gelangen können, offen stehen. Wird dieß nicht künftig, wenn die neue Verfassung einst Wurzel gefaßt, und eine derselben gemäße Art zu denken die alten Vorurtheile verdrängt haben wird, mit dem Französischen Adel eben dieselbe Bewandtniß haben? Und wenn vollends — wie mir kaum zweifelhaft scheint — die Constitution (die von ihrer gänzlichen Vollendung noch ziemlich weit entfernt ist) das gesetzgebende Corpus in zwei, in gewissen Stücken von einander unabhängige, und in gewissem Sinne einander das Gleichgewicht haltende, Kammern abtheilen sollte: ist es wohl glaublich, daß die Nation sich alsdann weigern werde, den Bischöfen und den ältesten, ansehnlichsten und durch eine lange Reihe verdienstvoller Vorfahren glänzendsten Familien das ausschließliche Recht, in der ersten Kammer zu sitzen, nach dem Beispiel der Englischen Nation, einzuräumen? Wie erheblich auch die Bewegursachen seyn mögen, warum dieser wichtige Punkt (eben so wie die große Aufgabe, in welche Gränzen die

Prärogativen der Krone eigentlich eingeschränkt werden sollen) noch immer unentschieden gelassen werden mußte: so wird doch die Zeit kommen, wo es nothwendig seyn wird, der Constitution durch endliche Entscheidung dieser Punkte die letzte Vollendung zu geben; und gewiß müßte der Adel und die hohe Klerisei sich nur durch ihr eigenes Betragen, durch eine beharrliche Widerspenstigkeit gegen die Einrichtungen, die das allgemeine Beste nothwendig macht, gänzlich um alles Vertrauen und alle Achtung der Nation gebracht haben, wenn diese es für sich nicht sicher genug halten sollte, dem hohen Adel und Clerus einzuräumen, was eine so weise und zugleich auf ihre Freiheit so eifersüchtige Nation, wie die Englische, dem ihrigen ohne Bedenken zugestanden hat.

V.

Zufällige Gedanken

über die Abschaffung des Erbadels in Frankreich.

Im Julius 1790.

Die Französische Nationalversammlung hätte meiner politischen Sagacität keinen schlimmern Streich spielen können, als durch das schreckliche Decret vom neunzehnten Junius, wodurch sie den erblichen Adel in Frankreich auf immer abgeschafft, und verordnet hat, „daß die Titel, Prinz, Duc, Marquis, Comte, Vicomte, Vidame, Baron, Chevalier, Ecuyer, von nun an von niemand mehr gebraucht und niemanden mehr gegeben werden dürfen; daß es nicht mehr erlaubt seyn solle irgend jemanden, wer er auch sey, Monseigneur, Messire, Altesse, Grandeur, Eminenz und Excellenz zu schelten; und daß also von besagtem neunzehnten Junius an aller Unterschied der Stände, und alle Vorrechte, welche die Meinung seit so vielen Jahrhunderten an gewisse Namen und das, was man eine adelige Geburt nennt, zu heften pflegte, auf ewig aufgehoben, und kein Bürger des Französischen Reichs künftig einen andern als seinen wahren ursprünglichen

Familiennamen führen, auch diesem zufolge alle adeligen Wappen abgeschafft seyn, und niemand seinen Domestiken mehr eine sogenannte Livree geben solle; — also und dergestalt, daß von diesem neunzehnten Junius des laufenden Jahres 1790 an alle Franzosen einander so gleich sind, als die Einwohner von Neuseeland, oder die Schatten in Lucians Reich der Todten; daß persönliche Eigenschaften und Vermögen künftig den einzigen Unterschied zwischen ihnen ausmachen, und nichts als die freie Wahl des Volks durch Ertheilung öffentlicher obrigkeitlicher Aemter und Würden einem Franzosen vor dem andern einen politischen Vorzug geben kann.

Dieß geht so weit (und, wenn die demokratischen Gesetzgeber consequent seyn wollten, muß es so weit gehen), daß sogar die Brüder des Königs, wenn ich anders die Meinung des Herrn la Fayette recht verstanden habe, den Titel königliche Hoheit nicht mehr erhalten, und anstatt Graf von Provence, Graf von Artois, schlechtweg der erste und zweite Herr Bruder des Königs heißen werden. Und wie sollten sie anders, da der König selbst, wenn er nicht durch den einstimmigen Willen der Nation zur ersten Magistratsperson des Reichs erklärt wäre, vermöge dieses Decrets weder mehr noch weniger als Louis Capet seyn würde?

Zu den zwei Kammern nach dem Modell des Englischen Parlaments, die wir uns noch vor kurzem aus wahrem Wohlmeinen mit dem Französischen Volke träumen ließen, ist die Hoffnung also nun auf immer verschwunden!

Nach dem sonderbaren Eindruck, den dieser den Grundsätzen einer reinen Demokratie so angemessene, schon so lange vorbereitete, so leicht vorauszusehende, und dennoch so unerwartete Schritt der Nationalversammlung auf uns biederherzige Deutsche gemacht hat, kann man sich vorstellen, was

für Gemüthsregungen er am Hofe zu St. Cloud, und überhaupt unter dem gesammten Französischen Adel veranlaßt haben müsse.

Indessen traten doch mitten aus diesem letztern einige hervor, welche Stolz genug hatten, sich sogar zu Verfechtern einer Motion aufzuwerfen, durch welche sie — nichts zu verlieren glaubten.

Der Abbé Maury zog alle Stränge seiner Beredsamkeit an, um die Titel Duc, Marquis, Comte, Baron u. s. w. in seinen heiligen Schutz zu nehmen; und wer war es, der den Abbé Maury widerlegte? — Kein geringerer als der erste Baron der Christenheit, Herr Matthieu von Montmorency; also gerade der, welcher, wenn irgend einer sich am meisten berechtigt halten konnte, die Vorzüge seiner Abstammung von dem ältesten und glänzendsten Hause in Frankreich bei dieser Gelegenheit geltend zu machen. In der That stand es aber einem Montmorency am besten an, einer der ersten zu seyn, der den übrigen weiland Hauts et Puissants Seigneurs (worunter nicht wenige sind, deren Voreltern im vierzehnten Jahrhundert schwerlich gut genug gewesen wären, einem der seinigen die Lanze zu tragen) ein Beispiel gäbe, wie wenig Werth ein wahrhaftig edler Mann auf Vorzüge legt, die bloß von der Meinung der Menschen abhangen, und nur zu oft mit Leuten ohne allen persönlichen Werth getheilt werden.

Ich weiß nicht, was dieser merkwürdige Abkömmling von Matthieu Montmorency dem Ersten in der Nationalversammlung über die vorliegende Frage wirklich gesprochen hat: aber ich weiß, wie ich Erdensohn, wenn ich die Ehre hätte Matthäus Montmorency zu heißen, mich in aller Stille mit mir selbst darüber besprochen hätte.

Die Nationalversammlung will also — hätte ich zu mir

selbst, oder vielmehr hätte meine vernünftige Seele V. zu der unvernünftigen U. gesagt — den erblichen Adel in Frankreich abgeschafft wissen; und diesem zufolge nimmt sie dir den Grafentitel und das Familienwappen an deiner Kutsche, und stellt dich, insofern wir uns, du und ich, nicht durch persönliche Vorzüge und Verdienste unter unsern Mitbürgern hervorthun, mit den geringsten unter ihnen in eine und ebendieselbe Classe.

U. Das ist es eben, worüber ich toll werden möchte.

V. Laß doch hören, worin das Unrecht besteht, das sie dir dadurch anthut!

U. Fürs erste: sie nimmt mir meine Geburt —

V. Wie meinst du das, Freund Matthieu? Du wärst also durch dieses Decret in den Stand der Ungebornen versetzt? Wo denkst du hin? Da du einmal geboren bist, so bist und bleibst du geboren, und der liebe Gott selbst kann nun nicht mehr machen, daß du nicht geboren seyst. Alles was du in diesem Stücke verlierst, ist eine höchst lächerliche, alberne, nonsensicalische Redensart, die sonst unter deinesgleichen üblich war, und so klang, als ob die Leute, die keine offnen Helme, Fahnen, Straußfedern und Schildhalter im Wappen führen, nicht einmal geboren wären, weil der Zufall sie von keiner haute et puissante Dame, auf den Namen und die Verantwortung eines ihr priesterlich angetrauten haut et puissant Seigneur, geboren werden ließ.

U. Aber die Nationalversammlung nimmt mir doch Vorzüge vor vielen Millionen Menschen, die ich kraft meiner Geburt und Abstammung mit auf die Welt brachte!

V. Das wollen wir, mit Erlaubniß, etwas näher untersuchen, lieber Matz! Vor allen Dingen also, wie wolltest du es wohl anfangen, wenn du irgend einem ehrlichen Zweifler

deine Abstammung von Bouchard I, oder wenigstens von Matthieu I beweisen solltest?

M. Ich würde ihm meinen Stammbaum vorlegen!

V. Bravo! Und — zugestanden, daß er keine genealogischen noch heraldischen Einwendungen dagegen zu machen hätte — was wolltest du ihm antworten, wenn er dir sagte: der Stammbaum sey zu seiner Ueberzeugung noch nicht hinreichend; du müssest ihm auch beweisen, daß keiner einzigen von deinen Großmüttern und Aeltermüttern (bis in welchen Grad aufsteigender Linie du willst) nie auf die eine oder andere Art etwas — Menschliches begegnet sey. Lies die Schilderungen, welche die Geschichtschreiber von den Ausschweifungen des Französischen Hofes unter der berüchtigten Königin Isabelle von Bayern machen! Lies Brantome's Mémoires des Dames galantes de son tems, und zittre!

M. Gut für dich, daß ich mich nicht mit dir schießen kann! Aber dem Fremden, der mir solche Zweifel blicken ließe, würde ich mit einer Kugel in seine Zähne antworten.

V. Kindskopf! Was hättest du damit bewiesen? Bliebe die Möglichkeit des Zweifels nicht demungeachtet in den Hirnschädeln aller übrigen Menschen sitzen? Wolltest du dich mit dem ganzen menschlichen Geschlechte herumschießen, um zu beweisen, daß keine deiner Ureltermütter, wenigstens im Schlaf, oder in einer Ohnmacht, oder wenn sie auf einem Balle etliche Gläser Champagner zu viel getrunken hätte, — zum Nachtheil deines Stammbaums, von wem es auch sey, hätte überrascht werden können? Denn wenn es auch ein König gewesen wäre, so siehst du —

M. Mordieu! Mach' mir den Kopf nicht länger warm, oder — ich schieße mich — mit mir selbst!

V. Nur ruhig, Bruder Matthieu! Es ist so schlimm

nicht gemeint. — Du hast ja bisher immer gesehen, was für eine gutherzige Art von Schafen diese, wie Pilze, aus der Erde gewachsenen Leute sind. Wie klar es am Tage liegt, daß es dir in Ewigkeit unmöglich seyn würde, ich will nicht sagen vor dem Richterstuhle der Themis, sondern nur vor dem Lehrstuhl der Physik zu beweisen, daß auch nur ein einziger Blutstropfen von Matthieu dem Ersten in deinen Adern fließe: so ist doch noch keinem Gebornen noch Ungebornen eingefallen, dir die eheliche Zuverlässigkeit und Unüberraschbarkeit deiner erlauchten Ahnfrauen, von Aline Montmorency, gebornen Prinzessin von Groß- und Kleinbritannien, an, bis auf die Dame, die dich geboren hat, streitig zu machen. Und diese höfliche gutherzige Meinung ist es auch, worauf, was diesen Punkt betrifft, alles ankommt. Also zugestanden, du stammest, ohne jemands Widerrede, von allen den edlen, großen und glorreichen Männern ab, die wir Montmorencys in unserer Ahnentafel führen, was kann dir das für deinen eigenen Adel helfen?

U. Was für eine Frage das ist!

V. Nicht so ungereimt, als du dir vielleicht einbildest. Aber erst müssen wir uns verstehen. Ich meine, worin du deßwegen ein edlerer, vortrefflicherer, eminenterer Mensch geboren bist, als Meister Knieriemen, der dir diesen Morgen ein Paar Stiefeln anmaß? Bist du etwa deiner Mutter aus dem Ohre gekrochen, wie Gargantua? Oder machtest du lauter Confect und Crême à la Fleur d'Orange in deine Windeln, wie Prinz Biribinker? -- Denn daß du keinen Sinn und kein einziges Glied an deinem Leibe mehr hast als dein Schuster, wirst du nicht zu läugnen begehren? Oder kannst du auch nur wenigstens das behaupten, daß du, kraft deines Archi-Urelter-vaters Matthäus des Ersten, einen bessern Magen, ein

schärferes Gesicht, gesundere Eingeweide, stärkere Knochen und Sehnen auf die Welt gebracht habest als dein Jäger oder Kutscher? Oder bist du etwa darum mit feinern innern Sinnen, mit einer lebhaftern Einbildungskraft und einem festern Gedächtniß, mit mehr Witz, Verstand und Vernunft, oder mit einer wärmern Liebe für die Wahrheit, mit einem festern Willen nichts zu thun als was recht und edel ist, geboren, als hunderttausend andre, die ohne Stammbaum empfangen und geboren werden?

U. Wer sagt denn das?

V. Oder hast du deßwegen alle die großen Fähigkeiten, Talente, Tugenden, militärischen und politischen Verdienste, um derentwillen so viele deiner Vorfahren in den Jahrbüchern Frankreichs glänzen, als ein angebornes Erbgut mit aus Mutterleibe gebracht?

U. Das hab' ich mir nie träumen lassen.

V. Nun, um aller Annasen, Matthäussen und Heinrichen Montmorency willen! worin soll denn der Adel bestehen, den du von ihnen geerbt haben willst?

U. Es ist doch offenbar, daß mir die Ehre, von einer so langen Reihe großer und berühmter Männer, die seit mehr als zehn Jahrhunderten immer zunächst an unsern Königen standen, mit so vielen königlichen und fürstlichen Häusern verschwägert waren, und zum Theil die größten Rollen auf dem Weltschauplatze spielten, abzustammen, in den Augen aller Menschen, die sich einer solchen Ehre nicht rühmen können, einen Vorzug gibt!

V. Deine Geburt gibt dir, wie du eingestanden hast, keinen wirklichen an deiner Person haftenden Vorzug vor andern gemeinen Leuten; der Vorzug liegt also, nach dir,

bloß in der Meinung oder Einbildung dieser Leute, daß du Vorzüge habest die du nicht hast?

U. Das ist's nicht, was ich sagen wollte. Es ist in der Meinung der Welt ein wirklicher Vorzug, von einer langen Reihe edler Ahnen abzustammen, und es sind wirkliche und ansehnliche Vorrechte damit verbunden.

V. Laß uns einen kleinen Unterschied machen! Der große Haufen der Leute, die sich im Ernst einbilden, sie glaubten, daß du deiner Geburt wegen eine andre und höhere Art von Wesen seyst als sie, sind die embryonischen Menschen (wahre Ungeborne), deren Vernunft noch unentwickelt in verworrenen Wahnbegriffen und kindischen Vorurtheilen, wie ein Sommervogel in seiner Puppe, eingewickelt liegt. Wie ist's möglich, daß du dir auf die Meinung solcher Leute etwas zu gut thun kannst? Wenn Rothkäppchen zum Wolfe sagt: ah ma Mère-grand', que vous avez de grandes pattes! so spricht Rothkäppchen wie ein sehr dummes Kind. Aber bilde dir darum nicht ein, daß alle, oder nur der größte Theil von denen, die sich ehemals stellten als ob sie alle Montmorencys der letzten sieben Jahrhunderte in dir verehrten, solche Rothkäppchen wären. Sie wußten sehr gut was für ein Unterschied zwischen Gold und Tomback ist, und sehnten sich, das kannst du mir glauben, schon lange nach einem neunzehnten Junius, der die Sache zwischen dir und ihnen ins Reine brächte. Gesetzt aber auch, es wäre ihnen mit allem, was sie dir deiner Geburt halben einräumten, Ernst gewesen: was für ein Kind müßtest du seyn, um dich durch Ehrenbezeugungen geschmeichelt zu finden, die man dir bloß deßwegen erweiset, weil man dich für einen andern ansieht? die bloß den berühmten Männern gelten, deren Namen du trägst? Wahrhaftig eben sowohl möchte ich mir was darauf einbilden, wenn ich der Stock

wäre, an welchem die große Perücke des berühmten Marschalls von Luxemburg gehangen hätte! Aber du siehst nun aus dem Erfolge, was es mit dem Wähnen und Meinen der Menschen für eine Sache ist. Wenn sie auch sechshundert Jahre lang steif und fest geglaubt hätten, daß du und ich und unsere ganze Familie in gerader Linie von dem großen Bären am Himmel abstammte, und wenn sie uns dieses Glaubens wegen immer hundert Schritte weit aus dem Wege gegangen wären: so brauchte es nur einen neunzehnten Junius, nur so viel Zeit als man nöthig hat sich zu besinnen, daß zweimal zwei vier macht — und weg ist der Glaube! Sie sehen klar, und Matthieu Montmorency, wofern er weiter nichts als Matthieu Montmorency ist, ist in ihren Augen nichts besser als ein Fesse-Matthieu. — Was aber die wirklichen ansehnlichen Vorrechte betrifft, die in unsern Europäischen Staaten bisher mit dem erblichen Adel und dem, was man eine glänzende Geburt nennt, verbunden waren, —

U. Die sind es eben, die mir am Herzen liegen!

V. — so weiß man ja wann, wie, von wem und weßwegen wir sie eigentlich erhalten haben, mit was für Leuten wir sie theilen, und wie wenig wir uns, wenn wir auch nur das mindeste Gefühl von wahrer Ehre besitzen, auf Vorrechte einzubilden haben, die unsere Vorfahren in barbarischen Zeiten (da es immer die Gewalt war, die das Recht machte) von schwachen Regenten, von welchen man fordern konnte was man wollte, oder von herrschsüchtigen, die den unentbehrlichen Beistand ihrer Vasallen mit Prärogativen und Auszeichnungen auf Unkosten des unterdrückten Volkes wohlfeil zu erkaufen glaubten, erworben haben. Sind nicht die meisten dieser Vorrechte offenbare Usurpationen über die wesentlichen Menschheitsrechte, welchen niemand, der in den gesellschaftlichen

Verband eintrat, zu entsagen gemeint seyn konnte? Usurpationen über Rechte, um welche das Volk, überall wo es sie verlor, entweder listiger Weise betrogen wurde, oder sie den räuberischen Klauen einer stärkern Gewalt gezwungen überlassen mußte! Denn was hätten in jenen rohen Zeiten, wo Polizei und Cultur noch unbekannte Namen waren, unbewaffnete Landleute und Handarbeiter gegen die Lanzen und Schwerter dieser eisernen Männer ausrichten können, deren einziges Handwerk und liebster Zeitvertreib Rauben und Morden war?— Laß uns ehrlich gegen uns selbst seyn! Die Zeiten der Täuschung sind vorbei. Was könnt' es uns helfen, uns wissentlich durch Chimären hintergehen zu wollen, die nur so lange für etwas gelten konnten, als sie von der Welt für etwas anerkannt wurden? Wofür wollten wir uns durch eine Anhänglichkeit an Götzen, an die kein Mensch mehr glaubt, lächerlich machen? Noch einmal, Bruder Matthieu, laß uns ehrlich seyn! Was verlieren wir, wenn wir Vorzüge und Titel verlieren, die uns in den Augen aller Vernünftigen nur Schaden thun, sobald sie ihren Werth und Glanz nicht von uns selbst erhalten? Ein großer Titel, eine Würde, ein Ordensband decoriren (wer von uns allen darf es läugnen?) nur den Mann der keiner Decoration bedarf, der auch ohne sie gerechte Ansprüche an allgemeine Hochachtung hat, und, anstatt Ehre von Titeln zu empfangen, ihnen dadurch Ehre macht, daß er sie führt. Hast du persönliche Verdienste, wofür wolltest du dich mit fremden brüsten! Hast du keine — was könnte unverschämter und zugleich schmählicher für dich selbst seyn, als Geburtsrechte geltend zu machen, die dich der Mühe überheben sollen, einen eigenen Werth zu haben? Dich eines Geburtsrechts an Ehrenstellen anzumaßen, zu welchen du nicht tauglich wärest? an Unterscheidungen und Gnadenbezeugungen,

die du nicht um den Staat verdient hättest? Oder willst du etwa gar behaupten, darin bestehe eben dein Prärogativ, daß du keiner Talente noch Verdienste nöthig habest, um an alle diese Vortheile Anspruch machen zu können? Wie? du wolltest dich auf ein angestammtes Recht berufen, um diejenigen, die keine andern Titel als ihre eigenen Talente und Verdienste aufzuweisen haben, von solchen Ehrenstellen und Vortheilen zu verdrängen oder gänzlich auszuschließen, die ihrer Natur nach nur dem Talente, nur dem persönlichen Verdienste gebühren? Du wolltest dich, zu ihrem und (was noch mehr ist) des gemeinen Wesens Nachtheil, des Vortheils über sie bedienen, daß deine Familie mehr Gelegenheit gehabt hat, sich auf Unkosten des Staats zu bereichern als die ihrige? Nein, das kannst du nicht, Bruder Matthieu? Unsre edeln Vorfahren würden dich mit Füßen von sich stoßen, dich für einen Bastard erklären, wenn sie nur argwohnen müßten, daß du dich ihres Adels, der nie der deinige seyn kann, auf eine so unedle Art prävaliren wolltest, gesetzt auch die Zeiten eines Ludwigs XIV und XV wären noch die unsrigen. Sey edel gesinnt wie sie; zeichne dich vor deinen Mitbürgern und Zeitgenossen durch Verdienste, durch Tugenden, durch rühmliche Thaten aus, wie einige von ihnen; erwirb dir das Vertrauen, die Liebe, die Hochachtung, den Dank deines Vaterlandes; verdiene in seinen Jahrbüchern eine Stelle unter den Männern, die das eiserne Joch des Despotismus zerbrochen, die schimpflichen Narrenseile des blinden Vorurtheils zerrissen, eine Jahrhunderte lang getäuschte, irre geführte und gemißhandelte Nation in Freiheit gesetzt, und die zuverlässigste Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung und Gesetzgebung zu bauen gedenken, die auf den ewigen Aussprüchen der Vernunft und Erfahrung, als auf unzerstörbaren Grundpfeilern,

ruhen soll: das thue, mein Freund, und dann nenne dich Matthieu Montmorency oder Lukas Asnier, du wirst ein edler Mann seyn, und von dem ganzen Menschengeschlechte dafür erkannt werden!

U. Ich glaube du hast Recht, Bruder Ich! Du bist immer in allen Dingen klüger als ich gewesen; ich fühle die Wahrheit alles dessen, was du mir da gesagt hast, und ich schäme mich vor dir, daß ich nur einen Augenblick anders denken konnte.

V. Da wir also Eins sind, und du und ich nun wirklich nur eine Person ausmachen, so laß uns stehendes Fußes auf die Tribune steigen, und diesem Stentor Maury, der uns Dinge weiß machen will wovon er selbst kein Wort glaubt, zeigen, daß ein Montmorency, der sich seines Namens würdig fühlt, keinen andern Titel nöthig hat, und nichts zu verlieren glaubt, indem er, auf der Laufbahn nach allem was schön und groß ist, sich mit dem unscheinbarsten seiner Mitbürger in Eine Linie stellen läßt.

Es versteht sich von selbst, daß einem jeden, Franzosen oder Deutschen, der dazu Recht und Lust haben mag, frei steht, seinen ganzen Namen und Titel an die Stelle des edeln Premier Baron Chrétien zu setzen, an dessen Platze ich mir die Ehre gegeben habe, dieses kleine Duodrama von den zwei Seelen spielen zu lassen, welche jeder Mensch (wenn er auf sich selbst Achtung geben will) so gut wie Xenophons Araspes bei hundert Gelegenheiten in seinem Busen dialogiren hören kann. Horaz war ein großer Liebhaber von diesen Selbstgesprächen, und der sinnreichste und politeste Philosoph unsers Jahrhunderts, der Graf Anton Shaftesbury, empfiehlt

sie mit Recht als ein vortreffliches Hausmittel, unsre innerliche Oekonomie auf einen guten Fuß zu setzen, und dem vernünftigen Theil unsres Selbsts über den unvernünftigen (oder, um uns höflicher auszudrücken, den sinnlichen) das gehörige Uebergewicht zu verschaffen. Denn in der That kommt es bei allen Fehden, die zwischen diesen zwei Hälften der menschlichen Natur nur immer vorfallen können, bloß darauf an, daß die Vernunft gehört werde: sie wird und muß immer den Sieg erhalten, wenn man sie nur ruhig ausreden läßt; oder es müßte mit der andern Hälfte schon so weit gekommen seyn, daß sie auf allen Vieren ginge.

Sanct Franz von Assisi (einer von den gutlaunigsten und grundehrlichsten Heiligen im ganzen Kalender) pflegte diese letztere, mit vieler Richtigkeit des Ausdrucks, nur seinen Bruder Esel zu nennen, und behauptete: daß Bruder Esel schlechterdings — wie ein Esel behandelt werden müsse, wenn es gut mit uns Menschen stehen solle. Und wirklich, wer die Sache genauer beherzigen will, wird finden, daß alle die unzähligen Uebel, womit sich das arme Menschengeschlecht, unter unsäglichen Mühseligkeiten und Beschwerden, seit mehrern tausend Jahren geschleppt hat, ihren wahren Grund immer in erstaunlichen Albernheiten haben, die lediglich auf Rechnung des besagten starrsinnigen Thieres kommen, und von der Vernunft, sobald sie sich Gehör verschaffen kann, mit einem einzigen Wort in Staub und Asche verwandelt werden.

Unglücklicherweise hatten sich diese Albernheiten, unter respectabeln oder doch respectirten Namen, oft viele Jahrhunderte lang in den finstern Köpfen des maschinenartigen Theils der Menschen so festgesetzt, daß es unter zehntausenden kaum Einem einfiel, sich selbst darüber zur Rede zu stellen;

und eben darum mußte es den Wenigen, bei welchen die Vernunft damals schon zum Durchbruch kam, so übel bekommen, zur Unzeit hellere Augen zu haben als ihre Zeitgenossen. Und wenn auch endlich ein Volk von einer Stufe der Aufdämmerung zur andern unvermerkt so weit kommt, daß es auf einmal in den meisten Köpfen Tag wird: so wirkt doch die alte Gewohnheit noch immer bei vielen mechanisch fort, so daß sie vor der nothwendigen Schlußfolge aus zweien Sätzen, deren Wahrheit sie sich selbst aus innerer Ueberzeugung zu gestehen gezwungen sind, wie vor einem Gespenste zurückfahren und den Anblick der Vernunft, trotz aller ihrer von den Weisen mit so vieler Entzückung angepriesenen Schönheit, nicht eher ertragen können, bis Zeit und Gewohnheit ihre Augen mit den Zügen und dem Glanze dieser Unsterblichen vertrauter gemacht haben.

Etwas von dieser Art mag wohl, allem Ansehen nach, der Fall der wackern Männer auf der rechten Seite der Nationalversammlung gewesen seyn, die bei Abfassung des Decrets, wovon hier die Rede ist, ein so mißtönendes Ex profundis anstimmten, und — mit einem Eifer, wodurch sie sich, bei einer Gelegenheit wie diese, einem Bayard oder Catinat schwerlich sehr empfohlen hätten — erklärten: „Keine Decrete und keine Macht in der Welt könne sie verhindern, als Gentilshommes zu leben und zu sterben.“

Ich gestehe gern, daß es selbst für einen Immanuel Kant eine schwere Aufgabe wäre, den eigentlichen Sinn des Wortes Gentilhomme genau zu bestimmen und von aller Dunkelheit und Vieldeutigkeit zu befreien: aber diese Herren mußten doch, sollte man glauben, wissen, was sich bei einem Worte, für welches sie leben und sterben wollen, dachten. Oder ging

es ihnen vielleicht wie dem ehrlichen Sancho im Don Quixot? der, wenn ihm zuweilen begegnet, sich in seinen Reden so zu verwickeln, daß er selbst nicht mehr weiß was er sagt, sich damit tröstet, Gott verstehe ihn wenigstens. — Bedeutet etwa das Französische Wort Gentilhomme so viel und nicht mehr als das Englische Gentleman, so hätten sie sich eine so lebhafte Erklärung ersparen können, da gewiß niemand in der Welt unhöflich genug seyn wird, ihnen diese Benennung in der letztern Bedeutung streitig zu machen. Oder wollten sie etwa so viel damit sagen: kein Decret in der Welt könne machen, daß sie nicht die Söhne, Enkel, Urenkel u. s. w. ihrer Väter, Großväter, Urgroßväter u. s. w. wären? — Auch dieß begehrt ihnen gewiß niemand abzustreiten. Oder wollten sie damit behaupten, die Nation könne ihnen die Titel, Chevalier, Baron, Comte, Vicomte, Vidame, Marquis, Duc u. s. w., wenn sie ihnen von ihren Voreltern her angestammt seyen, mit Recht eben so wenig nehmen als ihre Erbgüter? Darüber möchte sich allenfalls in einem akademischen Saale für und wider disputiren lassen; und es verlohnte sich wohl der Mühe, wenn von wirklichen Herzogthümern, Land- und Markgrafschaften, Fürstenthümern, Grafschaften und Baronien die Rede wäre, deren man sie entsetzen wollte. Aber bloß leere Titel! Wer wird sich einen so unbedeutenden Verlust so tief zu Herzen nehmen? Und wie konnten die guten Herren, die sonst von einem so großen Eifer für die königliche Autorität beseelt waren, zu einer Zeit, wo der König selbst so viele und große Prärogativen, ohne nur ein Wort dagegen zu sagen, dem allgemeinen Besten aufgeopfert hatte, noch an ihre eigenen kleinen Personen denken, und über das Opfer eitler Ehrentitel, die mit der neuen democratischen Verfassung des Französischen Reichs ohnehin unerträglich waren, ein solches

Aufheben machen? Eine Nation, welche Macht genug hatte, ihre ganze vorige Verfassung von Grund aus umzuwerfen; eine Nation, die ihrem vor so kurzer Zeit noch unumschränkten Könige die Souveränetät, und der Klerisei, welche die Schlüssel des Himmelreichs hat, ihre Güter nehmen durfte, hat gewiß auch die Macht, ihrem vormaligen Adel (dessen politische Vorrechte schon mit der abgeschafften Feudalverfassung von selbst verschwunden waren) seine Titel zu nehmen, und wird sich, nachdem sie sich der höchsten Gewalt und der Majestät selbst anmaßen durfte, wohl schwerlich das kleine Recht nehmen lassen, Benennungen abzuschaffen, die sich auf eine Ungleichheit zwischen den Bürgern des Staats beziehen, von welchen das Volk auch nicht den Schatten einer Erinnerung übrig lassen will.

Dieß alles ist so klar, daß es den Herren, von welchen die Rede ist, ehe sie noch den Mund aufthaten nothwendig in Gedanken schweben mußte. Was für einen Sinn sollen wir also ihrer Erklärung geben? Was können sie sich dabei gedacht haben? — Doch in heftigen Gemüthsbewegungen weiß man zuweilen selbst nicht recht was man spricht, und spricht oft ganz was andres als man denkt. Vielleicht wollten sie nichts weiter damit sagen, als, keine Macht im Himmel und auf Erden könne ihnen wehren, sich selbst für Personen zu halten, denen die Gentilhommerie als ein angezeugter, eingegossener und eingefleischter, mit ihrem ganzen Wesen unzertrennlich und (wie es die Theologen nennen) hypostatisch vereinigter Charakter beiwohne; und in diesem tröstlichen Glauben wären sie entschlossen, troß Welt, Teufel, Philosophie und Nationalversammlung, zu leben und zu sterben. — Wenn dieses, wie ich vermuthe, ihre Meinung war, so muß man gestehen, daß kein Wort darauf zu antworten ist.

Es gibt Dinge, lieben Freunde, die man nie untersuchen oder auf die Capelle bringen, sondern von Kindesbeinen an, nach dem Beispiel aller uns umgebenden Personen, immer geglaubt haben muß, wenn sie die verlangte Wirkung, „mit Furcht und Zittern respectirt zu werden, und also immer unangefochten zu bleiben,“ bei uns wunderlichen Erdenkindern hervorbringen sollen. Von dieser Art ist z. B. die Gabe der Könige von England Kröpfe zu heilen, die Unfehlbarkeit des heiligen Vaters zu Rom, die Existenz der Popanze, Melusinen, Feen und weißen Frauen, der Hexensabbath auf dem Blocksberge, die Wunderkraft des Blutes des heiligen Januars zu Neapel, das göttliche Recht der Könige, die Majestät des Volks, und was dergleichen mehr ist; — und von dieser Art, sagen die Stoiker, ist auch das so schwer zu erklärende, mit dem Glauben so leicht zu fassende, der Vernunft hingegen so unbegreifliche Ding, das man den erblichen Adel nennt.

Auf Dinge dieser Art läßt sich sehr füglich anwenden, was Terenz seinen Parmeno von der Liebe sagen läßt:

> Here, quae res in se neque consilium neque modum
> Habet ullum, eam consilio regere non potes.

Sie gehören ganz und gar nicht unter die Gerichtsbarkeit der Vernunft; sie müssen unter dem Schutze des heiligen und unzugangbaren Dunkels, das sie umgibt, in ehrfurchtsvoller Entfernung angebetet werden, und alles geht gut (wenigstens für die Götzen und ihre Priesterschaft), so lange die Menschen glauben und zittern. Sobald hingegen der allgemeine Glaube an diese Dinge erkaltet ist, sobald sie so wenig mehr täuschen, daß man ihnen immer näher auf den Leib rückt, sie von allen Seiten zu begucken, zu beriechen und zu betasten anfängt, allerlei Proben und Versuche mit ihnen anstellt, und endlich gar die naseweisen Fragen, quis, quid, ubi, quibus auxiliis,

cur, quomodo, quando? (wer? was? wo? womit? warum? wie? wann?) über sie aufzuwerfen sich beigehen läßt: sobald es mit ihnen dahin gekommen ist, so wär' es wohl am besten (wenigstens am klügsten) gethan, gar nicht mehr davon zu sprechen.

Indessen, da ich mich nun einmal mit dieser kitzlichen Adelssache befaßt habe, sey mir wenigstens erlaubt, mit aller Gutherzigkeit eines Erdbürgers qui omnia sua secum portat, zu sagen, wie ich sie aus meinem kosmopolitischen Standpunkte zu sehen glaube.

Um mich selbst so viel möglich ins Klare zu setzen, betrachte ich den erblichen Adel (denn von diesem allein ist hier die Rede) aus einem zwiefachen Gesichtspunkte: als einen Vorzug der Geburt, der sich auf die Meinung anderer dieses Vorzugs ermangelnder Menschen gründet; und als ein politisches Institut, welches jener Meinung eine solche Sanction gibt, daß die besagten Menschen, wenn sie diese Meinung gleich nicht haben, doch so handeln und überhaupt sich so stellen, und stellen müssen, als ob sie dieselbe hätten. Ich schränke mich, meinem Zweck gemäß, dermalen bloß auf den ersten Gesichtspunkt ein, und werde vielleicht zu einer andern Zeit Gelegenheit finden, nachzuholen, was ich über den Adel, insofern er ein politisches Institut ist, etwa zu bemerken habe.

Was also den ersten Punkt betrifft, so ist es in unsern Tagen, meines Wissens, etwas unter allen verständigen Leuten Ausgemachtes, daß die Meinung, als ob die Abstammung von adeligen, verdienstvollen oder verdienstleeren, berühmten oder unberühmten Eltern, an sich selbst einem Kindlein irgend einen physischen oder moralischen Vorzug vor andern Kindern gebe, oder als ob ein Mensch, dessen Urgroßvater Armeen commandirte und Europa wohl oder übel regieren half, bloß deßwegen ein

besserer und respectablerer Mensch sey, als einer, dessen Urgroßvater hinter dem Pfluge ging oder an einem Webstuhle saß — es ist, sage ich, etwas längst Ausgemachtes, daß diese Meinung ein Vorurtheil sey, das keine vernünftige Untersuchung aushalten kann. Man würde sich in den Augen der Montmorency, Montausier, Rochefaucould, Noailles, la Fayette und ihresgleichen lächerlich machen, wenn man eine solche Albernheit behaupten wollte.

Wenn die Menschen also nichts als vernünftige Wesen, und, so zu sagen, lauter Vernunft wären, oder wenn sich hoffen ließe, daß sie jemals zu einem so hohen Grade der Veredlung ihrer Natur gelangen könnten: so würde jenes Vorurtheil, zugleich mit allen übrigen, wodurch die bürgerlichen Gesellschaften seit einigen tausend Jahren (mehr oder weniger leidlich) zusammengehalten worden sind, ohne jemands Widerrede und Protestation, von selbst aus der Welt verschwinden.

Aber dieß ist nicht der Fall, dieß wird und kann niemals der Fall seyn. Die Vernunft wird, so lange wir Menschen bleiben, in einem jeden immer nur einen kleinen Theil seines Mikrokosmus mit vollem Lichte bestrahlen: der größere wird immer, mit unzähligen Abstufungen des Lichts und Schattens, in Dämmerung, Nebel und Dunkelheit liegen; und sinnliche Gefühle, helldunkle Vorstellungen und tausenderlei magische Erscheinungen der innern Sinne (die Resultate eines feinen mechanischen Spiels unzähliger geheimen Springfedern des Herzens und der Einbildungskraft) werden nie aufhören, mit einer Art von Zaubergewalt auf die menschlichen Gemüther zu wirken.

Es gibt kein einziges Vorurtheil, das sich nicht auf einen Schein von Erfahrung und Wahrheit stützte, oder mit mehr

oder weniger feinen Fäden in die innigsten Gefühle der Menschheit verwebt wäre. Manche derselben sind der Moralität beförderlich, und daher, insofern sie sich am Ende in schöne Empfindungen und Gesinnungen auflösen lassen, berechtigt, von der Vernunft selbst in ihren Schutz genommen zu werden.

Ich müßte mich sehr irren, oder der edle Stolz, der den Abkömmling einer alten, an großen und verdienstvollen Männern reichen Familie antreibt, sich des glänzenden Namens, den er von ihnen geerbt hat, würdig zu machen, mit allen seinen schwärmerischen Erscheinungen — auf der einen Seite, und das unfreiwillige vermischte Gefühl von Ehrerbietung und Liebe beim Anblick des würdigen Erben eines Namens, der auf einmal tausend ineinanderfließende Vorstellungen von allem, was in den Augen der Menschen groß, schön und beneidenswürdig ist, in unserm Gemüthe erregt, und uns eine solche Person vor tausend andern interessant und wichtig macht, auf der andern Seite — diese Gefühle sind tief in der menschlichen Natur gewurzelt, und werden, so lange die Menschen — Menschen bleiben, durch kein Decret irgend einer Nationalversammlung aus ihr herausdecretirt werden. — Ich sage noch mehr: desto schlimmer für die Nation, aus deren Herzen eine übermüthige und dieses Namens unwürdige Phisophie so schöne Gefühle, so wohlthätige Vorurtheile (wenn man sie ja durch diesen Namen degradiren will) mit der Wurzel ausreuten könnte!

Ich weiß sehr gut was mir die Verfechter des Decrets gegen diese Behauptung einwenden können. Aber wenn ich gefragt würde, wie groß wohl, unter allen den Comtes und Vicomtes, Ducs, Marquis und Barons, die durch dasselbe künftig auf ihren blosen Geschlechtsnamen reducirt worden sind, die Anzahl derjenigen sey, die unter ihren Ahnen viele

um die Welt oder wenigstens um ihre Nation wahrhaft verdiente Männer aufzuweisen haben, und diesen Ahnen Ehre machen? — so würde ich — einen Augenblick, verstummen, und dann antworten: vielleicht, selbst bei dieser großen Verdorbenheit der Gemüther und der Sitten, die seit den Zeiten des Duc Régent nach und nach alle höhern Classen in Frankreich bis aufs Mark durchdrungen hat (an welcher aber der Adel nicht mehr Schuld, und von welcher er nicht weniger das Opfer ist, als andere Classen) vielleicht, dieser Verderbniß und Ausartung ungeachtet, noch immer weit größer als man glaubt! — Aber gesetzt auch, daß die Zahl der Französischen Edelleute, in deren Herzen noch ein lebendiger Funke jenes alten Ritter- und Heldengeistes glüht, den der verstorbene Graf von Tressan so schön zu schildern wußte, noch so klein wäre: was gewänne die Nation dabei, wenn sie, durch einen Schlag mit Merlins Zauberpritsche, auf einmal alles Bewußtseyn ihrer Herkunft, alle Erinnerungen an den Ruhm ihrer Vorfahren aus ihrem Gedächtnisse, und alle Bilder und Denkmäler derselben aus den Sälen, Galerien und Capellen ihrer Schlösser, herauszaubern könnte? Und um was würde Frankreich gebessert seyn, oder sich mehr Gutes von ihnen zu versprechen haben, wenn sie alle sammt und sonders von diesem Augenblick an, vermöge der besagten Zauberpritsche, von lauter Kesselflickern und Scheerenschleifern abzustammen glaubten?

Man sage mir nicht: „weder der Geist der Ritter des vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, noch derjenige, der in den Französischen Adel fuhr, seitdem der ehrsüchtige Priester Armand du Plessis-Richelieu ihren alten Stolz durch Hinrichtung des größten Montmorency seinen ungeschmeidigen Nacken unter die Füße der Könige und ihrer

Minister biegen lehrte — weder dieser Geist noch jener schickt sich mehr für unsre Zeit."

Ohne Zweifel würden die großen Männer aus dem Adelstande, welche so viel zum Glanze der Regierung Ludwigs XIV beigetragen haben, wenn sie mit den Grundsätzen und der Vorstellungsart ihrer Zeit im Julius 1789 von den Todten erweckt und an ihre ehemaligen Plätze gestellt worden wären, es für Pflicht gehalten haben, die königliche Autorität und die alte Verfassung bis auf den letzten Blutstropfen zu behaupten. Aber eben derselbe Geist und Muth, eben dieselbe Würde und Größe der Seele erhält in verschiedenen Zeiten, durch die Verschiedenheit der Begriffe sowohl als der Umstände, verschiedene Richtungen. Epaminondas, am Hofe eines Artaxerxes geboren, würde ein eifriger Royalist gewesen seyn; und die Turenne, die Montmorency-Luxemburg, die Catinat, die Noailles, die Villars u. s. w. würden, wenn ihre Jugend in unsre Zeit gefallen wäre, wahrscheinlich Freunde, Waffenbrüder und Nebenbuhler des edeln la Fayette in der ruhmwürdigsten aller Unternehmungen gewesen seyn.

So nenne ich die unternommene Befreiung einer großen Nation von dem eisernen Despotismus einer in die unerträglichste Aristokratie ausgearteten monarchischen Regierung, von den drückendsten und schmählichsten Mißbräuchen aller Art, von barbarischen Gesetzen und von einer verderblichen Staatsverwaltung. Aber so werde ich nie das Unternehmen nennen, statt einer (nach dem Beispiel der Englischen Constitution) durch hinlänglich sicher gestellte Rechte des Volks in ihre wahren Gränzen eingeschränkten Monarchie, eine ungeheure, unendlich verwickelte, unbehülfliche und unsichere Demokratie aufzustellen; eine Demokratie, wie nicht nur noch nie eine gewesen ist, sondern auch, aller moralischen Wahrscheinlichkeit

nach, unter fünfundzwanzig Millionen Menschen keine bestehen kann, und wenn sie auch alle auf einmal in lauter Gracchus, Brutus, Cassius und Algernon-Sidneys verwandelt würden.

Unstreitig hätte mit dem Adel, so gut als mit dem Hofe und der Klerisei, diejenige Reformation vorgenommen werden sollen, die zum allgemeinen Besten unumgänglich nöthig war. Aller ungerechte, unbillige und bloß des Mißbrauchs wegen verhaßte Unterschied zwischen den adeligen und nicht-adeligen Bürgern eines und desselben Staates mußte aufgehoben werden. Talente und Verdienste mußten Titel seyn, die einem jeden Bürger den Weg zu jeder öffentlichen Ehrenstelle öffneten. Ruhmvolle Ahnen mußten einem verdienstlosen Menschen hierin kein Vorrecht geben. Nichts kann gerechter seyn als alles dieß! Aber es war auch gerecht, oder wenigstens billig, und einer so schön denkenden Nation, wie die Französische, würdig, die Verdienste und Tugenden edler Vorfahren noch in den Erben ihres Namens zu ehren, und den Ueberresten des einst so berühmten Französischen Adels, den Nachkommen der Männer, deren Geschichte seit Jahrhunderten mit den Annalen Frankreichs und der allgemeinen Weltgeschichte beständig verflochten war, so viel Vorzüge zu lassen, als mit einer freien Constitution nicht nur verträglich, sondern als selbst zu größerer Festigkeit, Würde und Vollkommenheit derselben nöthig war.

Es hat einem schwindligen Freiheitsgeist und der Nationalversammlung anders beliebt; und wenn es (wie man bald nicht länger zweifeln kann) ihr ganzer Ernst ist, dem Französischen Reich die Verfassung von Ury, Schwyz, Unterwalden, Glarus und Appenzell zu geben, so konnten sie freilich nicht weniger thun. Wie sie dabei fahren werden, wird sich zeigen. Der 14. Julius (dessen Morgenröthe, indem ich

dieses schreibe, nur noch sechsunddreißig Stunden entfernt ist) wird, allem Ansehn nach, ein sehr entscheidender Tag seyn.

Ich schließe diesen kleinen Aufsatz, mit der (vielleicht überflüssigen) Erinnerung, daß alles bisher Gesagte ohne besondere Rücksicht auf unsern Deutschen Adel geschrieben ist, und daß man mir so viel Altdeutschen Biedersinn und Vaterlandsliebe zutrauen darf, daß ich meine Gedanken über den letztern und über unsere Nationalverfassung überhaupt, nicht verblümt und durch Gleichnisse, sondern geradezu (wie ein Mann zu seinen Brüdern reden soll) vortragen würde, wenn ich glaubte, daß es Zeit dazu sey. Aber Reden hat seine Zeit und Schweigen hat seine Zeit, sagt der weise König Salomon. Es fehlt noch viel daran, daß wir den Punkt erreicht hätten, wo ein Volk reif für gewisse Wahrheiten ist, und wo es ihm wirklich nützlich ist, daß es über seine gemeinschaftlichen wichtigsten Angelegenheiten mit Ernst zur Sprache komme. Alles was wir jetzt noch vielleicht ertragen möchten, könnten etwa patriotische oder weltbürgerliche Träume seyn, die, als Träume, ohne Bedeutung sind, und von gravitätischen Leuten nicht einmal angehört werden.

Indessen kann es nichts schaden, wenn wir von Zeit zu Zeit einen verständigen Blick auf das, was um uns her vorgeht, werfen, und, durch fremde Beispiele auf andrer Leute Kosten weiser gemacht, die Thorheiten und Vergehungen aller Art kennen und vermeiden lernen, wovon wir König, Prinzen, Minister, Adel, Klerisei und Volk — bei einer Nation, die so viel vor uns voraus hat und tagtäglich Beweise von dem edelsten Gefühl und dem richtigsten Verstande ablegt — die traurigen Opfer werden sehen.

Nachträge.

A.

November 1791.

Der müßte doch wohl ein übermäßig treuherziger Neuling in der Welt seyn, der nicht mit Augen sähe und mit Händen griffe, daß der wahre Grund, warum der überwiegende demokratische Theil der Nationalversammlung kein Oberhaus (chambre haute) nach Englischem Muster haben wollte, pur subjectiv war, und lediglich darin lag, daß der ehemalige Tiers-état, nachdem es ihm nun einmal gelungen war sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen, sie um so weniger mit dem verhaßten Erbadel theilen wollte, da er sich stark genug fühlte, diesen gänzlich auszurotten, und die dem Volke zugesprochene und von selbigem sehr bereitwillig angenommene Souveränetät, im Namen des Volks sich allein zuzueignen. Diesen Grund behielten die Herren in petto: aber warum wollten wir, die bei allem diesem bloße Zuschauer sind, uns durch Schönrednerei und große Worte täuschen lassen? Der muß sehr blind seyn, der nicht durch ein Sieb sehen kann! Was die Aufzählung der großen Wohlthaten betrifft, welche die National-

versammlung durch ihre hochgelobte Constitution dem Französischen Volke, ja dem ganzen Menschengeschlechte, erwiesen haben will; so sind zwar die Decrete, wodurch sie vierundzwanzig Millionen, in vierundvierzigtausend kleine Republiken vertheilte, idealische Menschen in eine ebenso idealische Gleichheit, Ordnung, Harmonie und überschwängliche allgemeine Glückseligkeit gesetzt hat, klar und deutlich in der Constitutionsacte zu lesen, aber in Frankreich selbst und unter den wirklich und leibhaft darin existirenden vierundzwanzig oder siebenundzwanzig Millionen Menschen zeigt sich bis Dato von allen diesen herrlichen Früchten so wenig, daß man es hartglaubigen Zuschauern (zumal solchen die es aus sehr guten Gründen sind) kaum übel nehmen kann, wenn sie wenigstens noch das Ende dieses Jahrhunderts abwarten wollen, ehe sie den sanguinischen Lobrednern dieser Constitution bei ihren vermuthlich wohlgemeinten Hallelujahs Chorus machen helfen.

B.

Junius 1791.

Seit Mirabeau's Tod und dem 18. April muß es auch dem parteilosesten Zuschauer zuwider seyn, nur ein Wort weiter über die Französischen Revolutionshändel zu verlieren. Ein Volk das frei seyn will und in zwei vollen Jahren noch nicht gelernt hat, daß Freiheit, ohne unbedingten und unbegränzten Gehorsam gegen die Gesetze, in der Theorie ein Unding, und in Praxi ein unendlichmal schädlicherer und verderblicherer Zustand ist, als Asiatische Sklaverei; — ein Volk, das auf Freiheit pocht, und sich alle Augenblicke von einer Faction

von Menschen, qui salva republica salvi esse non possunt, zu den wildesten Ausschweifungen, zu Handlungen, deren Cannibalen sich schämen würden, aufhetzen und hinreißen läßt — ein solches Volk ist, aufs gelindeste zu reden, zur Freiheit noch nicht reif, und wird, allem Ansehen nach, noch manche fürchterliche Convulsionen zu überstehen haben, bis sein Schicksal auf die eine oder andre Art entschieden ist.

VI.

Ueber das Verfahren gegen die Klerisei.

Die Frage ist: ob wohl die Nationalversammlung in Sachen, welche die Hierarchie, die in dem Kirchenregiment einmal eingeführte Ordnung, betreffen, eigenmächtig, ohne Bestimmung der Französischen Kirche (d. i. nach Römischem Styl, der Klerisei und des Bischofs von Rom, als anerkannten Oberhaupts der Römisch-katholischen Kirche, Aenderung zu treffen befugt sey, zumal so wichtige, daß Bischöfe dadurch ihrer Heerden beraubt und in den Fall gesetzt werden, sich um irgend einen vacanten Titel in partibus infidelium umsehen zu müssen. So viel ich weiß, ist diese Anmaßung in der Römisch-katholischen Christenheit etwas ganz Unerhörtes, und die Majorität der Nationalversammlung, und ihre Worthalter, die kein Bedenken getragen haben, das popanzische Wort Schisma bei dieser Gelegenheit in einem Tone, der einer Drohung ziemlich ähnlich ist, auszusprechen, sind ipso facto schon Schismatiker, indem sie Sätze behaupten, die in Spanien einen jeden Christenmenschen zum Scheiterhaufen qualificiren würden. Wahrlich dieß alles ist den Rechtsgelehrten in der Nationalversammlung sehr wohl bekannt; von ihnen kann

man nicht sagen, sie wüßten nicht was sie thun; aber da die neue Eintheilung der Diöcesen, die Vernichtung der weltlichen Prärogativen der hohen Klerisei, die Säcularisation der Kirchengüter, die Aufhebung der Domcapitel und Kanonikatspfründen, und die ganze bürgerliche Constitution der Geistlichkeit, nun einmal wesentlich zu der neuen politischen Schöpfung gehören, welche auf das mächtige Werde! der Nationalversammlung aus den Trümmern der ehemaligen Verfassung Frankreichs sich zu erheben anfängt: so ist kein Wunder, daß sie sich stellen, als ob sie nichts davon wüßten, daß sie — indem sie alle diese Reformationen, der Reclamation der Klerisei ungeachtet, ohne Vorwissen und Einwilligung des anerkannten Oberhaupts der katholischen Kirche, aus bloßer Machtgewalt der Nation, ausüben — sich offenbare Eingriffe in die so viele Jahrhunderte lang von allen Römisch-katholischen anerkannten Rechte der Kirche und des Papsts erlauben. Und warum sollte auch die Nationalversammlung, sie, die sich das Recht zugeeignet hat, die ganze Verfassung der Französischen Monarchie einzureißen, die ehemaligen Reichsstände, den Adel und die Parlamente abzuschaffen, die Majestät dem Volk zuzueignen und den König in einen bloßen besoldeten Diener des gemeinen Wesens zu verwandeln, dem man — ohne selbst recht zu wissen warum? — den Königstitel und fünfundzwanzig Millionen Livres gibt, um der erste Commis und Vollzieher der Befehle der Nationalversammlung zu seyn — warum sollten die, welche das alles durften, weil sie es konnten, nicht vermöge eben dieser willkürlichen Machtgewalt, vor welcher alle ehemaligen Rechte und Titel schweigen mußten, auch über die Klerisei nach Gutbefinden disponiren können? Was darf der nicht, der alles kann was er will? Ich sage nicht, die Grundsätze, aus welchen die Nationalversammlung

in der bürgerlichen Constitution der Klerisei verfuhr, seyen an sich selbst und in Rücksicht auf den Geist der Religion Jesu Christi, auf die wahre Bestimmung dessen, was diese geistlichen Herren selbst das evangelische Ministerium nennen u. s. w., nicht besser, als die Maximen und Gründe, aus welchen Herr Maury im Namen der Bischöfe raisonnirt. Ich sage nur: sie widersprechen den bisher allgemein anerkannten Grundmaximen der Römisch-katholischen Kirche; und die Nationalversammlung, welche vermöge der von ihr angenommenen Grundbegriffe so weit gegangen ist, muß, um consequent zu handeln, noch weiter gehen, und es ist schwer zu sagen, wo sie mit ihrer Reformation in Kirchensachen stehen bleiben werde. Dieß scheint mir selbst die so ganz unnöthigerweise öffentlich affectirte Geringschätzung des Statthalters Jesu Christi zu Rom deutlich genug zu weissagen. Ich nenne sie unnöthig, weil die Veränderung der Diöcesen und die ganze bürgerliche Constitution der Klerisei, in Rücksicht auf die ohnehin schon subsistirenden großen Freiheiten der gallicanischen Kirche, keine Sache ist, wozu der König und die Nationalversammlung die Einwilligung des Papstes, wenn sie gemeinschaftlich in gehöriger Ordnung darum angesucht hätten, sehr wahrscheinlicherweise nicht erhalten haben sollten. Der Papst müßte ihnen doch wohl für diesen öffentlichen Beweis ihres Respects gegen den heiligen Stuhl Dank gewußt, und, dafür auch wieder gefällig zu seyn, sich um so mehr bewogen gefunden haben, da er doch wohl einsehen mußte, daß man seine Einwilligung bloß pro forma und um das Decorum zu beobachten, verlange; daß bei einer auf den Geist und die Maximen der Gregore und Bonifaze gegründeten Weigerung für den heiligen Stuhl wenig zu gewinnen, aber wohl viel zu wagen und zu verlieren sey. Warum also in einer solchen

Sache, unter solchen Umständen, von einem Recurs an den Papst nichts wissen noch hören wollen? Warum auf eine, allen guten Katholiken so anstößige, Art den Statthalter Christi als einen Ultramontanen, der in Frankreich nichts zu befehlen habe, tractiren? — Warum das, wenn die Majorität in der Nationalversammlung nicht schon voraus gesonnen ist, noch weiter zu gehen als sie schon bisher gegangen ist, und das Schisma, vor welchem sie sich eben nicht sehr zu fürchten scheint, durch künftige noch weiter greifende Decrete zu realisiren? — Die letzte Rede des Herrn Camus, der bei allen Gelegenheiten so stark auf die älteste Verfassung und Maximen der Kirche dringt, gibt über diesen Punkt viel zu denken.

Dieß ist es ohne Zweifel, was man den Papst (nicht mit der besten Grazie von der Welt) merken lassen will, und was er (wie sich vermuthen läßt) auch gut genug merken wird, um, seines Orts, die Flamme nicht noch stärker anzublasen. Leo X befand sich übel dabei, daß er sich für stark genug hielt, die Lutherische und Zwinglische Reformation durch Machtsprüche und Excommunicationen ersticken zu können: und wie groß war gleichwohl im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts noch die Gewalt der Meinungen, auf welchen das Ansehen des Römischen Stuhls beruht! Wie gering ist hingegen im letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts die Gewalt dieser Meinungen! Wie prekär und schwankend die Allgewalt des Römischen Bischofs! Und er sollte sich nicht durch das Beispiel Leo's X warnen lassen?

Indessen ist auch auf der andern Seite zu bedenken: daß zuweilen alles, was schon so gut als verloren war, cunctando wieder hergestellt worden ist. Es ist offenbar genug, daß die Französischen Bischöfe den Recurs an den Papst nur genommen

haben, um Zeit zu gewinnen. Warum sollte also dieser sich übereilen? Warum nicht so lange zögern als nur immer möglich ist, um abzuwarten was sich inzwischen etwa ereignen könnte? Die Gährung scheint nun wirklich in Frankreich aufs Höchste gekommen zu seyn; die Weissagung des politischen Journals wird und muß so gewiß eintreffen als eine im Kalender vorhergesagte Mondsfinsterniß; so, wie die Sachen jetzt sind, können sie nicht bleiben; nur was am Ende herauskommen wird, das wird niemand, der sich nicht gern dem Schicksal der neuen Propheten aussetzen möchte, so zuversichtlich vorhersagen wollen, wie der ehrliche sel. Ziehen den Untergang des halben Europa.

Vermuthlich weiß der Statthalter Gottes mehr von den futuris contingentibus als wir andern profanen Wichtlein. Wenn also seine Einwilligung endlich erfolgen sollte, so könnte man es als ein ziemlich gewisses Zeichen ansehen, daß die Nationalversammlung zu Paris (in dieser Sache wenigstens) wirklich den allgemeinen Willen der Nation ausgesprochen habe; und dann möchte es wohl, bis diese (ut voluntas hominis ambulatoria est) ihren Willen etwa änderte, sein Verbleiben dabei haben müssen.

VII.

Sendschreiben

an Herrn Professor Eggers in Kiel.

Im Januar 1792.

Sie sind von so vielen Jahren her einer der ersten, deren Beifall zu verdienen ich gewünscht habe: wie könnt' es anders seyn, als daß Ihre in so lebhaften Ausdrücken mir bezeigte Zufriedenheit mit meinen Gedanken über die Französischen Angelegenheiten mir großes Vergnügen machen mußte?

Und doch muß ich Ihnen gestehen, daß diese Freude in etwas durch den Gedanken gestört wurde, daß es vielleicht nicht in meiner Macht stehe, immer Ihrer Vorstellungsart und Ihren Wünschen gemäß über eine Sache zu urtheilen, die von so vielen Seiten angesehen werden kann, so unendlich verwickelt ist, und so vielerlei politische Probleme darlegt, deren Auflösung einem Ausschusse der weisesten Staatskunstverständigen aller Zeiten zu schaffen machen würde. Sie selbst, mein Freund, so zart und schonend Sie sich in Ihrem ganzen Schreiben ausdrücken, scheinen mir nicht verbergen zu wollen, daß dieß der Fall bereits gewesen sey. Sie waren

mit der Adresse des Eleutherius Philoceltes an die Nationalversammlung so übel zufrieden, „daß Sie gegen jeden behaupteten, ich könne sie nicht geschrieben haben;“ und noch neuerlich betrübte Sie (wie Sie sagen), daß ich an einem glücklichen Ausgang der Französischen Revolution zu verzweifeln anfieng, und die Westfranken noch nicht für reif zur Freiheit hielt. Sie bitten, Sie beschwören mich sogar (gleich als ob der gute Erfolg der Französischen Revolution oder das Wohl unsers eigenen Vaterlandes von meinem Muth abhinge), Sie beschwören mich um meiner warmen Menschenliebe willen, doch keine Muthlosigkeit öffentlich zu äußern, weil Sie überzeugt sind, daß der guten Sache dadurch geschadet werde. Alles dieses, mein theuerster Freund, scheint es auf meiner Seite nöthig zu machen, daß ich mich über verschiedene von Ihnen berührte Punkte bestimmt genug erkläre, um Sie wegen meiner Gesinnungen in keiner Ungewißheit zu lassen. Zu diesem Ende muß ich noch eine Stelle aus dem Anfang Ihres Schreibens anführen.

„Da ich (sagen Sie) gern und freudig mein Leben hingäbe, wenn dadurch die Völker in eine vortreffliche Regierungslage gebracht werden könnten und wenn davon ein glücklicher Ausgang der Französischen Revolution abhinge: so werden Sie sich leicht vorstellen, welch einen hohen Werth ich allen Aufsätzen beilege, die Sie für diese gute Sache geschrieben haben. Ihre Schriften werden weit und breit, und auch besonders von den Mächtigen Deutschlands gelesen. Ihre richtige Philosophie und Ihre . . . Schreibart müssen also eine starke Wirkung bei den natürlichen Widersachern guter Staatsconstitutionen hervorbringen, und man wird nicht so leicht zu despotischen Maßregeln zu schreiten wagen, wenn Sie unveränderlich den Rechten der Menschheit das Wort reden.“

So gewiß ich auch bin, daß ein Mann von Ihrem Charakter über die bloße Möglichkeit einer wissentlichen Schmeichelei weit erhaben ist: so kann ich mich doch nicht überreden, daß irgend etwas, das ich schreiben könnte, von so großem Einfluß und Gewicht seyn sollte, als Sie glauben. Wäre aber dem so, nun so gebe der Himmel sein Gedeihen zu meinen Bemühungen! Denn so lange ich das Vermögen behalten werde zu denken, und zu sagen was ich denke: so lange werde ich — ohne eine andere Furcht, als die vor den Schlingen, welche meine eignen oder fremde Vorurtheile und Leidenschaften, und andere uns selbst unmerkliche Unlauterkeiten und Sophistereien des Egoismus meiner Vernunft legen möchten — nicht aufhören, dem, was ich für Wahrheit erkenne, öffentlich zu huldigen, und meine Gedanken über die wichtigen Gegenstände, an welchen Allen gelegen und worüber sich zu irren oder irre geführt zu werden Allen schädlich ist, so gut und so laut zu sagen als ich kann. Diesem zufolge werde ich auch nie müde werden, die wirklichen und richtig bestimmten Rechte der Menschheit (oder, was mir eben dasselbe heißt, Rechte des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft) gegen alle und jede (insofern nämlich die Sache mit Vernunftgründen, und nicht mit Dolchstöcken, Flintenkolben und Laternengalgen ausgemacht wird) bei jeder Gelegenheit nach meinem besten Vermögen zu behaupten. Bei dieser Entschließung besorge ich nichts von despotischen Maßregeln, und erkundige mich sehr wenig nach der Wirkung, welche meine Aufsätze bei den natürlichen Feinden guter Staatsverfassungen hervorbringen mögen; fest versichert, daß unter unsern Mächtigen aller Classen die Anzahl derer, denen man durch freimüthigen Vortrag seiner Gedanken über allgemein angelegene Gegenstände mißfallen kann, durch die

Zahl der aufgeklärten und wohlgesinnten, wo nicht bereits überwogen, doch wenigstens im Gleichgewicht erhalten wird; und also so leicht nicht zu befürchten ist, daß ein Deutscher Schriftsteller, der es mit der Menschheit immer wohl gemeint hat, und vierzig Jahre lang in ruhigem Besitze seines Rechts laut zu denken gelassen worden ist, unter dem unmittelbaren Schutz eines weisen und gerechten Fürsten, ich weiß nicht durch welche gesetzlose Allgewalt (denn in Germanien ist, Gott Lob! niemand über dem Gesetz) sich erst noch in seinem Alter genöthigt sehen sollte, den Wanderstab zu ergreifen, und einen Zufluchtsort zu suchen, wo es kein Verbrechen wäre, als ein freier Mann zu denken und zu schreiben. Beruhigen Sie sich also von dieser Seite, mein verehrter Freund, und sey'n Sie versichert, daß Sie den Schmerz nie erleben sollen, mich an der guten Sache der Menschheit zum Verräther werden zu sehen.

Aber — ist denn diese gute Sache mit der Französischen Revolution einerlei? oder ist es so ausgemacht, daß die Sache der letztern eine gute Sache, eine Sache ist, für welche alle wahren Kosmopoliten und Freunde der Menschheit Partei nehmen müßten?

Erlauben Sie mir, daß ich mich hierüber in möglichster Bestimmtheit gegen Sie erkläre.

Die Französische Staatsrevolution ist — eine geschehene Sache. Die Frage, ob die Nation dazu berechtigt gewesen sey? scheint mir, da geschehene Dinge nicht zu ändern sind, eben so überflüssig zu seyn, als sie, wegen des Mißbrauchs, der von Bejahung oder Verneinung derselben gemacht werden kann, gefährlich ist. Genug sowohl für uns, als für die, welche Gewalt über uns haben, — daß Staatsrevolutionen überhaupt nichts sehr Ungewöhnliches sind; — daß sie (wie

alle andern Weltbegebenheiten) Wirkungen natürlicher Ursachen sind, und in den meisten Fällen nach einem so nothwendigen Naturgesetz erfolgen, daß ein Kenner und scharfer Beobachter der menschlichen Dinge beinahe mit Gewißheit vorhersagen könnte, wo und wann dergleichen sich ereignen müßten.

Zwar sind die Menschen ihrer Natur nach mit einem hohen Grade von Duldungs- und Ausdaurungskraft begabt. Es wäre, wenn uns Frankreich nicht das Beispiel gegeben hätte, unglaublich, was für Lasten selbst ein lebhaftes und ungeduldiges Volk nach und nach ertragen lernt; was für ungeheure Ungerechtigkeiten, welche schmähliche Behandlung, welche Abscheulichkeiten es eine lange Zeit aushalten kann, wenn nur sein Leiden durch fast unmerkliche Gradationen zunimmt, und die Gewalt, von welcher es zu Boden gedrückt wird, allen Widerstand unmöglich zu machen scheint. Aber selbst die lastbarste Duldsamkeit hat ihr Maß und Ziel: wird auch dieses überschritten, so geht sie endlich in Verzweiflung über, und die Verzweiflung eines großen Volks ist immer der erste Augenblick eines allgemeinen Gefühls seiner eigenen Stärke. Es wäre Unsinn auf Seiten der Gewalthaber, ein an leidenden Gehorsam gewöhntes Volk bis zu diesem Augenblick zu treiben: und doch wird diese Wahrheit vielen vergeblich gepredigt! Es müssen solche Begebenheiten erfolgen, wie wir erlebt haben, um sie zum Nachdenken zu nöthigen: aber (man kann es nicht oft genug wiederholen) wohl denen, die klug genug sind, durch andrer Leute Schaden weise zu werden!

Man braucht sich nur des ganzen Zusammenhanges der Umstände zu erinnern, unter welchen der allgemeine Aufstand des Französischen Volks im Julius 1789 erfolgte, um überzeugt zu werden, daß diese Begebenheit eine zur Reife

gekommene unaufhaltbare Wirkung vorgehender Ursachen war, auf welche die Frage, ob sie mit Recht oder Unrecht erfolgt sey? nicht viel besser paßt, als auf ein Erdbeben in Calabrien oder einen Orkan in Jamaica.

Allein, nachdem sie nun erfolgt war, und wenigstens eilf Zwölftheile der ganzen Nation ihren allgemeinen Willen, „nicht länger zu dulden was schon lange nicht zu dulden war," mit einer Energie, die allem Widerstand Trotz bot, zu Tage gelegt hatten: welcher unbefangene Zuschauer dieser großen Begebenheit hätte so wenig Menschlichkeit haben können, nicht zu wünschen, daß sie einen glücklichen Ausgang für die Nation nehmen möchte? Und wer mußte sich nicht freuen, wenn er sah, wie viele Umstände zusammentrafen, diesen erwünschten Ausgang zu befördern? welche große Kräfte sich dazu vereinigten, und mit wie vieler Weisheit und Standhaftigkeit die hellesten Köpfe, die geschicktesten, beredtesten und muthvollesten Männer aus allen Classen, die wahren Optimaten der Nation, sich dazu verwendeten?

Die Deputirten des sogenannten dritten Standes, durch eine Anzahl von Gliedern der beiden höhern damaligen Stände verstärkt, constituirten sich unter dem Namen Nationalversammlung zu bevollmächtigten Repräsentanten der Nation, und wurden kaum vom Könige selbst dafür erkannt, als sie sich auch (wie leicht vorauszusehen war) zur Assemblée nationale constituante erhoben, d. i. zu einem solchen Ausschuß der Nation, der den Auftrag von ihr hatte, dem Reich eine neue und bessere Constitution zu geben.

Auch dieß ist eine geschehene Sache, wobei die Frage, „mit welchen Rechte?" zu spät kommt: wiewohl (im Vorbeigehen gesagt) niemand, der die sogenannten Cahiers der drei Stände gelesen hat, läugnen wird, daß — insofern die Ge-

brechen und Mißbräuche der vormaligen Verfassung und Staatsverwaltung, welchen der allgemeine Wille abgeholfen wissen wollte, nicht ohne Veränderung der Constitution zu heilen waren — das Recht zu einer solchen Staatsoperation in den Cahiers wirklich eben so gut enthalten war, als von dem, der einen gewissen Zweck erreicht wissen will, vorausgesetzt werden muß, daß er auch zu allen nothwendigen Bedingungen desselben bereit sey.

Eine neue Constitution war also das große Werk, welches die Nationalversammlung in die Arbeit nahm. — Aber von diesem Augenblick an mußte sie auch nothwendig in Parteien und Rotten zerfallen.

So wie sich der König genöthigt gesehen hatte, die allgemeinen Stände des Reichs zusammen zu berufen, war es, selbst bei der Hofpartei, eine ausgemachte Sache, daß das Volk bei den Operationen, wozu der König die Stände einlud, gewinnen sollte; aber freilich sollte es so wenig gewinnen als möglich. Denn das Volk konnte nur gewinnen, was der Hof, die höhere Klerisei und der mit ihr aufs engste verbundene Adel verloren, d. i. was sie entweder freiwillig oder gezwungen dem gemeinen Wesen aufopfern wollten, oder mußten. Da nun diese wenig Lust zeigten, von ihrer Autorität, ihrem Einfluß, ihren Vorrechten, Vortheilen und Besitzungen aller Arten auch nur einen Sonnenstaub mehr aufzuopfern als sie schlechterdings mußten; da sie also alles anwandten, die Plane der Volkspartei zu untergraben, zu hemmen, und, so viel an ihnen war, zu vereiteln: was mußte die natürliche Folge davon seyn, als daß sie sich zuletzt gezwungenerweise zu weit größern Aufopferungen bequemen mußten, als man ihnen zugemuthet haben würde, wenn sie

es hätten über sich gewinnen können, den Wünschen des Volkes gleich anfangs mit guter Art entgegen zu kommen?

Seit dem 14. Julius war das Uebergewicht der Macht so entscheidend auf Seiten des Volks, daß aller Widerstand, den man den Verfechtern seiner Rechte entgegensetzte, zu nichts dienen konnte, als daß sie ihre Forderungen immer höher spannten, und endlich, durch die Allmacht der Umstände gezwungen, so hoch spannen mußten als es nur immer möglich war. Kurz — es sey nun daß die Häupter des Volks keinen andern Ausweg sahen die Nation zu retten; oder daß republicanische Gesinnungen und Grundsätze sie so weit führten; oder daß einige Demagogen sich von Ambition und Privatleidenschaften so weit über die Gränzlinie der Mäßigung fortreißen ließen; oder daß alle diese Triebfedern bei verschiedenen Subjecten zugleich ins Spiel kamen und zusammen auf Einen Punkt wirkten: genug, die Majorität der Nationalversammlung erklärte, „daß die souveräne Gewalt und Majestät allein, unzertrennt, und unveräußerlich bei der Nation stehe," und machte diesen Satz, nebst einer allen einzelnen Staatsbürgern zustehenden Gleichheit an Rechten — von welcher die Aufhebung alles bisherigen Unterschieds der Stände und Classen, aller erblichen Titel und Vorrechte, und des ganzen Feudalsystems mit allem seinem Zubehör, die natürliche Folge war — zur wesentlichen Grundlage ihrer neuen Constitution.

Diese neue Staatseinrichtung legt, 1) durch die Vertheilung der vollziehenden und administrirenden Gewalt unter den König, ein verantwortliches Ministerium, dreiundachtzig Departements- und zweihundertneunundvierzig Districtsdirectorien und vierundvierzigtausend Municipalitäten, 2) durch die Aufhebung aller erblichen Vorzüge und Gerechtsame des Adels, 3) durch das allen Activbürgern zustehende Recht,

in den Assemblées primaires die Wähler (Electeurs) sowohl der gesetzgebenden Repräsentanten der Nation, als der Glieder der Departements- und Districtsadministrationen, und der Richter in allen Unter- und Obergerichten zu seyn, 4) durch die Einrichtung der sogenannten Nationalgarden, und 5) durch die Begünstigung der demokratischen Clubs, die sich in den meisten Städten Frankreichs, nach dem Modell des sogenannten Jakobinerclubs zu Paris, formirten, und in kurzem eine Menge kleiner politischer Körper vorstellten, die zuletzt der National-versammlung selbst furchtbar wurden, und zur Fortdauer der Anarchie, in welche Frankreich durch die Auflösung der alten Constitution verfiel, nicht wenig beitrugen — ich sage, die neue Constitution legte durch alle diese Einrichtungen in die Schale des Volks ein so großes Uebergewicht über den König und den Adel, daß es das Ansehen haben mußte (und vermuthlich auch die Meinung und Absicht einer ansehnlichen Partei in der Nationalversammlung war), als ob man Frankreich in eine förmliche Demokratie umwandeln, und den leeren Namen König und ein unwesentliches Gespenst von Monarchie, bloß aus Schonung eines alten populären Wahns und aus andern politischen Rücksichten, — nur der Form wegen und für den Augenblick beibehalten wolle.

Die Menschen müßten nicht mehr seyn was sie von jeher gewesen sind, wenn eine so plötzliche Umkehrung der Dinge nicht die Folge gehabt hätte, daß sich die Nation in Rotten spaltete, die unter den Namen der Royalisten, Aristokraten, Demokraten, Jakobiner, Freunde der Freiheit und der Constitution u. s. w. das Reich in Verwirrung setzten, die Anarchie fortdauernd machten, die gesündesten Glieder der Nationalversammlung entweder aus derselben vertrieben, oder ihre Stimme überschrien und ihren wohlthätigen Einfluß hemm-

ten, die Nationalversammlung sowohl an ruhiger Ausbildung und Vollendung der Constitution, als an andern, zu Wiederherstellung der bürgerlichen Ordnung und der zerrütteten Staatsökonomie gleich nothwendigen Operationen hinderten, sie nicht selten zu übereilten Maßnehmungen trieben, und durch die entgegenarbeitenden Bewegungen, Complotte, heimlichen oder offenbaren Bemühungen der aufs Aeußerste gebrachten Oppositionspartei das Volk in Convulsionen stürzten, deren wilde Ausbrüche mehr als Einmal der ganzen Revolution einen höchst unglücklichen Ausgang drohten.

Die Volkspartei glaubte unter solchen Umständen nicht einen Schritt nachgeben zu können, ohne alles bereits Eroberte wieder aufs Spiel zu setzen; und ihr Mißtrauen (die natürliche Frucht einer von ihren Gegnern durch unzählige Mittel beständig unterhaltenen Aengstlichkeit vor sichtbaren und unsichtbaren Gefahren) stieg endlich auf einen so hohen Grad, daß sie ihren eignen Freunden nicht mehr trauten, und jede Aeußerung gemäßigter Gesinnungen für Hochverrath gegen die Nation ansahen. Die Hofpartei, der Adel und die hohe Geistlichkeit hingegen sahen sich so weit getrieben, daß sie nicht mehr für ihre alten Privilegien, Exemtionen und Prärogative, sondern für ihre Existenz zu streiten glaubten. Die Verzweiflung wirkte nun eben dasselbe bei ihnen, was sie ehemals bei dem dritten Stande gewirkt hatte: so wie sie nichts mehr zu verlieren hatten, was in ihren Augen des Lebens werth war, entschlossen sie sich, auch das, was man ihnen lassen wollte, aufs Spiel zu setzen, und entweder Alles wieder zu gewinnen, oder Alles zu verlieren.

Unter so mancherlei nachtheiligen Umständen, mitten unter diesen Erschütterungen und hartnäckigen Kämpfen entgegenwirkender Kräfte, stieg, von der Uebermacht des gemeinen

Volks beschützt und begünstigt, diese neue Constitution hervor, die von ihren schwärmerischen Freunden eben so übermäßig erhoben, als von ihren offenbar parteiischen Feinden übermäßig verachtet, geschmäht und verlästert wird.

Sie verdient meines Erachtens weder das eine noch das andere. Aber bevor ich Ihnen meine Meinung von derselben sage, dürfte wohl die Beantwortung einer Frage nicht überflüssig seyn, die jedem Unbefangenen zuerst einfallen muß; nämlich: „ist diese Constitution auch wirklich (wie man behauptet und behaupten muß, wenn sie für ein feststehendes Reichsgrundgesetz anerkannt werden soll) der allgemeine Wille der Französischen Nation?"

Daß die Emigranten und ihre noch zurückgebliebenen Freunde diese Frage mit einem überlauten Nein beantworten, versteht sich; und unstreitig hatten sie (insofern sie ein Theil der Nation sind, und so lange sie es sind) ein Recht über jeden Artikel der Constitution ihre freie Stimme zu geben. — Aber befanden sie sich auch wirklich und immer im Besitz der Ausübung dieses Rechts, als die Constitution noch unter den Händen ihrer Werkmeister war? — Schwerlich wird jemand, der mit den Verhandlungen der constituirenden Nationalversammlung genauer bekannt ist, dieses letztere ohne Einschränkung behaupten wollen.

Man wendet ein: der Widerspruch eines Haufens von Menschen, der sich zu dem größern, der Constitution anhangenden Theile der Nation kaum wie eins zu hundert verhält, könne und dürfe nicht in Betrachtung kommen.

Sie wissen, mein Freund, was Herr Burke gegen diese Behauptung aus allgemeinen Rechtsgründen mit großer Scheinbarkeit eingewendet hat. Eine scharfe Erörterung seines Raisonnements über diesen Punkt würde mich hier zu weit führen.

Ueberhaupt aber leuchtet einem jeden ein, daß der allgemeine Satz, „die Majorität des Volks könne, so oft sie von großen und wesentlichen Beschwerden dazu aufgefordert zu seyn glaubt, die gegenwärtige Verfassung eines Staats nach Gefallen umkehren," mit dem Interesse der bürgerlichen Gesellschaft schlechterdings unverträglich ist, und, wenn er überall unter das Volk verbreitet würde, unversehens ganz Europa in die gräulichste Zerrüttung stürzen könnte.

Aber wenn nun doch in irgend einem besondern Falle nicht zu läugnen wäre, daß die zeitige Constitution eines gewissen Staats nichts tauge, daß sie nur dem kleinsten, mächtigsten und reichsten Theile der Nation günstig, für den größten hingegen unterdrückend sey; wenn ferner dieser größte Theil lange geduldet hätte, was von Menschen, die sich etwas mehr als Last- und Zugvieh zu seyn fühlen, nicht zu dulden ist, und nun entschlossen wäre, es nicht länger zu dulden, einmüthig entschlossen wäre, sich, kraft der Uebermacht seiner Köpfe und Arme, in Freiheit zu setzen; wenn er auch damit wirklich zu Stande gekommen wäre, und es nun bloß darauf ankäme, das wieder erlangte Gut gegen alle Angriffe und Gefahren möglichst sicher zu stellen — wie dann?

Natürlicherweise würde und müßte in diesem Falle die große Mehrheit entscheiden; und die unbeträchtlich kleine Minorität müßte sich entweder der Constitution, die den Meisten gefiele, unterwerfen; oder, wenn sie das nicht wollte, müßte ihr erlaubt seyn, sich selbst von dem Körper der Nation abzutrennen, auszuwandern und ein anderes Vaterland zu suchen.

Und ausgewandert ist auch wirklich, weltkündiger Maßen, ein an sich sehr beträchtlicher, wiewohl gegen vierundzwanzig Millionen, die zurückgeblieben sind, der Zahl nach unerheblicher

Theil der Nation. Aber dennoch, welch ein ungeheurer Verlust, wenn unter diesen dreißig oder vierzigtausend Emigranten auch nur der sechste, nur der zehnte, ja nur der zwanzigste Theil, nicht bloß Aristokraten dem Namen nach, sondern wirklich das, was dieser Name besagt, die besten, die aufgeklärtesten, rechtschaffensten, tugendhaftesten, verdienstvollesten Männer der Nation, wenn es Miltiaden, Cimonen, Xenophonen, Phocionen und Epaminondasse wären, denen ein heilloser Zustand ihres Vaterlandes nichts andres als den Wanderstab übrig gelassen hätte! Aber, zum Glück für Frankreich, sind diese Ausgewanderten dem größern Theile nach — — Doch, ich urtheile nicht gern nach Hörensagen! Aber, wenn Sie von Augenzeugen, von Leuten, die sich auf das unmittelbare Zeugniß ihrer eigenen Stirnen und Rücken berufen können, hören wollen, wer diese französischen Optimaten sind: so erkundigen Sie sich nur zu Durlach, Speier, Worms, Mannheim, Koblenz, Trier u. s. w., und Sie werden sich nicht wenig wundern, warum die Nationalversammlung, anstatt sie zur Wiederkunft zu nöthigen, nicht schon längst ein allgemeines Nationaldank- und Freudenfest wegen ihrer freiwilligen Auswanderung angeordnet hat.

„Also wäre denn doch — diese Ausgewanderten, und diejenigen von den Zurückgebliebenen, die ihnen in Gedanken und Wünschen nachfliegen, abgerechnet — die neue Constitution der allgemeine Wille des Französischen Volkes?"

Gesetzt auch, dieß sey von dem leidigen Schisma, welches die bürgerliche Constitution der Klerisei, und der den Priestern deßwegen auferlegte von den meisten aber verweigerte Eid veranlaßtr, der Fall gewesen: so ist doch unläugbar, daß seit diesem unseligen Zeitpunkt, und noch in dem Augenblick, da ich dieses schreibe, die Majorität des Volks in sehr vielen,

wo nicht den meisten Districten des Reichs, wenigstens mit diesem Theile der Constitution sehr übel zufrieden ist.

Aber — auch die Artikel, wodurch der alte Römischkatholische Glaube des Französischen Volkes in die Enge kam, bei Seite gesetzt — haben wir große Ursache zu denken, daß sich, außer den beiden Hauptparteien, eine beträchtliche Anzahl verständiger Männer von reifem Urtheil und abgekühltem Blute in Frankreich finde, denen die Gebrechen der neuen Constitution noch viel stärker als irgend einem Ausländer auffallen, und die zu der Disproportion zwischen der Allgewalt des Volks und der Ohnmacht des an allen Gliedern gefesselten Pouvoir exécutif, — zu den vierundvierzigtausend Municipalitäten, zu der Verordnung, daß die Departements-, Districts- und Municipalitätsbeamten alle zwei Jahre andern Platz machen müssen, und zu manchen andern Constitutionsgesetzen, wodurch die alte Ordnung der Dinge zum Schaden einer unzähligen Menge einzelner Glieder der Gesellschaft auf einmal gewaltsamer Weise auf den Kopf gestellt worden ist, ihre Einwilligung nie gegeben hätten, wenn sie bei Errichtung der Constitution eine freie und sichere Stimme gehabt hätten.

Und nun lassen Sie mich noch fragen, ob Sie sich selbst mit innerer Ueberzeugung überreden können, daß der König (der in einem monarchischen Staate zu Dingen, die das Ganze so wesentlich betreffen, doch auch ein Wort zu reden haben sollte) die Constitution, so wie sie ihm vorgelegt worden ist, unbedingt angenommen hätte, wenn er mit völliger Freiheit und Sicherheit, oder nur mit einiger Hoffnung, daß sein Widerspruch in Betrachtung kommen würde, seine Meinung darüber hätte sagen dürfen?

Es ist wahr, Ludwig XVI hat feierlich und öffentlich vor seiner Nation und dem ganzen Europa erklärt, daß er die

Constitution freiwillig angenommen habe; und es wäre also unartig, wenn wir uns an jenen Spaßmacher erinnern wollten, der, indem er den Kopf aus dem Fenster steckte, um einem anklopfenden Besucher zu sagen er sey nicht zu Hause, es (zum Scherz wenigstens) sehr übel nahm, daß ihm jener nicht auf sein Wort glauben wolle. Der König hatte allerdings die Wahl, entweder die Constitution anzunehmen oder die Krone abzulegen; und er wählte was für ihn (und in der That auch für die Nation) das kleinere Uebel schien. Wem die freie Wahl gelassen würde, ob er in den Rhein springen oder sich am Ufer die Haut über die Ohren ziehen lassen wollte, würde ohne Zweifel das erste erwählen, weil es ihm doch eine Möglichkeit, durch Schwimmen davon zu kommen, übrig ließe: indessen ist klar, daß er, wofern er ganz frei wäre, keines von beiden wählen würde. Auch hat Ludwig XVI selbst, sowohl in dem Annehmungsact als in seinen öffentlichen Erklärungen an seine Brüder und an die sämmtlichen Emigranten, — Erklärungen, welche (im Vorbeigehen gesagt) mit großer Weisheit und Schicklichkeit abgefaßt sind — sich über die Beweggründe seiner Annahme deutlich genug erklärt. Man hatte dem guten König aufs stärkste versichert, daß die Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung in dem zerrütteten Frankreich bloß von seiner Annahme der Constitution abhange; und er hatte in der That Ursache, sich diese Hoffnung davon zu machen, — wiewohl der Erfolg das Gegentheil gezeigt hat. Wie fehlerhaft auch eine Constitution seyn mag, so ist doch die Regierung des Gesetzes immer besser als eine Anarchie, worin Miltons Chaos König ist. Ludwig XVI konnte, für seine individuelle Person, mit seinem constitutionsmäßigen Loose zufrieden seyn; ein Roi fainéant würde es sogar dem mühseligen gefahr- und sorgenvollen Leben eines

Friedrichs II von Preußen unendlich vorziehen. Diejenigen Artikel der Constitution, die er (wenn es in seiner Macht gestanden hätte) vermuthlich abgeändert haben würde, betreffen nicht sein persönliches Besserseyn, sondern das Beste der Nation, die sich (wie der Augenschein lehrt), der Constitution ungeachtet, und (die Wahrheit zu sagen) zum Theil aus Schuld derselben, sehr übel befindet, und allem Anschein nach in kurzem noch übler befinden, und, wenn nicht irgend ein Deus ex machina dazwischen kommt, in alle Gräuel und allen Jammer der abscheulichen Zeiten der Ligue zurückstürzen wird.

Wenn wir nun alle diese Umstände zusammennehmen, so scheint die Frage: „ob die neue Französische Constitution in allen ihren Artikeln für den allgemeinen Willen der Nation angesehen werden könne?“ aufs gelindeste zu reden, sehr problematisch zu seyn.

„Aber, sey es auch damit wie es wolle, wenn die Constitution nur an und in sich selbst gut, nur so beschaffen ist, daß sie der allgemeine Wille zu seyn verdient, und wirklich der allgemeine Wille wäre, wofern alle einzelnen Bestandtheile der Nation den Aussprüchen der gesunden Vernunft Gehör geben könnten und wollten!“ Dieß, mein Freund, ist der große Punkt, worauf alles ankommt, — und worüber ich Ihnen meine überlegtesten Gedanken mitzutheilen versprochen habe.

Ich gehe nicht ohne das gehörige Mißtrauen gegen mich selbst, und mit aller Ehrerbietung, die einem Werke gebührt, woran die Auswahl der besten Köpfe einer Nation wie die Französische achtundzwanzig Monate lang gearbeitet hat, daran, mein Urtheil über dieses Werk zu sagen. Ich erkenne die seltnen Geisteskräfte und die glänzenden Talente, die während

dieser Arbeit, auf welche die Augen des ganzen Europa geheftet waren, in der Nationalversammlung ins Spiel gesetzt worden sind: und ich verabscheue den bloßen Gedanken einer mit Vorsatz oder aus Uebereilung und Eigendünkel begangenen Ungerechtigkeit gegen verschiedene verdienstvolle Männer, die an derselben Antheil haben. Aber diese Gefühle können und dürfen uns nicht hindern, von dem Werke selbst eben so freimüthig und unbefangen zu urtheilen, als ob uns weder von den Verfassern, noch von den unsäglichen Schwierigkeiten welche sie zu bekämpfen hatten, noch von der Gewalt der Einflüsse von welchen sie sich nicht immer frei erhalten konnten, noch von allen den übrigen ungünstigen Umständen (die, wenn es um Rechtfertigung oder Entschuldigung der einzelnen Gesetzgeber zu thun wäre, in Betrachtung kämen) nicht das Mindeste bekannt wäre.

Unstreitig ist es schon ein großer Nachtheil, wenn der Entwurf einer Constitution, wodurch eine in den letzten Zügen liegende Monarchie wieder neu geboren und der möglichste Wohlstand der Nachkommenschaft auf einen ewig dauernden Grund gesetzt werden soll, einer Versammlung von zwölfhundert so ungleichartigen Geschöpfen, als diejenigen, woraus die Assemblée constituante bestand, aufgetragen wird. Wahrscheinlich würde ein anderes, vielleicht nicht so kolossalisches, aber mit sich selbst besser übereinstimmendes, den Umständen (wovon der Mensch sich nie gänzlich Meister machen kann) angemess'neres, leichter und sichrer auszuführendes Werk heraus gekommen seyn, wenn es, anstatt zwölfhundert Männern, einem einzigen, aber einem Solon, oder einem Triumvirat, aber einem Triumvirat wie Montesquieu, Turgot und Franklin, hätte aufgetragen werden können.

Doch, wozu Hypothesen und fromme Wünsche? Frankreich

besaß keinen Solon noch Franklin, hatte keinen Montesquieu noch Turgot mehr. Die Constitution ist nun einmal gemacht, und, so wie sie ist, möchte sie immer für eine Nation von drei oder vier Millionen Menschen, die an Seele und Leib größtentheils noch unverdorben wären, noch auf einer nicht sehr hohen Stufe der Cultur ständen, und, mit den Uebeln einer übermäßigen, unterdrückten Ungleichheit noch unbekannt, von Luxus, Ueppigkeit und Uebermuth eben so weit als von Dürftigkeit, Elend und Sklaverei, von beiden aber ungleich weiter als von der ersten Einfalt des Hirten- und Pflanzerlebens entfernt wären — mit Einem Worte, die Constitution, wie sie vor uns liegt, möchte vielleicht für ein Volk wie die Englischen Colonien in Nordamerika vor ihrer gegenwärtigen Unabhängigkeit, oder in etlichen Jahrhunderten, wenn die Neuseeländer oder Neuholländer binnen dieser Zeit noch um einige Stufen in der Humanisirung vorgerückt seyn werden, für Neuholland und Neuseeland ganz gut seyn. Aber für die cidevant Franzosen, für eine so unendlich weit von der Einfalt und Reinheit der Sitten, ohne welche sich keine glückliche Demokratie denken läßt, entfernte Nation kann der plötzliche Uebergang aus der Unterdrückung des willkürlichsten Despotismus und der verhaßtesten Art von Aristokratie in eine demokratische Verfassung, die ihr den höchsten Grad von politischer Freiheit einräumt, nicht anders als ein unnatürlicher Zustand seyn. Montesquieu — der so oft in der Nationalversammlung citirt wurde, aber dessen Geist so selten in ihr erschien — würde sich gewiß nie haben einfallen lassen, einer über eine Quadratfläche von mehr als zehntausend geographischen Meilen ausgebreiteten Nation — und welch einer Nation! — einer so raschen, so eiteln, so leicht aufbrausenden, so schwärmerischen, und dabei so leichtfertigen, so willkürlichen,

so unbändigen und so verdorbenen Nation, eine Verfassung zu geben, die ohne Einfalt des Sinnes und Unschuld der Sitten, ohne einen entschiednen Charakter von Mäßigung, Beschränktheit und Häuslichkeit sich nicht einmal unter einem kleinen Volke erhalten kann; eine Verfassung, die sogar der kleinen Republik Athen, bloß weil der Charakter ihrer Einwohner dem Französischen Nationalcharakter ähnlich war, verderblich gewesen ist.

„Aber, werden Sie vielleicht einwenden, wenn auch allenfalls die jetzt lebende Generation, dem größten Theile nach, für eine solche Verfassung nicht gut genug wäre: so wird doch die Constitution selbst den Charakter des Volks unvermerkt reinigen, veredeln und der Freiheit würdiger machen; so wird sie wenigstens der Nachwelt eine bessere Art von Menschen bilden; und so werden doch die künftigen Generationen, eben so für die Constitution gemacht wie diese für sie, die unermeßlichen Vortheile der Freiheit zu genießen haben."

Das gebe der Himmel! Ich sage von ganzem Herzen Amen! dazu. Aber, wofern wenigstens unsre Enkel diese große physisch-moralische Revolution in den Köpfen, in den Herzen und unter den Zwerchfellen der Franzosen erleben sollen, werden wohl mit der Constitution selbst noch große Veränderungen vorgehen müssen. Denn, entweder alles, was mich die ganze Geschichte der Menschheit gelehrt hat, betrügt mich, oder die Constitution, von der wir reden, kann, so wie sie ist, nicht alt genug werden, um eine Art von Menschen, wie die Demokratie sie nöthig hat, in Frankreich zu zeugen; kann aus innerlichern Fehlern, aus Mangel an innerer Stärke, eben so wenig Bestand haben, als sie wegen ihres Unverhältnisses sowohl zu dem Charakter, den Gewohnheiten und Sitten, ja selbst zu dem dermaligen Grade der Cultur und

Aufklärung des Französischen Volkes, als zu Frankreichs innern und äußerlichen Umständen, bestehen kann.

Es ist nicht seit ehegestern, daß ich von der Wahrheit des Homerischen Halbverses

Vielherrscherei taugt nichts —

innigst überzeugt bin, und der höfliche Correspondent des Moniteur, der es mir vor einigen Wochen zu einem ehrenvollen Titel machte, Verfasser des Agathon zu seyn, hätte wissen können, daß der Verfasser des Agathon schon vor fünfundzwanzig-Jahren im ersten und zweiten Kapitel des achten Buches Schilderungen, wie es in demokratischen Staaten zugeht, aufgestellt hat, die nicht wohl von ihm vermuthen lassen, daß die Umbildung der Französischen Monarchie in eine Demokratie, wie noch keine gewesen ist, eine sehr glückliche Begebenheit für die Nation in seinen Augen seyn könne.

Und doch, mein lieber Freund, wenn denn diese neue Demokratie am Ende auch nur eine ächte und reine Demokratie wäre! So hätten wir doch wenigstens den Trost, hoffen zu dürfen, daß sie, bei allen Gebrechen dieser Staatsform, auch das Gute derselben haben werde. Aber unglücklicherweise ist die neue constitutionsmäßige Verfassung Frankreichs weder Monarchie noch Demokratie, sondern als ein politisches Wesen betrachtet, so eine Art von Dingen, wie die Centauren der Griechischen Dichter, die sich zwar recht gut dichten, träumen, malen und aus Stein bilden lassen, aber nur nicht lebendig existiren können.

Die Constitution hat zwar erklärt, daß die Französische Regierungsform monarchisch sey; aber sie erklärt zugleich, daß die Souveränetät einzig und unzertrennlich der Nation zugehöre.

Der wahre Monarch ist also das Volk, und es ist schwer zu sagen, was der König in dieser demokratischen Monarchie seyn soll. Sie haben ihm beinahe alles Ansehen und alle Macht genommen, ohne welche die königliche Würde den Zweck, für den sie da ist, nicht erfüllen kann; und so wie die Sachen zwischen dem Volk und dem Könige stehen, ist es moralisch unmöglich, daß jemals ein gegenseitiges Vertrauen zwischen ihnen statt finde.

Der König soll die executive Macht haben, und findet bei jedem Schritte Hindernisse, Fußangeln und Steine des Anstoßes, die seine Operationen aufhalten, erschweren, und nicht selten unmöglich machen. Er hat die Execution, und es fehlt ihm nichts dazu als — die Macht.

Die Constitution hat ihm, nach langen und hitzigen Debatten, in welchen die Vernunft nur mit großer Mühe endlich über den demokratischen Fanatismus den Sieg davon trug, das Veto als ein nothwendiges Gegengewicht gegen die demokratische Aristokratie der Nationalversammlung eingeräumt. Aber auch dieses läßt ihn der eifersüchtige und argwöhnische Geist der Demokratie, den die Constitution dem für den einzigen Souverän erklärten Volke in die Nase geblasen hat, nicht ruhig ausüben. Gleich beim erstenmale, da er dem neulichen Decret gegen die Emigranten aus Gründen, die eines weisen und guten Königs würdig scheinen, seine Sanction versagte, durfte sich das Directorium des Département de Loir et Cher unterstehen, in einer Adresse an die National-versammlung zu sagen: Législateurs, votre decret sur les émigrans vous comble de gloire. Nous ne voulons pas déclamer contre le veto du Roi, puisque la Constitution a donné à un seul homme le droit de paralyser la volonté de vingt cinq millions. Le pouvoir exécutif (der König

alſo) vient de se charger de la responsabilité la plus terrible, et il sera coupable des malheurs que son refus pourra entrainer. Und, merken Sie wohl, in der Nationalverſammlung wurde dieſe Adreſſe, welche dem Directorium den Ausdruck des lebhafteſten Mißfallens hätte zuziehen ſollen, applaudirt, und nur mit Mühe verhinderte der geſundere Theil der Volksrepräſentanten, daß dieſe aufrühreriſche Schrift nicht auf Befehl der Nationalverſammlung gedruckt und in ihr Protokoll eingetragen wurde. Wenn ein Departementsdirectorium mitten in der Nationalverſammlung eine ſolche Sprache ertönen laſſen darf, ſo iſt die königliche Majeſtät ein leerer Name; ja die Conſtitution ſelbſt gilt (wie man bereits aus mehr als Einem Beiſpiel und ſogar aus Decreten der jetzigen Nationalverſammlung ſehen kann) nur ſo viel, als die ſchwärmeriſchen Independenten und ihr Anhang ſie gelten laſſen wollen.

Aber wie ſollte auch die Majeſtät des Königs mehr als ein bloßes Sylbengeziſche ſeyn? Es gibt jetzt drei Majeſtäten in Frankreich: die ſouveräne Majeſtät des Volks, die Quelle der beiden andern, — die Majeſtät der Nationalverſammlung, eine Qualification, womit ihr als Repräſentant des Volks in den Adreſſen und ſogar in den Declamationen ihrer eigenen Mitglieder häufig geſchmeichelt wird, — und die Titularmajeſtät des Königs, die, ſo weſenlos ſie auch iſt, ihm doch anfangs von der gegenwärtigen Nationalverſammlung ſtreitig gemacht, und nur, aus Furcht das dem Könige wieder hold gewordene Pariſervolk zu ſehr vor die Stirne zu ſtoßen, wider Willen zugeſtanden wurde. Aber damit ſich der gute König dieſes letzten Reſts ſeiner ehemaligen Autorität ja nicht überhebe, wird er bei jeder Gelegenheit auf die härteſte und reſpectloſeſte Art erinnert, daß er nur der erſte Beamte, nur eine Art Bürgermeiſter oder Maire de France ſey, dem die

Französische Demokratie den Namen König gelassen habe, ungefähr wie die alten Römer, nach Austreibung der Tarquinier, einen Rex sacrificulus beibehielten. Erst vor kurzem (am 29. November vorigen Jahres) schrie einer der gewaltigsten Redner in der Nationalversammlung so laut er konnte und unter gewaltigem Händeklatschen der Tribunen: Disons au Roi, qu'il ne règne que pour le peuple, que le Peuple est son Souverain, et qu'il est sujet à la Loi. Das erste und letzte Glied dieser Periode sind unläugbare und hochheilige Wahrheiten in jedem monarchischen Staate: aber das mittlere ist eine harte Rede! Welches Volk (ich will nicht sagen welcher König) mag sie tragen? Ich kenne keine ärgere Commission als seinen eigenen Souverän zu regieren; und, große Götter! was für einen Souverän? Einen Souverän, gegen den der große Bel zu Babel und selbst der ungeheure Gargantua Meisters Franz Rabelais nur ein Wiegenkind ist; einen Souverän, der fünfundzwanzig Millionen Mäuler zum Verschlingen, und funfzig Millionen Arme zum Greifen und Zuschlagen hat, von denen wenigstens der fünfte Theil alle Augenblicke bereit ist, seine Souveränetät mit Fäusten und Fersen, Knütteln, Flintenkolben und Laternenhaken zu behaupten.

Ich frage: wenn das Volk der Souverän ist, wessen Souverän ist es? „Sein eigner." — Nun so regiere es sich selbst! — „Unmöglich!" — Das glaub' ich auch, mein Freund. — Aber ein Volk zu regieren, dem alle Augenblicke in die Ohren geschrieen wird, daß es der Souverän seiner Regierer sey, ist noch viel unmöglicher. Gewiß wird ein Souverän, der sich selbst nicht regieren kann, sich auch nicht von andern regieren lassen, oder (wie alle Souveräns dieser Art) doch nur von solchen, die ihm immer schmeicheln, und alles thun

was er haben will, damit er sie hinwieder thun lasse was sie wollen.

Sagen Sie mir nicht: „Das Volk hat ja geschworen, dem Gesetze und dem Könige getreu zu seyn." — Was kann man das millionenköpfige Thier in einem Augenblick von Schwärmerei nicht schwören machen? Es ist wahr, das Volk hat auch seine intervalla lucida, worin es recht gut einsieht, daß es ohne Gesetze und Obrigkeit seines Lebens und Eigenthums nicht lange sicher wäre, daß es regiert werden, daß es gehorchen muß. Aber auch der tollköpfigste Despot, auch ein Caligula und Nero und Elagabalus, hat heitere Augenblicke, worin er klar einsieht, daß er, um seiner Allgewalt lange und sicher zu genießen, nach Gesetzen regieren, d. i. seinen Willen der Vernunft unterwerfen, müßte. Aber dann müßte er seiner willkürlichen Allgewalt entsagen; und weil er dazu keine Lust hat, bleibt auch jene Ueberzeugung unfruchtbar. Glauben Sie, daß ein Souverän, der fünfundzwanzig Millionen schwindlige Köpfe hat, seine Verbindlichkeit, Gesetzen die er sich selbst gegeben hat zu gehorchen, seltner vergessen werde, als einer der nur Einen Tollkopf hat? — Das Gesetz, sagt die Constitution, ist der allgemeine Wille, und niemand darf zum Gehorsam gegen Gesetze gezwungen werden, zu denen er seine Einwilligung nicht gegeben hat. Nun ist aber jeder Westfranke ein Bestandtheilchen dieses Volks, das der Souverän des Königs ist, und hat entweder in das Gesetz eingewilligt oder nicht. Im letzten Fall ist es kein Gesetz für ihn: hat er aber eingewilligt, so ist der Wille des Menschen wandelbar; was er gestern gewollt hat, kann er heute (zumal bei veränderten innern oder äußern Umständen) nicht mehr wollen. — „Das wäre Sophisterei," werden Sie sagen. — O gewiß! Aber solche Sophistereien macht die Leidenschaft,

der Eigennutz, die Unwissenheit, der Eigendünkel, alle Stunden und Augenblicke.

„Aber eben darum hat ja die Constitution eine Force publique angeordnet, und in die Hände der Municipalitäten, Districts- und Departements-Directorien, und des Königs, der an ihrer aller Spitze steht, gegeben, damit ein jeder Theilhaber an der Volksmajestät, der den Gesetzen nicht gehorchen will, dazu gezwungen werden könne.

Das ließe sich hören, wenn diese Magistratspersonen zwei oder dreimalhunderttausend Janitscharen, oder (was in Frankreich noch sicherer wäre) ein eben so großes Heer von schwarzen Verschnittenen zu Diensten hätten, die keine Activbürger von Frankreich wären, und keinen Begriff von den Menschheitsrechten hätten. Aber die Nationalgarden, die Nationalgendarmerie und die Nationallinientruppen sind (größtentheils wenigstens) Activbürger, sind selbst Partikeln des Souveräns, werfen einen Strahl der Urmajestät aus, die das Volk, gleich der Sonne, aus allen seinen Punkten ausstrahlt, und gehorchen (nach dem Beispiel ihrer Obern, der Municipalitäten und Districtsdepartements) nur wann, wie und wem sie wollen. — Der König? O der hat vollends gar kein Mittel den Gesetzen Respect zu verschaffen. Denn bis seine executive Gewalt (die, um Wirkung zu thun, wie ein elektrischer Blitz sollte wirken können) durch die unendlichen Umwege aller der größern und kleinern Canäle, durch die sie sich vertheilen muß, und durch alle die Formalitäten, die ihr die Constitution in den Weg gestellt hat, an Ort und Stelle gelangt ist, käme sie fast immer zu spät, wenn sie auch in sich selbst Ansehen genug hätte, ihrem Willen, die Gesetze zur Vollziehung zu bringen (denn in dieser Willenserklärung besteht doch im

Grunde die ganze executive Macht des Königs), Kraft zu geben.

Es vergeht beinahe keine Session der Nationalversammlung, wo nicht Beispiele und Klagen aus allen Gegenden des Reichs vorkämen, die zu Belegen des Gesagten dienen, und durch Thatsachen beweisen, wie prekär, ungewiß und unzulänglich die Autorität der Gesetze und ihrer Vollzieher über ein Volk von fünfundzwanzig Millionen ist, dem die Constitution die Souveränetät eingeräumt hat; ein Volk, welches seine Repräsentanten und Obrigkeiten selbst erwählt, und sie alle zwei und vier Jahre wieder ab- oder einsetzen kann.

Glauben Sie nicht, mein Bester, daß diesen Gebrechen durch den Ruhestand werde abgeholfen werden, der sich hoffen läßt, sobald das ritterliche Feuer der emigrirten Abenteurer und hochherzigen Champions des Despotismus und der erblichen Aristokratie gedämpft seyn wird. Das Uebel sitzt zu tief, denn es ist in der Constitution selbst gewurzelt. Ehemals war es eine despotische Aristokratie, welche Frankreich zu Grunde richtete: jetzt ist es eine übel organisirte Demokratie, die, allen an sich noch so vortrefflichen Gesetzen zu Trotz, dieses Reich verhindern wird sich wieder aufzurichten. Die Constitution kann und darf nicht bleiben wie sie ist, oder nie werden weder wir noch unsre Nachkommen in Frankreich diese goldnen Zeiten blühen sehen, die uns die luxurianten Schönredner eines vom Freiheitstaumel und von ihren schönen Phrasen und Perioden bezauberten Volkes vor zwei Jahren, als einen unmittelbaren Erfolg der Revolution, weissagten.

Eine monarchische Demokratie, oder demokratische Monarchie, wie künstlich sie auch immer in der Theorie (und was wäre wohl die Constitution anders?) ausgearbeitet seyn

mag, ist in der politischen Ordnung der Dinge eine monstrose Zusammensetzung. Was vermöge der Natur der Sache daraus werden muß, ist leicht vorherzusehen; insofern nicht äußerliche Ursachen und eine Wendung der Umstände, die kein Sterblicher voraussehen kann, entweder mit dem gänzlichen Ruin des Reichs die ehemalige Verfassung wieder herstellen, oder die Nation selbst in einer kürzern als dreißigjährigen Frist diejenigen Aenderungen mit der Constitution vornimmt, ohne welche sie, meiner Ueberzeugung nach, keinen Bestand haben kann.

Was uns so oft irre führt, ist, daß wir so gern eine Art von idealischen Menschen, Menschen wie sie seyn sollten, oder wie wir sie zu unserm Plane, zu unsern Absichten nöthig haben, an den Platz der wirklichen Menschen setzen. Diese letztern werden immer (und wenn die Götter selbst herab stiegen, ihnen die vollkommenste aller Constitutionen zu geben) aus Xenophons zwei Seelen zusammengesetzt bleiben; immer wird in ihnen die selbstische Seele mit der uneigennützigen im Streit seyn. Immer werden Cultur, Energie des Geistes, große Talente, ihre meisten Besitzer nicht zu bessern Menschen, sondern nur geschickter machen, die Gemüther der schwächern zu unterjochen, und desto mehr Böses zu thun. Immer wird die Gabe, die großen Machtwörter Vaterland, Freiheit, öffentliche Glückseligkeit, Religion, Tugend u. s. w. geltend zu machen, bei vielen nur ein süßer Lockgesang seyn, um die armen ungewahrsamen Vögel, die sich dadurch anlocken und bezaubern lassen, in ihre Schlingen zu ziehen. Immer wird die unmittelbare Gelegenheit, Ansehen, Reichthum, Einfluß und Obermacht, als die goldnen Früchte des Baums der Erkenntniß, pflücken zu können, auch edle Gemüther lüstern machen und dem geraden Wege der Pflicht entführen. —

Kurz, immer wird jenes große und einzige Lebensprincip demokratischer Staaten, bürgerliche und häusliche Tugend, unter jedem großen Volke (wie viel mehr unter einem Volke, das durch eine plötzliche Revolution aus einer gänzlichen politischen Nullität in den Besitz der höchsten Gewalt versetzt worden ist) mehr auf den Lippen schweben, als in den Herzen schlagen.

Lassen Sie uns also nicht erwarten, daß eine Nation, die, nach den Schilderungen und Geständnissen ihrer eigenen Schriftsteller und Wortführer, unter einer glänzenden Außenseite einen fürchterlichen Grad von physischer und sittlicher Verderbniß verbirgt, durch die Freiheit in Patrioten, durch eine demokratische Constitution in tugendhafte Menschen werde umgeschaffen werden. Das Volk wird auch ferner hintergangen und despotisirt werden wie ehemals, nur unter andern Formen und durch andere Mittel. Wer die größten demagogischen Talente hat, wer dem Volk am besten schmeichelt, überall das lauteste Wort führt, über die verhaßte executive Gewalt, über die Minister, über den Hof, über die Ci-devants, am tüchtigsten loszieht, — überall in allen Municipalitäten und Districten werden Leute dieser Art das Vertrauen des Volks gewinnen, und durch seine Gunst zu den Stellen gelangen, die den größten Einfluß geben. Bald wird auch hier, wie allenthalben, der Reichthum sein alles überwiegendes Gewicht behaupten; Ränke und Cabalen werden das bescheidene, Bestechung und eigennützige Freigebigkeit das arme Verdienst auf die Seite drücken. Unvermerkt wird sich, unter dem Schirm der Constitution, eine neue Aristokratie aus der monarchischen Demokratie erheben, die so gut, wie die ehemalige erbliche, im Grunde eine Kakistokratie seyn, und das arme, in seinen sanguinischen Erwartungen übel betrogene

Volk bald genug dahin bringen wird, sein Alles, die immer täuschende Hoffnung besserer Zeiten, auf die Spitze einer neuen Revolution zu setzen.

Sie sehen mich traurig an, lieber Freund? Sie können den Gedanken nicht ertragen, daß ich von der Französischen Constitution nicht besser auguriren, der Nation nicht mehr Gutes zutrauen soll? — Verzeihen Sie mir; oder vielmehr belehren Sie mich, wenn ich Unrecht habe! Ich verlange nichts Besseres als überzeugt zu werden, daß ich die Sache aus einem täuschenden Gesichtspunkte sehe. Sie selbst können nicht eifriger wünschen als ich, daß die Französische Revolution den glücklichen Ausgang gewinne, den ihr, von ihrem ersten Ausbruche an, alle Freunde der Menschheit gewünscht haben. Auch bin ich, ungeachtet meines wohlgegründeten Widerwillens gegen die Demokratie, ungeachtet meiner Unzufriedenheit mit einigen wesentlichen Artikeln der Constitution, noch immer ungeneigt, an einem glücklichen Ausgang, zumal jetzt, da der Augenblick der entscheidenden Krisis so nahe ist, gänzlich zu verzweifeln.

Alles, dünkt mich, kommt darauf an, wie sich die Nation in dem gegenwärtigen wichtigen Moment, der von neuem die Augen von ganz Europa auf sie heftet, zeigen wird. Die Freunde der Freiheit, die Verfechter der Rechte des Volks, sind aufs Aeußerste getrieben; es gilt um Leben oder Tod; noch nie ist die Gefahr von innen und von außen größer gewesen als jetzt. Die sogenannten Aristokraten und der größere Theil der Klerisei, der mit ihnen einerlei Interesse hat, scheinen unabtreiblich entschlossen, ihr Letztes aufs Spiel zu setzen. Ist der größte Theil des Volks eben so entschlossen, alles für die Erhaltung der Freiheit und bürgerlichen Gleichheit zu wagen, so wird der Sieg bald entschieden seyn. Eine Hand

voll Griechen, deren Wahlspruch „frei leben oder sterben" war, überwältigte und vernichtete ehemals die ganze furchtbare Macht des großen Königs: und mehr als vier Millionen Franzosen, die den gleichen Wahlspruch schon so oft beschworen haben, sollten sich einer Hand voll Abenteurer nicht erwehren können, die im Grunde ihre letzte Hoffnung bloß auf den verächtlichen Begriff gesetzt haben, den sie sich von dem Wankelmuth, dem Aberglauben und dem alten Sklavensinn des Französischen Volks machen? Sobald dieses letztere verständig und gesetzt genug ist, sich weder durch panische Schrecken noch durch Cabalen oder Aufhetzungen constitutioneller oder nicht-constitutioneller Priester in Verwirrung setzen, und mit sich selbst uneinig oder gegen den König und seine Minister ohne Grund mißtrauisch machen zu lassen: so hat der Kreuzzug der Französischen Chevalerie, mit welchem wir schon so lange in den öffentlichen Blättern belustiget werden, so ziemlich die Miene eines Abenteuers in Don-Quixottischem Geschmack, und wird wahrscheinlich mehr Stoff für die komische Muse des Herrn von Piis, als für die heroische Tuba eines neuen Ronsard oder Chapelain an die Hand geben.

Aber hier steht meine Divinationsgabe still. Nur die Erfahrung, nur die That selbst kann uns sagen, wie ein Volk, das so leicht von einem Aeußersten zum andern überspringt, die Probe bestehen wird, auf die es in kurzem gestellt werden dürfte.

Ich denke, mein verehrungswürdiger Freund, Sie verstehen mich nun, wenn ich hinzusetze: daß alles, was ich gegen die französische Constitution einzuwenden habe (so erheblich es mir scheint), mich nicht verhindert, darin Ihrer Meinung zu seyn, daß die Westfranken sehr Recht haben, wenn sie jetzt, da die Frage nicht von Besser- oder Schlechter-

befinden, sondern von Seyn oder Nichtseyn, ist, eine Constitution, die ihnen und ihren Nachkommen Freiheit und Gleichheit der Rechte verspricht, als das Heiligste und Beste, was sie haben, ansehen, sie gegen alle gewaltsamen Angriffe mit noch tausendmal heißerm Eifer verfechten, als ihre barbarischen Vorfahren ehemals für die heilige Oriflamme gefochten haben, und lieber sich und ihre Feinde zugleich unter den Ruinen der Monarchie begraben, als sich wieder in die schmählichen Ketten des aristokratischen Despotismus schmieden lassen wollen.

Sie haben nicht nur Recht, wenn sie so gesinnt sind, sondern sie verdienten von Sklaven selbst verachtet zu werden, wenn sie anders gesinnt seyn könnten. Die Gebrechen der neuen Constitution kommen hierbei nicht in Betrachtung. Kein Volk hat jemals eine Verfassung ohne sehr wesentliche Fehler gehabt: aber nicht die Verfassung, sondern die Gesinnungen und der Charakter eines Volks entscheiden seinen Werth und sein Schicksal. Hat uns Herr Isnard wahr gesagt, da er in jener so mächtig applaudirten Rede (vom 29. November) sagte — »Traiter tous les peuples en frères, ne faire aucune insulte, n'en souffrir aucune; ne tirer le glaive que pour la justice, ne le remettre dans le fourreau qu'après la victoire; enfin être toujours prêt à combattre pour la liberté, toujours prêt à mourir pour elle, et à disparaître tout entier de dessous le globe plûtot que de se laisser réenchaîner, — voilà le caractère du peuple Français!« — ist dieß wirklich der Charakter des Französischen Volkes, und wird er sich im Feuer der Prüfung so bewähren: o gewiß, mein Freund, dann ist die Sache dieses Volks die Sache der ganzen Menschheit; und die Macht müßte von einem fürchterlichen Irrgeiste bethört seyn, die gegen eine so

gerechte, harmlose und großgesinnte Nation mit ihren Feinden gemeine Sache machen wollte.

Wenige Monate werden uns hierüber ins Klare setzen. Wär' es am Ende auch nur ein Theil der Nation, der diesen edeln Charakter zu behaupten wüßte, welchen Herr Isnard in seiner patriotischen Aufwallung dem ganzen Volke zuschreibt: so soll dieser Theil unsre eifrigsten Wünsche, und, was auch der Ausgang seyn mag, unsre laute Bewunderung haben. Hat aber (was sich wohl ohne Hochverrath an der Majestät des Westfränkischen Volkes glauben ließe) Herr Isnard seinen Mitbürgern nur sagen wollen, was sie seyn sollten; oder hat ihn seine exaltirte Einbildung zu einer übertriebenen Meinung von dem, was sie sind, hingerissen: nun, so wird unser immer gemäßigtes und von der Wahrheit allein geleitetes Urtheil den Grad von Achtung und Theilnehmung, oder von Verachtung und Abscheu, der ihnen gebührt, nicht nach dem, was andre von ihnen sagen, sondern nach ihren Handlungen abmessen.

Wenn ich Freiheit und Gleichheit der Rechte für das heilige Palladium nicht nur der Westfranken und aller Nationen, die sich bereits im Besitze desselben befinden, sondern des ganzen Menschengeschlechtes ansehe: so halte ich mich sicher, weder von Ihnen noch irgend einem Vernünftigen mißverstanden zu werden.

Ich verstehe unter der Freiheit, an welche alle Menschen einen gerechten Anspruch zu machen haben, nicht eine Verfassung, die dem Volke die höchste Gewalt im Staate gibt, und es von seiner Weisheit und Tugend, und von der jeweiligen Thermometerhöhe, worauf Glaube, Liebe und Hoffnung zu seinen besoldeten Repräsentanten und Dienern bei besagtem Volke stehen, abhangen läßt, ob, wann und wiefern es den

Gesetzen gehorchen will: sondern ich verstehe darunter Befreiung von willkürlicher Gewalt und Unterdrückung; gleiche Verbindlichkeit aller Glieder des Staats, den Gesetzen der Vernunft und Gerechtigkeit zu gehorchen; ungehinderten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne irgend eine Einschränkung als die der letzte Zweck der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig macht; Freiheit zu denken; Freiheit der Presse; Freiheit des Gewissens in allem, was den Glauben an das höchste Wesen und die Verehrung desselben betrifft; — kurz, eine Freiheit, ohne die der Mensch, als ein vernünftiges Wesen, den Zweck seines Daseyns nicht erfüllen kann, die er aber auch nur insofern er wirklich ein vernünftiges Wesen ist recht gebrauchen kann, und die ihm also nicht nur durch die Grundverfassung des Staats garantirt, sondern zu deren rechtem Gebrauch er auch durch seine Erziehung gebildet seyn muß.

Eben so verstehe ich unter Gleichheit der Rechte keine absolute Gleichheit, die allen Unterschied zwischen Classen und Ständen, Armen und Reichen, Optimaten und Idioten, gebildeten und rohen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft aufhebt: sondern nur, daß alle Bürger des Staats ohne Ausnahme vor dem Gesetze gleich seyen; daß keine privilegirte Kaste vorhanden sey, die sich einer den übrigen Ständen lästigen Ausnahme von den Bürden des Staats, oder eines angebornen ausschließlichen Rechts an die höhern Aemter und Würden desselben anzumaßen habe; sondern daß Talente, vorzügliche Geschicklichkeit und persönlicher Werth einem jeden, ohne Rücksicht auf Geburt, Geschlechtsnamen und andere zufällige Umstände, zu jeder Stelle, worin er dem Staat am nützlichsten seyn kann, so gut den Zugang öffnen sollen, als ob er in gerader Linie von Nabukodonosor oder Confucius abstammte.

Ich glaube, ohne jemanden zu beleidigen, sagen zu können, daß die Vernunft in dem heutigen Europa bereits so viel Obermacht über alte Vorurtheile und Mißbräuche (die vermoderten Reste barbarischer Jahrhunderte) errungen hat, daß es über kurz oder lang bei jeder Nation in unserm Welttheile zu dieser Freiheit und Gleichheit kommen wird, und kommen muß. Auch glaube ich, daß auf der einen Seite die Plebejer in jedem Europäischen Staate mit diesem Grade von Freiheit und Gleichheit eben so wohl zufrieden seyn können, als auf der andern die Billigkeit und Klugheit der Kaste der Patricier, oder, Deutsch zu reden, der Abkömmlinge unsrer alten Freien und Ritter, zu loben ist, daß sie (nach dem Beispiel des englischen Adels) in allen gemeinen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens nicht bloß mit Plebejern, die ihrem dunkeln Namen durch Talente und persönliche Verdienste einigen Glanz zu verschaffen gewußt haben, sondern überhaupt mit allen Personen von Erziehung und Lebensart, ohne Rücksicht auf Namen und Stammbaum, sich immer mehr auf gleichen Fuß zu setzen beflissen sind.

In Frankreich scheint weder die Partei der sogenannten Aristokraten den Plebejern so viel Freiheit und Gleichheit eingestehen, noch die unendlich zahlreichere Majorität der letztern sich mit so gemäßigten Ansprüchen begnügen zu wollen: oder vielmehr, die letztern sind durch den unbiegsamen Stolz der erstern gezwungen worden, alles von denen zu fordern, die nichts einzuräumen entschlossen sind. Anstatt sich an der Freiheit genügen zu lassen, haben sie dem Volke, d. i. sich selbst, die Majestät zugeeignet; und die Gleichheit aller Französischen Staatsbürger ist seit der Revolution nach und nach so weit getrieben worden, daß der unbedeutendste Jacobinerclubs-Genosse dem Könige viel Ehre zu erweisen glaubt, wenn er

den Hut vor ihm lupft, und daß jedes wurstarmige, kupfernasige Fischweib sich von so gutem Adel dünkt als eine Bourbonstochter — eine Art von Gleichheit, wobei das gesellschaftliche Leben und die Vergnügungen an öffentlichen Orten, besonders in den Schauspielhäusern (wo die pöbelhaftesten Menschen sich ihrer Menschenrechte auf eine sehr auffallende Art zu bedienen geruhen), wenig unter diesem einst so fein gesitteten Volke gewonnen hat.

So lange die erste Partei darauf besteht, sich nicht eher zur Ruhe zu begeben, bis in Frankreich alles wieder auf den alten Fuß (d. i. wie es in den goldnen Zeiten Ludwigs des Großen, des Regenten Philipp von Orleans und des vielgeliebten funfzehnten Ludwigs war) gesetzt seyn werde, ist wenig Anschein, daß die Volkspartei von ihren auf das andere Extrem getriebenen, bereits in Besitz genommenen, und durch die Constitution selbst befestigten Anmaßungen auch nur einen Titel fahren lassen sollte. „Gleichheit und Freiheit — sagte neulich der allgewaltige Volksredner Isnard — Gleichheit und Freiheit sind den Westfranken eben so unentbehrlich geworden als die Luft die sie einathmen.“ Auch zweifelt dieser neue Mirabeau nicht, von der Höhe seiner Rednerbühne herab alle seine Mitbürger mit dem heiligen Feuer des Patriotismus dermaßen zu durchglühen, daß es ihnen ein Leichtes seyn werde, „mit der einen Hand ihr Geld wegwerfend, mit der andern das Schwert ziehend, zu kämpfen, zu siegen, und das übermüthige Geschlecht der Aristokraten zu zwingen, die Qualen der Gleichheit auszuhalten.“

Dieß dürfte denn doch wohl etwas mehr heiliges Feuer, Zeit, Assignate und Franzosenblut kosten, als sich Herr Isnard in der Höhe seiner Begeisterung einbildete. Käme es aber auch dazu, so würde doch für die innere Ruhe Frankreichs

und die Wiederherstellung seines Wohlstandes wenig damit gewonnen seyn, wofern die rohen Demagogen, die dermalen in der Nationalversammlung so laut schreien und so wenig Kluges zu Stande bringen, eben so hartnäckig bei den demokratischen Grundsätzen der Constitution beharren wollten, als das übermüthige Geschlecht bei seiner Anhänglichkeit an die alte Verfassung, mit welcher seine Prärogative stehen oder fallen.

VIII.

Das Versprechen der Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

Geschrieben am 2 April 1792.

Sicherheit — Freiheit — Gleichheit — drei große, viel umfassende Wörter! bald ausgesprochen, leicht zugesichert! Aber wie unendlich viel gehört dazu, bis es nur möglich gedacht werden kann, daß irgend ein Volk, geschweige ein Volk wie das Französische, unter allen gegebenen Umständen — nach einem gewaltsamen Umsturz des ganzen vorigen Systems — mitten unter der brausenden Gährung, in welcher die unaufhörlich gegen einander anprallenden Elemente dieses politischen Chaos die neue Gestalt, wozu die constituirende Nationalversammlung nur das Modell machen konnte, oder, wofern dieß nicht möglich seyn sollte, irgend eine andere zu gewinnen streben, — sich in wirklichem Besitz der zugesicherten Gleichheit, Freiheit und Sicherheit befinde, die mit bürgerlicher Ordnung so schwer zu vereinbaren sind; und bis man also diese, jetzt nur versprochene, nur im Traum oder im Wahnsinn des Freiheitsfiebers gekostete Güter, wahre, bleibende,

nach ihrem ganzen Umfange in Besitz genommene Güter der Nation nennen kann!

Sicherheit ist nicht eher da, kann nicht eher da seyn, bis das Gesetz, welches sie allen guten Bürgern zusichert, mit einer unaufhaltbaren vollziehenden Macht umgeben ist, die in ihren Wirkungen durch nichts als das Gesetz selbst eingeschränkt ist. Sicherheit kann nur da ein wirkliches Gut heißen, wo kein böser Mensch sicher ist.

Freiheit, äußerliche, bürgerliche Freiheit — wird nur dadurch ein Gut, wenn sie der innern sittlichen untergeordnet ist, welche sich ohne Herrschaft der Vernunft über Sinnlichkeit und Leidenschaften gar nicht denken läßt, und welche uns keine Constitution, und wenn sie unmittelbar aus Jupiters Haupt hervorspränge, zusichern kann. Eben darum haben die Menschen — die mit allem ihrem Eigendünkel und mit allem ihrem Abscheu vor äußerlichem Zwang, sich selbst ihre schwache Seite doch nicht abläugnen konnten — von jeher gefühlt, daß sie, um sich wohl befinden zu können, nicht regieren, sondern regiert werden müssen. Eben darum ist für jede Nation von jeher nicht diejenige Verfassung für die beste gehalten worden, die jedem einzelnen Menschen die möglichst größte Freiheit einräumt, sondern diejenige, die einem jeden — bei der möglichsten Freiheit, seine Kräfte und alles was er sonst sein nennen kann, zu Beförderung seines eigenen Besten, anzuwenden — so viel möglich die Freiheit benimmt, zu seinem und anderer Schaden thätig zu seyn, und ihn, so viel möglich, in die Nothwendigkeit setzt, sein eigenes Bestes nur durch solche Mittel zu fördern, wodurch zugleich das allgemeine gefördert wird. Die Frage ist hier nicht, ob eine solche Verfassung, in dem höchsten denkbaren Grade von Vollkommenheit, unter Wesen, wie die Menschen sind, wirklich zu erhalten sey:

genug, daß jedermann zugeben muß, daß eine Verfassung, welche jener Vollkommenheit (wodurch die Freiheit zugleich so wohlthätig und so unschädlich als möglich gemacht wird) am nächsten käme, wünschenswürdiger wäre, als eine andere, welche, vor lauter ängstlicher Sorge, den Unterschied zwischen der bürgerlichen Freiheit einer ungeheuren Masse policirter Menschen und der natürlichen Freiheit kleiner Horden von Wilden, so klein als möglich zu machen, zu wenig Rücksicht genommen hätte auf den Mißbrauch, den der sinnliche und leidenschaftliche Mensch, zumal wenn er ein in Fesseln grau gewordener und nun auf einmal freigelassener Sklave ist, bei jeder Gelegenheit, wo sein unverständiger Egoismus mit den Forderungen der Andern in Zusammenstoß kommt, von seiner Freiheit zu machen geneigt ist.

Gleichheit in ihrem ganzen Umfange findet sich nicht einmal unter jenen rohen Hirten- und Jägerhorden, die zum bürgerlichen Leben oder, was eben so viel ist, zur wahrhaft menschlichen Existenz, noch nicht reif geworden sind. Ein civilisirtes Volk, unter welchem ein jeder, wo er hinblickte, nur seinesgleichen sähe, muß entweder ein sehr kleiner popellus seyn, und auf immer klein, arm und unbedeutend bleiben wollen (oder zu bleiben genöthigt seyn), oder diese aufs Aeußerste getriebene Gleichheit würde sich, wenn man auf ihr bestehen wollte, vermöge der Natur der Sache, in kurzer Zeit mit dem Untergang des Staats endigen. Wer, der kein Sokrates, Diogenes oder Epiktetus ist, wird, unter einer Nation von 24 Millionen vollkommen gleicher Bürger seinesgleichen anders gehorchen wollen, als wann, wie und so lang es ihm beliebt? Oder wie geneigt werden die dreiundzwanzig Theile der Nation, die nichts haben, sich fühlen, an der Wohlhabenheit und den Reichthümern des vierundzwanzigsten,

der Alles hat, ihre Lust zu sehen, und sich wegen der ungleichen Austheilung des Goldes und Silbers, und aller guten Dinge, die man für diese Metalle haben kann, mit der eiteln Hoffnung zu beruhigen, daß, nach zwei oder drei Generationen, der Enkel des Millionärs vielleicht ein Taglöhner, und der Enkel des Taglöhners Minister oder Marschall von Frankreich seyn werde?

Und die weisen Männer, die ihre philosophischen Einsichten durch die berüchtigte Declaration der Rechte in so schlimmen Ruf gesetzt haben, sollten wirklich so schwindlicht gewesen seyn, nicht zu sehen was sie thaten, da sie die neue Organisation des Staates auf eine allgemeine, unbestimmte, der willkürlichsten Ausdehnung und gefährlichsten Mißdeutung ausgesetzte Gleichheit gründeten? Sie sollten nicht gesehen haben, daß sie durch einen solchen Grundsatz entweder des armen Volkes nur spotteten, wenn sie, ihrer eigenen Declaration der Rechte und ihrem vergötterten Hans Jakob Rousseau zu Trotz, die verhaßteste aller Ungleichheiten, die Ungleichheit zwischen Armen und Reichen, bestehen ließen: oder, wofern die Gleichheit in ihrem ganzen Umfang geltend gemacht werden sollte, daß alsdann der Umsturz der alten Verfassung sich endlich mit einem die Reichen zu Bettlern machenden Staatsbankerott und mit einer neuen Austheilung des Bodens von ganz Frankreich endigen müßte? Denn ehe bis alle Einwohner desselben in eben so viele hommes à quarante écus verwandelt werden, kann man nicht sagen, daß die Constitution sie in den vollen Besitz der natürlichen Gleichheit gesetzt habe und daß jeder überall nur seinesgleichen erblicke. — O gewiß sahen die Demagogen dieß alles recht gut. Aber was sie noch deutlicher sahen, war: daß sie zu Durchsetzung ihres großen Plans — die Monarchie (da sie noch nicht wohl auf einen Stoß

umzuwerfen war) stückweise einzureißen, um auf ihren Trümmern ihr chimärisches Ideal einer vollkommenen Demokratie aufzuführen, — die höchste Popularität nöthig hatten, und also das Volk, dessen ungleich größter Theil aus Leuten, die weder Geld noch Gut, aber dafür desto straffere Arme und derbere Fäuste haben, mit den ausschweifendsten Erwartungen anzufüllen, und in einem immerwährenden Taumel von Leidenschaften zu erhalten suchen mußten.

Und was wäre denn also, genauer betrachtet, diese Gleichheit, die — zu eben der Zeit, da sie allen Unterschied der Stände aufhebt, und den rohesten Lumpenkerl berechtigt, jeden cidevant Duc et Pair (wie dort der Esel in der Fabel den wilden Eber) Herr Bruder zu grüßen — dem kleinen Theil der Reichen, besonders der Geldbesitzer, eine unübersehbare Uebermacht und Allgewalt über die Armen läßt, wiewohl diese letztern beinahe das ganze Volk ausmachen? Was für eine Gleichheit, die den demüthigenden Unterschied zwischen Activ- und Passiv-Bürgern zuläßt, und es von etlichen Sous mehr oder weniger abhängen macht, ob ein Frankreicher (wenn er auch ein Hans Jakob Rousseau wäre) an der einzigen gesetzmäßigen Ausübung der Nationsouveränetät, an Erwählung seiner Repräsentanten, Antheil haben soll oder nicht! Müßte das Volk, dem man unaufhörlich in die Ohren schreit, das Volk, welches man geflissentlich in Verachtung und Mißtrauen gegen die constituirte vollziehende Macht und in übermüthiger Widersetzlichkeit gegen ihre gesetzmäßige Ausübung unterhält; das Volk, welchem man noch immer, auch nachdem die Constitution aufs feierlichste zum Grundgesetz des Reichs erklärt worden ist, die ungeheuersten Brutalitäten und Verbrechen ungestraft hingehen läßt; das Volk, welches man noch zu allem Ueberfluß aufmuntert, sich überall in und außer Frankreich

mit einer neuen Art von cannibalischen Waffen, mit den neuerfundenen Nationalspießen zu bewaffnen, „die (nach der Weissagung des eraltirten Sehers Bonneville) dem menschlichen Geschlecht seine primitive Stärke, seine primitive Freiheit und seine uranfängliche Glückseligkeit wieder verschaffen sollen — kurz das Volk, „dessen Wille, nach wohlbesagtem Herrn Bonneville, mit dem Willen Gottes immer Eins ist, so wie in der wahren Sprache der Natur Stärke und Recht eins und ebendasselbe sind — müßte es nicht seiner Sinne beraubt seyn, wenn es, bei solchen Aufmunterungen und solchen Maximen zufolge, sich eher zur Ruhe begäbe, als bis es vermittelst seiner Spieße und der neuerfundenen Taktik, die uns Hr. Bonneville nächstens mitzutheilen verspricht, der sogenannten Tyrannie (d. i. den Verfassungen aller dato noch bestehenden Staaten) auf dem ganzen Erdboden ein Ende gemacht, und allenthalben das Volk, oder, was nach besagtem Freiheitsapostel eben so viel heißt, das menschliche Geschlecht, in seine primitive Freiheit und Gleichheit, d. i. in den seligen Stand der Neuseeländer und aller übrigen der ächten thiermenschlichen Natur treugebliebenen Pferdemerkler (?), Menschenfresser und Troglodyten zurückgesetzt haben wird?

Wie große Hoffnung vorhanden sey, dieses Saturnische Alter der Westfranken noch vor Abfluß dieses Jahrhunderts zu erleben, beweiset beinahe alles, was wir seit einigen Monaten von dieser zerrütteten Nation zu hören und zu lesen bekommen. Diese Grundsätze und Gesinnungen der Carra, Manuel, Camille, Desmoulins, Marat, Brissot, Fauchet, Bazire, Bonneville, und wie sie alle heißen, diese neuen Independenten, welche, nur in einer andern Form und in einer kosmopolitisch tönenden Sprache, die Maximen und Unternehmungen der anabaptischen und millennarischen Schwärmerei

des 16ten und 17ten Jahrhunderts zu erneuern beschäftigt sind, griffen immer weiter um sich, haben (wie es scheint) bereits einen Theil der Nation angesteckt, und werden um so wahrscheinlicher nur zu bald den größten Theil ergriffen haben, da nicht zu läugnen ist, daß die Revolution die Anzahl der Unglücklichen, die nichts als das nackte Leben zu verlieren haben — eine Anzahl, die vorher schon so groß in Frankreich war — auf eine ungeheure Art vermehrt hat. Schon seit geraumer Zeit ist der Anschein, daß die so oft beschworne Constitution die Anarchie endlich verdrängen werde, immer schwächer geworden. Der Staat, dessen glückliche Wiedergeburt der Welt allzuvoreilig mit so lautem Jubel angekündigt wurde, desorganisirt sich schon in seinem embryonischen Stande wieder mit solcher Geschwindigkeit, daß einer von den wenigen ächten und wahrhaft aufgeklärten Patrioten, die noch zuweilen die Stimme der gesunden Vernunft und der Wahrheit in der Nationalversammlung hören lassen, Herr Vaublanc, am 20. Februar kein Bedenken trug, seinen Herren Collegen von der Rednerkanzel herab zu sagen: „Frankreich bedarf einer Regierung, und wir werden so lange keine haben, bis diejenigen, denen das Gesetz die verschiedenen Zweige der höchsten Gewalt anvertraut hat, respectirt werden. Nun frage ich Sie, meine Herren, haben wir eine Regierung? Nein! Die administrirenden Körper sind ohne Ansehen; die Befehle, so sie im Namen des Gesetzes geben, werden verachtet; und wenn man diese Thatsachen dem Gesetzgebenden anzeigt, läßt er die Störer und Feinde des gemeinen Wesens nicht die Strenge der Gesetze fühlen u. s. w.“

Man hat den kürzlich entlassenen Minister Cahier de Gerville beschuldigt, er habe in dem ausführlichen und unparteiischen Berichte, den er der Nationalversammlung am

18. Februar über den innerlichen Zustand Frankreichs abstattete, zwar nicht vorsetzlich, aber vermöge seiner individuellen düstern und melancholischen Sinnesart, zu sehr ins Schwarzgelbe gemalt, und die Lage viel kläglicher vorgestellt als sie sey. Indessen beweiset schon die so eben angeführte Stelle aus einer zwei Tage nach dem Berichte des Ministers gehaltenen Rede, daß Cahier nichts übertrieben hatte, und selbst Herr Guadet (einer von den eifrigsten Jakobinern), wiewohl er die Ursache des Uebels nicht da, wo sie augenscheinlich liegt, sondern bloß in der vorsetzlichen Unthätigkeit der vollziehenden Macht sehen wollte, mußte doch mit Wehmuth gestehen, daß Frankreich sich in einer beinahe gänzlichen Desorganisation befinde.

Kein Vernünftiger wird hieraus die Folge ziehen, daß es also mit Frankreichs politischer Existenz völlig aus sey; und gewiß kann niemand weniger als ich behaupten wollen, daß eine Nation, die so unermeßliche Lebenskräfte und Hülfsquellen in sich selbst und in ihrem Boden hat, sich nicht wieder erholen, wieder beruhigen, eine bessere Gestalt gewinnen, und endlich (wäre es auch erst unter der dritten Generation) in einer, vielleicht der ehemaligen unendlich weit vorzuziehenden Verfassung ihren neuen politischen Lebenslauf beginnen könne. Es wäre Unsinn das Gegentheil behaupten zu wollen. Aber mit allem dem kann von niemand, der nicht mit offenen Augen vorsetzlich nicht sehen will was im Sonnenlichte vor ihm liegt, geläugnet werden:

1) daß Frankreich, im Ganzen genommen, sich noch immer in dem unentschiedenen Zustande der Revolution und in der nämlichen anarchischen Zerrüttung befindet, von welcher Cahier der Nationalversammlung ein eben so trauriges als getreues Gemälde vorgelegt hat;

2) daß Freiheit und Gleichheit, so lange dieser Zustand, der alle öffentliche Ordnung und persönliche Sicherheit ausschließt, fortdauert, keine Güter für die Nation, sondern im Gegentheil schneidende Messer und tödtliches Geschoß in den Händen von Kindern und Rasenden sind; und
3) daß diesem heillosen Zustande nur durch Ein Mittel abgeholfen werden kann, welches aber, unglücklicherweise, gerade das ist, dem sich die bis jetzt noch überwiegende Partei der Jakobiner mit aller Gewalt entgegensträubt.

„Und worin bestünde dieses Mittel?" — Herr Vaublanc, der hierin Worthalter aller gesund denkenden Menschen in Europa ist, hat seit dem 20. Februar nicht aufgehört es der Nationalversammlung bei jeder Gelegenheit, wiewohl vergebens, in die Ohren zu rufen. Was für eine Regierungsform die Französische Nation oder irgend eine andre in der Welt sich auch geben mag, eine Regierung muß sie haben; und da sich das Volk nicht selbst regieren kann, so muß es regiert werden; und um gut regiert zu werden, muß es nach gerechten Gesetzen regiert werden, und wer sich diesen Gesetzen nicht unterwerfen, wer ihr Ansehen auch dann nicht einmal, wenn er sie unzähligemal beschworen hat, erkennen will, muß dazu gezwungen werden dürfen. Aber selbst dieß ist noch nicht hinlänglich: der Widerspänstige muß auch gezwungen werden können. Es muß also eine vollziehende Macht da seyn, deren Wirkungen, so lange und insofern sie in den Schranken der Gesetze bleiben, unaufhaltbar seyn müssen. — „Frankreich muß eine vollziehende Macht haben, sagte Herr Vaublanc in der Nationalversammlung am 22. Februar: sie ist dieser so leichtsinnigen Nation unentbehrlich; unentbehrlich diesem Volke, das die Primarversammlungen und die Wahlen verabsäumt, um die Vorhallen von dreiunddreißig Schauspielsälen zu über-

schwemmen. Ohne Regierung findet kein Wohlstand, keine Freiheit, keine Bezahlung der Abgaben statt. Das Volk muß wissen, daß es zwar Souverän ist um das Gesetz zu machen, aber Unterthan um es auszuüben."

Sollte man glauben, daß ein Theil der gesetzgebenden Versammlung sinnlos und unverschämt genug seyn konnte, bei dieser letzten Periode voll Unwillen aufzufahren, und eine so unläugbare Wahrheit durch ungezogenes Murren und Lärmen ersticken zu wollen? — uud daß der Redner nicht eher wieder ruhig fortfahren konnte, bis er die im Versammlungssaale aufgestellte Büste J. J. Rousseau's zu Hülfe rief, und den Herren sagte: daß nicht er, sondern dieser nämliche Rousseau — dessen Grundsätze sie, mit aller blinden Verehrung seines Namens, so wenig kennen, und so schlecht befolgen — der Urheber der großen Wahrheit sey, die das Volk wissen soll.

Nach manchen andern, am rechten Ort gesagten Wahrheiten, von welchen Herr Vaublanc bei dieser Gelegenheit sein Herz erleichterte, fuhr er fort: „ich fürchte nichts als die Anarchie; ich werfe einen Blick auf die Eisgrube von Avignon, und schaudre! Ich fürchte weder die Gegenrevolution noch den Krieg. Die Frankreicher müßten das verächtlichste Volk auf dem Erdboden seyn, wenn sie nicht triumphirten. Was ich fürchte, ist die Auflösung des Staats, die Anarchie, die bereits ihr schreckliches Haupt emporhebt. — Das Heil von Frankreich ist in euren Händen. Erklärt euch, daß ihr die constituirten Mächte respectirt wissen wollt, daß ihr jede Verletzung der Constitution mit der äußersten Schärfe rügen werdet, und daß ihr, um sie zur Vollziehung zu bringen, die Minister eben so gewiß schützen, als sie bestrafen werdet, wenn sie sich von ihr entfernen."

Diese weise Rede des Herrn Vaublanc wurde zwar,

einiger entgegenbrummenden Schwindelköpfe ungeachtet, mit mächtigem Händeklatschen aufgenommen: aber sie ist bisher ohne merkliche Wirkung geblieben. Das Uebel hat in den fünf letzten Wochen, hauptsächlich wegen der Beharrlichkeit der Nationalversammlung, die gröbsten Ausschweifungen und Verbrechen des Pöbels ungestraft zu lassen, vielmehr ab- als zugenommen; und alle Versuche der Freunde der Ordnung, den turbulenten Teufel, von welchem die Demagogen und ihre Helfershelfer besessen sind, zu beschwören, sind vergeblich gewesen. Und vergeblich werden sie seyn und bleiben, so lange (um mich der Worte eines andern Französischen Patrioten zu bedienen, der es im ächten Sinne dieses so gräulich gemißbrauchten Wortes zu seyn scheint) „die constitutionsmäßigen Autoritäten (die Direction, Municipalitäten und übrigen Magistratspersonen) zu der unseligen Wahl gezwungen sind, entweder Mitschuldige oder Schlachtopfer dieser (durch ganz Frankreich verbreiteten) Clubs zu werden, die keine andre Raison kennen, als ihren Willen, keine Gerechtigkeit, als ihre Stärke, keine Führer, als ihre unbändigen Leidenschaften, und noch immer hartnäckig darauf beharren, öffentliche Ordnung für das sicherste Unterdrückungsmittel des Volks, und Ruhe für einen Sklavenzustand anzusehen."

So lange diese Clubs, von einem solchen Geiste beseelt, die Oberhand in Frankreich behalten, sind die Gesetze, die Constitution, und die Sicherheit, Freiheit und Gleichheit, welche sie dem Bauers- und Handwerksmann zusichert, leere Worte ohne Sinn und Kraft; und man muß sich's nicht wundern lassen, wenn man mit jedem Posttage von neuen Volksunruhen, neuen Gewaltthätigkeiten gegen das Eigenthum und Leben derjenigen, die sich unter der Garantie des Gesetzes sicher glaubten, von Ungestraftheit der gräulichsten

Mordthaten, von Städten, die sich gegen Städte bewaffnen, von rechtschaffnen Magistratspersonen, die, wie der brave Maire von Etampes, Simoneau, weil sie lieber sterben, als ihrer Pflicht untreu werden wollen, der Wuth eines cannibalischen Pöbels Preis gegeben werden, kurz, wenn man von immer neuen Ausbrüchen des Feuers, das von der herrschenden Partei so eifrig angeschürt wird, zu lesen bekommt. Alles das sind die natürlichen Folgen des unnatürlichen Zustandes, in welchen das Volk theils durch die Constitution selbst, theils durch die republicanische Partei, gestürzt worden ist, welche (was sonderbar genug ist) von dem Augenblick an, da der König auf die entschiedenste Art, vor den Augen von ganz Europa, die Constitution annahm, unruhiger und geschäftiger, als jemals wurde, den Staat in Verwirrung zu setzen, und seitdem sie sich der Majorität in der neuen gesetzgebenden Versammlung zu bemächtigen gewußt hat, sich so beträgt, daß ihr Verfahren ohne einen geheimen Plan, die königliche Würde völlig abzuschaffen, gar nicht zu erklären ist.

Wahrscheinlich mögen die Häupter und Verfechter dieser Partei wohl alle Ursache haben, sich selbst nicht anders als unter den Trümmern des Throns sicher zu glauben. Aber die Nation scheint vor einem solchen Gedanken noch zurückzuschauern, und weder geneigt, noch genug vorbereitet zu seyn, einen so gewagten Schritt zu thun, der, wofern er nicht den Untergang des Reichs nach sich ziehen soll, eine ganz neue Constitution und Ordnung der Dinge nothwendig machen würde.

Die Demagogen haben daher in diesen Tagen einen weniger gefährlichen, wiewohl langsamern Weg, zu ihrem letzten Zweck zu gelangen, eingeschlagen. Sie haben nicht geruht, bis sie es endlich dahin brachten, die Diener, die das

Vertrauen des Königs hatten, zu entfernen, und Ludwig XVI mit lauter Ministern zu umringen, die für erklärte, eifrige und zuverlässige Jakobiner bekannt sind. Der Erfolg mag ausfallen wie er will, immer muß er den Absichten der Partei beförderlich seyn. Die neuen Minister bleiben entweder ihren bisherigen Grundsätzen und dem republicanischen Club, welchem sie Gehorsam und engestes Einverständniß geschworen haben, getreu oder nicht. Im ersten Falle regiert der Jacobinerclub durch sie; die Constitution gilt nur so viel sie wollen, und gewinnt unter ihren Händen, welche Gestalt ihrer Herrsch- und Habsucht die zuträglichste ist; und der König ist eine bloße Comparse, sein Wille ein bloßer Nachhall, seine Autorität nichts! Im andern Fall würde die herrschende Partei bald Mittel finden, sich einen ungetreuen und widerspänstigen Minister wieder vom Halse zu schaffen, oder sie müßten nur inzwischen, durch irgend eine neue Katastrophe, aufgehört haben die herrschende zu seyn.

Man kann also, seit diesem merkwürdigen Siege, den die Jakobiner über den König und über die ächten Freunde der Constitution erhalten haben, mit Grund annehmen, daß Frankreich, für den Moment wenigstens, eine wirkliche Demokratie ohne alles Gegengewicht ist.

Es wird sich in kurzem zeigen, ob die Nation unter dieser Regierung beruhigt werden und gedeihen wird. Aber bis wir diesen Erfolg — diesen nie erhörten und allen bisherigen Erfahrungen und Theorien widersprechenden Erfolg einer nach Brissot'schen und Bonneville'schen Maximen geführten Regierung mit Augen sehen, und bis die Zeit seine Dauerhaftigkeit bestätigt haben wird — wollen wir den Antheil, den wir als Nachbarn, als Europäer, und als Menschen, an den Französischen Händeln und Ereignissen nehmen, auf ein

gerechtes Mitleiden mit dem Elend eines getäuschten und irre geführten Volkes einschränken; und anstatt uns durch die betrüglichen Vorspiegelungen seiner heuchlerischen oder schwärmenden Führer zu ähnlichen Ausschweifungen verleiten zu lassen, vielmehr Beobachter des stillen Gangs der Natur und der Vernunft mitten durch alle diese Stürme blinder oder selbstsüchtiger Leidenschaften abgeben, und, während uns Frankreich so laut zuruft:

Discite justitiam moniti et non temnere Divos!

uns aus den lehrreichen Erfahrungen, womit sie die Menschheit auf ihre Kosten bereichern, die Regeln und Cautelen abziehen, die uns, bei unserm eignen fortschreitenden Streben nach Verbesserung unsers Zustandes, vor den Klippen bewahren können, an welchen sie Schiffbruch gelitten haben.

IX.

Die Französische Republik.

Geschrieben im September 1792.

So hat denn die republicanische Partei in Frankreich endlich doch den Triumph erhalten, der diese letzten vier Jahre durch das unverrückte Ziel aller ihrer Bemühungen war! So ist sie endlich reif geworden, die Frucht so vieler Nachtwachen, so vieler Kämpfe, so vieles Blutes, so vieler Verbrechen! Der neu zusammenberufene Nationalconvent hat sogleich in seiner ersten Sitzung die königliche Würde auf immer abgeschafft; Ludwig XVI und seine Familie ist in den Privatstand herabgestürzt, und Frankreich — nennt sich eine Republik.

Dieß ist so einmüthig und mit solcher Entschlossenheit geschehen, daß man wohl nicht zweifeln kann, alle Deputirten, die an dem Beschluß Theil genommen haben, müssen gewiß gewesen seyn, es sey der Wille des Französischen Volkes keinen König mehr zu haben. Die Franzosen haben also auch die zweite Hauptrevolution, die sie binnen vier Jahren erlebten, damit angefangen, die gesetzmäßige Verfassung umzuwerfen, ehe sie noch wußten was für eine andere sie an den Platz derselben setzen wollten.

Der Convent hat Frankreich zwar für eine Republik erklärt. Allein, fürs erste, wird, um eine Republik zu seyn, noch etwas mehr erfordert, als es seyn zu wollen; und dann ist auch das Wort Republik ein sehr unbestimmtes, vielsinniges Wort. Auch Venedig und Genua, so gut wie San Marino, nennen sich Republiken, und werden dafür erkannt; sogar Polen gilt für eine Republik, selbst in diesem Augenblick, da die Nation in zwei Parteien zerrissen ist, von welchen diejenige, die vermittelst einer neuen Constitution den Segen der Freiheit über Polen verbreiten möchte, von derjenigen, die für die alte Ordnung oder Unordnung der Dinge streitet, als die Mörderin der Polnischen Freiheit ausgeschrieen, und im Namen der Freiheit selbst unterdrückt wird.

Frankreich ist also dadurch, daß es sich zur Republik erklärt hat, noch nichts Bestimmtes, noch keine in politischem Sinne selbstständige Gesellschaft geworden. Denn dieser rasche Schritt geschah, ehe man noch über die große Frage:

„Was für eine Art Republik Frankreich seyn soll?"

und über die noch größere:

„Ob und wiefern es moralisch möglich sey, daß Frankreich eine Republik seyn könne?"

ins Klare und übereingekommen war.

Ich will hier nicht untersuchen, ob die Abschaffung der königlichen Würde rechtmäßig, oder klug, oder auch nur in den vorliegenden Umständen das einzige Mittel, wodurch Frankreichs Verderben verhütet werden konnte, und also (insofern die Rettung des Volks das höchste Gesetz ist) wirklich nothwendig war. Der Proceß zwischen Ludwig XVI und seinem Volke ist noch bei weitem nicht so instruirt, daß ein unbefangener Zuschauer dieser großen Begebenheit Grund genug vor sich hätte, ein richtiges Urtheil in dieser höchst verwickelten

Sache festzusetzen. Wir haben bisher nur die Ankläger des Königs mit ihren Beweisen und Behelfen gehört, aber wenig oder nichts von dem, was Ludwig XVI zu seiner Vertheidigung zu sagen hat. Bei den Häuptern der republicanischen Partei, und durch sie bei dem großen Theile des Volks, über dessen Meinungen und Leidenschaften sie sich eine sehr begreifliche Herrschaft zu verschaffen gewußt haben, ist es freilich eine ausgemachte und außer allen billigen Zweifel gesetzte Sache, daß der König treulos, eidbrüchig und verrätherisch an der Nation gehandelt habe. Aber jedem andern bleibt es noch immer (um das Wenigste zu sagen) sehr problematisch, ob ein redlicher Sachwalter Ludwigs in den ganzen Verlauf der Revolution, in der von ihm angenommenen Constitution selbst, und in dem constitutionswidrigen Betragen, dessen sich die Nationalversammlung, die Jakobinerbrüderschaft und das Volk (besonders das Parisische) seit dieser Epoche gegen den König schuldig gemacht, nicht sehr erhebliche Gründe finden könnte, das seinige zu rechtfertigen. Gewiß ist es wenigstens, daß es ihm nicht an Stoff zu Gegenklagen fehlt; daß ihm die republicanische Partei weder Zeit noch Macht gelassen hat, nach der Constitution zu regieren; daß man ihm das Vertrauen des Volks — ohne welches er (wie die Herren wohl wußten) nicht lange König seyn konnte — auch da schon zu rauben suchte, da noch kein hinlänglicher Grund zum Mißtrauen vorhanden war; daß man ihm aufs wenigste eben so viele Ursachen gab, mißtrauisch gegen sein Volk zu seyn, als sein Volk zum Argwohn gegen ihn hatte; kurz, daß er von der Nationalversammlung und den Demagogen fast bei den Haaren dazu gezogen wurde, sich endlich unter seinen natürlichen und erklärten Freunden nach Hülfe umzusehen.

Doch, gesetzt auch Ludwig XVI habe seine Absetzung ver-

dient, und die Nation sey nicht nur berechtigt, sondern, in Betracht aller vorliegenden Umstände, sogar genöthigt gewesen, durch Einführung einer neuen Staatsverfassung und Regierung sich selbst zu helfen: auf jeden Fall mußten die Demagogen, die nun schon so lange und eifrig daran gearbeitet haben dem Volk eine reine Demokratie in den Kopf zu setzen, überzeugt seyn, daß der Nation auf diese Weise wirklich geholfen sey. Denn es wäre Unsinn, eine Constitution, die nur erst vor einem Jahre von der Majorität des Volks mit Frohlocken und Jubiliren angenommen wurde, bloß wegen einiger Unvollkommenheiten, oder um der Vergehungen des Königs willen, wieder aufzuheben, wenn man nicht zum wenigsten den Plan einer andern fertig liegen hätte, von welcher man sich gewiß halten könne, daß sie durch ihre unläugbare Vortrefflichkeit den allgemeinen Beifall der Nation und der unparteiischen Welt davontragen müsse.

Und diesen Unsinn haben die Demagogen gleichwohl wirklich begangen; und ich weiß nicht wie rühmlich oder tröstlich es für sie seyn kann, daß es weder der erste noch der größte ist, den sie vor dem Richterstuhle der Vernunft zu verantworten haben.

Wir wollen indessen die Nachsicht gegen diese mit ihrem Volke und dem ganzen menschlichen Geschlecht es so wohl meinenden Männer so weit treiben als sie nur immer gehen kann; wir wollen die Schuld eines Benehmens, das wir, menschlicherweise zu reden, nicht anders als widersinnig heißen können, den Umständen, dem Drang der Zeit, der eisernen Nothwendigkeit, mit Einem Worte dem Schicksal (das so viel tragen muß und tragen kann) auf den Rücken wälzen. Das Französische Volk will nun einmal aller Vortheile des bürgerlichen Gesellschaftsvertrags und einer gesetzmäßigen

Regierung vollauf genießen, ohne ihnen auch nur das Geringste von den allgemeinen Rechten des Naturmenschen an Freiheit und Gleichheit aufzuopfern. Es weiß aber freilich nicht wie die Sache anzugreifen ist, und schickt also eine Anzahl Männer aus seiner Mitte, in deren Weisheit und Redlichkeit es ein besondres Vertrauen setzt, mit dem Auftrag ab, gemeinschaftlich eine Verfassung zu entwerfen, deren Resultat jene höchst mögliche Freiheit und Gleichheit sey, die das Ziel seiner Wünsche ist, und wovon es sich das glückseligste Schlaraffenleben verspricht.

Ich frage nicht, ob diese Männer einen solchen Auftrag hätten annehmen sollen? ob irgend ein weiser Mann sich zu so etwas anheischig machen werde? Genug, die Citoyens, die sich zum Nationalconvent deputiren ließen, waren, was den Punkt der Freiheit und Gleichheit betrifft, gerade so weise als ihr oberster Herr und Meister, das Volk selbst, das sie zu seinen Stellvertretern und Stimmführern ernannte. Sie kamen zusammen, um zu suchen, was nirgends zu finden ist, um ins Werk zu richten was kein Gott möglich machen kann — eine Republik, worin alle frei, alle gleich, alle glücklich sind — eine wohlgeordnete, ruhige und blühende Republik, worin ein Volk von vierundzwanzig Millionen Menschen zu gleicher Zeit der Souverän und der Unterhan ist; worin es, als höchster Gesetzgeber, Gesetze gibt, die es, sobald es ihm gut dünkt, wieder abschaffen kann — als höchster Richter, so oft es ihm kurzen Proceß zu machen beliebt, das Gesetz an jedem wirklichen oder vermeinten Verbrecher eigenhändig vollzieht u. s. w. Und wenn nun diese wackern Männer vergebens gesucht haben werden, was nicht zu finden ist, vergebens an einem Werk arbeiten werden, dessen sich nur ein neuer Prometheus mit neuen, ausdrücklich aus einem ganz besondern Thone dazu

gebildeten Menschen unterfangen könnte: sollten wir wohl Ursache haben, uns darüber zu wundern?

Gleichwohl, wenn diese Männer, da sie sich nun einmal des Abenteuers unterwunden hatten, es wenigstens nur so angriffen, daß die Hoffnung, ohne eine oder mehrere neue Revolutionen damit zu Stande zu kommen, einige Wahrscheinlichkeit hätte; wenn sie, durch das zweifache Beispiel ihrer Vorgänger gewitziget, wenigstens nur die Abwege, in welche sich jene so oft verloren, nur die Klippen, gegen die sie so oft mit vollen Segeln anfuhren, zu vermeiden suchten; sich selbst, bevor sie die Hand an ein so wichtiges Werk legten, von unlautern Leidenschaften gereiniget, allen Factionsgeist verbannt, allen Nebenabsichten entsagt hätten; wenn sie einträchtig und mit gegenseitigem Zutrauen, mit Würde, Ruhe und kalter Ueberlegung, wie den Depositarien der Wohlfahrt eines ganzen Volks geziemt, zu Werke gingen: so möchte noch immer etwas Gutes von ihren Bemühungen zu hoffen seyn; so könnt' es ihnen doch vielleicht wie gewissen Alchymisten gehen, die zwar nicht den Stein der Weisen, den sie suchten, aber doch irgend eine treffliche Arznei, eine neue Farbe, die Kunst Porzellan zu machen, oder sonst etwas fanden, das sie zwar nicht suchten, das aber wenigstens der Mühe werth war gefunden zu werden. Wenn sie, anstatt das Ideal de la Démocratie la plus démocratique (wie der Deputirte Osselin sagte) in Frankreich zu realisiren, auch nur, nach so vielen Versuchen, endlich die Gesetze und Verfassung ausfindig machten, die der gegenwärtigen Beschaffenheit der Nation die angemessensten wären: welcher billig Denkende könnte mehr von ihnen fordern?

Die wenigen Tage, seit welchen der neue Nationalconvent in Activität ist, sind freilich ein zu kurzer Zeitraum, um über

das, was sich von ihm erwarten läßt, ein sicheres Urtheil festzusetzen. Indessen hat sich doch bereits in diesen wenigen Tagen in dieser großen Synode, wiewohl sie aus lauter eifrigen Republicanern besteht, so viel Ungleichartiges in der Denkart, so viel Discordanz, leidenschaftliche Hitze, Unlauterkeit, Cabale und Factionengeist hervorgethan, daß wir andern Weltbürger, denen in dieser ganzen Revolutionssache nicht das Interesse der einen oder andern Partei oder Rotte, sondern das allgemeine Beste der Menschheit am Herzen liegt, bis jetzt noch wenig Ursache finden, in die Weisheit, Rechtschaffenheit und Harmonie der neuen Repräsentanten des Französischen Volkes ein großes Vertrauen zu setzen.

Ueberhaupt hat sich wohl noch keine so eben erst in die Geburt eingetretene Republik von innen und außen in einer gefährlichern Presse befunden; und es ist schwerlich abzusehen, wie die Französische zwischen zwei so entschlossen gegen einander stehenden Factionen als die Parisische und die von der Gironde, und unter den Händen solcher Accoucheurs, wie Robespierre, Danton, Marat, Collot d'Herbois und ihresgleichen, gesund und wohl gestaltet werde zur Welt kommen können.

Die größte Schwierigkeit liegt indessen in der Natur der Sache selbst. Frankreich, ehemals die mächtigste Monarchie in Europa, eine Nation von wenigstens vierundzwanzig Millionen Menschen, die sich in Rücksicht aller ihrer Vortheile ohne übertriebnen Stolz für die erste in der Welt halten konnte, ein Reich, das aus einer Menge sehr ungleichartiger und sehr verschiednes Interesse habender Theile in zwölf Jahrhunderten nach und nach zusammen gewachsen war, ohne jemals ein wohl organisirtes Ganzes gewesen zu seyn, — ein solches Reich soll auf einmal in eine einzige reine Demokratie

verwandelt werden. Gleichheit aller Bürger soll die Grundfeste derselben ausmachen; und eine so vollkommene Gleichheit, daß auch kein Schatten von Aristokratie geduldet, kein Keim einer Möglichkeit übrig gelassen werden soll, daß jemals ein Bürger oder eine Classe von Bürgern den mindesten Vorzug, das mindeste Uebergewicht über die andere erhalten könne. Eine solche Demokratie hat die Welt noch nie gesehen.

Alle Republiken dieser Art, die entweder noch vorhanden oder aus der Geschichte bekannt sind, bestehen oder bestanden entweder aus einzelnen Städten, unter denen die größte, mit Paris verglichen, nur für einen mittelmäßigen Ort gelten kann; oder aus sehr kleinen, in Gebirge eingeschlossenen, von jeher armen, von jeher freien, oder doch kein Joch lange duldenden Völkchen von wenigen Tausenden streitbarer Männer, bei denen alle Umstände sich vereinigten, um eine demokratische Regierungsform zur einzigen zu machen, die sich für sie schickte. Und selbst in den meisten dieser kleinen Demokratien sah man von jeher die Gewalt des Volks durch aristokratische Formen eingeschränkt. Sogar die Regierungsform von Sparta war aus Monarchie und Demokratie gemischt; und diese in jeder Betrachtung unnatürliche Republik glaubte sich nur durch ein Collegium von Aufsehern erhalten zu können, denen sie eine beinahe unumschränkte Gewalt anvertraute; wiewohl gerade dieses Ephorat, wodurch sich das Volk gegen die Könige sicher zu stellen suchte, weil es an einer Macht fehlte die Aufseher in Schranken zu halten, endlich den Untergang der Republik beschleunigte.

Aber auch für die Möglichkeit, daß ein großer Staat, der viele Jahrhunderte lang als Monarchie existirt hatte, sich durch eine gewaltsame Umkehrung in eine reine Demokratie

verwandeln könne, zeigt uns die Geschichte nicht ein einziges Beispiel. Denn die sogenannten Königreiche der heroischen Zeit, wie das von Argos, Mycän, Sicyon, Megará, Athen, Theben u. s. w., aus denen sich alle die kleinen Republiken des alten Griechenlands nach und nach bildeten, wird hier wohl niemand gegen mich anführen wollen. Und selbst diese gingen nicht von einem Extrem ins andre über. Es waren kleine Embryonen noch unentwickelter bürgerlicher Gesellschaften, aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie gemischt, worin sich die Edeln und das Volk der Könige entledigten, und das gemeinsame Wesen so lange zwischen Aristokratie und Demokratie herumtrieb, bis endlich die letztere das Uebergewicht bekam, und dadurch den Verlust der Freiheit von innen und der Unabhängigkeit von außen beschleunigte.

Indessen hat es die Partei, die sich seit dem 10ten August das Uebergewicht in Frankreich zu verschaffen gewußt hat, auf ihre und der ganzen Nation Gefahr gewagt, der Welt etwas zu zeigen, was sie noch nie gesehen hat, und möglich zu machen, was bisher für unmöglich gehalten worden war. Es ist allerdings schwer und oft verwegen, eine Linie ziehen zu wollen, über welche der Mensch in der Vervollkommnung seiner selbst und seines Zustandes sich nicht erheben könne. Aber in dem vorliegenden Fall ist die Verwegenheit ganz auf Seiten der Französischen Demagogen. Denn, um sich mit der Hoffnung eines glücklichen Erfolgs speisen zu können, müßte der Nationalconvent und das ganze Volk über die Auflösung des Problems: wie kann Frankreich eine Demokratie werden? nicht nur eben so einig seyn, als man es über die Frage: ob das Königthum in Frankreich abgeschafft werden sollte? gewesen ist: man müßte auch einmüthig auf die einzige Form verfallen, unter welcher Frank-

reich als Republik vielleicht bestehen könnte. Aber gerade dieses Wie? diese Form wird die Klippe seyn, woran sie scheitern werden. Denn sobald es darüber recht deutlich zur Sprache kommen wird, werden sich zwei Parteien zeigen, deren jede einen für sie so wichtigen Entscheidungsgrund für ihre Meinung hat, daß nicht zu hoffen ist, daß sie jemals — wenigstens so lange Paris das Schicksal, dem es entgegen taumelt, nicht wirklich erfahren haben wird — sich über diesen Punkt (auf den doch alles ankommt) zu solchen Beschlüssen vereinigen sollten, wodurch die Quelle der Insurrectionen und Revolutionen verstopft würde, und die neue Republik Consistenz gewinnen könnte.

Ich glaube mich nicht sehr zu irren, indem ich mir die Sache so vorstelle. Paris und die zunächst um dasselbe liegenden Departements, deren Interesse mit dem Parisischen am genauesten verknüpft ist, wollen, daß Frankreich, auch als Republik, auch als Demokratie, ein einziger unzertheilter Staatskörper bleibe; wollen, daß alle ehemaligen Provinzen und Abtheilungen, oder alle dreiundachtzig dermaligen Departements so mit einander verbunden bleiben sollen, wie die Glieder eines organisirten Körpers mit dem Ganzen; dergestalt, daß keines außer demselben für sich bestehe. Und warum wollen sie dieß? — Schwerlich aus einem andern Grund, als weil sie wollen, daß Paris, die bisherige Hauptstadt des Königreichs, auch die Hauptstadt der neuen Republik, der Kopf, der alle übrigen Glieder leitet, das Herz, dem das Blut aus allen Adern zuströmt und von welchem es allen übrigen wieder zugetheilt wird, bleiben soll.

Aber dieß kann unmöglich der Wille der größern Anzahl der Departements seyn. Sie haben vermuthlich eine zu gute Meinung von ihren eigenen Köpfen, um nicht völlig überzeugt

zu seyn, daß niemand besser als sie wisse was ihnen gut ist; und, weit entfernt, Paris für das Haupt oder Herz von Frankreich zu erkennen, scheinen sie vielmehr sehr geneigt, es für ein großes krebsartiges Geschwür in demselben anzusehen, das alle guten Säfte des Körpers an sich zieht, und den übrigen dadurch entkräfteten Gliedern nur verdorbene zurück gibt. Man würde sich sehr betrügen, wenn man aus den Lobsprüchen, welche einige Deputirte aus entfernten Departements bei Gelegenheit den Verdiensten der Stadt Paris um die Revolution ertheilen, und aus den brüderlichen Gesinnungen, die sie ihr im Namen ihrer Mitbürger bezeugen, den Schluß ziehen wollte, daß es immer, daß es nur lange dabei bleiben werde. Die andern großen Städte des Reichs, besonders die See- und Handelsstädte, werden unfehlbar, sobald die Nation wieder Luft bekommt, andere Saiten aufziehen, und (wofern sie es nicht jetzt schon sind) bei ruhigerm Nachdenken bald überzeugt werden, daß Frankreich keine Republik auf dem Fuß seyn könne, wie es die Herren Robespierre, Danton, Santerre und die Gemeine von Paris haben wollen; daß es entweder in die Form einer durch Grundgesetze eingeschränkten Monarchie zurücktreten, oder sich zu einer verhältnißmäßigen Anzahl einzelner Republiken organisiren müsse, deren jede für sich besteht, während sie alle zusammen durch ein Trutz- und Schutzbündniß, und durch einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt der politischen Einheit, zu einem einzigen großen Freistaat, wie ehemals der Bund der Amphiktyonen und der Achäische Bund in Griechenland, oder noch heutzutage die Helvetische Eidgenossenschaft, die Republik der vereinigten Niederlande, und die der dreizehn Freistaaten in Nordamerika, verbunden sind.

Indessen hat die Stadt Paris nicht nur als Frankreichs

allgemeine Hauptstadt einen uralten Besitzstand, und, als der Brennpunkt der Revolution, unläugbare Verdienste um die Republik für sich; es hat nicht nur große Aufopferungen und tiefe Wunden vorzuweisen, die es sich für die gemeine Sache geschlagen hat: es hat auch noch das Vermögen, alle diese Titel durch eine ungeheure Volksmenge, und (was sein Uebergewicht sehr entscheidend macht) durch die Männer vom 14ten Julius und 6ten October, geltend zu machen. Paris ist schon für sich allein eine furchtbare Macht; und es wäre vielleicht politischer, ihm den Vorrang und das Ansehen, worauf es so eifersüchtig ist, lieber von freien Stücken einzugestehen, als die Republik schon in ihrer Wiege der Gefahr eines Bürgerkriegs auszusetzen.

Allein die entferntern Departements werden mit gutem Grunde hiergegen einwenden: daß eben dieses Uebergewicht der bisherigen Hauptstadt der Monarchie mit den Grundbegriffen einer auf völlige Gleichheit gegründeten Republik unverträglich sey. Die Aufhebung der Monarchie hebt auch die Hauptstadt der Monarchie auf; denn ein demokratisches Königreich ohne König ist ein Unding; oder, wenn Paris künftig die Stelle des Königs ausfüllen will, was hätte das übrige Frankreich durch die neue Ordnung der Dinge gewonnen? In der Demokratie soll und darf Paris nicht mehr Rechte, nicht mehr Gewicht und Einfluß haben als jede andere Stadt in Frankreich. Was sie sich mehr anmaßen wollte (und man hat seit dem 10ten August gesehen, wie weit sie zu gehen fähig ist), wäre Usurpation; denn die Gleichheit der Rechte, die gleiche Unabhängigkeit einer jeden Municipalität von allen andern, der gleiche Antheil an der Souveränetät, die dem ganzen Staat, insofern er als Eine moralische Person betrachtet wird, beiwohnt, ist es ja eben, was das Wesen der

Französischen Demokratie ausmacht. Aber eben darum, weil Frankreich zu groß und aus zu verschiedenen Theilen zusammengesetzt ist, um als ein einziger popularer Staat, ohne eine das Ganze zusammenhaltende große Macht, bestehen zu können, eben darum muß es in mehrere kleinere Republiken zertheilt werden, deren jeder die Autonomie in ihrem eigenen Bezirk zukommt, deren jede sich organisiren und regieren kann wie sie es ihrem Interesse am zuträglichsten findet; wiewohl alle zusammen sich zu ihrer gemeinschaftlichen Sicherheit, vermittelst eines besondern Gesellschaftsvertrags, zu Einem großen Freistaat verbinden, und in allem, was ihr gemeinschaftliches Interesse betrifft, sich an einer gemeinschaftlichen Regierung, an welcher jede besondere Republik in gleichem Maß Antheil hat, unterwerfen müssen. Eine solche Constitution scheint das einzige Mittel, Frankreich auf der einen Seite vor der gänzlichen Auflösung, auf der andern vor der unerträglichen Abhängigkeit von einer anmaßlichen Hauptstadt zu bewahren, die vom ersten Tage der Gleichheit an nicht mehr berechtigt war, sich die Hauptstadt Frankreichs zu nennen.

Man begreift, daß die Parisische Partei von ihrer Meinung nicht abgehen kann, ohne sich zu einem sehr heroischen Opfer zu entschließen, und sich gefallen zu lassen, daß Paris in sehr kurzer Zeit zu jener goldnen Mittelmäßigkeit herabsinke, deren ganzen Werth zu schätzen die Pariser wohl noch nicht Philosophen genug sind. Aber es ist eben so begreiflich, daß der größte Theil der übrigen großen Städte und Abtheilungen des Reichs noch viel weniger von seiner Meinung weichen kann, weil dadurch nicht nur das Interesse vieler einzelner Theile, sondern in der That das allgemeine Beste des Ganzen, dem Eigennutz eines einzigen Theils aufgeopfert würde.

Dieß gibt uns, däucht mir, den Schlüssel zu Marats Aufforderung an das Pariser Volk, worin er mit dürren Worten sagt: „alles sey verloren, wofern das Volk nicht durch eine neue Insurrection sich selbst zu helfen eile."

Dieß macht uns begreiflich, warum Danton und Robespierre (die zwei mächtigsten Verfechter der Parisischen Partei) so stark darauf drangen, daß Frankreich zu einem untheilbaren Ganzen und die Einheit der Repräsentation und Execution zur Grundlage der neuen Regierungsform erklärt werden solle; und warum der erstere sogar die Todesstrafe gegen einen jeden, der sich beigehen lassen würde Frankreich zerstückeln zu wollen, auf der Stelle ausgesprochen haben wollte. Aber es erklärt uns auch, warum der Nationalconvent, in welchem die Partei der südlichen Departements dermalen noch ein, wiewohl schwankendes, Uebergewicht zu haben scheint, sich dem Project einer Dictatur oder eines Triumvirats, und der Oligarchie, deren die Commune von Paris sich anzumaßen anfing, mit so großer Heftigkeit entgegensetzte.

Die von dem Nationalconvent einhellig ausgesprochene Declaration, daß die Französische Republik une et indivisible sey, wie unerträglich sie auch mit der Idee einer Zertheilung zu seyn scheint, läßt im Grunde den unter der Asche glimmenden Streit unentschieden: denn auch die Republik der vereinigten Niederlande und der Nordamerikanischen Freistaaten kann von sich sagen, daß sie durch ihre ewige Conföderation une et indivisible sey. Worte gelten wie Münzen. Die wahre Einheit liegt nicht in der Form, sondern in der Ueberzeugung worin jeder der Bundesverwandten steht, daß sein eigenes Interesse ihm die unverbrüchliche Beobachtung seiner Bundespflichten eben so angelegen macht, als ihm seine (mit der Erhaltung aller übrigen verbundene) Selbsterhaltung ist;

da hingegen, bei aller scheinbaren Einheit der Form, die Republik durch Mißtrauen, Eifersucht, Cabalen und Factionen unaufhörlich hin und hergeworfen und in Gefahr der Desorganisation und Auflösung gesetzt werden muß, wofern ein einzelnes Glied derselben den Willen und die Mittel hat, die übrigen durch seinen Einfluß zu beherrschen.

Wiewohl nun die dermalige gefahrvolle Lage der neuen Republik dem Nationalconvent die Pflicht auferlegt, alles, was die gute Harmonie der Departements und ihren Eifer für die gemeinschaftliche Sache stören und schwächen könnte, sorgfältig zu vermeiden; und es also unumgänglich nothwendig scheint, ihre innere Organisation, die Quelle unabsehbarer Mißhelligkeiten, so lange, bis sie vor äußerlicher Beeinträchtigung sicher ist, zu beseitigen, um sich inzwischen lediglich und (so zu sagen) mit vorsetzlich zugeschloss'nen Augen an die decretirte Einheit und Untheilbarkeit zu halten: so ist doch leicht vorauszusehen, daß, sobald der Sturm glücklich vorüber seyn, und Ruhe von außen ihnen Muße und Freiheit lassen wird ihre Republik auf eine dauerhafte Constitution zu gründen, das Project, die übrigen Abtheilungen derselben von Paris unabhängiger zu machen, unfehlbar wieder vorgenommen werden muß.

Bei näherer Untersuchung wird sich alsdann vermuthlich finden: daß die Eintheilung des Ganzen in dreiundachtzig Haupttheile, wie beförderlich sie auch anfangs der Revolution war, in die Länge mit großen Unbequemlichkeiten verbunden wäre; daß sie nicht für einen bleibenden Zustand taugt, und daß auf jeden Fall, welche Form man auch dem Ganzen geben will, eine neue Eintheilung in größere Stücke, unter welchem Namen man sie zulassen mag, ganz unvermeidlich ist. Da nun, vermöge des Grundsatzes der möglichsten Gleichheit,

keinem derselben das Recht sich selbst zu organisiren, und sich solche Gesetze zu geben, die seiner Lage, seinen Bedürfnissen und Verhältnissen gegen die Nachbarn, kurz, seinem eigenen Interesse die angemessensten sind, streitig gemacht werden kann: so wird doch zuletzt, unter dieser oder jener Benennung, eine Anzahl unabhängiger Freistaaten herauskommen, welche, von der beständigen unruhigen Theilnehmung an den Angelegenheiten aller übrigen befreit, insofern sie nur dem, was die gemeinschaftliche Verbindung jedem auferlegt, genug thun, übrigens bloß für sich selbst zu sorgen haben, sich der Benutzung aller Vortheile, die aus der Cultur ihres Bodens und von den mannichfaltigen Zweigen ihres Kunstfleißes, ihrer Gewerbe, des in- und ausländischen Verkehrs u. s. w. zu ziehen sind, ungehindert widmen, und auf diese Art viel eher, leichter und gewisser, als auf irgend einem andern Wege, zu jenem durch alle Glieder des politischen Körpers sich verbreitenden Wohlstand und Lebensgenuß zu gelangen hoffen können, der die natürliche Folge einer wohlgeordneten Freiheit und Gleichheit unter der Regierung weiser Gesetze ist, und doch wohl unläugbar das war, was die Franzosen durch die Revolution gewinnen wollten. Wie lange sich auch die Stadt Paris und ihre Partei gegen diese künftige neue Ordnung der Dinge setzen wird, so wird es doch früher oder später dazu kommen müssen; wenn sie anders nicht Gefahr laufen wollen, unter unaufhörlichen innerlichen Erschütterungen aus einer Revolution in die andere zu fallen, und am Ende doch nur das Opfer herrschsüchtiger Demagogen, wilder Brauseköpfe, und — ihrer eigenen Thorheit zu werden.

Wie entfernt bei dieser Lage der Sachen die bessern Zeiten auch seyn mögen, womit die Franzosen das Gefühl der gegenwärtigen Uebel einzuschläfern, und sich unter einander bei

gutem Muthe zu erhalten suchen: so dringt sich uns doch noch eine andere Betrachtung auf, welche die Erfüllung jener sanguinischen Hoffnungen wo nicht ganz unmöglich macht, doch wenigstens von einer Bedingung abhängig zeigt, welche unter allen Hindernissen, womit die neuen Republicaner zu kämpfen haben, das unübersteiglichste scheint.

Es war ein goldnes Wort, was der Citoyen Buzot im Convent hören ließ: „es ist nicht genug, daß man sich Republicaner nenne, und monarchische Köpfe behalte!" — Aber auch republicanische Köpfe machen's noch nicht aus: um Republicaner zu seyn, oder richtiger zu reden, um es zu werden, und wenigstens so lange bis uns die republicanischen Formen zur andern Natur geworden sind bleiben zu können, werden auch republicanische Sitten erfordert. Ich habe diese Saite mehrmals berührt; und auch den Repräsentanten der Französischen Nation hat sich diese fatale Wahrheit öfters wider Willen aufgedrungen. Aber niemand machte sie in dieser letzten Epoche so oft und so nachdrücklich geltend, als der Minister Roland, dessen Tugend und gerader Sinn den Robespierren und Dantons so beschwerlich und verhaßt ist. Man kann sich über dieses einzige Nothwendige eines Volkes, das aus dem Zustande der höchsten Verdorbenheit, zu welchem es in einer vierzehnhundertjährigen Monarchie stufenweise herabgesunken war, zur republicanischen Freiheit wiedergeboren oder vielmehr umgeschaffen werden soll, nicht stärker erklären, als es dieser (wie es scheint) selbst rechtschaffne alte Mann in seinen verschiedenen Adressen an die Nation und ihre Repräsentanten, und neuerlich in derjenigen, womit er das erste Decret des Convents an alle Departements begleitet, gethan hat, welche sich anfängt: la Convention Nationale est formée — elle vient de s'ouvrir. Français! ce moment doit être

l'époque de vôtre régénération! etc. worin er ihnen, wiewohl mit aller Schonung eines weisen und billigen Mannes, viele heilsame, aber bitter schmeckende Wahrheiten sagt.

„Wir dürfen uns selbst nicht verhehlen (sagt dieser Ministre-Citoyen) wie viel Gutes uns auch die glorreiche Regierung des Gesetzes verspricht, wenn wir uns ihrer würdig zeigen, so viel schmerzliche Wehtage kann sie uns verursachen, wenn wir uns nicht entschließen, unsre Sitten dieser neuen Regierungsart anzupassen. Es ist nun nicht mehr mit schönen Reden und Maximen ausgerichtet; wir brauchen einen Charakter, wir brauchen Tugenden. Der Geist der Toleranz, der Humanität, des allgemeinen Wohlwollens, muß nun nicht mehr bloß in den Schriften unsrer Philosophen athmen, muß sich bei uns nicht mehr bloß durch Manieren, oder durch jene vorübergehenden Handlungen eines Augenblicks äußern, welche geschickter sind die Eigenliebe dessen, der sich damit sehen läßt, zu kitzeln, als das gemeine Beste zu fördern: dieser Geist muß vorzugsweise der Nationalgeist werden; er muß unaufhörlich in der Wirkung der Regierung und in dem Betragen der Regierten sichtbar seyn. Er hängt unmittelbar an der richtigen Schätzung der Würde unsrer Gattung, an dem edeln Stolz des freien Menschen, welchen Herzhaftigkeit und Güte vor allen übrigen auszeichnen und kenntlich machen sollten."

Roland wendet sich nun an die Departementsobrigkeiten insonderheit. — „Ihr seyd im Begriff (sagt er) die Republik ausrufen zu lassen: ruft also einen allgemeinen Brudersinn aus; denn beides ist nur eine und eben dieselbe Sache. — Kündiget in allen Municipalitäten das billige, aber auch strenge Reich des Gesetzes an. Wir waren bisher gewohnt, die Tugend zu bewundern weil sie schön ist: nun müssen wir sie ausüben, weil sie uns unentbehrlich ist. Da wir künftig

auf einer höhern Stufe stehen werden, so sind auch unsre Schuldigkeiten desto unnachläßlicher. Die Glückseligkeit kann uns nicht fehlen, wenn wir uns verständig betragen; aber wir müssen sie jetzt verdienen, oder wir werden sie nicht anders als nach den härtesten Prüfungen und Widerwärtigkeiten schmecken. Ich sage es noch einmal: es ist nun keine Möglichkeit mehr für uns, zu einem dauernden Wohlstande zu gelangen, als wenn wir Tapferkeit, Gerechtigkeit und Güte bis zum Heroismus treiben. Um einen mindern Preis kann uns die Republik nicht glücklich machen."

Die Erfahrung wird die Wahrheit dieses Ausspruchs nur zu sehr bestätigen. Denn, wenn es Wahrheit ist, was schon Montesquieu seinen Landsleuten bewies, daß eine Vaterlandsliebe, die allen Egoismus verschlingt, und der kein Opfer für das gemeine Beste zu groß ist, eine Gerechtigkeit, die, nur weil sie unerbittlich gegen uns selbst ist, und streng gegen andere zu seyn erlaubt, eine Mäßigung und Einfalt der Sitten, die uns gegen jeden Reiz der Versuchung, in welcher Gestalt sie uns locke, unempfindlich macht, kurz nur eine allgemeine Tugend, — die, so wie sie Gelegenheit dazu bekommt, sich in jede besondere verwandelt — das Princip, die innere Lebenskraft und Seele der ächten Demokratie sey; wenn ohne Tugend, ohne Mäßigung, ohne Reinheit der Sitten keine Demokratie weder zu Stande kommen noch sich erhalten kann: was für Hoffnungen können wir uns von der neuen Republik der Gallofranken machen?

Ich besorge sehr, sie haben sich die Sache leichter vor-[illegible]ellt als sie ist. Sie haben in der Trunkenheit ihrer Freude, [illegible] Joch der Monarchie abgeschüttelt zu haben, den diamant-[illegible] Zaum vergessen, womit die Göttin der Freiheit und [illegible]chheit die Triebe und Leidenschaften ihrer Unterthanen

fesselt; haben nicht bedacht, daß nur die reinste Liebe der Tugend, oder die Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit den Despotismus der Gesetze erträglich machen kann. Ihre Demagogen haben dem armen Volk eine Souveränetät vorgespiegelt, die (es sey nun bei einzelnen Personen, oder bei großen Menschenmassen, die zusammen ein Ganzes auszumachen sich verbunden haben) nur der Vernunft zukommen kann, welche das regierende Princip der moralischen Welt ist; eine Souveränetät, die zur unerträglichsten Usurpation und Tyrannei wird, sobald die Menge oder die physische Macht ihre Ueberlegenheit zu einem Titel macht, sie nach Willkür auszuüben. Noch vor kurzem hat der bekannte Candidat der Dictatur, Danton, sich nicht gescheut, mitten unter den Repräsentanten der Französischen Nation diese unsinnige Maxime hören zu lassen: es gibt kein Gesetz, das vor dem souveränen Willen des Volks existire; und anstatt daß ein allgemeiner Unwille den unbesonnenen oder unredlichen Demagogen zur Vernunft hätte zurückrufen sollen, hallte ihm einer von seinen getreuen Waffenträgern, Fabre Deglantine, nach: je répète avec le citoyen Danton, que nulle loi est préexistante à la volonté du Peuple. Wahrlich, dieß sind traurige Aspecten für die neue Republik! Ein Volk, dem diejenigen, in die es sein ganzes Vertrauen setzt, den Kopf mit solchen monarchischen Maximen verrücken, hat noch eine schlechte Anlage, den Forderungen des ehrlichen Roland Genüge zu leisten!

Wollen wir noch bestimmtere Anzeigen, was für einen ungeheuern Sprung dieses Volk thun müßte, um von seinen dermaligen Angewohnheiten auf einmal zum andern Extrem, zur demokratischen Tugend, überzugehen? — Hier ist ein anderer unverwerflicher Zeuge der Wahrheit! Noch erst am 2 October sagte Joseph Delaunay im Namen der Aufsichtscommission

zu den Repräsentanten der Nation: es sey die höchste Zeit, daß der Convent dem bisherigen Unwesen ein Ende mache. Eines von beiden (sagte der neu bekehrte Jakobiner), entweder wir müssen hier alle auf dem Platze bleiben, oder das Reich der Gesetze muß wieder hergestellt werden, die Anarchie muß sterben, und das Revolutionsbeil darf nicht länger ein Werkzeug des Schreckens, der Mordlust und Rachsucht in den Händen ruchloser Bösewichter seyn! — Ohne Zweifel war ein Augenblick von Anarchie nöthig, um den Untergang unsrer Feinde zu vollenden: aber eben das, was der schönsten Sache, die jemals war, den Triumph versichert, kann sie unwiderbringlich zu Grunde richten, wenn es über die Gränze, die ihm die Nothwendigkeit der Conjuncturen anwies, ausgedehnt wird, und es ist — offenbar, daß eure Beschlüsse vornehmlich dahin gehen müssen, Ordnung und Subordination wieder herzustellen, und Mittel zu finden, wie die Autoritäten wieder zu Kräften kommen können, und wie verhindert werden möge, daß nicht ein einziger Tropfen Menschenbluts unter einem andern als dem Schwert des Gesetzes fließe. Verfehlt ihr dieses wesentliche Fundament des Gebäudes, welches ihr im Begriff seyd aufzuführen: so würden alle eure Arbeiten wie eitle Träume dahinschwinden; und es bliebe euch für alle eure Nachtwachen nichts übrig, als der Schmerz, wieder eine neue Nationalrepräsentation herbeizurufen, der es auch nicht besser gelingen würde das Volk zu retten und die Freiheit zu gründen. Denn was vermag die Autorität gegen die Macht, wenn diese in den Händen von Menschen ist, für welche eine jede Constitution immer den unverzeihlichen Fehler haben wird, daß sie eine öffentliche Autorität anordnet, und diese Menschen Gesetzen unterwirft?"

Es ist traurig, diese schon so lange gehörten Paränesen

noch am 2. October und am dreizehnten Tage der Republik im Nationalconvent erschallen zu hören; und man kann der neugebornen, aber leider! viel zu früh gebornen Demokratie wenig Gutes von ihnen auguriren.

Tröstlich ist es dagegen doch auf der andern Seite, daß diese Rede des Herrn Joseph Delaunay — wie so viele andere schöne Reden und Commissionsberichte — tüchtig beklatscht und vom Convent zum Druck befördert worden ist.

Wir wollen also, da sie vielleicht endlich einmal durchschlagen und irgend eine heilsame Krise bei dem Patienten bewirken mag, vor der Hand noch nicht gänzlich — an der Republik verzweifeln!

Nachtrag.

Im Januar 1793.

Glücklicherweise für uns legen die anmaßlichen Weltbefreier die Maske früh genug ab, um auch die Blinden mit Händen greifen zu lassen, wessen wir uns zu ihnen zu versehen haben. Das erste, was Dumourier bei seinem Einfall in die Oesterreichischen Lande that, war, die Freiheit und Souveränetät der Flamänder auszurufen, und zu erklären, daß es gänzlich von ihnen abhänge, was für eine Constitution sie sich geben wollen. Nun zeigten sich, wie natürlich, sehr bald zwei Hauptparteien: eine die für die unbedingte Annahme der Französischen Constitution ist; eine andre nicht weniger zahlreiche, die ihre alte Verfassung unter ihren ehemaligen Burgundischen Fürsten wieder hergestellt wünscht, und mit einer Demokratie im Neufranzösischen Geschmack nichts zu thun haben will. Wenn die Flamänder frei sind, so haben beide Parteien gleiches Recht, sich über ihre eigenen Angelegenheiten gemeinschaftlich zu berathschlagen, und es ist die unerträglichste Tyrannei, der andern Partei nicht das nämliche Recht öffentliche Versammlungen zu halten, einzugestehen, in dessen Besitz sich die Französische Partei gesetzt hat. Gleichwohl

hat Dumourier diese letztere zu Brüssel so ausschließlich in seinen Schutz genommen, daß allen anders Gesinnten, bei Strafe als öffentliche Ruhestörer behandelt, und, mit ein paar Eselsohren coiffirt, an den Schweif eines Pferdes gebunden und unter Trompetenschall durch die Stadt geschleppt zu werden, verboten ist, sich ohne Erlaubniß der einseitig erwählten Brüsseler Demagogen zu versammeln. Aehnliche Maßregeln soll der General Custine auch zu Mainz genommen haben. Wie irgend ein Mensch, der sich nicht zum Sklaven geboren fühlt, eine so schändliche Handlung, ein so höhnendes Spiel mit den Worten Freiheit und Gleichheit finden könne, ist mir eben so unbegreiflich, als mit welcher Stirne die zur herrschenden Partei gewordenen Jakobiner in Frankreich, die mit der grausamsten Intoleranz gegen alle ihre anders denkenden Mitbürger gewüthet haben, noch von Freiheit und Menschenrechten zu reden sich erfrechen dürfen.

X.

Betrachtungen

über die gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

Geschrieben im Januar 1793.

Videant consules, ne quid res publica detrimenti capiat.

Die Cultur und Ausbildung der Menschheit, die seit dreihundert Jahren in dem größern Theile von Europa von einer Stufe zur andern emporgestiegen ist, hat endlich unvermerkt eine beinahe gänzliche Umänderung der alten Vorstellungsarten, Meinungen und Gesinnungen hervorgebracht; eine Art von allgemeiner intellectueller und moralischer Revolution, deren natürliche Folgen mit Gewalt aufhalten zu wollen vergeblich, und um so unpolitischer wäre, da sie durch Gerechtigkeit und Klugheit so geleitet werden können, daß sie, ohne heftige Erschütterungen zum größten Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt und der einzelnen Staaten insonderheit ausschlagen müssen, wofern die rechte Zeit und die rechte Art einer so weisen und nöthigen Operation nicht versäumt wird. Unsern Mitbürgern, deren keinem das Heil des Vaterlandes

hoffentlich gleichgültig ist, hierüber einige patriotische Betrachtungen zu eigenem Nachdenken mitzutheilen, ist der Zweck dieses Aufsatzes, womit wir ein Jahr auspiciren, welches mit großen Ereignissen trächtig ist, und für den Ruhm und die Wohlfahrt Germaniens entscheidend seyn kann.

I.

Es kann schwerlich zu oft wiederholt werden — denn es ist eine Wahrheit, welche zu vernachlässigen oder welcher sich entgegenzusetzen gleich verderblich wäre — und es muß also so lange wiederholt werden, bis es zu Herzen genommen wird: „die Menschheit hat in Europa die Jahre der Mündigkeit erreicht." Sie läßt sich nicht mehr mit Mährchen und Wiegenliedern einschläfern; sie respectirt keine angeerbten Vorurtheile mehr; kein Wort des Meisters gilt mehr weil es Wort des Meisters ist; die Menschen, sogar die von den untersten Classen, sehen zu klar in ihrem eigenen Interesse, und in dem was sie zu fordern berechtigt sind, als daß sie sich länger durch Formeln, die ehemals eine Art von Zauberkraft hatten, aber nun als Worte ohne Sinn befunden worden sind, abweisen und beruhigen lassen sollten. Sie können nicht mehr alles glauben was ihre Großväter glaubten, und wollen nicht mehr alles dulden was ihre Väter duldeten. Mißbräuche, Kränkungen, Bedrückungen, die man ehemals zwar seufzend und murrend ertrug, aber doch ertrug, weil man maschinenmäßig glaubte es könne nicht anders seyn, fängt man an unerträglich zu finden, weil man sieht, daß es anders seyn könne. Man fragt sich selbst, warum man sie ertragen müsse? und man findet, es sey kein Grund zu einer solchen Nothwendigkeit

vorhanden. Man sieht sich um, ob es nicht möglich sey sich davon zu befreien, und fängt an eine Möglichkeit zu ahnen, daß man sich vielleicht selbst helfen könne, wenn man sich in der Hoffnung getäuscht finden sollte, von denen Hülfe zu erhalten, denen man noch immer so viel guten Willen zutraut, daß sie gern helfen möchten wenn sie könnten, die aber auch dieses Zutrauen nothwendig verscherzen müßten, wenn man sähe, daß sie nichts thun wollten um es zu verdienen.

II.

In solchen Dispositionen — mehr oder weniger — befand sich in unserm Deutschen Vaterland ein beträchtlicher Theil der Nation, und vornehmlich derjenige, der auf die Meinungen und Leidenschaften der Menge den meisten Einfluß hat, als die Französische Revolution ausbrach, und eine Aufmerksamkeit und Theilnehmung erregte, die vielleicht in keinem andern Lande von Europa so lebhaft, so warm und so allgemein gewesen ist als in Deutschland.

Verdienten unsere Könige und Fürsten den verhaßten Namen, der ihnen von unwissenden und übermüthigen Gallischen Freiheitsschwärmern mit eben so viel Unbilligkeit als Frechheit unaufhörlich in die Ohren gekeilt wird: so würden sie nicht gesäumt haben, beim ersten Ausbruch der Revolution Ludwig XVI zu Hülfe zu eilen, und (was im ersten und zweiten Jahre, ja noch zu Anfang des dritten leicht gewesen wäre) wenigstens der großen Katastrophe zuvorzukommen, welche die Monarchie in Frankreich vielleicht auf ewig zertrümmert, das Volk hingegen durch die Zauberwörter Freiheit und Gleichheit mit einem Gefühl unerschöpflicher Kräfte, mit einem altrömischen Muth und Stolz erfüllt hat, der allen

Feinden Trotz bietet, und selbst den mächtigsten gefährlich zu werden droht. Tyrannen sind argwöhnisch und furchtsam; sie fahren bei jedem ungewöhnlichen Geräusche auf, und zittern für ihre eigene Sicherheit. Ich wiederhole es, hätten die Könige, welche Ludwig XVI endlich zu Hülfe zogen, die tyrannischen Gesinnungen, deren man sie beschuldigt: so würden sie sich gleich anfangs vereinigt haben, die Französische Revolution in ihren ersten Ausbrüchen zu ersticken. Aber gerade das Gegentheil erfolgte. Von der Gerechtigkeit der Beschwerden, welche die Französische Nation zu führen hatte, eben so überzeugt, als im Bewußtseyn, nichts als Gutes um ihre eigenen Angehörigen verdient zu haben, der Treue und Zuneigung dieser letztern versichert, ließen sie dem, was im Innern Frankreichs zwischen dem König und dem Volke vorging, seinen Lauf: und nicht eher als nach einer langen Reihe von herausfordernden Beleidigungen, nicht eher als bis sie hohe Ursache zu haben glaubten, für die Ruhe und das Glück ihrer eigenen Staaten (welche sie, vermöge einer Vorstellungsart, die ihnen nur ein Thor übel nehmen kann, mit der Erhaltung der monarchischen Regierungsform und ihrer persönlichen Rechte unzertrennlich verbunden halten) bekümmert zu seyn, fingen sie (da es in der That zu spät war) an, ernstliche Anstalten gegen die republicanische Partei in Frankreich vorzukehren, von welcher sie vermuthlich weit entfernt waren sich vorzustellen, daß sie (wie die Erfahrung gezeigt hat) die große Majorität der ganzen Nation ausmache.

Die durch die Revolution bewirkte neue Ordnung oder Unordnung der Dinge hatte also mehr als drei volle Jahre Zeit, Grund zu gewinnen; die demokratische Partei behauptete gegen alle nur ersinnlichen Bemühungen, Anschläge und Versuche der Royalisten und Aristokraten eine furchtbare

Ueberlegenheit, und der 10. August entschied endlich allem Ansehen nach den Sieg der ersten und den Untergang der andern auf immer.

III.

Aber in diesen drei bis vier Jahren hatte auch die Wirkung, welche diese in so vielerlei Ansicht ungewöhnlich interessante Tragödie auf die deutschen Zuschauer thun mußte, mehr als zu viel Zeit, desto tiefer in die Gemüther einzudringen und sich desto fester darin zu setzen, je schärfer die Mannichfaltigkeit der immer abwechselnden, oft ganz unerwarteten Auftritte die nie zu Athem kommende Aufmerksamkeit auf die Entwicklung eines politischen Knotens, der sich täglich stärker zusammenzog, gespannt hielt; und je mehr in einer so langen Zeit dem dunkeln Gefühle, daß alles dieß uns selbst näher angehe als man sich's gern gestehen wollte, Raum gegeben wurde, die Leidenschaften, die Einbildungskraft, die Wünsche und Besorgnisse der Zuschauer mit ins Spiel zu ziehen.

Es wäre überflüssig, die Ursachen, warum die Französische Revolution auch auf unsere Deutschen Mitbürger so stark und allgemein wirkt, genauer entwickeln zu wollen: aber was sie gewirkt oder veranlaßt hat etwas näher in Erwägung zu ziehen, möchte hingegen desto nothwendiger seyn, da (nach einem zwar sehr bekannten, aber im menschlichen Leben leider zu wenig geachteten Naturgesetze) jede Wirkung die Ursache einer andern ist, und aus geringen, oder für geringer als sie sind angesehenen Ursachen öfters Wirkungen hervorkommen, die uns nur darum in Verlegenheit setzen, weil sie uns überraschen, und die uns nicht überraschen könnten, wenn wir auf sie vorbereitet gewesen wären.

IV.

Eine der wichtigsten Folgen der außerordentlichen Ereignisse der letzten vier Jahre ist unstreitig diese: daß bei dieser Gelegenheit eine Menge unwahrer, halb wahrer, übertriebener und gefährlicher Sätze, die in vielen Köpfen gar seltsam durcheinander brausen, aber auch viele Wahrheiten von der höchsten Wichtigkeit, viele wohlgegründete Zweifel gegen manches, das man sonst für ausgemacht hielt, eine Menge Fragen und Antworten über Gegenstände, woran einem jeden gelegen ist, eine Menge praktischer Sätze über Gesetzgebung, Regierung, Menschenrechte und Regentenpflichten, in allgemeinen Umlauf gekommen und bis zu den untern Volksclassen durchgedrungen sind, welche ehemals nur als Geheimlehren das Eigenthum einer kleinen Zahl von Eingeweihten waren, und worüber sogar diese selbst sich nur unter vier Augen ganz frei heraus zu lassen pflegten. Wirkliche und eingebildete, ächte und falsche Aufklärung hat in dieser kurzen Zeit sichtbarer zugenommen, als in den fünfzig vorhergegangenen Jahren zusammen. Sich einzubilden, daß die eine und die andere ohne sehr bedeutende Einflüsse in unsern sittlichen und politischen Zustand bleiben werde, wäre Thorheit: aber noch thörichter wär' es, sich einzubilden, daß man durch despotische Maßregeln ihren Fortgang hemmen, oder ihren unausbleiblichen Folgen zuvorkommen könne. Die Macht kümmert sich zwar wenig, ob etwas, das sie ihrem Interesse zuträglich glaubt, erlaubt sey oder nicht: aber jeder gewaltsame Versuch, den Fortschritten des menschlichen Geistes, unter dem Vorwande des Mißbrauchs, der von der Freiheit der Vernunft gemacht werde, Einhalt zu thun, würde jetzt nicht nur moralisch, sondern selbst physisch

unmöglich seyn. Das Reich der Täuschung ist zu Ende, und die Vernunft allein kann nunmehr die Uebel heilen, die der Mißbrauch der Vernunft verursachen kann.

V.

Die ungeheuern Beschwerden des Französischen Volkes gegen die Verwaltung und Anwendung der Staatseinkünfte dieses Reichs, gegen die Verschwendungen und Erpressungen des Hofes, gegen die tyrannischen Lettres de cachet, gegen die schlechte Justizpflege, gegen einige Personen der königlichen Familie, gegen den Adel, die Klerisei und die ganze Hierarchie der Staatsdiener und Beamten aller Art, — die Beschwerden über die tief kränkende Verachtung und Bedrückung der arbeitsamsten und nützlichsten Classen in den Städten und auf dem Lande, über den unausstehlichen Uebermuth der Großen, über die schändliche Gleichgültigkeit der Regierung gegen das Elend des Volks, und über die daher entstehende Unheilbarkeit so großer Gebrechen und unleidlicher Mißbräuche, die das Volk endlich zur Verzweiflung treiben mußte — alle diese Beschwerden, die man zur Rechtfertigung der Revolution so oft und nachdrücklich geltend machen hörte, gaben ganz natürlich den Anlaß, daß man auch desto öfter an seine eigenen dachte, daß man öfter und freier als sonst davon sprach, und desto aufmerksamer auf die Mittel wurde, wodurch unsre Nachbarn sich der ihrigen zu entledigen suchten.

VI.

An Dingen, welche vieles mit einander gemein haben, fällt die Aehnlichkeit weit stärker in die Augen als die Verschiedenheit, und die Urtheile des großen Haufens bestimmen

sich meistens nach jener, ohne diese in gehörige Betrachtung zu ziehen. Da auch in Deutschland ein großer Theil der Verfassung auf die Grundlage des alten Feudalsystems und, so zu sagen, mit den Trümmern desselben erbaut ist; da auch wir einen mit großen Vorrechten ausschließlich begabten hohen und niedern Adel, Bischöfe und Aebte, die zugleich Fürsten und regierende Herren sind, und eine Menge reicher Domcapitel haben, an welche der alte ritterbürtige Adel sich eine Art von Geburtsrecht zugeeignet hat; da die Ueberreste der alten Lehensverfassung und die verschiedenen Gattungen von persönlichen Knechtsdiensten und Realservituten, womit die Unterthanen auf dem Lande den Grundherren verhaftet sind, hier und da ziemlich drückend auf den Schultern der erstern liegen; da also auch bei uns der Mangel an persönlicher Freiheit und freiem Besitz des Eigenthums und die enorme Ungleichheit zwischen einem verhältnißmäßig ziemlich kleinen Theile der Staatsbürger und allen übrigen auffallend ist: so war nichts natürlicher als die Wahrnehmung dieser Aehnlichkeiten und der Gedanke an die Möglichkeit, daß ähnliche Ursachen auch bei uns ähnliche Wirkungen hervorbringen könnten. Kein Wunder also, daß sich bei Gelegenheit der Französischen Revolution auch die Deutsche Nation in Parteien theilte, die, wenn gleich, Dank sey dem Himmel! die öffentliche Ruhe nicht durch sie unterbrochen worden ist, darum nicht weniger existirten, und ihr Daseyn durch allerhand Aeußerungen spürbar machten.

Kaum erhielt in Frankreich die Volkspartei die Oberhand über die sogenannten Aristokraten, so zeigte sich auch in Deutschland eine Partei, die viel zu wünschen, und eine andere, die viel zu befürchten hatte. Beide nahmen immer lebhaftern Antheil an derjenigen Französischen Partei, mit

welcher sie einerlei Interesse zu haben glaubten. Jeder Vortheil, den die Aristokraten in Frankreich über die Volkspartei oder die sogenannten Demokraten, oder diese über jene zu erhalten schienen, fachte die Leidenschaft stärker an, womit man sich für die einen oder die andern interessirte; weil nichts leichter ist als sich an den Platz desjenigen zu setzen, mit welchem man ungefähr einerlei zu fürchten oder zu hoffen hat. Bei jedem Vortheile, den die Volkspartei erhielt, glaubten unsere Aristokraten in der Miene und dem Tone derjenigen, die entweder ihrer Meinungen oder ihrer Geburt wegen des Demokratismus verdächtig waren, die Spuren von ich weiß nicht welchen Anmaßungen und geheimen Anschlägen zu sehen. Dafür aber sahen auch unsre erklärten Demokraten in dem Benehmen der Gegenpartei (besonders neuerlich bei den günstigen Aspecten, die einen nahen und vollständigen Sieg über die Französische Demokratie hoffen ließen) einen anticipirten Triumph, der sie desto mehr erbitterte, da er den Völkern, deren Rechte sie behaupteten, neue Fesseln, und, durch die Präcautionen, die man gegen künftige Versuche nehmen würde, verdoppelte Bedrückungen anzudrohen schien.

Beide Parteien sahen die Gegenstände mit leidenschaftlichen Augen, und sahen also falsch. Wehe indessen den Moderirten, die sich zwischen beiden gleich unparteiisch in der Mitte halten wollten, keinem Theil mehr Recht oder Unrecht als er wirklich hatte oder ihnen zu haben schien, gaben, und behaupteten, daß man weder Aristokrat noch Demokrat, sondern ein Freund seines Vaterlandes und der Menschheit und immer bereit seyn müsse, in jedem Collisionsfall sein Privatinteresse dem allgemeinen Besten aufzuopfern! Dieses letztere ist in ächt aristokratischen Ohren immer eine propositio male

sonans et haeresi proxima; ein Satz, den man bei Gelegenheiten, wo Ernst aus der Sache werden könnte, gar nicht hören lassen soll. Ueberdieß schien auch die Behauptung der Moderirten, „daß es keine Sache der Könige gebe, die der Sache des Volks entgegengesetzt werden dürfe, sondern daß beide Sachen im Grunde nur eine und eben dieselbe Sache seyen," bei beiden Parteien ein geheimes Mißtrauen gegen ihre Gesinnungen zu erregen; und so geschah es denn, daß sie es, eben darum weil sie von keiner Partei waren, mit beiden dermaßen verdarben, daß es ihnen vermuthlich nicht besser ergehen dürfte als ihren Brüdern in Frankreich, wofern es (wider Hoffen) auch bei uns zu irgend einer gewaltsamen Krisis käme.

Ich bitte nicht zu vergessen, daß ich hier nicht darüber urtheile, wie viel oder wenig jede dieser Parteien Recht oder Unrecht habe, sondern bloß von Thatsachen spreche die niemand läugnen kann. Wenn jene leidige Eintheilung in Aristokraten und Demokraten auch sonst nichts geschadet hätte, als daß sie an vielen Orten den Frieden und die Harmonie des gesellschaftlichen Lebens störte, und vormals reine Verhältnisse durch allerlei unangenehme Mißklänge unterbrach, so hätte sie schon Böses genug gestiftet. Aber man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß ihre längere Dauer die Ruhe der Staaten selbst endlich in Gefahr setzen, und dem einzigen Mittel, wodurch diese Ruhe fest gegründet werden kann, unübersteigliche Hindernisse entgegen thürmen würde.

VII.

Noch ein Umstand, der auf den großen Haufen sehr starke Eindrücke machen mußte, war, daß die Volkspartei in Frankreich bei allen Gelegenheiten den Sieg erhielt, und ihn

nothwendig erhalten mußte, weil sie ihn bloß dadurch erhielt, daß sie ihren Gegnern an physischer Stärke so entscheidend überlegen war. Die Hofpartei verließ sich anfangs zu viel darauf, daß gewisse moralische Ursachen noch eben so mächtig auf das Volk wirken würden, als sie seit Jahrhunderten gewirkt hatten. Sie waren gewiß, daß der Tiers-Etat, der schon so lange und so tief unter ihnen gekrochen war, und den, wenn er es auch wagen wollte sein Angesicht zu erheben, ein einziges Machtwort (wie sie glaubten) stracks wieder zu Boden werfen könnte, nimmermehr so viel Muth zusammen bringen würde, um gegen ein königliches tel est notre plaisir, das ihm auseinander zu gehen befahl, versammelt zu bleiben. Aber die Vorstellungsart, von welcher ein solches Machtwort seine Kraft erhält, war nicht mehr da, und die Deputirten des Tiers-Etat, stark durch die Arme eines großen Volks, das sein angelegenstes Interesse in ihre Hände gestellt hatte, wagten es, dem Höfling, der ihnen den Befehl des Königs ankündigte, zu sagen, sie würden es darauf ankommen lassen, ob man sie mit Bajonnetten auseinander treiben wollte.

Nun setzte man seine Hoffnung auf die Treue der Armee. Aber die Soldaten, und die Französische Garde zuerst, erinnerten sich auf einmal, daß sie Bürger seyen, und anstatt gegen das Volk zu agiren, stellten sie sich auf die Seite desselben.

Nachdem diese zwei sonst immer bewährten heroischen Mittel nicht angeschlagen hatten, glaubte man wenigstens noch auf ein drittes rechnen zu können, das noch nie gefehlt hatte, auf die beispiellose Anhänglichkeit der Französischen Nation an ihre Könige. Aber der sechste October, der zwanzigste Junius, der zehnte August und der einundzwanzigste September bewiesen, wie schwach auch dieser Rohrstab war,

den bloß die Meinung des Volks zu einem einst so gewaltigen Pfeiler gemacht hatte.

Das einzige Wort Freiheit, von einer ganzen Nation tief gefühlt, vernichtete, gleich dem Kraut Moly, womit Minerva beim Homer den klugen Ulysses gegen die Zaubereien der Circe bewaffnet, die einst allmächtige Wirkung aller Zauberwörter, die ihre Kraft bloß vom Glauben an sie erhalten. So wie diese Meinung sich änderte, dieser Glaube nicht mehr war, was vermochte ein Einzelner — zumal einer, der als bloßer Mensch unter Tausenden kaum Einen fand, dem die Natur den Stempel eines Mannes nicht kräftiger aufgedrückt hätte — was vermochten seine Freunde, seine Rathgeber, seine Schmeichler, seine Knechte (wenn sie auch bei ihm ausgehalten hätten) gegen die physische Ueberlegenheit so vieler Millionen, die, aufs Aeußerste getrieben, plötzlich und alle zugleich ihre wirkliche Macht zu fühlen, und mit der wirklichen Schwäche ihrer Feinde zu vergleichen anfingen.

VIII.

Nichts ist vielleicht auffallender (wiewohl für den Forscher der menschlichen Natur nichts begreiflicher), als wie sehr in diesem Punkte der politische Glaube dem religiösen gleicht.

Ein großes, seiner uralten Cultur und Künste wegen berühmtes Volk betete seit Jahrhunderten, mit einem Glauben, der bis zur höchsten Schwärmerei ging, die Gottheit des großen Serapis an, ohne sich jemals einer so verwegnen, so gottlosen und todeswürdigen Frage unterwunden zu haben, als diese: „Ist Serapis denn auch wirklich ein Gott? und auf welchen Gründen beruht unser Glaube, daß er es sey?“

Eine neue Religion, die geschworne Feindin derjenigen, die bisher in uraltem Besitz gewesen war die Menschheit zu

täuschen, streckte unter Theodosius dem Ersten einen eisernen Scepter über das ganze Reich der Cäsarn aus. Ueberall wurden alle Altäre der alten Götter umgestürzt, überall ihre Tempel zerstört: nur der Tempel des großen Serapis zu Alexandrien erhielt sich noch durch den Glauben, daß die wohlthätigen Ueberschwemmungen des Nils, die reichen Ernten der großen Kornkammer von Konstantinopel, durch einen unwiderruflichen Schluß des Schicksals an die Dauer dieses Tempels und seines Dienstes gebunden seyen.

Endlich aber überwältigte doch der Eifer eines Bischofs und ein Befehl des Kaisers auch diesen letzten Rest des alten Volksglaubens. Schon war der Tempel des Serapis ausgeplündert und zerstört; aber noch immer wagte es niemand, eine frevlerische Hand an die Majestät des Gottes selbst zu legen. Denn noch immer wirkte der ehemalige allgemeine Glaube des Alexandrinischen Volkes, daß, wofern dieß jemals geschehe, Himmel und Erde im gleichen Augenblick zusammenstürzen und in die alte Nacht des Chaos zurücksinken würden. Endlich erkühnte sich ein von heiligem Eifer berauschter Soldat, mit einer gewaltigen Streitart in der Faust, die an den kolossischen Abgott angelegte Leiter hinauf zu steigen. Das heidnische Volk stand in trostloser Verzweiflung von ferne, und der große Haufe der Christianer selbst erwartete in ängstlicher Ungewißheit den Ausgang des Kampfes. Der Soldat führte einen kräftig ausgeholten Streich auf einen Backen des Gottes; der Backen fiel zu Boden, und keine Donner ließen sich hören, Himmel und Erde blieben unbewegt in ihrer vorigen Ruhe. Der siegreiche Kriegsmann wiederholte seine Streiche, der ungeheure Götze wurde zu Boden geworfen und in Stücken zerhackt. Der Erfolg des ersten Hiebes hatte Glaubige und Zweifler auf einmal belehrt; und eben dieser Serapis, vor

wenig Minuten noch ein Gott vom ersten Rang in den Augen vieler Tausende, aber nun handgreiflich überwiesen, daß er nur ein elender Götze, der sich selbst nicht helfen konnte, war, wurde nun unter Schmähungen und Verwünschungen durch die Straßen von Alexandrien geschleppt, und im Amphitheater, unter dem Jubel und Händeklatschen eben des Pöbels, der noch kürzlich vor seiner Allmacht gezittert hatte, zu Asche verbrannt.

Der Fall des unglücklichen Ludwigs des Sechzehnten ist zu frisch in jedermanns Erinnerung, als daß es nöthig wäre, die Parallele auszuführen. Die Aehnlichkeit ist fürchterlich und lehrreich. Auch in Frankreich wurde der erste Streich nach der königlichen Autorität, die so lange der Abgott der Nation gewesen war, nur mit Zittern geführt: aber der Erfolg des ersten zog alle übrigen nach sich.

Nur so kluge Staatsmänner, wie dort die Räthe des jungen und unweisen Nachfolgers eines weisen Vaters, können sich einbilden, daß ein solches Beispiel, mit solchem Erfolg gekrönt, der Welt umsonst gegeben werden könne. Sehen wir nicht, welche Gährung der Gemüther es bereits unter diesen Britten veranlaßt, die noch vor kurzem so stolz auf ihre Verfassung waren, und in Vergleichung mit andern so viel Recht hatten es zu seyn? Geschieht das am grünen Holz, was wird am dürren werden?

Ich will diese Betrachtungen nicht weiter fortsetzen, um mich nicht zu lange auf dem Wege zu verweilen, der mich zu dem, was der eigentliche Zweck dieses Aufsatzes ist, führen soll. Sie erschöpfen den Gegenstand noch lange nicht: aber sie sind hinlänglich, die Verständigen zu weiterm Nachdenken zu veranlassen, und zu beweisen, was ich beweisen wollte — nämlich, daß die Französische Revolution, als bloses Schauspiel

betrachtet, so wie wir sie mit allen ihren Auftritten vor unsern Augen entstehen und fortschreiten sahen, auf ein mit solchen Dispositionen zur Ansteckung zuschauendes Publicum nothwendig sehr lebendige und tiefe Eindrücke habe machen müssen; die es denn auch (wie niemand läugnen kann) wirklich gemacht hat.

IX.

Befände sich Deutschland in eben denselben Umständen, worin sich Frankreich vor vier Jahren befand; hätten wir nicht eine Verfassung, deren wohlthätige Wirkungen die nachtheiligen noch immer überwiegen; befänden wir uns nicht bereits im wirklichen Besitz eines großen Theils der Freiheit, die unsre westlichen Nachbarn erst erobern mußten; genössen wir nicht größtentheils milder, gesetzmäßiger und auf das Wohl der Unterthanen aufmerksamer Regierungen; hätten wir nicht mehrere Hülfsmittel gegen Bedrückungen als die ehemaligen Franzosen; wären unsere Abgaben so unerschwinglich, unsre Finanzen in so verzweifeltem Zustande, unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig, so gegen alle Gesetze privilegirt, wie in dem ehemaligen Frankreich: — so ist kein Zweifel, daß die Beispiele, die uns seit einigen Jahren in diesem Lande gegeben wurden, ganz anders auf uns gewirkt hätten; so würden, anstatt daß es blos bei Dispositionen zur Ansteckung blieb, die Symptome des Fiebers selbst ausgebrochen, und das Deutsche Volk aus einem bloßen theilnehmenden Zuschauer schon lange handelnde Person geworden seyn.

Die innere Ruhe, die wir — mit wenigen, unbedeutenden und sogar nützlich gewordenen Ausnahmen — in dem ganzen Deutschen Vaterlande bisher genossen haben, beweiset

schon sehr viel für die gute Seite unsrer Constitution, und für den Respect, welchen sowohl Regenten als Unterthanen gegen die Gesetze tragen. Sie zeuget aber auch zugleich von dem gesetzten Charakter und gesunden Menschenverstande der Nation, auf welche nicht bloß der Anblick der Triumphe der Freiheit und Gleichheit, sondern auch das unermeßliche Elend der Anarchie, der Unsicherheit des Vermögens und Lebens, der Factionenwuth, der Vendée u. s. w., mit der ganzen ungeheuern Menge von Verbrechen und Unmenschlichkeiten, zu welchen die Revolution in Frankreich den Anlaß gegeben und womit jene Triumphe viel zu theuer erkauft wurden, den gehörigen Eindruck gemacht hat.

X.

Indessen, wie überhaupt Einseitigkeit in praktischen Urtheilen eine Quelle unzähliger Irrungen ist, würde man sehr Unrecht haben, wenn man sich durch die vorstehenden Betrachtungen gar zu sicher machen ließe, oder durch andere einschläfernde Vorstellungen über die wahre Lage der Sachen, und über das, was unter gewissen Umständen möglich oder unmöglich, zu besorgen oder nicht zu besorgen, zu thun oder zu lassen ist, sich selbst täuschen wollte. Gegen alles, was in dem vorstehenden Abschnitte Tröstliches und Beruhigendes angeführt worden, wiewohl es — unter vielerlei Einschränkungen und mit vielen Ausnahmen — wahr ist, läßt sich, Punkt für Punkt, sehr viel eben so Wahres einwenden.

Man muß also, wenn man sich in Sachen von solcher Wichtigkeit nicht muthwillig selbst betrügen will, immer wieder auf das zurückkommen, was ohne Einschränkung und Ausnahme wahr, was auf alle Fälle das Sicherste und Beste ist. Wer kann Tag und Stunde berechnen, wann ein baufälliges,

morsches, immer mehr aus dem Gleichgewichte kommendes Gebäude zusammenstürzen wird? Wer kann die Minute mit Gewißheit vorhersagen, wann ein leckes Fahrzeug, das immer mehr Wasser zieht als man auspumpen kann, endlich zu Grunde sinken muß? Aber darauf kann man sicher rechnen, daß jenes, wofern man nicht je eher je lieber eine gründliche Reparatur mit ihm vornimmt, den Einwohnern unfehlbar überm Kopfe einfallen, und dieses, wenn es nicht glücklicherweise noch in Zeiten in eine bequeme Bucht vor Anker gebracht und mit einem neuen Kiel versehen werden kann, unfehlbar untersinken werde.

Diejenigen, die sich bei dem gegenwärtigen Zustande der Sachen wohl genug befinden, um billiger Weise nichts andres als mit Horaz sagen zu können, bene est, nil amplius oro, — diese Glücklichen sind gewohnt, den Nothstand und das Elend der untersten und bei weitem zahlreichsten Classen nur als Massen von schwarzen Schatten, gleichsam im Hintergrunde des Gemäldes, worin sie selbst die Hauptfigur sind, zu sehen, und können also nur schwach davon afficirt werden. Die Tausende, die bei einer Verbesserung des Zustandes von Millionen ihrer Nebenmenschen und Mitbürger eher etwas aufzuopfern als zu gewinnen haben könnten, sind immer mit dem gegenwärtigen Zustande des Ganzen zufrieden, und passiren daher für gute Bürger. Die meisten von ihnen machen sogar dem warmen Freunde der Menschheit und des Vaterlandes (wenigstens hinter seinem Rücken) eine Art von Verbrechen daraus, wenn er nicht immer in ihr egoistisches bene est mit einstimmt, und die große Weisheitsmaxime jenes Hanswursts bei dem Englischen Dichter Prior,

Friß deine Mettwurst, Sklav, und halt dein Maul!

nicht eben so weislich beobachtet als sie. Aber, indessen daß wir (wie man von dem gejagten Strauß erzählt) den Kopf ins Gras stecken, und, um keine Gefahr fürchten zu müssen, keine sehen wollen, gehen die Sachen darum nicht weniger ihren Gang fort. Das Uebel, das wir nicht gewahr werden, oder worüber wir uns täuschen, nimmt inzwischen überhand; und wir, wenn endlich — nach einer Stille, die uns zur Unzeit sicher machte — der Sturm ausbricht, wir stehen überrascht und angedonnert da; als ob das was nun begegnet nicht durch unzählige Fäden mit dem Vorhergegangenen verwebt wäre; als ob der gegenwärtige Augenblick etwas andres wäre, als der Punkt der Zeitigung, zu welchem das Vergangene, zwar allmählich, aber doch für aufmerksame Augen nicht unmerklich heran reifte.

XI.

Es ist eine alte, aus der Erfahrung gezogene und immer durch sie von neuem bestätigte Bemerkung, daß der gewöhnliche Gang der Dinge durch jene Art von unvermutheten Erfolgen, die man in Ermanglung einer deutlichen Erklärung den unbekannten Göttern Glück und Unglück zuzuschreiben gewohnt ist, zuweilen dergestalt gehemmt oder beschleuniget wird, daß in jenem Falle hundert Jahre erfordert werden können, um etwas zuwege zu bringen, wozu in diesem ein einziges hinreicht.

Unsre Zeit, die dazu bestimmt scheint, die außerordentlichsten Ereignisse der vergangenen Jahrtausende in einer schnellen Folge auf einander zu erneuern, hat uns auch hiervon eine auffallende Probe gezeigt, da wir im letzten Viertel des abgewichenen Jahres binnen wenig Wochen Dinge geschehen sahen, von welchen kurz zuvor außerhalb Frankreichs

die weisen Meister der Staatskunst sich den Erfolg so wenig träumen ließen, daß sie ihn (wie es scheint) nicht einmal für möglich hielten. Ludwig XVI, der den zehnten August — beinahe in dem Augenblicke, da sich Aristokraten und Monarchisten vereinigen wollten seine Feinde auszurotten — suspendirt worden war, wurde wenige Tage darauf in den Thurm im Temple eingeschlossen, und die Partei der Moderirten oder Monarchisten, die sich noch kaum mit La Fayette und Rochefoucauld an ihrer Spitze für die überwiegende hielt, verschwand so plötzlich vom Französischen Horizont, daß ihre Stelle nicht mehr gefunden wird. Am 21sten September wurde die königliche Würde von einem neuerwählten und bevollmächtigten Nationalconvent einhellig abgeschafft, und Frankreich für eine auf Freiheit und Gleichheit gegründete Republik erklärt; und dieser Schritt, der schlechterdings eines von beiden, entweder ein Ausbruch des entschiedensten Wahnsinns, oder die höchste Kraftäußerung der ganzen in Einen Punkt concentrirten Nationalstärke seyn mußte, war die indirecte Antwort auf ein Manifest — von welchem sich die mächtigen Beschützer Ludwigs XVI die glücklichsten Erfolge versprachen, da sie an der Spitze eines großen und sieggewohnten Heeres bereit standen, den Befehlen und Drohungen desselben einen unwiderstehlich geglaubten Nachdruck zu geben.

Wer hätte nicht, je nachdem er gesinnt war, erwarten oder befürchten sollen, daß jener 21ste September unter solchen Umständen der Todestag der Französischen Freiheit sey? Daß der Fall des Throns den Fall aller andern constituirten Autoritäten nach sich ziehen, und, da die Republik nur noch ein bloßer Name zu seyn schien, die Nation in eine Anarchie zurückstürzen würde, wovon alles, was man bisher mit diesem Namen belegt hatte, nur als ein kleines Vorspiel anzusehen

wäre? Wer hätte nicht von einer solchen neuen Revolution, die in den Augen der meisten bloß der letzte Versuch einer zur Verzweiflung gebrachten Rotte war, einen fürchterlichen Bürgerkrieg, eine gänzliche Auflösung des Staats, und die gewisse Erfüllung der scheinbarsten Hoffnungen, womit die Göttin der Täuschung jemals den Sterblichen geschmeichelt hat, erwarten sollen? — Sogar der arme König Ludwig, obgleich (wie König Theodor von Corsica) seit dem 10ten August senza soldi e senza regno, hatte einen so starken Zug aus dem Zauberbecher dieser Göttin gethan, war des Erfolgs der nächsten vierzehn Tage so gewiß, daß er den Bemühungen des Pariser Volks, seinen Thurm mit einem breiten tiefen Graben zu umgeben, mit mitleidigem Lächeln zusah.

Und von allem diesem, was mit so großer Wahrscheinlichkeit zu erwarten war, erfolgte gerade das Widerspiel! Die Nation stand auf einmal wie ein einzelner Mann auf, um für ihre neuerwählten Göttinnen, Freiheit und Gleichheit, zum Sieg oder in den Tod zu gehen. Der Nationalconvent, trotz der Robespierre'schen Faction, die ihn schon in den ersten Tagen entweder zu unterjochen oder zu ersticken drohte, zeigte zur Erhaltung des Vaterlandes und der Republik, die noch nicht geboren war, einen Muth, eine Standhaftigkeit, die ihn zu der Höhe des Altrömischen Senats zu erheben schien. Die Bürger von Thionville und Lille gaben dem ganzen Frankreich das Beispiel eines so schwärmerischen und zugleich so kaltblütigen Heroismus, daß sogar die feigsten und trägsten aller Menschen, geschweige ein Volk wie das Französische, davon ergriffen und mit dem feurigsten Wetteifer beflügelt worden wären. Die neuen, vorher wenig bekannten Feldherren zeigten Talente, die man nicht erwartet hatte, mit einer Eintracht und einem Eifer für die gemeine Sache

verbunden, die um so gewisser einen guten Erfolg versprachen, da die Elemente selbst sich für die Franken zu erklären schienen. In wenig Wochen war Longwy und Verdun wieder in ihren Händen, hatten die verbundenen Heere die Gränzen Frankreichs wieder verlassen, standen die Heere der neuen Republik auf fremdem Boden, hatte sich Custine der Magazine zu Speier bemächtigt und die Residenz des ersten Kurfürsten zum Mittelpunkt seiner Operationen in Deutschland gemacht, Montesquiou Savoyen, Anselme Nizza eingenommen, und Dumourier bei Mons einen Sieg erfochten, der den Namen der Franzosen in ganz Europa wieder zu Ehren setzte, und sowohl durch die Größe der Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, als durch die Wichtigkeit der unmittelbaren und entferntern Folgen, die ihn begleiteten, von der Geschichte den berühmtesten, deren Andenken sie verewigt, an die Seite gesetzt werden wird.

XII.

Solch ein Glückswechsel, solche Beweise einer seit Jahrhunderten beispiellosen Nationalenergie, solche Blitze eines republicanischen Geistes und einer republicanischen Tugend, die man einem so frivolen, so tief verderbten Volke nicht zugetraut hatte, mit solchen Erfolgen gekrönt, warfen einen Glanz von sich, der durch die reißende Schnelligkeit, womit die Begebenheiten sich über einander herwälzten, noch blendender werden mußte.

Der kältere Menschenforscher läßt sich indessen durch alle diese Großthaten der neuen Gallofranken so wenig als durch die großen Grundsätze und Gesinnungen, die ihre Redner mit einer so sirenenmäßigen Beredsamkeit geltend zu machen wissen,

verblenden; er kann sich diese Aufwallungen einer allgemeinen Freiheitsschwärmerei bei so einem Volke wie das Französische in einem entscheidenden Momente sehr gut erklären: aber er vergißt nicht darüber, daß es eben dieses Volk ist, das vom Anfange der Revolution bis zum 6ten October des verwichenen Jahres sich einer so ungeheuren Menge von brutalen, barbarischen und diabolischen Atrocitäten schuldig gemacht hat, daß keine Zeit die Schande, die sie dem Französischen Namen zugezogen haben, jemals auslöschen kann. Ein Nationalcharakter, der sich eben so stark durch Grausamkeit, Blutdurst, kaltblütige Rachgier und Mordlust, als durch Ehrgefühl, Stolz, Eitelkeit, Großherzigkeit und Verachtung des Lebens auszeichnet, verwandelt sich nicht in so kurzer Zeit, daß es gerecht und vernünftig wäre, die mit einem solchen Charakter gestempelte Nation wegen einiger, ja sogar wegen einer langen Reihe glänzender Handlungen, hochachtungswürdig zu finden, oder ihr ein Verdienst aus Scheintugenden zu machen, die ihr eben so natürlich als ihre Laster sind, und mit diesen aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fließen. Ueberdieß bürgt uns die glückliche Wendung, die ihre Sache von außen genommen hat, keineswegs für ihre Glückseligkeit von innen: im Gegentheil ist nichts wahrscheinlicher, als daß der Dämon der Zwietracht, den sogar die unmittelbarste Gefahr des Vaterlandes nicht beschwören konnte, so bald sie wieder Ruhe bekommen, desto wüthender ausbrechen, und, indem er sie aus einer Insurrection und Revolution in die andere wirft, das Beispiel der unendlichen Uebel, welche sie über sich selbst häufen, zum wirksamsten Gegengift gegen die sophistische Freiheits- und Gleichheitstheorie, womit sie uns zu berauschen suchen, machen werde.

XIII.

Aber so kaltblütig urtheilt freilich die große Menge nicht, oder vielmehr sie urtheilt gar nicht, sondern überläßt sich den Eindrücken, die alles Ungewöhnliche und ans Wunderbare Gränzende auf ihre Sinne macht. Von jeher und vermöge der Natur der Sache war eine bis zum Heroismus getriebene Tapferkeit mit einem gewissen Anstrich von Großmuth und Humanität verbunden, das was die Herzen der Menschen am schnellsten überwältigt, was am gewissesten Bewunderung und Liebe einflößt. Auch beweist es große Klugheit an den Feldherren der Französischen Kriegsheere, daß sie ihre Untergebenen dahin zu bringen gewußt haben, eine so gute Zucht in den benachbarten Gegenden, wo sie gegenwärtig den Meister spielen, zu beobachten, und sich (wenigstens in Deutschland) durch ein über alle Erwartung gutes Betragen die Achtung und Zuneigung der Völker, denen sie ihr neues Evangelium predigen, zu erwerben. Man fragte sich selbst erstaunt, ob das die Cannibalen, die Unmenschen, die apokalyptischen Bestien seyn sollten, denen seit vier Jahren so schreckliche Unthaten nachgesagt wurden? und man fand sich genöthigt zu glauben, daß alles, was man von den Gräueln der famösen schwarzen Tage, und von so vielen wüthenden Auftritten, womit das souveräne Volk seine Manier Justiz und gute Polizei zu handhaben beinahe täglich in irgend einem von den zweihundertneunundvierzig Districten bethätigte, gehört und gelesen habe, wo nicht gänzlich von den Aristokraten und ihren Parteigängern erdichtet, doch unfehlbar übermäßig vergrößert worden seyn müsse. Nur wenige ahnen die List, die hinter dieser angenommenen gefälligen Außenseite im Hinterhalte liegt; nur wenige sehen, daß die Häupter der

neuen Republik zu klug sind, um die Vortheile eines solchen Betragens nicht genau berechnet zu haben. Denn natürlicher Weise wird das Freiheits= und Gleichheits=Evangelium, das an sich selbst schon den Mühseligen und Beladenen so süß tönt, sich desto mehr Eingang verschaffen, wenn die Apostel desselben ihm auch durch ihr persönliches Betragen die Herzen zu gewinnen suchen.

Nach der eigenen täglich wiederholten Versicherung der sogenannten Neufranken oder Westfranken, ist die Befreiung aller Völker des Erdbodens, die Ausrottung der Tyrannen, und wo möglich die Organisirung des ganzen menschlichen Geschlechts zu einer einzigen verbrüderten Demokratie, der eigentliche Zweck der Waffen dieser neuen Republik. Besonders geht die menschenfreundliche Absicht des Bürgers Custine bei seinem Heerzuge nach Deutschland nicht sowohl auf die Züchtigung derjenigen Deutschen Fürsten und Aristokraten, die sich durch ihre Verwendungen für die königliche und aristokratische Partei als Feinde der Republik bewiesen haben (denn dieß soll nur als eine Nebensache im Vorbeigehen abgethan werden), als vielmehr darauf: die Einwohner aller Gegenden, welche sie einnehmen oder durch welche sie ziehen, zu ihrer Lehre von der unveräußerlichen Souveränetät des Volks und von der Unrechtmäßigkeit der monarchischen Regierung zu bekehren, unbekümmert, was (wofern es ihnen glücken könnte) die Folgen davon seyn müßten, wenn unsre Städte, Flecken und Dörfer, nach dem Beispiele der Westfranken, mit dem Umsturze der gegenwärtigen Ordnung den Anfang machten, ehe sie noch wüßten was für eine andere sie an die Stelle derselben setzen wollten, oder, falls sie sich (um kurz aus der Sache zu kommen) nach dem Muster der Neufränkischen Constitution organisiren wollten, ob sie bei

der demokratischen Anarchie, die daraus entspringen müßte, besser fahren würden als bei der Subordination, deren sie gewohnt sind.

XIV.

Fern sey es von mir, den Einsichten des aufgeklärten Theils der Deutschen Nation, und selbst dem gesunden Menschenverstande der rohesten Volksclassen, so wenig zuzutrauen, daß ich mir einbilden sollte, ein so luftiger Plan wie dieser — ein Plan, der so offenbar aus der größten Unwissenheit unsrer innern Verfassung entspringt, und auf theils ganz grundlose theils schief gesehene und fälschlich generalisirte Voraussetzungen berechnet ist — würde in Deutschland so leicht durchzusetzen seyn, als sich der Bürger Röderer und andere weise Männer seines Schlages einzubilden scheinen.

Allein auf der andern Seite würde man doch wohl — auch im Bewußtseyn der besten Sache und mit dem unbeladensten Gewissen — die Sicherheit zu weit treiben, wenn man, bei allen den allgemeinern Gründen zur Vorsicht, auf welche mich bisher der Gang meiner Betrachtungen geführt hat (und welche da und dort noch mit vielen besondern zu vermehren seyn dürften), die natürlichen Folgen des fortdauernden Daseyns von funfzig- oder sechzigtausend bewaffneten Freiheits- und Gleichheitspredigern auf Deutschem Grund und Boden in Rücksicht auf die Ruhe des Ganzen für unbedeutender ansehen wollte als sie wirklich sind.

Mir däucht, es könne nichts auffallender seyn, als daß es eine Art von neuer politischer Religion ist, was uns von den Custine, Dumourier, Anselme u. s. w. an der Spitze ihrer Heere geprediget wird.

Die Stifter und Verfechter dieser neuen Religion erkennen keine anderen Gottheiten als Freiheit und Gleichheit: und wiewohl sie ihren Glauben nicht eben wie Muhammed und Omar mit Feuer und Schwert ausbreiten, sondern im Gegentheil (gleich den ehemaligen Verkündigern des Reichs Gottes) die Völker mit gar süßen und freundlichen Worten zum Reich der Freiheit einladen; so haben sie doch die große Maxime, keinen andern Glauben neben sich zu dulden, mit Muhammed und den Theodosiern gemein. Wer nicht mit ihnen ist, ist wider sie. Wer ihren Begriff von Freiheit und Gleichheit nicht für den einzigen wahren erkennt, ist ein Feind des menschlichen Geschlechts, oder ein verächtlicher Knecht, der von den engbrüstigen Vorurtheilen der alten politischen Abgötterei zusammengedrückt, seine Kniee vor selbstgemachten Götzen beugt, und freiwillig Fesseln trägt, die er, sobald er nur wollte, wie versengte Zwirnfäden von sich schütteln könnte.

In einer solchen Sprache kündigen diese neuen Republicaner allen Königen und Fürsten der Erde den Krieg an, indem sie zu gleicher Zeit allen Völkern Friede und Verbrüderung anbieten. Sie sind ausgezogen, alle Thronen, die sie in ihrem Wege finden, umzustürzen, und sich (wie sie sagen) das unendliche Verdienst um das menschliche Geschlecht zu machen, es von seinen Unterdrückern zu befreien. Denn außer der neuen Französischen Demokratie gibt es, ihrer Vorstellungsart nach, nichts als Tyrannen und Sklaven.

„Man muß (sagte der Deputirte St. Just am 13ten November im Nationalconvent), man muß dem ehemaligen Könige den Proceß machen, nicht weil er übel regierte, sondern weil er König war. Denn nichts in der Welt kann diese Usurpation rechtfertigen. In welche Täuschungen das

Königthum sich einhüllen, hinter welche vorgebliche Verträge es sich verstecken mag, es ist und bleibt ein ewiges Verbrechen, gegen welches ein jeder Mensch das Recht hat sich zu erheben und zu bewaffnen: es ist ein Frevel, den sogar die Blindheit eines ganzen Volks nicht rechtfertigen kann. Ein solches Volk begeht durch das Beispiel, das es andern gibt, selbst ein Verbrechen gegen die Natur. Alle Menschen empfangen unmittelbar von ihr den geheimen Auftrag, alles was Herrschaft heißt überall zu vertilgen. Ein Monarch kann nicht unschuldig regieren; die Narrheit, das für möglich zu halten, ist zu handgreiflich. Jeder König ist ein Rebell und Usurpator" u. s. w.

Diese und tausend ähnliche sinnlose Maximen, die der independentische Fanatismus im Jacobinerclub zu Paris und sogar im Nationalconvent täglich erschallen läßt, werden nun auch in Deutschland mit allem Eifer, der die Apostel einer neuen Religion charakterisirt, ausgebreitet, und — zwar nicht überall, aber gewiß an vielen Orten — von einer schwärmerischen, nach neuen Dingen dürstenden Jugend aus den cultivirtern Classen mit desto heißerer Begier verschlungen, je größere Reize der Gedanke für sie hat, durch eine neue Ordnung der Dinge ihrer Selbstthätigkeit ein unermeßliches Feld eröffnet zu sehen. Selbst unter denen, die sehr ansehnliche Vorrechte dadurch zu verlieren hätten wenn Deutschland in eine Demokratie nach dem Fränkischen Muster umgeschmolzen würde, fehlt es nicht an Ehrgeizigen, die durch die Hoffnung, im Reiche der Freiheit und Gleichheit irgend eine glänzende Rolle zu spielen, getrieben werden, zu Beförderung desselben so viel möglich geschäftig zu seyn.

XV.

Man läßt es aber nicht bei bloßer Ausbreitung des antimonarchischen und independentischen Jakobinerglaubens bewenden, dessen Theorie man auf so wenige und so massive Grundsätze gebracht hat, daß der gröbste Tagelöhner scharfsinnig genug ist sie in wenig Minuten zu fassen: man beeifert sich auch dem Volke praktische Anweisungen zu geben, wie es bei wirklicher Anwendung derselben zu Werke gehen müsse. „Es braucht weiter nichts (sagt man), als daß das Volk, nachdem es sich von seiner unveräußerlichen Souveränetät und von der Strafwürdigkeit eines jeden, der sich (gegen das hochheilige Gesetz der Gleichheit) untersteht, mächtiger, vornehmer und reicher zu seyn als andere, gehörig überzeugt hat, den Anfang damit mache, seiner bisherigen Obrigkeit den Gehorsam aufzukündigen; sodann sich in Municipalitäten, Districte und Departements organisire: hierauf in Primarversammlungen aus jeder Municipalität einige Wähler, und in Wahlversammlungen eine Anzahl Deputirte zu einem bevollmächtigten Nationalconvent ernenne, welche vor allen Dingen ein provisorisches Collegium von Ministern zu Handhabung der vollziehenden Macht zu bestellen, und sodann den Entwurf einer auf vollkommene Freiheit und Gleichheit gegründeten Staatsverfassung und Gesetzgebung auszuarbeiten, und den besagten Primarversammlungen, als dem Souverän, zur Bestätigung vorzulegen hat — so ist die Demokratie fertig; der Strick ist entzwei, wir sind frei, und niemand befindet sich (vor der Hand wenigstens) übel dabei als — die sich vorher wohl befanden."

Indessen, da die große Menge Völkerschaften, welche dermalen unter dem Namen der unmittelbaren Stände des

Deutschen Reichs durch ältere und neuere Verträge und Grundgesetze zu einem Ganzen, das in seiner Art einzig ist, zusammengesetzt sind, sich nicht so leicht und geschwind, als die Ungeduld der allgemeinen Weltbefreier natürlicherweise wünschen muß, in diese neue Unordnung der Dinge fügen möchte: so muß man „der Deutschen Thorheit und Trägherzigkeit“ durch das weltberühmte, in Frankreich so probat gefundene Englische Universalmittel der patriotischen Clubs, Journale, Pamphlets und Anschlagezettel zu Hülfe kommen. Die öffentlichen Blätter melden uns, daß zu Mainz (als dem Mittelpunkt aller Anstalten zu der heroischen Operation, die mit dem Deutschen Staatskörper vorgenommen werden soll) mit beiden Instituten bereits der Anfang gemacht sey; und wenn der Sage zu glauben wäre, so könnte der Sitz des ersten Erzbischofs und Kurfürsten Germaniens sich bei dem Nationalconvent zu Paris des Verdienstes rühmen, die Mutter des ersten Deutschen Jakobinerclubs zu seyn, an welchen sich ohne Zweifel, durch den Eifer der zu diesem Ende in alle Welt ausgehenden Diener des Worts, in kurzem viele würdige Töchter anschließen werden.

XVI.

Ich zweifle nicht, daß ein Butler (wenn wir einen unter uns hätten) in allem diesem den Stoff zu einem Deutschen Hudribas finden könnte, der unsre leselustige Welt besser unterhalten würde als ernsthafte Betrachtungen. Aber ich gestehe, daß mir die Sache nicht komisch genug vorkommt, um mich bei ihrer lustigen Seite aufzuhalten. Alles wohl erwogen glaube ich zwar noch keine Ursache zu sehen, warum wir gerade den nahen Ausbruch des jüngsten Tages befürchten sollten, den unlängst ich weiß nicht welcher wohlmeinende

Pfarrer (um sich bei Zeiten außer aller Verantwortung zu setzen) der werthen Christenheit aus den Zeichen dieser Zeit angekündiget hat: aber mich däucht doch, wir befinden uns in einer von den Lagen, worin ehemals der Senat zu Rom die Consuln zu erinnern pflegte, „dahin zu sehen, daß das gemeine Wesen nicht zu Schaden komme.“

XVII.

Die dermalige Deutsche Reichsverfassung ist, ungeachtet ihrer unläugbaren Mängel und Gebrechen, für die innere Ruhe und den Wohlstand der Nation im Ganzen unendlich zuträglicher, und ihrem Charakter und der Stufe von Cultur, worauf sie steht, angemessener als die Französische Demokratie; angemessener und zuträglicher als uns diese letztere auch alsdann seyn würde, wenn irgend ein Zauberer Merlin es auf sich nähme, uns durch einen Schlag mit seinem Zauberstabe, so schnell als der König von England einen wackern Londner Cit zum Ritter schlägt, zu einer einzigen unzertrennlichen Demokratie zu schlagen; vorausgesetzt, daß dieser politische Merlin uns alle nicht auch zugleich entweder in lauter Sokratesse und Epiktete oder in lauter Swiftische Huynhnhms verwandeln könnte. Denn freilich, im einen und im andern dieser beiden Fälle gestehe ich gern, daß eine völlige Freiheit und Gleichheit jeder monarchischen, aristokratischen oder gemischten Verfassung vorzuziehen wäre.

Das Zuträglichste für jedes Volk (wie ich schon mehrmals mit dem weisen Solon behauptet habe) ist, nicht das Ideal der vollkommensten Gesetzgebung, sondern gerade die zu haben oder zu bekommen, die es dermalen am besten ertragen kann. Welche Furien müßten uns zu der Raserei treiben, unsern Zustand (wiewohl er mancher Verbesserungen bedürftig ist)

durch ein Mittel besser machen zu wollen, das ihn unfehlbar sehr verschlimmern würde, das der gerade Weg wäre, unermeßliche, unabsehbare Uebel über uns und unser Vaterland zu häufen? Warum sollten wir so theuer und mit einem so ungeheuern Risico erkaufen wollen, was wir wahrscheinlich ohne Empörung, ohne Desorganisation, ohne Verbrechen, ohne Aufopferung der gegenwärtigen Generation, von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität unter uns weit sicherer hoffen dürfen? Wenigstens ist gewiß, daß wir, ehe man uns rathen kann gerade zum desperatesten Mittel zu greifen, vorher alle andern vergeblich versucht haben müßten; welches, meines Wissens, noch bei weitem nicht unser Fall ist.

Die Apostel der neuen Religion haben (wie es scheint) von unserm wirklichen Zustande nur sehr dürftige und verworrene Kenntnisse, und täuschen sich dagegen mit sehr übertriebenen Einbildungen von dem, was sie unsre Sklaverei nennen. Indessen braucht es doch nur die gemeinste Kenntniß der Deutschen Reichs- und Kreisverfassung und der weltkundigen Reichsgrundgesetze, besonders des Osnabrückischen Friedensinstruments und der jedesmaligen kaiserlichen Wahlcapitulation, um zu wissen: daß das Deutsche Reich aus einer großen Anzahl unmittelbarer Stände besteht, deren jeder, in seinem Innern von jedem andern unabhängig, die Reichsgesetze, oder Kaiser und Reich, nur insofern diesen die Handhabung und Vollziehung jener Gesetze obliegt, über sich hat: und daß von seinem selbst erwählten Oberhaupt an, bis zu Schultheiß, Meister, Rath und Gemeine der Reichsstadt Zell am Hammersbach, kein Regent in Deutschland ist, dessen größere oder kleinere Machtgewalt nicht durch Gesetze, Herkommen, und auf viele andere Weise, von allen Seiten eingeschränkt wäre; und gegen welchen, wofern er sich irgend eine wider-

gesetzliche Handlung gegen das Eigenthum, die Ehre, oder die persönliche Freiheit des geringsten seiner Unterthanen erlaubt, die Reichsverfassung dem Beleidigten nicht Schutz und Remedur seiner Beschwerden verschaffte.

Wie man also verwegen genug seyn könne, eine Nation von achtundzwanzig Millionen Menschen, die unter einer solchen Verfassung lebt, Sklaven, und ihre nicht nach Willkür sondern nach Gesetzen regierenden und durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen, ist nur durch die lächerliche Eitelkeit und dicke Unwissenheit begreiflich, womit diese Menschen — die noch vor wenig Jahrzehnten auf ihre eigene schmähliche Sklaverei eben so hoffärtig waren als sie es jetzt auf ihren zügellosen Libertinismus sind — so viele ihrer glänzenden Eigenschaften verunzieren. Schwerlich findet sich in und außer Deutschland, unter allen die sich mit der dermaligen physischen, politischen, sittlichen, literarischen und ökonomischen Verfassung unsrer großen und in ihrer Art einzigen Staatengruppe etwas bekannt gemacht haben, ein unbefangner und billiger Kosmopolit, der den Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa eines übertriebenen Nationalstolzes beschuldigen sollte, wenn er nach summarischer Uebersicht seiner ganzen Darstellung ausruft: „Wo ist das Europäische Reich, das, alle physischen Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, im Ganzen, bei gleicher Größe, an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte?" — Ich setze hinzu: wo ist ein Volk in Europa, das sich einer nähern Anlage zu immer

zunehmender Verbesserung seines Zustandes, eines größern Flors der Wissenschaften, mehrerer, oder vielmehr so vieler und so gut eingerichteter öffentlicher Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, einer größern Denk- und Preß- freiheit, und, was eine natürliche Folge von diesem allem ist, einer hellern und ausgebreitetern Aufklärung zu rühmen hätte, als die Deutschen im Ganzen genommen? — und das alles ungeachtet wir der Vortheile einer anerkannten Hauptstadt von Deutschland (gern) ermangeln!

Und die Nation, von welcher alles dieß wahr ist, sollte aus Sklaven bestehen und von Despoten und Tyrannen beherrscht seyn! Welche sinnlose Vermengung der Begriffe und der Worte!

XVIII.

Doch — wie unwissend auch die Neufränkischen Republicaner in allem, was die innere Verfassung und den wahren Zustand des Deutschen Reichs betrifft, seyn mögen — so sehr sind sie es wahrlich nicht, daß sie uns im Ernst für Sklaven halten sollten; und gewiß ist es auch nichts weniger als ein überwallender Strudel von Menschenliebe, was sie antreibt sich so viele Mühe zu geben, den Bürgerstand und die untern Volksclassen in Deutschland, so viel an ihnen ist, zu desorganisiren, mit ihren sophistisirten Begriffen von unveräußerlicher Volkssouveränetät, Freiheit und Gleichheit anzustecken, und zur Empörung gegen ihre rechtmäßigen Landesregenten und Obrigkeiten aufzureizen.

Man müßte stockblind seyn wollen, wenn man nicht sähe, was die wahren Beweggründe der sonderbaren Rolle sind, die sie seit einigen Wochen in einem Theil unsrer Rheinländer spielen. Es ist nicht nur, nachdem sie nun einmal Krieg mit

Oesterreich und Preußen haben, ihr Interesse, denselben von ihren Gränzen weg und in Feindesland zu ziehen: der Krieg selbst war schon lange, was sie wünschten, ist noch immer, was sie zur Erreichung ihrer Absichten nöthig haben, ist gewissermaßen das Einzige, was ihre Republik retten kann; und aller Wahrscheinlichkeit nach erfüllt die hohe Reichsversammlung zu Regensburg einen ihrer angelegensten Wünsche, indem sie ihnen durch die beschlossene lebhafte Theilnahme an diesem Kriege den erwünschten Vorwand gibt, sich ihrer so oft vor ganz Europa wiederholten friedfertigen und menschenfreundlichen Versprechungen quitt zu halten, und von dem Tage an, da reichsständische Heere gegen sie agiren werden, das ganze Deutsche Reich als einen erklärten Feind behandeln zu können.

Sehr wahrscheinlich sieht der Nationalconvent durch die innerliche Zwietracht, welche die neue Republik alle Augenblicke wieder aufzulösen droht, sich in demselben Falle, wie der Römische Senat in den ältern Zeiten der Republik. Nur eine anhaltende Verwicklung der Nation in die Gefahren und Erfolge auswärtiger Kriegsoperationen kann ihnen so viel Zeit und innere Sicherheit verschaffen, als sie zu Gewinnung einer festeren Consistenz ihres noch so lockern politischen Vereins nöthig haben. Ueberdieß ist es augenscheinlich doppeltes Interesse für sie, die Monarchen, von deren Staaten die werdende Französische Republik umgeben ist, durch Abtrennung ihrer zunächst angränzenden Provinzen zu schwächen, und, indem sie die abtrünnigen Länder zu Republiken organisiren helfen, sich selbst so viele neue Bundesgenossen als nur immer möglich zu erwerben, die ihrer Freundschaft nicht entbehren und ihre eigene Existenz nur dadurch erhalten können, daß sie gemeine Sache mit ihnen machen.

XIX.

Ich müßte mich sehr irren, oder dieß ist auch ihr Plan in Absicht der Deutschen Länder, in welchen sie ihre beliebten Freiheitsbäume zu pflanzen angefangen haben. Wie sie bisher alles was sie vorhatten immer einige Tage oder Wochen zuvor der ganzen Welt kund zu thun pflegten, so machen sie auch jetzt kein Geheimniß daraus, daß es eine ihrer Ideen sey, das Land der Freiheit und Gleichheit bis an den Rhein auszudehnen, welchen (wie Bürger Mercier im October der Chronique du Mois sehr zierlich bewiesen hat) die Natur selbst zur östlichen Gränze zwischen Frankreich und Deutschland bestimmt haben soll. Wie chimärisch auch ein solches Vorhaben uns scheinen mag, eine so exaltirte Einbildungskraft wie die ihrige könnte wohl unmöglichere Dinge ausführbar finden. Aber auf alle Fälle wird dazu erfordert, daß man sich die bekannte Disposition des Volks in diesen Ländern zu Nutze mache, um es theils gutwillig zu Annehmung der Neufränkischen Organisation zu bereden, theils durch die gewagten Schritte, wozu man es verleitet, es in eine solche Lage zu setzen, daß ihm zu seiner Rettung kein anderes Mittel übrig bleibe, als eben diese Art von verzweifelter Selbsthülfe, welcher die Französische Nation ihre Befreiung von einer unerträglich gewordenen monarchisch-aristokratischen Regierung zu danken hat.

Der Französische Nationalconvent und die militärischen Vollzieher seiner Decrete rechnen bei allem diesem nicht nur auf den Umstand, daß es in Deutschland so wenig (und in der That noch weniger) als in irgend einem andern großen Staate an mancherlei mehr oder minder gegründeten Beschwerden des Volks fehlen könne, die man denn noch durch

die übertriebensten Schilderungen vergrößert: sie rechnen (als Leute, welche die beste Gelegenheit gehabt haben, das im engern Verstande sogenannte Volk, den rohesten und ärmsten Theil desselben, vollkommen kennen zu lernen) auch auf seine Leidenschaften, auf seinen Haß gegen die sogenannten Aristokraten, auf den Hang zur Independenz, zum Müßiggang und zu thierischen Befriedigungen, der dem gemeinen Mann so gut angeboren ist als den Vornehmen, und überhaupt auf den tollkühnen Muth, womit diejenigen, die bei Staatsumkehrungen nichts zu verlieren haben, bereit sind, sich zu allem gebrauchen zu lassen, was ihnen eine Verbesserung ihres Zustandes verspricht. Und sollten sie — die ihrer Schwärmerei ungeachtet sehr scharf auf alle Umstände dessen, was außer ihnen vorgeht, Acht haben — nicht auch auf die möglichen, beinahe mit Gewißheit vorauszusehenden Folgen eines fortdauernden und mit zusammengesetzten Kräften geführten Krieges, dessen Schauplatz in Deutschland läge, gerechnet haben? Sollten sie nicht einen Theil ihrer Hoffnungen auf die Erwartung gründen, was nach einem alle Vorräthe vollends aufzehrenden Feldzuge, bei der Disposition, die ein beträchtlicher Theil der Deutschen schon jetzt verräth, die natürliche Wirkung eines solchen Jahres wie das 1771ste war, in einem großen Theile des Reichs seyn müßte?

XX.

Es ist schwer, nach allen diesen größtentheils aus notorischen Thatsachen resultirenden Betrachtungen, sich eines traurigen Gefühls über das Loos der menschlichen Dinge zu erwehren.

Ist es der unwiderstehliche Strom des Schicksals und

der Zeiten, der uns überwältigt, und unvermeidlich in den Schlund einer unbekannten furchtbaren Zukunft fortschleudert?

— — Di ne hunc ardorem mentibus addunt,
Euryale? An sua cuique Deus fit dira cupido?

Warum mußte Deutschland so ganz wider sein eigenes Interesse in die fatalen Folgen der Französischen Revolution verwickelt werden? Hätte seine Ruhe nicht erhalten, hätten alle die Gefahren, die nun über ihm schweben, nicht vermieden werden können, wenn das weise und eben so staatskluge als menschenfreundliche und landesväterliche Betragen, welches einer unsrer preiswürdigsten Fürsten vom Anfang der Französischen Revolution an beobachtete, auch von andern, die sich in einer ähnlichen Lage gegen Frankreich befanden, zum Vorbilde genommen worden wäre?

Doch vielleicht wendet Germaniens guter Genius durch irgend einen günstigen Erfolg noch in Zeiten das Unheil eines, selbst im glücklichsten Falle, verderblichen Krieges von uns ab. Vielleicht ist es aber auch der Wille einer höhern Macht, daß wir zum allgemeinen Besten des Ganzen durch ein Feuer gehen, welches die Schlacken unsrer Verfassung verzehre, und die Erfüllung des vorhin angeführten patriotischen Horoskops beschleunige.

Auf alle Fälle wird ein jeder, der Augen zu sehen hat und dem sein Vaterland nicht ganz gleichgültig ist, mit mir einstimmen: daß sich letzteres seit den abscheulichen Zeiten Ferdinands II in keiner Lage befunden habe, worin es seinen Fürsten lauter zugerufen hätte, als dermalen: Videant Principes, ne quid res publica detrimenti capiat!

XI.

Ueber Deutschen Patriotismus.

Betrachtungen, Fragen und Zweifel.

Geschrieben im Mai 1793.

Man kann über eine Sache nur insoweit denken, als man deutliche Begriffe von ihr hat: wo diese aufhören, fängt die Unwissenheit an; die Tugend des Unwissenden aber ist Fragen und Bescheid annehmen. Nun gebricht es zwar einem Frager selten an einem fertigen Antworter: allein dafür geschieht es auch öfters, daß die erhaltene Antwort den Fragenden nicht befriedigt; es sey nun, daß der Fehler an ihm oder an dem Antworter oder an der Natur und Schwierigkeit der Sache liege. In diesem Fall entstehen in dem Verstande des Unwissenden Zweifel, welche zu neuen Fragen Anlaß geben, und dem, der das Amt zu antworten über sich genommen hat, zuweilen sehr beschwerlich fallen. Indessen, da diese Zweifel nicht nothwendig einen bösen Willen zur Quelle haben, sondern gar wohl bloße Aeußerungen des natürlichen Bedürfnisses eines noch unbefriedigten Verstandes seyn können, und da kein Naturgesetz vorhanden ist, kraft dessen alle Vorstellungen oder Gründe, welche einen Menschen zu überzeugen hinlänglich sind, auch einen andern überzeugen müssen; so scheinen die

Antworter nicht immer untadelig zu seyn, wenn sie über die Zweifel der Frager ungehalten werden: und, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß es für jene bequemer wäre, wenn der Verstand der letztern sich auf die erste beste Antwort gleich zum Ziel legte, und es daher auch ganz natürlich ist, daß sie es lieber mit Leuten, die ihnen auf ihr Wort und ehrliches Gesicht glauben, als mit solchen, deren Zweifel nur der Ueberzeugung weichen, zu thun haben; so scheint dieß dennoch keine hinlängliche Ursache zu seyn, das Zweifeln überhaupt unter die Sünden zu stellen, welche man dem lieben Gott in der öffentlichen Beichte zu bekennen und abzubitten pflegt, und es dadurch zu einer verhaßten, das Gewissen beunruhigenden, ja wohl gar ärgerlichen und der Ketzerei nahe kommenden Sache zu machen.

Was mich auf diese Betrachtung gebracht hat, will ich ohne längere Umschweife aufrichtig bekennen. Ich habe seit einigen Jahren so viel Schönes von Deutschem Patriotismus und Deutschen Patrioten rühmen gehört, und die Anzahl der wackern Leute, die sich für diese Modetugend erklären und nützlichen Gebrauch von ihr machen, nimmt von Tag zu Tage so sehr überhand, daß ich — wäre es auch nur um nicht zuletzt allein zu bleiben — wohl wünschen möchte, auch ein Deutscher Patriot zu werden. An gutem Willen mangelt es mir ganz und gar nicht: nur habe ich es bisher noch nicht so weit bringen können, mir von dem, was man einen Deutschen Patrioten nennt, und von den Pflichten desselben, und wie diese Pflichten mit einigem Erfolg in Ausübung zu bringen und mit denjenigen zu vereinigen seyn möchten, die ich (vielleicht aus einem Vorurtheil der Erziehung) auch den übrigen Völkern — schuldig zu seyn vermeine — einen deutlichen und rechtgläubigen Begriff zu machen.

In meiner Kindheit wurde mir zwar viel von allerlei Pflichten vorgesagt; aber von der Pflicht, ein Deutscher Patriot zu seyn, war damals so wenig die Rede, daß ich mich nicht entsinnen kann, das Wort Deutsch (Deutschheit war noch ein völlig unbekanntes Wort) jemals ehrenhalber nennen gehört zu haben.

Nun ist zwar an dem, daß es mir bei zunehmendem Alter und Verstande an Gelegenheit nicht fehlte, das Deutsche Reich, zu welchem (wie ich endlich zu merken anfing) auch meine werthe Vaterstadt gerechnet wird, nach seiner ältesten, spätern, neuern und neuesten Verfassung, und die Deutsche Nation, nach allem was sich zu ihrem Vortheil und Nachtheil sagen läßt, etwas näher kennen zu lernen: allein ich muß gestehen, daß mir alle diese Kenntnisse über das, was unter Deutschem Patriotismus eigentlich zu verstehen sey, wenig Licht gegeben haben.

Insonderheit will und kann ich nicht läugnen, daß die Vorstellungsart, die ich über Vaterland und Vaterlandsliebe, und über den schönen Tod fürs Vaterland, oder das berühmte

Dulce et decorum est pro Patria mori!

Süß und ruhmwerth ist's sterben für Vaterland!

aus dem Lesen der alten Griechen und Römer unvermerkt einsog, nicht sehr geschickt war, mich auf den Gedanken zu bringen, daß diese altgriechischen Tugenden oder Gefühle so leicht auf Deutschen Grund und Boden verpflanzt werden könnten, oder, falls man es ja versuchen wollte, sonderliche Früchte tragen würden.

Um mich hierüber etwas bestimmter erklären zu können, muß ich um Erlaubniß bitten, etwas weit ausholen zu dürfen.

Als der große Persische König Xerres mit einer unzählbaren Heeresmacht in das Innere von Griechenland eindrang, bestand der vornehmste Theil desselben aus einer Menge freier Städte, die an Größe und Macht (alles Moralische abgerechnet) wenig mehr waren, als was unsere Deutschen Reichsstädte in ihrer glücklichsten Epoche (wo patriotischer Geist auch in ihnen athmete, und Verfassung sowohl als Zeitumstände sie noch vor drückenden Nachbarn schützten) gewesen sind; die aber freilich, theils durch ihre innere Einrichtung, vornehmlich aber durch den Geist und die Naturgaben ihrer Einwohner, Vorzüge hatten, welche einen beträchtlichen Unterschied machten.

Diese kleinen Freistaaten befanden sich mächtig wohl bei ihrer Unabhängigkeit; und der Gedanke, sich dem Könige von Persien zum Eigenthum, oder, was damals für einerlei galt, zu Sklaven zu ergeben, war etwas, das ihnen eben so wenig einfallen konnte, als sich zum Spaß die Nasen abzuschneiden. Da war also nichts andres zu thun, als für ihre Freiheit und für ihr Eigenthum, für ihre angeerbten Tempel und Hausgötter, für ihren Hof und Herd, ihre Weiber, Kinder und grauen Eltern, kurz, für alles, was einem edeln, freien, im Genusse seiner angebornen Rechte, seines väterlichen Erbgutes und seiner häuslichen Freuden glücklichen Manne das Liebste ist, sich bis auf den letzten Tropfen Bluts zu wehren. Und diese Entschließung der Griechen — eine sehr simple Wirkung einer sehr begreiflichen Vaterlandsliebe — war an ihnen um so natürlicher, weil sie größtentheils von Geburt, Stand und Erziehung Athleten und Kriegsmänner waren, die von Kindesbeinen an keine andere Arbeit, ja selbst keine anderen Spiele als kriegerische, gekannt hatten, und weil überdieß in der damaligen Welt noch eine Art sich zu bewaffnen

und Krieg zu führen üblich war, wo persönlicher Muth, Tapferkeit, Behendigkeit und Geschicklichkeit ihrem Besitzer noch eine Art von Gewähr für sein Leben leisteten.

Indessen mußte doch jede Griechische Stadt oder Völkerschaft beim ersten Anblick einsehen, daß sie für sich allein, gegen einen Feind, der durch seine ungeheure Menge fürchterlich war, nichts vermögen würde. Nur vereiniget konnten eben diese Griechen, welche Xerxes einzeln vernichtet hätte, vernünftigerweise hoffen, ihm einen siegreichen Widerstand zu thun.

Sie vereinigten sich also; und in diesem Augenblicke schwieg jede Privatleidenschaft, jede Erinnerung alter Beleidigungen oder frischer Beschwerden, alle Eifersucht, alles Mißtrauen, vor dem Gefühl der gemeinen Noth: Eine Seele flammte auf einmal in der ganzen Hellas auf. Athener und Spartaner, Euböer und Korinther, Thebaner und Plateer, fühlten jetzt bloß daß sie Hellenen waren, und kämpften als Brüder um die Erhaltung und Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes.

Dieß ist, wie jedermann weiß, Geschichte, und schien mir immer, seitdem ich das Verhältniß zwischen Ursache und Wirkung einzusehen fähig war, sehr natürlich und begreiflich. Aehnliche Ursachen und Umstände haben zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen — wie z. B. bei den Helvetiern und Batavern im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert — ähnliche Wirkungen von Patriotismus hervorgebracht.

Kaum aber war die gemeine Gefahr abgetrieben, kaum genossen die Griechen der ersten Früchte ihrer Siege: so sank jeder einzelne Freistaat gleichsam wieder in sich selbst zurück. Der Gemeingeist, der so große Wunder gethan hatte, hörte auf zu wehen; die Hellenen wurden wieder Athener, Spartaner,

Korinther, Euböer, Thebaner u. s. w. Jeder dachte wieder bloß auf sein Eigenes. Athen und Lacedämon kämpften wieder um die Ehre und die Vortheile dessen, was sie mit einem milden Worte die Hegemonie (das Directorium) von Griechenland nannten, und was in der That nicht viel gelinder als eine drückende Oberherrschaft über die Bundesgenossen war. Die minder mächtigen Städte schlossen sich bald an diese, bald an jene an, je nachdem sie dabei am wenigsten zu verlieren oder am meisten zu gewinnen hofften. Kurz, der Privat-Patriotismus verschlang den allgemeinen eben so, wie endlich der Privat-Eigennutz auch den Privat-Patriotismus verschlang.

Bei allem dem aber erhielt sich doch unter den Griechen oder Hellenen überhaupt noch lange ein gewisser gemeiner vaterländischer Geist. Und wie hätte es anders seyn können? Ein gemeinsamer Ursprung, gemeinschaftlicher Ruhm, gemeinschaftliche Freiheit, gemeinschaftliche Götter und Feste, das Gericht der Amphiktyonen, die Tempel zu Delphi, zu Olympia, zu Eleusis, und so viele andere, die allen Griechen gleich heilig waren, die großen periodischen Nationalversammlungen bei den vierjährigen feierlichen Kampfspielen — deren vornehmster Zweck und Nutzen war, die allenthalben her versammelten Griechen ihrer gegenseitigen Anverwandtschaft zu erinnern, und Wohlwollen und gutes Vernehmen sowohl unter den einzelnen Bürgern als unter den Städten und Gemeinheiten selbst zu unterhalten — und vornehmlich die große und schöne Stadt Athen, die durch ihr hohes Alterthum, durch die geselligen und menschenfreundlichen Sitten ihrer Bürger, durch die Verdienste, die sie sich von jeher um die übrigen Griechen erworben, durch die Hochachtung und Belohnungen die sie allen Künsten und Talenten, die Freistatt

die sie den Unglücklichen, und die Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens die sie den Glücklichen anbot, das Herz, der Mittelpunkt, und (nach dem Ausdrucke des Isokrates) der gemeinsame immerwährende Versammlungsort aller Griechen war, — alles dieß mußte nothwendig seine Wirkung thun; und es wäre, ungeachtet ihrer Spaltung in so viele größere und kleinere Staaten, und wiewohl das Privatinteresse unaufhörlich an dem gemeinschaftlichen Bande nagte, eben so unbegreiflich, wie dieses aus so vielen und starken Fäden gewebte Band weniger ausgehalten hätte, als es unbegreiflich und ein wahres moralisches und politisches Wunder wäre, wenn ein sehr großer, aber aus äußerst ungleichartigen und schwach zusammenhangenden Theilen bestehender Staatskörper, ohne jene mächtigen innern Kräfte und verbindenden Ursachen, von Einem vaterländischen Gemeingeiste beseelt, zusammengehalten und geleitet werden sollte.

Ob nun dieser letztere Fall nicht gerade der unsrige sey? ist die erste Frage, die ich allen ehrlichen Deutschen, die sich selbst nicht mit leeren Worten täuschen wollen, sondern denen es um Wahrheit zu thun ist, ans Herz legen möchte.

Ich meines Orts gestehe, daß sich mir starke Zweifel entgegenstellen, wenn ich diese Frage mit Nein beantworten will. Nicht nur mangelt es uns, däucht mich, beinahe an allem, was die Nation mit einem solchen patriotischen Gemeingeist beseelen könnte; sondern es finden sich auch in unsrer Verfassung und Lage stark entgegenwirkende Ursachen, welche das Daseyn eines solchen Geistes beinahe unmöglich zu machen, oder, falls er auch verborgener und unbegreiflicherweise in unserm Mittel vorhanden wäre, wenigstens seiner Einwirkung zu widerstehen, und seinen Einfluß auf etwas unendlich Kleines herabzusetzen scheinen.

Wenn es bei Betrachtung einer so ernsthaften Sache erlaubt seyn muß, die reine Wahrheit frei herauszusagen; wenn es sogar Pflicht ist, einer Nation nicht mit Tugenden zu schmeicheln, die sie weder besitzt noch besitzen kann: was sollte uns hindern, frei zu gestehen, daß, wofern sich ja noch hier und da etwas der Altgriechischen Vaterlandsliebe Aehnliches in den einzelnen Staaten, woraus der große Germanische Körper besteht, regen sollte, nicht nur die Wirkung dieser lebendigen Kraft sehr gering, sondern auch bloß auf den besondern, größern oder kleinern Staat, als dessen unmittelbares Mitglied der angebliche Patriot sich betrachtet, eingeschränkt ist. Es gibt vielleicht — oder vielmehr, es gibt ohne Zweifel, Märkische, Sächsische, Bayerische, Würtembergische, Hamburgische, Nürnbergische, Frankfurtische Patrioten u. s. w. Aber Deutsche Patrioten, die das ganze Deutsche Reich als ihr Vaterland lieben, über alles lieben, bereit sind, nicht etwa bloß seiner Erhaltung und Beschützung gegen einen gemeinschaftlichen Feind, sondern auch, wenn die Gefahr vorüber ist, seinem Wohlstand, der Heilung seiner Gebrechen, der Beförderung seiner Aufnahme, seines innerlichen Flors, seines äußerlichen Ansehens, beträchtliche Opfer darzubringen: wo sind sie? Wer zeigt, wer nennt sie uns? Was haben sie bereits gewirkt? und was kann man noch von ihnen erwarten?

Ich sprach von beträchtlichen Opfern: sollte dieß etwa zu viel verlangt seyn? O gewiß wäre es eine lächerliche Forderung an Egoisten und Machiavellisten, an kleine, eigennützige und gemeine Menschen! Aber hier ist ja die Rede von Patrioten.

Man pflegt wohl zu sagen: Worte gelten wie Geld; — und es schwimmt freilich unter der Garantie des öffentlichen Zutrauens manches unächte Stück im Strom des allgemeinen

Umlaufs mit fort. Aber, so angelegen es der politischen Gesellschaft ist zuverlässige Münze zu haben: so angelegen, und wahrlich ungleich angelegener, ist es den Menschen, als vernünftigen Wesen (deren Wohl oder Weh von ihrer Denkart und Handlungsweise abhängt), weder falsche, noch blindlings nachgesprochene, noch hin- und herschwankende Begriffe von ihren wichtigsten Angelegenheiten zu haben, sondern mit den Worten, womit sie diese Begriffe bezeichnen, einen festen, zuverlässigen und richtig gefaßten Sinn zu verbinden.

Wir wollen uns also mit unserm vermeintlichen Patriotismus nicht zu viel schmeicheln. Vielleicht ist er bei den meisten, die eine gewisse Erziehung genossen haben, nur das Aggregat aller der Eindrücke, welche die Maximen und Beispiele von Vaterlandsliebe, die sie in ihrer Jugend in den alten Schriftstellern lasen, auf ihre damals noch weichen und unbefangenen Gemüther machten. Vielleicht ist es mit dieser Tugend, wie mit der unbegränzten Wohlthätigkeit und Großmuth, von welcher gewöhnlich niemand mit größerer Wärme spricht, als Leute, die keinen Heller in der Tasche haben.

Wie an allen alten Weidsprüchen, so ist auch an diesem, „jeder Ort, wo uns wohl ist, ist unser Vaterland (patria est ubi bene est) viel Wahres: und es begreift sich daraus, warum wirklich noch in einzelnen Deutschen Staaten so etwas, das man, wo nicht Liebe zum Vaterlande, doch wenigstens Anhänglichkeit an dasselbe nennen kann, unter gewissen Umständen und für den Augenblick auch ungefähr etwas jener schönen Leidenschaft Aehnliches zu wirken vermögend ist.

Ich erkläre mir zum Beispiel hieraus (wiewohl hieraus nicht allein) die patriotischen Regungen, welche sich, mehr oder weniger, bei einigen Völkerschaften Germaniens gegen die Französischen Horden, die den schönsten Theil unsrer Rheingegenden

überschwemmt hatten, von dem Augenblick an zu äußern anfingen, da unser Volk durch die Decrete der dermaligen Nationalversammlung vom 15. und 21. December vorigen Jahres, und durch die auf selbige gegründeten Handlungen der Französischen Heer- und Hordenführer, augenscheinlich überzeugt zu werden anfing, daß es diesen Desorganisirern aller bürgerlichen Ordnung wahrlich nicht um Verbesserung unsers Zustandes, sondern bloß darum zu thun sey, das Feuer des Aufruhrs und der Zwietracht, das schon vier Jahre in ihren eigenen Eingeweiden gewüthet, mit ihren allem Menschenverstande Hohn sprechenden sansculottischen Maximen auch unter uns zu verbreiten, und indem sie auch unserm Volke die Köpfe verrückten, es zu Meinungen und Handlungen zu verführen, deren natürlichste Folgen allgemeines gränzenloses Elend und Verderben seyn würde.

Aber selbst hier wollen wir uns nicht täuschen. Weit weniger unserm Patriotismus, als dem unbegreiflichen Unsinne der Gallischen Schwärmer und Factionsmänner; weniger der Anhänglichkeit unsers Volks an das allgemeine Vaterland, als dem innigen Abscheu, den die schändliche Ermordung König Ludwigs XVI, und die gewaltsam versuchte Einführung ihrer wahnsinnigen, den Namen der Demokratie beschimpfenden Sansculotterie in Brabant und einigen Theilen von Deutschland, in den Gemüthern des Deutschen Volks erregte; weniger einer bei den meisten nicht möglichen Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit unserer allgemeinen Verfassung, als einer vielleicht unnöthigen Furcht, auch das Gute, dessen Genuß sie uns bisher gewährt hat, zu verlieren, und die Fackel der Zerstörung von jenen Wüthenden auch in unserm besondern Vaterlande schwingen zu sehen, ist es vielleicht zuzuschreiben, daß sich seit dem Ende des vorigen Jahres, und besonders

seit dem 21. Januar des laufenden, eine so allgemein spürbare Aeußerung einer veränderten Vorstellungsart über die Französische Revolutionssache gezeigt, und die zweideutige Gleichgültigkeit oder die schwankende Gesinnung eines nicht unbeträchtlichen Theils unsrer Deutschen verdrängt hat. Auch ist schwerlich zu läugnen, daß die Theilnahme an dem Unternehmen der großen Fürsten, welche den feindlich überfallnen Reichsständen zu Hülfe gezogen sind, sich dem reißenden Fortschritte der Desorganisirer entgegengestellt haben, und im Begriff sind, das Deutsche Vaterland von dieser Pest gänzlich zu befreien, noch lange nicht so lebhaft, der Eifer für die gemeine Sache noch lange nicht so wirksam und thätig ist, als er seyn müßte, wenn die Meinung derjenigen, die an dem Daseyn eines auf Nationalgeist gegründeten Deutschen Patriotismus zweifeln, durch das, was jetzt unter unsern Augen vorgeht, sollte entkräftet werden können. Weder die Wirkungen noch die wahrscheinlichen Quellen dieser Theilnahme, dieses Eifers, sind so beschaffen, daß wir Ursache hätten, uns viel darauf zu gute zu thun.

Sollte ich etwa durch diese Behauptung den fanatischen Freiheits- und Gleichheitsschwärmern in Paris, welche die Existenz des Nationalpatriotismus außer ihrer im Fieber geträumten Demokratie für etwas Unmögliches erklären, gewonnene Sache geben? — O gewiß nicht! Niemand kann stärker als ich überzeugt seyn, daß das, was den Patriotismus hervorbringt oder ausschließt, nicht das ist, was man die Form der Regierung nennt, insofern sie monarchisch oder republicanisch, aristokratisch oder demokratisch, gemischt oder einfach ist. Niemand kann überzeugter seyn, daß Patriotismus die natürliche Frucht einer auf die Gerechtigkeit der Gesetze und die Zuverlässigkeit ihrer Vollziehung gegründeten Zufriedenheit des

Volks mit seinem Zustande ist, unter welcher Regierungsform es auch sey. Nicht eine chimärische, nur unter Wilden, ja unter diesen kaum mögliche Gleichheit, welche allen Unterschied der Stände oder alle Vorzüge eines Standes vor dem andern aufhebt, sondern die Gleichheit aller Glieder des Staats vor dem Gesetz; nicht die Größe, sondern die Sicherheit des Eigenthums; nicht das einem jeden Bürger durch eine demokratische Constitution zugetheilte Recht unmittelbar an der höchsten Gewalt im Staate Antheil zu haben, sondern die Gewißheit eines jeden Bürgers, daß er von der höchsten Gewalt kein Unrecht zu erleiden hat; nicht das, was die schwindligen Franzosen politische Freiheit nennen, sondern die Freiheit von Unterdrückung, von ungerechter Einschränkung des Gebrauchs seiner Kräfte und Talente, die Befreiung von allen unklugen, auf den gegenwärtigen Zustand nicht mehr passenden, und eben darum ungerechten Gesetzen, Gebräuchen und alten Einrichtungen — sind die ersten und nothwendigsten Bedingungen, unter welchen es möglich ist, daß ein Volk sich glücklich genug fühle, um das Land in welchem, und die Regierung unter welcher, es diese Vortheile genießt, mit Anhänglichkeit zu lieben, und, wenn es die Noth erfordert, alles für ein solches Vaterland zu thun, zu leiden und aufzuopfern.

Unläugbar befinden sich viele Städte und Länder im Deutschen Reiche, mehr oder weniger, in wirklichem Genusse einiger der vorbesagten Vortheile. Gesetzt aber (was ich weder läugnen noch behaupten kann, aber gern glaube und herzlich wünsche), gesetzt, alle einzelnen Reichsländer, welche zusammen den großen Germanischen Nationalkörper ausmachen, befänden sich in einem so erwünschten Zustande, und man könnte also ihren Bewohnern mit genugsamem Grunde einen

wahren lebendigen und thätigen Patriotismus für das Land worin sie wohnen, und für die Regierung unter welcher sie unmittelbar stehen, zutrauen: wäre man denn wohl deßwegen auch begründet, anzunehmen, daß sie alle, oder daß auch nur der größte Theil von ihnen den Zusammenhang des Wohlstandes ihres besondern Vaterlandes mit der Erhaltung der allgemeinen Verfassung Germaniens, oder mit der Erhaltung irgend eines von ihnen weit entfernten und in keinen besondern Beziehungen mit ihnen stehenden Theils des Deutschen Reichs, so deutlich einsehen und so lebendig fühlen werde, um wirklich von einem eben so lebhaften Patriotismus für das Ganze beseelt zu seyn?

Ich zweifle sehr, daß jemand dieß von den mittelbaren Bürgern oder Unterthanen des Deutschen Reichs werde behaupten wollen, oder daß man es mit Billigkeit von ihnen erwarten könnte.

Aber sollte man es nicht desto gewisser und mit dem größten Rechte von allen denen erwarten, welchen als unmittelbaren Ständen des Deutschen Reichs an der Erhaltung seiner Grundverfassung alles gelegen seyn muß, da sie derselben ihre wichtigsten Vorzüge und Vortheile, da sie ihr alle ihre Besitzungen und Rechte zu danken haben?

Der stärkste Antrieb zum wärmsten und thätigsten Patriotismus ist unstreitig dieser, wenn wir uns in einer solchen Lage befinden, daß wir nur salva republica salvi seyn können. Dieß war der Fall der Griechen als sie von Darius und Xerxes angegriffen wurden: dieß ist der Fall, worin sich gegenwärtig wo nicht alle, doch unstreitig $^{99}/_{100}$ der Deutschen Reichsstände befinden. Beider Lage ist in dieser Rücksicht gleich: sollte man sich nicht billig wundern, wenn

gleiche Ursachen nicht auch hier gleiche Wirkungen hervorbringen sollten?

Wer indessen die Dumpfheit und Befangenheit kennt, womit die Menschen gewöhnlich in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Werke gehen, der wird sich gleichwohl (zumal wenn er einen Blick auf das, was in ähnlichen Fällen ehemals geschehen ist, wirft) nicht wundern lassen, wenn die einseitige und kurzsichtige Sophisterei des Privateigennutzes auch dießmal eben denselben verderblichen Einfluß auf die Maßregeln und Handluugen der mächtigern Glieder unsers großen Völkervereins haben sollte, der im sechzehnten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte, und im siebzehnten nach einem langwierigen verwüstenden Kriege, dessen Narben uns nie verwachsen werden, eine Umgestaltung unsrer alten Verfassung zuwege brachte, von deren schädlichen Folgen das langsame Ersterben jenes ächten Patriotismus, der uns allein retten könnte, unstreitig die schädlichste ist. Wie viel Gutes man dem gemeinsamen Vaterlande in seiner gegenwärtigen gefährlichen Lage zu versprechen habe, wird man sich schwerlich verbergen können, wenn man bedenkt, wie wenig auf der einen Seite den Mächtigern an der Erhaltung der Schwächern gelegen ist, und wie abschreckend und entnervend auf der andern Seite für die Schwächern der Gedanke ist, daß, so wie die Sachen stehen, die äußerste Anstrengung ihrer Kräfte selbst wahrscheinlich dem Ganzen wenig helfen, sie selbst aber unfehlbar zu Grunde richten würde. Möge der Erfolg diese untröstlichen Ahnungen beschämen, und irgend eine zu unserm Besten thätige Macht zur Stärkung unsers Glaubens uns zu einem Beispiele machen, daß in den menschlichen Angelegenheiten der unwahrscheinlichste Ausgang zuweilen gerade derjenige ist, den die Vorsicht herbeiführt, um die selbstsüchtigen

Plane der Sterblichen zu vereiteln, und uns zu lehren, daß die Guten und die Bösen, die Klugen und die Unklugen, die Gewaltigen und die Schwachen, mit allem ihrem Dichten und Streben am Ende doch nur blinde Werkzeuge sind, die den unaufhaltbaren großen Zweck einer höhern Weisheit auch wider ihren Willen befördern müssen!

XII.

Ueber Krieg und Frieden.

Geschrieben im Brachmonat 1793.

Ajo te, Aeacida, Romanos vincere posse.

Wie getheilt auch in diesem kritischen Zeitpunkte, worin alles eine große Katastrophe des bisherigen Zustandes von Europa zu beschleunigen scheint, die Meinungen über tausend mehr oder minder wichtige Fragen seyn mögen, welche das allgemeine Interesse zu Aufgaben für alle nachdenkenden Menschen macht: so sieht und hört man doch allenthalben die große Mehrheit der verständigsten, erfahrensten und unbefangensten Personen aller Stände und Classen, sobald unter vier Augen von den gegenwärtigen Zeitläuften gesprochen wird, in diesem Einen Punkte zusammen treffen und wie aus Einem Munde gestehen: „daß sie nicht begreifen, wann das Ende und welches der Erfolg des allgemein verabscheuten Krieges seyn könne, der seit mehr als zwei Jahren die mächtigsten Europäischen Nationen ergriffen hat, und, wie man mit Grunde besorgen muß (falls nicht eine höhere Macht einen baldigen, jetzt noch unerrathbaren Ausgang herbeiführt),

das ganze Europa in einen allgemeinen Brand setzen wird.“ Ich an meinem Theil gestehe, daß ich überzeugt bin, der Delphische Dämon selbst, wenn sein Tempel noch stände und sein Orakel noch befragt würde, wüßte den Fragenden keine klügere Antwort zu geben, als jene zweideutige, die er dem Könige Pyrrhus ertheilt haben soll, da dieser den Ausgang seines berühmten Feldzuges gegen die Römer von ihm erforschen wollte, und die ich zum Motto des gegenwärtigen Aufsatzes gemacht habe.

Nie ist ein Krieg an sich selbst abscheulicher und in seinen Folgen schrecklicher gewesen; nie hat ein Krieg ein allgemeineres Interesse gehabt; nie ist ein Krieg so sehr Sache eines jeden, so sehr allgemeine Sache der Menschheit gewesen, als der gegenwärtige. Hierin stimmen beide Hauptparteien überein. Jede glaubt, oder gibt vor zu glauben und sucht die Zweifelnden zu überreden, daß sie für die Sache der Menschheit fechte, daß das Heil der Welt, die Rettung der Völker aus einem über ihren Häuptern hangenden unabsehbaren Elend, ihr letzter Zweck seyn, und die Frucht ihres Triumphes seyn werde. Jede scheint daher entschlossen, zu siegen oder zu sterben, die Oberhand zu erhalten oder zu Grunde zu gehen. Jede verabscheut den Krieg, sobald sie den ungeheuern Schaden, den sie durch ihn erleidet, überrechnet, und sich innerlich genöthigt fühlt, einen widrigen Ausgang als eine wenigstens nicht schlechterdings unmögliche Sache zu betrachten; und keine will doch etwas vom Frieden hören, weil sie glaubt, daß er nur unter Bedingungen zu erhalten sey, welche sie noch mehr verabscheut, und vor deren Folgen sie sich ärger fürchtet als vor dem unglücklichsten Ausgange des Krieges. Dieser ist wenigstens ungewiß, und die Möglichkeit zuletzt zu siegen bleibt, so lange der Krieg dauert: aber einen

Frieden, der das gewisse Verderben der einen Partei zur Folge hätte, einzugehen, wäre ein Rath, der nur von Wahnsinnigen gegeben, und nur von Wahnsinnigen befolgt werden könnte.

Wenn dieß, wie es allerdings einem jeden Unbefangenen so scheinen muß, wirklich die Vorstellungsart beider Hauptparteien ist, so wäre wohl keine vergeblichere und undankbarere Bemühung, als Worte des Friedens zu Menschen zu reden, die den Krieg als die einzig mögliche Bedingung ihrer Selbsterhaltung ansehen. Aber man vergesse nicht, daß zwei Parteien, deren jede in der andern einen unversöhnlichen Feind, der sein Daseyn allein durch ihren Untergang verlängern kann, zu erblicken glaubt, in einer Gemüthsfassung stehen, wo die Stimme der unbefangenen Vernunft, im Tumulte der Leidenschaften und im Gedräng einer rastlosen, überspannten und von allen Seiten bestürmten Thätigkeit, nicht immer deutlich genug gehört werden kann, um von den täuschenden Eingebungen selbstsüchtiger Triebe immer unterschieden zu werden, oder wo ihr Einfluß nicht mächtig genug ist, um dem Ungestüm jener immer aufgereizten und täglich anwachsenden Leidenschaften die Wage zu halten.

Bei allem dem ist gleichwohl nichts leichter zu errathen, als der Bescheid, den die allgemeine Menschenvernunft den kämpfenden Parteien ertheilen würde, wofern irgendwo ein Orakel derselben vorhanden wäre, bei welchem man sich eben so gut, wie die Völker der alten Welt bei dem Delphischen Apollo, Raths erholen könnte. Nur unvermeidliche Nothwendigkeit kann einen Krieg erlaubt machen, der so vielen hunderttausend Menschen Sicherheit, Wohlstand, Habe und Gut, Leib und Leben kostet: und diese Nothwendigkeit ist nur in dem einzigen Falle denkbar, wenn ein billiger Vergleich

unmöglich ist; wenn eine der streitenden Parteien den Frieden ihrer Schätzung nach so theuer erkaufen müßte, daß der Krieg mit allen seinen Folgen, und der Tod selbst, in ihren Augen den Bedingungen vorzuziehen wäre, unter welchen ihr die andere den Frieden zugestehen wollte.

Die Sache ist von so großer Wichtigkeit, daß es einem jedem nicht nur erlaubt, sondern wirkliche Pflicht ist, sie von allen Seiten in Erwägung zu ziehen, um zu sehen, ob dieß letztere denn wirklich der Fall sey, worin die beiden Parteien sich befinden, welche dermalen um ihre Existenz zu kämpfen vermeinen, und den Krieg deßwegen mit einer Anstrengung von Kräften und mit einer Aufopferung von Menschen, wovon die Geschichte kaum ein Beispiel aufzuweisen hat, führen, und bis zu einem entscheidenden Siege, oder bis zu beiderseitiger gänzlicher Erschöpfung fortzusetzen entschlossen scheinen.

Unfehlbar müßte jede dieser Parteien geneigt seyn es nicht aufs Aeußerste ankommen zu lassen, wenn sich die Möglichkeit eines Friedens denken ließe, der dem Risico des Aeußersten, welches beide oder doch unfehlbar eine derselben (und welches Orakel kann sagen welche?) bei Fortsetzung des Krieges wagt, unläugbar vorzuziehen wäre. Sollte sich eine solche Möglichkeit nicht denken lassen?

Der Krieg an sich, oder, was eben so viel ist, ein ewiger Krieg aller gegen alle, kann nie der Zweck policirter Völker seyn. Friede ist immer die letzte Absicht des Krieges, und diese Absicht darf und muß also auch bei dem gegenwärtigen auf beiden Theilen vorausgesetzt werden.

Die Franzosen — welche hier nicht etwa aus besonderer Vorliebe oder Ehren halber, sondern bloß als teterrima belli causa zuerst genannt werden — sind unstreitig von der

republicanischen Faction (von welcher sie sich seit Abschaffung der Königswürde mit einer merkwürdigen Geduld tyrannisiren lassen) gewissermaßen in den Krieg betrogen worden, und sehen sich als den unschuldig leidenden Theil an, der in seinen wesentlichsten Rechten gekränkt ist, und gegen unrechtmäßige Gewalt für seine politische Existenz, und für das was ihm noch lieber als das Leben ist, für Nationalehre und Unabhängigkeit zu streiten gezwungen ist. Ich sage, sie sind gewissermaßen von ihren Demagogen in diesen Krieg betrogen worden, und ich weiß recht gut, inwiefern und in welchem Sinne dieß Wahrheit ist. Aber lassen wir uns weder durch unsre eigene angewohnte Vorstellungsart, noch durch die Vorspiegelungen eines solchen um und um in alte Vorurtheile eingewindelten und überdieß noch gedungenen Bel-esprit, wie Peltier ist, irre machen! Nennen wir immer (wenn es uns so vorkommt) die dermalige Stimmung des größten Theils des Französischen Volkes Bethörung, Wahnsinn oder Bezauberung: nur schmeicheln wir uns nicht mit der falschen Hoffnung, daß dieser demokratische Wahnsinn so bald und so leicht vorübergehen werde, als uns die Peltier und ihresgleichen weiß machen wollen. Blutige Erfahrungen sollten uns, auf Unkosten so vieler Myriaden unglücklicher Opfer der hartnäckigen Entschlossenheit und korybantischen Wuth, womit die Franzosen für ihre eingebildete Republik fechten, endlich einmal überzeugen, daß Gewalt wenig oder nichts gegen diesen Fanatismus der Freiheit und Gleichheit vermag, von welchem die große Mehrheit des Französischen Volks nun einmal besessen ist.

Diese Mehrheit noch länger läugnen zu wollen, sich von den redseligen und witzigen Worthaltern des unterdrückten und unwiederbringlich verlornen Theils der Francogallischen

Nation bereden zu lassen, daß nur die sogenannte Canaille, nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik sey, und daß der größere Theil des Volkes nichts sehnlicher als die Wiederkehr der alten Ordnung, die Wiederherstellung der Monarchie wünsche, hieße die Augen vorsetzlich vor dem verschließen wollen, was die Blödsichtigsten sehen und die Blinden mit Händen greifen.

Die Rede ist hier nicht, ob der Volksaufstand vom 14ten Julius 1789 rechtmäßig war oder nicht? ob die Constitution von 91 etwas oder nichts taugte? ob der Jakobinerorden die Welt regieren oder desorganisiren will? ob die neun Glieder des Heilsausschusses zu Paris, mit Robespierren an der Spitze, Bruta oder Brutusse sind?

Auch davon ist die Rede nicht, ob die Französische Demokratie eine politische Chimäre ist? ob die Nation sich bei einer solchen Verfassung wohl befinden würde? und wie lange sie wohl dauern könnte? Die Rede ist bloß davon: was die Majorität dieses Volks aller Wahrscheinlichkeit nach will, und ob ihr das, was sie verlangt, billigerweise zugestanden werden könne? — Wenn es uns sagt: „Ganz Europa sah der Revolution, wozu wir uns durch die Gesinnungen und das Betragen unsrer Aristokraten gezwungen sahen, ruhig zu: keine auswärtige Macht hielt sich berechtigt, zwischen uns und unsern König, seinen Adel, seine Klerisei, seine Parlamente u. s. w. zu treten, und uns zu fragen, was macht ihr? geschweige, uns mit Heereskraft zu Beibehaltung unsrer alten Verfassung zu nöthigen. Alle ließen sich unsre neue Constitution ausdrücklich oder stillschweigend gefallen, und erkannten dadurch an, daß wir, als eine unabhängige Nation, berechtigt waren, nach Auflösung unser alten Regierungsform, uns

diejenige zu geben, die wir uns für die zuträglichste hielten. Hatten wir dieses Recht im Jahre 89, 90 und 91: so hatten wir es auch im Jahre 92, da es uns gut dünkte, eine Constitution, deren Unhaltbarkeit die ganze Welt anerkennt, wieder einzureißen, und auf eine Grundlage, die nicht fest genug war den Armstuhl eines Gonfaloniere von Lucca, geschweige den Thron eines Königs zu tragen, ein so leichtes und luftiges Ding, als eine Demokratie von fünfundzwanzig Millionen Menschen ist, aufzuführen. Wie leicht und wie luftig sie immer sey, genug, sie gefällt uns, wir wollen es mit ihr versuchen; und wenn sie uns nicht zuschlägt, so ist es unsere Sache. Womit hätten wir seit 1792 unsere Unabhängigkeit verscherzt? Gesetzt auch, wir hätten uns (wie man außer Frankreich sagt, und wie vielleicht unsre Nachkommen in hundert Jahren selbst gestehen werden) durch die Ermordung Ludwigs des Sechzehnten einen unauslöschlichen Schandfleck zugezogen; gesetzt, wir hätten, seitdem wir im Revolutionszustand sind, unendliche Verbrechen gegen uns selbst und gegen einen Theil unsrer ehemaligen Mitbürger begangen: welche Macht auf Erden ist unser Richter? Und welche Macht auf Erden, wenn sie nicht selbst unmittelbar von uns beleidigt wird, ist berechtigt, uns wegen der Verbrechen, die innerhalb unsrer eignen Gränzen begangen werden, zur Strafe zu ziehen?" — Wenn, sage ich, das Französische Volk alles dieß sagt, so ist nicht wohl abzusehen, was dagegen mit Bestand eingewendet werden könnte. Auch ist weltbekannt, daß keine jener Thatsachen die wirkliche Ursache des Kriegs gewesen ist. Die Franzosen selbst haben den gegen sie vereinigten Mächten, ja, in der Trunkenheit ihres tollen Freiheits- und Gleichheitseifers, allen Staaten der Welt einen Krieg angekündigt, der nur mit dem gänzlichen

Umsturz aller jetzt bestehenden Verfassungen aufhören sollte. — Aber diese Fieberhitze ist nun vorbei; die wahren Urheber jener voreiligen Kriegserklärungen sind entweder unter der Guillotine gefallen, oder, wie Dumouriez, auf immer aus Frankreich verbannt. Der höchste Wunsch der Franzosen ist nun, die Einheit, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Republik zu erhalten. Würde ihnen diese zugestanden, so fiele auf ihrer Seite die Hauptursache des Krieges weg. Denn (was auch die Mallet du Pan und Peltier sagen mögen) das Vorgeben, die Franzosen würden nicht eher ruhen, bis sie ganz Europa in eben den heillosen Revolutionszustand gesetzt hätten, dessen Gräuel allein mehr als hinlänglich sind, jedem andern Volke die Lust zur Empörung auf immer vergehen zu machen: ich sage, jenes Vorgeben ist in jedem andern Falle ungereimt, als in einem einzigen, der nicht von ihrer Willkür abhängt; nämlich, wenn sie zu einem Zustande von Verzweiflung gebracht würden, worin man zu seiner Selbsterhaltung sogar das Unmögliche zu versuchen gezwungen ist. Denn unmöglich wird jene Zerrüttung und Vernichtung aller bürgerlichen Ordnung, womit man uns noch immer schrecken will, seyn und bleiben, so lange die Völker mit ihrer bisherigen Verfassung zufrieden sind, und zufrieden zu seyn Ursache behalten werden. Dieß ist bisher in Deutschland und in den meisten übrigen Staaten Europens der Fall gewesen, und wird es überall bleiben, wo eine gerechte, milde, für das allgemeine Beste thätige Regierung die Ergebenheit des Volkes gegen den Regenten und das Zutrauen des Regenten zu seinem Volke immer lebendig erhält.

Aber, höre ich sagen, gesetzt auch die Faction, welche dermalen die Französische Nation vorstellt, oder sie vielmehr

mit dem blutigen Scepter eines beispiellosen Despotismus tyrannisirt, würde sich unter der obigen Bedingung zum Frieden geneigt finden lassen: wie viele Umstände und Rücksichten sind nicht, die es dem andern Theile moralisch und politisch unmöglich machen, mit einer Bande von Aufrührern, Räubern, Königsmördern, Atheisten und erklärten Feinden aller bürgerlichen Ordnung, oder wenigstens jeder andern als der demokratischen Regierungsform, sich in Tractaten einzulassen?

Gleichwohl, wie groß auch das Gewicht dieser Betrachtung seyn mag, muß doch endlich einmal, über lang oder kurz, wieder Friede werden. Soll es also lediglich auf den ungewissen Erfolg ankommen, ob entweder eine Reihe von Siegen den einen Theil der Willkür des andern schlechterdings unterwerfe, oder (was doch wenigstens keine absolute Unmöglichkeit ist) eine gänzliche Erschöpfung (andrer besorglicher Folgen eines neuen auch nur siebenjährigen Krieges nicht zu gedenken) die Kämpfer endlich nöthige von einander abzulassen, und sich dann zu den Bedingungen, die man jetzt so sehr verabscheut, dennoch verstehen zu müssen? Soll auch hier, wo das Leben von Hunderttausenden, das Wohl oder Weh von Millionen, vielleicht das Heil von ganz Europa auf der Spitze steht, nicht die ruhige Vernunft, sondern der Erfolg, der nicht in unsrer Gewalt ist und dessen Zufälle keine menschliche Klugheit berechnen kann, den Ausschlag geben? — Sollte wohl irgend eine andere Betrachtung das Gewicht dieser einzigen überwiegen können? — „Der Französische Nationalconvent (sagt man) ist eine Bande von Königsmördern." Leider ist er das! Aber bestand das lange Parlament in England nicht auch aus Königsmördern? und wurde die durch eben so abscheuliche Mittel eben so tumultuarisch

errichtete Englische Republik darum weniger von den Mächten Europens anerkannt?

„Wie? sagt Peltier, der Minister Georgs des Dritten sollte verurtheilt werden, mit Robespierre zu unterhandeln?" — Ich antworte: war der Protector Cromwell, der von den mächtigsten Fürsten seiner Zeit als das rechtmäßige Oberhaupt der Englischen Republik behandelt wurde, dessen Freundschaft man suchte, dessen Zorn man fürchtete, etwa ein besserer Mann als Robespierre? — „Robespierre und seine Gesellen sind Bösewichter." Nur zu wahr! Aber sobald sie von der Nation bevollmächtigt werden in ihrem Namen zu handeln, hören sie auf, in politischem Sinne zu seyn was sie an sich selbst sind, und sind nun was sie vorstellen.

„Aber (sagt man) ist es nicht unerträglich, daß so ungeheure Verbrechen, als die Jacobinische Faction auf sich geladen, und das abscheuliche Beispiel, das sie den übrigen Völkern gegeben hat, ungestraft bleiben sollten?" — Nicht unerträglicher, als daß so viele andere eben so große Verbrechen, die zu allen Zeiten gegen die Menschheit, gegen die heiligsten Gesetze der Natur und der Vernunft, begangen wurden, ungerochen geblieben sind, wenn man anders Verbrechen, die sich selbst durch ihre natürlichen Folgen bestrafen, ungerochen nennen kann. Aber schon ist ein großer Theil der Mörder des guten Königs Ludwigs des Sechzehnten von ihren eigenen Mitschuldigen abgeschlachtet worden: und die übrigen werden, auch ohne unser Zuthun, ihrem verdienten Schicksale nicht entgehen. Indessen vergesse man nicht, daß ein sehr großer Theil des Volkes sich dieses schändlichen Königsmordes und so vieler andrer Gräuel mitschuldig gemacht hat! Sollte auch das Volk, das seine Thorheit und Verblendung schon so hart gebüßt hat, dieser Verbrechen wegen noch besonders

bestraft werden? Ist der unselige Zustand, in welchem wir diese Nation seit fünf Jahren von einer Stufe zur andern herunter sinken sahen, nicht mehr als hinlänglich, das böse Beispiel, das sie andern gegeben hat, gänzlich zu entkräften? Und wenn alle Franzosen von der Erde vertilgt würden, würde dadurch irgend etwas, das geschehen ist, ungeschehen werden? Und worauf wollten wir das angebliche Recht begründen, große Uebel dadurch zu rächen, daß wir sie mit noch größern häufen?

„Aber die Jakobiner, sagt man, haben sich verschworen, nicht eher zu ruhen, bis sie die ganze Welt desorganisirt haben; sie haben sich als unversöhnliche Feinde jeder andern Regierungsform, außer der einzigen, die ohne gänzliche Zerstörung aller jetzt bestehenden bürgerlichen Verfassungen nicht ausführbar ist, erklärt: sie sind also als wahre Feinde des menschlichen Geschlechts zu betrachten, und folglich auch als solche zu behandeln." — Ich antworte: die Wahnsinnigen, denen diese Beschuldigungen mit Grund gemacht werden konnten, sind größtentheils nicht mehr: und wenn auch die dermaligen Häupter der sich so nennenden Französischen Republik, in einer Lage, worin sie sich von allen Seiten bedrängt, gehetzt und beängstiget sehen, gelegentlich noch die alte Sprache führen; so ist doch weder erweislich noch glaublich, daß der sinnlose Plan, die Welt aus ihren Angeln zu heben, noch immer der ihrige seyn sollte. Sie wollen eine Republik aus Frankreich machen. Dieß war ihr wahrer Plan von Anfang an. Alles was sie gethan haben, diese lange fürchterliche Reihe von Verbrechen, womit sie belastet sind, wurden blos um dieses Endzwecks willen begangen: und sie sollten ihre eigene Seele mit dem Bewußtseyn so vieler Uebelthaten beladen, sollten so viel Jammer über ihr Volk und Vaterland

gebracht haben, um auf halbem Wege stehen zu bleiben? sollten nicht das Aeußerste anwenden? sich nicht, wie bisher, jedes Mittel, zu ihrem Ziel zu gelangen, erlauben? Sollten nicht lieber sich selbst unter den Ruinen von ganz Frankreich (aber schwerlich eher als bis sie ganz Europa mit in ihr Verderben hinein gezogen) begraben, als einem Erfolg entsagen, der ihnen allein ihre eigene Existenz versichern kann? Wer kann das von ihnen erwarten?

Die Anerkennung der Unabhängigkeit des Französischen Volks — oder (was dasselbe ist) der Französischen Republik, insofern die Majorität des Volks sich keiner andern als dieser Regierungsform unterwerfen will — scheint also, möglicherweise, der einzige Weg zu seyn, zum Frieden zu gelangen, wofern es nicht auf die gänzliche Ausrottung des Französischen Namens abgesehen ist, die, nach den bisherigen Erfolgen zu urtheilen, so leicht wohl nicht seyn dürfte, als manche emigrirte Brauseköpfe sich's vorstellen.

„Aber, sagt Peltier, die Französische Republik kann keine Alliirten haben; keine Macht kann sie anerkennen.“ Nun, wenn das ist, so ist freilich auch wahr, was er sogleich hinsetzt: la guerre perpétuelle est son partage; car il en est des corps politiques comme des individus; là où l'amitié est impossible, la haine devient un devoir. Also, ein ewiger Krieg wäre alles, was die Bewohner Europens von denen, die wie Monsieur Peltier denken, zu hoffen hätten! Dieser ewige Krieg war's, was Monsieur Mallet du Pan vor einiger Zeit zum letzten Zweck der Jakobiner machte, und weßwegen er alle Mächte der Welt gegen sie aufforderte. Nun sollen es, nach Herrn Peltiers Rath, diese letztern selbst seyn, die der Französischen Republik einen ewigen Krieg ankündigen sollen; denn ein ewiger Krieg, d. i. ein Zustand einer nach

und nach allgemein werdenden Zerrüttung, Erschöpfung und Stockung aller Lebenskräfte der politischen Körper Europens — ist, seiner sinnreichen und staatsklugen Meinung nach, das einzige Mittel, „wodurch die Souveräns ihre Personen und Prärogative erhalten, und ihre Völker (zu deren Bestem sie doch wohl im Besitz dieser Prärogative sind?) die Vortheile ihrer Regierung genießen lassen können!"

Doch wozu halte ich mich mit diesem Unsinn eines Mannes auf, der in der Fieberhitze einer durch Leidenschaft exaltirten Einbildung raisonnirt, und nicht Besonnenheit genug hat, zu merken daß er selbst nicht weiß was er sagt? Fahren wir lieber fort, die Einwendungen zu hören, die von kaltblütigern Personen gegen die moralische Möglichkeit des Friedens, um welchen wir alle bitten, vorgebracht werden.

„Die Französische Republik, sagt man, kann nicht bestehen, denn sie ist eine Chimäre; sie kann also auch nicht anerkannt werden." — Schon zu einer Zeit, da die neue Constitution von 1791 in ganz Europa eine Menge Bewunderer fand, behauptete der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, daß sie wegen des ungeheuern Uebergewichts, das sie dem Volke über den constitutionellen Schattenkönig gebe, von keiner Dauer seyn könne; oder, mit andern Worten, daß eine demokratische Monarchie eine Chimäre sey. Aber ob diese Benennung auch einer reinen Demokratie zukomme, ist eine andere Frage, die wohl schwerlich von jemand, der bloß innerhalb der Theorie stehen bleibt, bejahet werden kann. Indessen, sobald die Anwendung auf Frankreich, auf seine Lage, Größe, Verhältnisse, auf das Temperament und den Nationalcharakter seiner Einwohner, auf ihre alten Gewohnheiten, die Verdorbenheit ihrer Sitten, die Unbeständigkeit ihrer Sinnesart u. s. w. gemacht wurde, schien die plötzliche Verwandlung der

Französischen Monarchie in eine reine Demokratie auch ihm ein Hirngespenst exaltirter Köpfe zu seyn. Dieß ist aber gleichwohl nur eine Meinung, die auf bloßen (wiewohl sehr überwiegenden) Wahrscheinlichkeiten beruht. Die Erfahrung allein kann uns zeigen, ob Frankreich auf Bedingungen, die unter den gegenwärtigen Umständen möglich sind, eine Republik werden, und wie lange es als Republik bestehen kann. Uebrigens ist dieß ihre Sache; und man kann sich darauf verlassen, daß sie sich von selbst zu helfen wissen werden, wenn man sie nur ihre eignen Angelegenheiten selbst besorgen läßt.

Die größte Schwierigkeit, und vielleicht die einzige, die alle übrigen aufwiegt, liegt also wohl in der Entschädigung, an welche die verbundnen Mächte, wegen dieses so kostbaren, blutigen und verheerenden Krieges Anspruch machen, zu welchem sie durch die Französischen Kriegserklärungen (von so vielen vorgehenden Beleidigungen aller Art nichts zu gedenken) herausgefordert wurden. Dieß ist ein Punkt, den man wohl schwerlich auf die Entscheidung des allgemeinen Vernunftrechts ankommen lassen dürfte. Wem das Glück der Waffen günstig genug ist, um durch Eroberungen auf Kosten des Feindes die Macht des letztern beträchtlich schwächen, seine eigene hingegen ansehnlich vermehren zu können, dem wird die Frage: ob und wiefern er dazu berechtigt sey? wenig Scrupel machen. Elsaß, Lothringen und die drei Bisthümer sind bekanntermaßen abgerissene Stücke des Deutschen Reichs, deren gelegentliche Wiedereroberung dem jedesmaligen Reichsoberhaupt in der Wahlcapitulation sogar zur Pflicht gemacht wird. Gesetzt also, der gegenwärtig mit so gutem Erfolg angefangene Feldzug würde diese Provinzen den Kriegsheeren der verbundenen Mächte unterwerfen: sollte wohl, wofern sie sich zu dem Ruhme der Waffen auch noch den höhern Ruhm einer

weisen Mäßigung im Glück erwerben wollten, das Französische Volk bethört genug seyn, die Anerkennung seiner Freiheit und des Rechts sich eine selbstbeliebige Verfassung zu geben, nicht mit einer Aufopferung erkaufen zu wollen, wodurch die demokratische Republik, deren Begründung ihm so sehr am Herzen liegt, eher gewinnen als verlieren würde? Denn unläugbar ist Frankreich, nach dem Umfang, den es unter der abgeschafften monarchischen Verfassung hatte, viel zu groß für eine Demokratie, und es würde, auch nach Wiedergabe aller von den Königen Ludwig XIII und XIV gemachten Eroberungen, noch immer groß und mächtig genug seyn, um als Republik seine Unabhängigkeit und einen hohen Rang unter den Europäischen Mächten zu behaupten.

Auf alle Fälle ist zu hoffen, daß ein Friede, auf Bedingungen, zu welchen eine gesunde Politik selbst beiden Theilen die Anleitung gibt, das Ziel sey, welchem man sich um so mehr zu nähern suchen wird, je mehr die Wahrscheinlichkeit zunimmt, sich durch kluge Mäßigung solche Bedingungen verschaffen zu können. Denn einen Feind, der durch seinen Muth und Stolz, durch seine ungeheure Anzahl, und seine kaum erschöpflichen innerlichen Hülfsquellen, auch wenn er geschlagen ist, immer furchtbar bleibt — einen Feind, der das Leben so wenig achtet, daß er eine heutige Niederlage als eine Verpflichtung morgen zu siegen ansieht, einen solchen Feind zur äußersten Verzweiflung zu treiben, kann in keinem Falle der Rath der Klugheit seyn!

XIII.

Ueber Constitutionen.

Geschrieben im November 1792.

I.

Der Mensch kann das, was er vermöge seiner Natur seyn und werden soll, nur im Stande bürgerlicher Gesellschaft werden. Eine bürgerliche Gesellschaft aber, wenn sie auch ohne eine gesetzmäßige Regierung unter gewissen Umständen bestehen könnte, kann doch ohne sie nicht zu dem Grade von Cultur und Wohlstande gelangen, wozu sich der Mensch, vermöge seiner Natur, emporzuarbeiten bestimmt ist. Es muß also unter jedem Volke, das in bürgerlicher Gesellschaft bereits eine gewisse Stufe von Cultur erstiegen hat, nothwendig eine gesetzmäßige Regierung seyn.

II.

Das erste, womit eine erst zusammentretende oder werdende bürgerliche Gesellschaft sich als solche beschäftigen muß, ist, über die Gesetze ihrer Grundverfassung, oder über die Constitution einig zu werden, welche die Rechte und Obliegenheiten aller Glieder der Gesellschaft gehörig bestimmt, und

die Fragen entscheidet, von wem und in welcher Form die Gesellschaft nach den Gesetzen regiert seyn will.

III.

Vermöge der Natur der Sache ist jedes Glied einer werdenden bürgerlichen Gesellschaft allen andern darin gleich, daß es Mensch, d. i. ein vernünftiges, sich selbst durch den Gebrauch seiner Vernunft bestimmendes Wesen, folglich eine freie Person ist, die nie, unter keinerlei Vorwand, die Sache eines andern Menschen werden, oder von einem andern, wider seinen freien Willen, als bloßes Mittel oder Werkzeug zu seinem Privatnutzen gebraucht werden kann. Nehmt einem Menschen die Vernunft, so sinkt er in die Classe des Viehes herab, dessen sich die Menschen als lebendiger Maschinen zu ihrem Nutzen bedienen, und das nur dieser Benutzung wegen von ihnen gefüttert wird. Erhöhet hingegen (wenn es möglich wäre) ein Pferd zu der vernünftigen Natur der Swift'schen Huyhnhnhms, so würde es eben so unnatürlich und ungerecht seyn, ein solches Geschöpf vor den Pflug oder Wagen zu spannen, als es ungerecht und unnatürlich ist, einen Menschen zum Sklaven zu machen, oder Menschen, deren Freiheit man selbst anerkennt, als Sklaven zu behandeln.

IV.

Es kann also kein Mensch in irgend eine bürgerliche Gesellschaft zu treten, oder in derselben wider seinen Willen zu bleiben, mit Gewalt gezwungen werden; und alle einzelnen Glieder, die sich zu Errichtung einer solchen Gesellschaft vereinigen, haben bei der Frage, von wem, in welcher Form und nach welchen Gesetzen sie regiert werden wollen, gleiches

Stimmrecht, und können nicht gezwungen werden, andern Gesetzen zu gehorchen, als solchen, von welchen sie überzeugt sind, daß sie nothwendige Bedingungen zu Erhaltung des allgemeinen Zwecks der Gesellschaft sind, d. i. welche ihre eigene Vernunft ihnen zu Gesetzen macht — oder (was eben dasselbe ist) zu welchen sie ihre freie Einwilligung gegeben haben.

V.

Der letzte Zweck, zu dessen Erreichung eine Regierung in jeder bürgerlichen Gesellschaft angeordnet werden muß — ist nicht sowohl der möglichste Wohlstand des Ganzen als die allgemeine Sicherheit, d. i. die Privatsicherheit eines jeden einzelnen Gliedes der Gesellschaft, vor allen Arten von Kränkungen seines Menschen- und Bürgerrechts; eine Sicherheit, welche die Grundlage aller menschlichen Glückseligkeit, und zwar nicht der einzige, aber doch der erste Endzweck der bürgerlichen Gesellschaft ist.

VI.

Es ist also eine wesentliche Bedingung des Vertrags, der einer jeden sich erst bildenden bürgerlichen Gesellschaft zum Grunde liegt, daß die von allen Gliedern genehmigte Constitution, folglich auch die Form der Regierung, die ein wesentlicher Theil derselben ist, unverändert beibehalten werde; es wäre dann, daß sie unter veränderten Umständen zu Erreichung des letzten Zwecks der Gesellschaft untauglich würde; oder daß der allgemeine Wunsch irgend eine wichtige Verbesserung derselben verlangte.

VII.

In beiden Fällen muß das Mittel, wodurch man den Gebrechen der Verfassung abhelfen will, so beschaffen seyn, daß

das erste Grundgesetz der Gesellschaft, die öffentliche und Privatsicherheit der Personen und des Eigenthums, oder das Gesetz, welches alle gewaltthätigen Handlungen verbietet, nicht dadurch verletzt werde. Es gibt aber (so viel ich erkennen kann) nur Ein solches Mittel, nämlich, wenn die Gesellschaft einhellig, mit ruhiger Entschlossenheit, ohne Tumult und Gewaltthätigkeit erklärt, „daß sie, vom Gefühl der Nothwendigkeit der vorzunehmenden Verbesserung durchdrungen, fest entschlossen sey, mit allen ihren Kräften zu Bewirkung derselben thätig zu seyn;" ein Recht, das ihr, ohne Verletzung der wesentlichen Menschheitsrechte, nicht streitig gemacht werden kann, und welches sie auch in jedem Falle, da ihr von dem Regenten etwas erweislich Ungerechtes und Gemeinschädliches zugemuthet werden wollte, auszuüben befugt ist. In diesem Falle muß zwar allerdings eine sehr überwiegende Majorität als allgemeiner Wille betrachtet werden; jedoch gibt dieß der Majorität kein Recht, die Minorität wegen ihres Widerspruchs feindselig zu behandeln; und nur wenn diese letztere gesetzwidrige Mittel ihren Willen durchzusetzen anwendet, und dadurch dem gesellschaftlichen Vertrag an ihrem Theil thätlich entsagt, kann und muß sie aus der Gesellschaft ausgestoßen werden.

VIII.

Eine Gesellschaft, die sich selbst zu einem bürgerlichen Staate organisirt (eine Unternehmung, welche natürlicherweise voraussetzt, daß die Zahl ihrer Mitglieder sehr ansehnlich oder sonst günstig genug situirt sey, um sich von andern Staaten unabhängig erhalten zu können), besitzt, da sie die Macht hat, sich selbst Gesetze zu geben und eine ihr beliebige Regierung oder Staatsverwaltung anzuordnen, insofern, unstreitig alle

und jede Befugnisse, die gewöhnlich unter dem Worte Souveränetät begriffen werden. Und warum dieß anders, als weil jeder einzelne Mensch, so lange er sich keinen bürgerlichen Gesetzen unterworfen hat, Souverän über sich selbst, d. i. ein freies und unabhängiges vernünftiges Wesen ist; und die ganze Gesellschaft also, als Eine moralische Person betrachtet, just so viel Rechte hat, als alle einzelnen Glieder derselben zusammengenommen? Denn das Recht, nicht die physische Macht, ist die wahre Quelle der Souveränetät, wiewohl Macht nöthig ist, um das Recht gegen gewaltsame An- und Eingriffe behaupten zu können.

IX.

Allein eine so zahlreiche Gesellschaft, als ein ganzes Volk ist, kann von dieser ihrer ursprünglichen Souveränetät nur Einmal, und so zu sagen nur auf einen einzigen Moment, Gebrauch machen, nämlich um die Grundgesetze (durch welche sie theils ihre Rechte sicher stellt, theils ihrer eigenen Willkür Schranken setzt) und die Form der Regierung festzusetzen, welcher sie unter gewissen Bedingungen ihre Souveränetät überträgt, und welcher, von dem Augenblick ihrer Einsetzung an, alle Glieder derselben Gehorsam und Treue schuldig sind.

X.

Wie vorsichtig die Gesellschaft, um ihre angelegensten Rechte sicher zu stellen, hierbei zu verfahren habe, davon kann, wenn ich mich nicht zu weit von der Hauptsache entfernen will, eben so wenig die Rede seyn, als davon, bei welcher unter den verschiedenen möglichen Regierungsformen das Volk für den wirklichen Genuß seiner Rechte am wenigsten zu

besorgen habe. Genug, die durch den allgemeinen Willen einmal festgesetzte Regierungsform mag demokratisch oder aristokratisch, oder monarchisch oder gemischt, oder gar despotisch (?) seyn: in allen diesen Fällen fordert das erste Grundgesetz der bürgerlichen Gesellschaft (die allgemeine Sicherheit der Personen und des Eigenthums), daß die einmal beliebte Form der Regierung von allen Gliedern der Gesellschaft garantirt, folglich durch die öffentliche Macht beschützt, und jeder gewaltsame Versuch, welchen einzelne Glieder oder Particulargesellschaften machen wollten, um dieselbe abzuändern, oder der gesetzmäßigen Regierung (unter welchem Vorwand es sey) den Gehorsam zu entziehen, für ein Verbrechen gegen den Staat erklärt werde. Dieß muß, vermöge der Natur der Sache, ein Grundgesetz in jedem Staate seyn; denn ohne dasselbe wäre die Ruhe und Sicherheit des Ganzen sowohl als einzelner Glieder in beständiger Gefahr; der Staat würde unaufhörlich zwischen Factionen hin- und hergeworfen, und das Reich des Gesetzes könnte nie zu Stande kommen.

XI.

Die Rede war bisher von einer bürgerlichen Gesellschaft, die durch einen förmlichen Vertrag von einer hierzu hinlänglichen Anzahl freier unabhängiger Menschen erst errichtet wird. Aber von jeher haben nur wenige Staaten ihren Ursprung und ihre Einrichtung einem solchen Vertrag zu danken gehabt. Die meisten sind, kraft des fälschlich sogenannten Rechts der Eroberung, auf das berüchtigte jus divinum des Stärkern (alias Faustrecht, Knüttelrecht, Schwert- oder Nationalpikenrecht) gegründet worden. Da aber die bloße Gewalt kein Recht geben kann, so wird wohl in unsern Tagen — da es glücklicherweise dahin gediehen ist, daß keine

Art von Sanction Unsinn länger zur Wahrheit stempeln kann — niemand mehr sich erdreisten wollen, eine Regierung, die keinen bessern Grund ihrer Rechtmäßigkeit aufzuweisen hätte als das besagte jus divinum — des Blitzes, der Orkane, Wasserfluthen, Erderschütterungen u. s. w. — für rechtmäßig zu erklären.

XII.

Eine Masse von Menschen also, zu deren unumschränktem Herrn ein gekrönter oder ungekrönter Räuber (mit einem höflichern Worte Eroberer genannt) sich mit Gewalt aufgeworfen hat, und mit denen er nun nach Willkür als mit seinem Eigenthum verfährt — eine solche Menschenmasse ist keine bürgerliche Gesellschaft, ein solcher Räuber, so lange er sich keinen bessern Titel erwirbt als das Recht des Stärkern ihm geben kann, ist kein rechtmäßiger Regent; er ist ein Tyrann, von dessen Joche sich durch jedes zweckmäßige Mittel zu befreien recht ist.

XIII.

Es lassen sich aber verschiedene Wege denken, wie aus einer, in ihrem Ursprung unrechtmäßigen, Alleinherrscherei, eine rechtmäßige Regierung werden kann.

1. Ein Volk kann bisher von einer willkürlich, unweislich und tyrannisch regierenden Obrigkeit gedrückt worden seyn, und sich dem Eroberer, zu welchem es mehr Vertrauen hat, willig unterwerfen.

2. Wenn dieß auch anfangs nicht der Fall war, so kann entweder der Eroberer selbst sich in der Folge durch eine gerechte, gesetzmäßige und wohlthätige Regierung die allgemeine Liebe und mit ihr die willige Unterwerfung des Volks erwerben;

oder 3. diese Verwandlung einer ursprünglichen bloß auf Eroberung gegründeten Herrschaft in eine gesetzmäßige Regierungsform kann unter seinen Nachfolgern, auf einmal oder stufenweise, zu Stande kommen.

XIV.

Man müßte der Geschichte, den unläugbarsten Urkunden und dem Augenschein widersprechen, wenn man läugnen wollte, daß diese Umbildung oder Verwandlung, auf eine den Befugnissen und rechtmäßigen Wünschen der Völker mehr oder weniger günstige Art und Weise, mit allen ehemals von nordischen und östlichen Barbaren eroberten und unterjochten Völkern in Europa wirklich vorgegangen ist. Vielleicht wäre die Wahrheit richtiger ausgedrückt, wenn ich sagte: sie habe früher oder später angefangen, sey noch immer im Fortschreiten, und dem Punkt von Vollkommenheit, der das Ziel einer jeden bürgerlichen Gesellschaft seyn soll, mehr oder weniger nahe. Genug, es regiert in diesem Augenblicke in ganz Europa kein einziger Fürst, von welchem man mit Wahrheit sagen könnte, daß er seine Macht nicht durch die Constitution des Staates habe, daß er bloß willkürlich und nicht nach positiven Gesetzen regiere, und daß er nicht (wäre es auch nicht immer aus den lautersten Beweggründen) sein eigenes Interesse mit dem Wohl seiner Unterthanen verbunden glaube.

XV.

Indem ich dieses, ohne Furcht einer feinen Schmeichelei mit Grund beschuldigt zu werden, behaupte, bin ich weit entfernt, zugleich mit behaupten zu wollen, daß auch nur ein einziger Staat in Europa existire, dessen Constitution, Gesetzgebung,

Justizverfassung und Polizei, Staatsökonomie, militärische Einrichtung, Religions- und Erziehungswesen u. s. w. nicht mehr oder weniger wichtige Verbesserungen nöthig hätte; oder, daß nicht hier und da (wiewohl meistens ohne Schuld der Regenten) die Gesetze zuweilen durch willkürliche Ausnahmen durchlöchert, oder sonst umgangen würden; oder daß es nicht Fälle gäbe, wo die Art und Weise, wie das Beste der Unterthanen dem vermeinten Interesse des Regenten subordinirt wird, vor einem Richtertriumvirat wie Aeakus, Minos und Rhadamanthus nicht zu vertheidigen seyn möchte.

XVI.

Allein alle diese Mängel und Gebrechen, wovon (so viel ich weiß) alle großen und kleinen Staaten von Europa, die republicanischen sowohl, als die monarchischen, mehr oder weniger gedrückt werden, wenn sie auch weit größer wären als sie wirklich sind, können keinen rechtmäßigen Grund abgeben, durch schwärmerische Reden und Schriften, durch ungebührliche Ausdehnung der Rechte des Volks, durch übertriebene Declamationen gegen die natürlichen Mängel der monarchischen Regierungsform (die durch große Vortheile aufgewogen werden) oder gegen die Fürsten (deren größter Fehler ist, daß sie Menschen sind wie wir andern) oder durch heimliche und öffentliche Religionsgesellschaften (unter was für mildernden Namen man sie auch der öffentlichen Ahndung entziehen will), die Völker zum Aufstand und zu Revolutionen aufzureizen, deren Lenkung, wenn sie einmal ausgebrochen sind, niemand mehr in seiner Macht hat, und die (wie das Beispiel Frankreichs gar zu augenscheinlich gelehrt hat) so unendlich viel Unheil, Verbrechen und Elend nach sich ziehen,

daß nur ein Gott vorhersagen könnte, ob alles Gute, so man sich mit Wahrheit von der abgezielten Staatsveränderung versprechen kann, die ungeheure Summe der Uebel, womit man es durch ein so gefährliches Mittel zu erkaufen hofft, jemals überwiegen werde. — Dieses Mittel würde schon darum, weil es so gefährlich ist, nie zu rathen seyn: aber es ist nicht bloß gefährlich, es ist auch unrechtmäßig, da es geradezu gegen das erste Grundgesetz aller bürgerlichen Gesellschaft anstößt. Es läßt sich, wie gesagt, nur ein einziger Fall als Ausnahme von diesem Gesetz denken — der unglückliche Fall nämlich, wo die Majorität der Nation ihre heiligsten Rechte (Güter ohne welche das Leben selbst kein Gut ist) gegen eine zu ihrem Verderben verschworne und bewaffnete Minorität mit Gewalt zu vertheidigen genöthigt ist. Dieß war der Fall der Französischen Revolution vom 14. Jul. 1789 — eine Revolution, die damals von fast ganz Europa beinahe einhellig gebilligt wurde, und nach der damaligen Stimmung des Französischen Volks ein sehr großes Gut mit verhältnißmäßig unbedeutenden Opfern erworben haben würde, wenn nicht auf der einen Seite die sogenannten Aristokraten, auf der andern einige herrschsüchtige Demagogen durch einen gemeinverderblichen Kampf die Sachen von einer Extremität zur andern getrieben hätten.

Man wird mir vielleicht einwerfen: ein Volk hätte also, meiner Theorie zufolge, kein erlaubtes Miltel, sich einer ungerechten und unterdrückenden Regierung zu entledigen, und müßte aller Hoffnung seinen gerechtesten Beschwerden abgeholfen zu sehen, auf ewig entsagen; indem es in keinem Staat jemals an einer Anzahl Menschen von Gewicht und Einfluß fehlen werde, deren Privatinteresse es ist, alle Versuche und Bemühungen zu jenem gemeinnützigen Zwecke zu

vereiteln und, in dieser Rücksicht, sogar den guten Willen der besten Fürsten unkräftig zu machen.

Diese Einwendung fände alsdann statt, wenn nicht (vermöge der in den vorstehenden Paragraphen entwickelten Theorie) das Recht, seine Beschwerden und überhaupt alle Forderungen, die das Volk kraft der Natur des gesellschaftlichen Vertrags zu machen hat, dem Regenten vorzutragen, oder das, was man jetzt in Frankreich droit de pétition nennt, nicht unter die wesentlichen und unverlierbaren Rechte des Volks gehörte, deren gehörige Ausübung demselben (eben darum, weil sie in dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft gegründet, und eine von den Bedingungen ist, unter welchen ein Volk sich einer Regierung unterwirft) ohne Verletzung des ersten Grundgesetzes nicht verwehrt werden kann.

Natürlicher Weise setze ich hiebei eine Stufe von Cultur voraus, auf welcher die ächten Begriffe von Menschen- und Bürgerrechten, vom gesellschaftlichen Vertrag, von dem Wesen einer rechtmäßigen Regierung und dem Umfang ihrer Pflichten sowohl, als den Gränzen ihrer Rechte, ins Klare gesetzt und berichtigt sind, und so wenig als Geheimnisse behandelt werden, daß sie vielmehr für ein Eigenthum aller Menschen, insofern sie vernünftige Wesen sind, anerkannt werden, welches ihnen rauben zu wollen eine schreiende Verletzung der Menschheitsrechte wäre, und einer Regierung, die sich dessen schuldig machte, alles Vertrauen des Volks entziehen würde. Steht eine Nation einmal auf dieser Stufe der Cultur, so bedarf es keiner Täuschungen noch Charlatanerien mehr, um der Regierung die nöthige Autorität zu verschaffen. Die Wahrheit darf frei und laut gesagt werden; denn sie ist den Regenten eben so günstig als den Unterthanen; beider Theile wechselseitige Rechte und Pflichten stehen gleich fest, ruhen

gleich sicher auf der ewig unwandelbaren Grundwahrheit, „daß die Menschen bloß zur Sicherstellung ihrer Rechte in bürgerliche Gesellschaft getreten sind; daß also alle Regierung (sie sey nun mehrern Personen oder einer einzigen aufgetragen) bloß zum Besten des Volks constituirt ist, folglich auch die Unverletzbarkeit der Regenten und ihrer Rechte auf keinem andern Grund beruht als die Unverletzbarkeit der Rechte des Volks, d. i. aller übrigen Theilnehmer des gesellschaftlichen Vertrags."

Sobald diese Wahrheiten einmal für das, was sie sind und ewig bleiben werden, anerkannt sind (und dieß, dünkt mich, ist das Glück der Zeitepoche worin wir leben), so ist nicht so leicht mehr zu befürchten, daß eine Regierung unweise genug seyn werde, sich der Remedur gerechter Beschwerden, der Abstellung notorischer oder erwiesener Mißbräuche und Kränkungen der wesentlichsten Volksrechte, entziehen zu wollen, sobald diese Remedur als allgemeiner Wunsch und Wille, in dem ordnungsmäßigen Wege der Petition, mit dem freimüthigen und festen Ton, zu welchem jeder Bürger des Staats berechtigt ist, und zugleich mit dem Zutrauen und der Ehrerbietung, die der gesetzmäßigen Obrigkeit gebührt, zu Tage gelegt wird. Und wenn dann in einer solchen Epoche noch das Beispiel einer benachbarten großen Nation hinzukommt, welche auf einmal die Bande aller Arten von Autorität abschüttelt, jeder seit Jahrhunderten in ihrer Mitte constituirten Macht den Gehorsam aufkündigt, das ganze bisherige Staatsgebäude umwirft, sich selbst alle Arten von willkürlichen Handlungen eines tyrannischen Despotismus erlaubt, und ihren einst beinahe vergötterten Monarchen, nach einer langen Reihe der schmählichsten Mißhandlungen, endlich als einen Missethäter zum Tode zu verurtheilen im Begriff



ist, wenn, sage ich, ein solches Beispiel noch hinzukommt; wenn, zu eben dieser Zeit, die besten Köpfe der besagten Nation alle Kräfte der Beredsamkeit und des Enthusiasmus aufbieten, um eine schwärmerische Freiheits- und Gleichheits-Theorie überall auszubreiten; an der Spitze ihrer in benachbarte Staaten eindringenden Heere sich zu Aposteln der neuen Lehre aufzuwerfen, und keine Verführungskünste sparen, um diesem politischen Evangelium der Demokratie, vornehmlich unter den niedern Volksclassen, Proselyten zu verschaffen: in einem solchen Momente wird gewiß jeder wahre Volksfreund, jeder biedere Deutsche mit mir übereinstimmen, daß es für die Ruhe und das Glück der Staaten und besonders unsers eigenen Vaterlandes unendlichemal gefährlicher sey, das Ansehen der Regierung zu untergraben, und dem Volke, welches den Gesetzen und der Obrigkeit unterthan seyn soll, mit unzeitigen und überspannten Vorstellungen von seiner ursprünglichen Souveränetät den Kopf warm zu machen, als wenn man, auf der andern Seite, die Saiten zu hoch spannen, und dem Volke, anstatt es mit seinen Rechten bekannt zu machen, bloß seine Pflichten einschärfen, und ihm keine anderen politischen Tugenden, als Gehorsam, Geduld in Leiden und Aufopferung seiner selbst, übrig lassen und zugestehen wollte.

XIV.

Worte zur rechten Zeit

an die

politischen und moralischen Gewalthaber.

Dum vitant stulti vitia in contraria currunt.

Ueber die

Robespierre'sche Constitution von 1793

und über Constitutionen überhaupt.

Fragmente aus Briefen.

Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen gegen einander: wir haben euch gepfiffen, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch geklagt, und ihr habt nicht geweint.

Lucä VII, V. 31, 32.

I.

Wenn Sie, mein Freund, das Schleswig'sche Journal, wiewohl es unter unsern lesenswürdigsten einen der ersten Plätze behauptet, zufälliger Weise noch nicht kennen sollten,

so rathe ich Ihnen, sich das fünfte Stück des laufenden Jahrganges zum Durchlesen zu verschaffen; und ich zweifle nicht, es werde hinlänglich seyn, Ihnen Lust zu machen, einen fleißigen Leser dieses Journals abzugeben, wenn Sie auch gleich, so wenig als ich, alles darin gut heißen, oder alle Aufsätze von gleichem Werthe finden sollten, welches von Zeitschriften dieser Art nie zu erwarten ist.

Sie werden gleich zu Anfang des besagten Stücks, unter der Rubrik: „Recapitulation einiger neu gemachten Entdeckungen im Reiche der Wahrheit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts," einen kleinen Aufsatz finden, der an Gewicht des Inhalts eine Menge großer aufwiegt, und unsern Volks- und Zeitgenossen, von den größten bis zu den kleinsten, eine Arznei darreicht, deren heilsame Bitterkeit durch die beigemischte Swiftische Ironie zwar eher verstärkt als versüßt wird, aber den Patienten, sofern man sie nur zum Einnehmen bringen könnte (denn hier liegt freilich die Schwierigkeit!), unfehlbar wieder zur verlornen Gesundheit ihres Urtheils über die wichtigen Gegenstände, welche dermalen die allgemeine Aufmerksamkeit fixiren, verhelfen müßte. Denn man braucht in der That weiter nichts, als nur nicht gänzlich allen Menschenverstand verloren zu haben, um von der Evidenz der Wahrheit, wenn sie uns mit solcher Stärke in die Augen blitzt, überwältigt zu werden.

Wer es redlich mit den Menschen meint, darf nicht müde werden, sie vor der unseligen Leichtigkeit zu warnen, womit sie (und gerade in den wichtigsten Angelegenheiten am leichtesten) von einem Aeußersten zum andern überzuspringen gewohnt sind.

Vor vier Jahren und drüber wurden die Wahrheiten, die jeder bürgerlichen Gesellschaft (unabhängig von der Form

ihrer Regierung) zum Grunde liegen, auf einmal allgemein anerkannt. Wer sich damals unterfangen hätte, sich öffentlich gegen diese Grundwahrheiten auflehnen zu wollen, würde nicht nur von der Menge als ein Verräther der gemeinen Sache des Menschengeschlechtes mit Verwünschungen überschüttet, sondern von den Großen selbst als ein schamloser Schmeichler mit Verachtung zurückgestoßen worden seyn.

Wie kommt es nun, daß eben dieselben Gegenstände den meisten jetzt in einem ganz andern Licht erscheinen? Haben jene Grundwahrheiten etwa im Jahre 1793 aufgehört Grundwahrheiten zu seyn? Sollte die Anmaßung einer willkürlich über alle Gesetze sich erhebenden und den unläugbarsten Menschenrechten Trotz bietenden Gewalt an einem Einzigen oder an etlichen Wenigen rechtmäßig werden, weil sie an einem Conventikel von etlichen Hunderten abscheulich ist? Oder ist der Mißbrauch des Vertrauens einer ganzen Nation, die ihre Rechte, ihr Glück, ihr Wohl oder Weh in unsre Hände stellt, an Einem zu entschuldigen, und nur an Vielen strafbar?

Frankreich belehrt uns noch immer durch den schrecklichen Anblick der Zerrüttung und des unbeschreiblichen Elends, welchen ein plötzlicher gewaltsamer Umsturz der ganzen innern Verfassung eines großen Staats nach sich zieht, daß es unendlichemal besser ist, lieber alle unserm gegenwärtigen Zustande anklebenden Gebrechen zu dulden und mit einer erträglichen Existenz zufrieden zu seyn, als über dem Schnappen nach dem Schatten einer Glückseligkeit, die wir wahrscheinlich nie erreichen werden, auch das Gute was wir wirklich besitzen zu verlieren. Jedermann, oder doch gewiß neunundneunzig unter hundert sind dermalen so gesinnt; und ich begreife nicht,

aus welchem Grund und zu welchem Ende man mehr von uns verlangen könnte.

Aber warum sollten wir nun über diese billige und gemäßigte Denkart noch hinaus gehen wollen? Warum, weil wir alle Empörung gegen die eingeführte bürgerliche Ordnung und die gesetzmäßige Obrigkeit, alle Versuche, den Gebrechen, die uns drücken, durch eigenmächtige gesetzwidrige Mittel abzuhelfen, verabscheuen — sollten wir uns darum zu unbegränztem, blindem, leidendem Gehorsam verbunden halten?

Wehe den unklugen Rathgebern der Großen, die sich nicht scheuen, von dieser unseligen Disposition des Erdenvolkes, „immer des Guten bald zu viel, bald zu wenig zu thun," einen Gebrauch zu machen, der keinem verständigen Manne, dessen Absichten rein und rechtschaffen sind, jemals zu Sinne kommen kann!

Wozu diese seit kurzem so auffallend überhandnehmende und bereits nicht mehr geheim gehaltene Verschwörung gegen die Freiheit der Vernunft und des Gewissens? diese immer zunehmende Geringschätzung der Wissenschaften, der Gelehrten, der Schriftsteller? Wozu diese Anstalten, die Freiheit der Presse, die einzige mögliche Schutzwehre gegen die wieder einbrechende Barbarei, mit Fesseln zu belegen, die ihre gänzliche Vernichtung bewirken würden? Womit könnten solche Maßregeln unter ruhigen, die Gesetze respectirenden, ihren Fürsten mit Treue, ja sogar mit leidenschaftlicher, nicht immer verdienter, Anhänglichkeit ergebenen Völkern gerechtfertigt werden? Kann der unverständige und unbescheidene Gebrauch, der von diesem oder jenem, meistens unbedeutenden, Erdensohne von dieser Freiheit etwa gemacht worden ist, auch nur für einen erträglichen Vorwand gelten? Könnte der Mann, der solche Maßregeln anrathen kann, einen augenscheinlichern

Beweis der tiefsten Unwissenheit in menschlichen Dingen, der entschiedensten Unfähigkeit, die Sache auch nur aus dem Gesichtspunkte des politischen Interesse richtig zu beurtheilen, ablegen?

Man kann es nicht oft genug wiederholen: unbeschränkte Aufklärung über alle göttlichen und menschlichen Dinge hat der bürgerlichen Gesellschaft niemals wahren Schaden gethan, und ist selbst in Zeitläuften wie die unsrigen so wenig gefährlich, daß sie vielmehr das einzige unfehlbare Mittel ist, wodurch die dermalen noch bestehenden Staaten befestiget, und ohne gewaltsame Erschütterungen und Umwälzungen von den Gebrechen, womit sie noch behaftet sind, nach und nach befreit werden könnten.

Europa befindet sich bereits auf einem Grade von Cultur, der jede Maxime, die nur in den finstersten Jahrhunderten stattfinden konnte, zweckwidrig macht — falls man wirklich das Beste des Staats dadurch befördern wollte. Sollte aber die Absicht solcher Maximen seyn, das Privatinteresse der Gewalthaber von dem allgemeinen Interesse der Völker trennen, oder dem letztern gar entgegensetzen zu wollen: so braucht man weder ein großer noch kleiner Prophet zu seyn, um voraussagen zu können, daß die Folgen einer solchen Politik über lang oder kurz endlich auf die Köpfe der Rathgeber schwer zurückfallen würden.

Die Sache läßt sich durch wenige Sätze von entscheidender Evidenz ausmachen. Aufgeklärte, oder, welches einerlei ist, über ihre Verhältnisse, Rechte, Pflichten und ihr wahres Interesse richtig denkende Menschen sind, eben darum weil sie aufgeklärt sind, leicht zu regieren, wofern der Regent und seine Gehülfen so viel Achtung für die menschliche Natur und

so viel Einsicht in ihren eigenen Vortheil haben, wie die Auguste, Trajane und Marc-Aurele regieren zu wollen.

Aber aufgeklärte Menschen lassen sich nicht wie unvernünftige Thiere behandeln. Blinden Gehorsam, unbedingte Unterwerfung unter eine willkürlich gebrauchte und über ihre rechtmäßigen Gränzen ausgedehnte Gewalt, kann man eben so wenig von ihnen erwarten, als man sie zu fordern befugt ist. Auch bedarf ein Trajan oder Marc-Aurel, der nach den ewigen Gesetzen der Vernunft, d. i. der allgemeinen Gerechtigkeit, regiert, keiner sultanischen Zwangsmittel, um sich Gehorsam zu verschaffen. Denn so ganz von allem Menschenverstande verlassen ist kein Volk, daß es nicht wenigstens fühlen (wo nicht deutlich einsehen) sollte, ob es gesetzmäßig oder willkürlich, wohl oder übel regiert wird. Wozu also die Fortschritte der Vernunft und die Verbreitung der edelsten und zur moralischen Bestimmung des Menschen unentbehrlichsten Kenntnisse, d. i. die Ausbildung der Menschen zur wahren Humanität, hemmen zu wollen, wenn man sich keiner andern als reiner Absichten bewußt ist?

II.

Wenn ich an einigen Schriftstellern unsrer Zeit den Mangel an Bescheidenheit und Klugheit beklage, so würden Sie mich sehr unrecht verstehen, lieber K., wenn Sie glaubten, ich verlange, daß Männer, die sich zu Zeugen und Evangelisten der Wahrheit berufen fühlen, stumme Hunde seyn, und aus niedriger Feigherzigkeit die Sache der Menschheit verrathen sollten. Ich bin hiervon so weit entfernt, daß ich selbst von demjenigen, der den Muth hätte für eine so gute Sache im Nothfall zum Märtyrer zu werden, weiter nichts sagen würde, als, er habe seine Schuldigkeit gethan.

Aber daraus folgt nicht, denke ich, daß man verpflichtet oder befugt sey, ohne Noth, ohne Mäßigung, ohne Unterschied der Zeiten und Umstände, oder auch selbst ohne Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs, aus bloßer (selten reiner) Schwärmerei für das was man für die gute Sache hält, sich und andern, die man oft ohne ihre Schuld in seine Sache verwickelt, böse Händel zuzuziehen. Unverständige Märtyrer haben einer jeden Sache zu allen Zeiten mehr geschadet als genützt; wär' es auch nur allein aus diesem Grunde, daß es in den Augen der meisten zweifelhaft war, ob sie als Zeugen der Wahrheit schuldlos litten, oder als Verbrecher gegen die öffentliche Ordnung und Ruhe mit Recht gestraft würden. Freimüthigkeit kann sehr wohl mit Bescheidenheit bestehen: man kann frei und unbefangen, ja sogar mit Kühnheit und Energie von den Sachen sprechen, ohne darum die Personen anzutasten, und es gibt schwerlich irgend eine gemeinnützige Wahrheit (es versteht sich, daß die Rede hier nicht von Thatsachen ist), die man nicht, mit der gehörigen Art, auf den Dächern predigen dürfte; oder, wenn es ja Ausnahmen gibt, so finden sie nur an solchen Orten und in solchen Zeiten statt, wo man durch Behauptung solcher Wahrheiten bloß sich selbst schaden würde, ohne irgend etwas gemeinnützliches Gutes zu stiften. Es kommt sehr viel darauf an, wo, wann und von wem etwas gesagt wird.

Was meinen Sie, zum Beispiel, wie es in dem gegenwärtigen Augenblicke aufgenommen würde, wenn ich, oder Sie, oder irgend einer von den Schriftstellern, die seit der Französischen Revolution über die vorgehenden Welthändel oder darauf sich beziehende theoretische Lehrsätze, Meinungen und Probleme geschrieben haben, unsern Zeitgenossen ein Compliment, wie das folgende, machen wollte:

„Wenn ich meine Augen auf diese Erdkugel, oder vielmehr dieses Erdkügelchen werfe, kann ich nicht umhin zu denken, unser Herr Gott habe es irgend einem bösartigen Wesen gänzlich Preis gegeben. Ich habe noch keine Stadt gesehen, die nicht am Ruin der benachbarten Stadt Freude haben würde, keine Familie, die nicht irgend eine andere Familie zu Grunde zu richten wünschte. Ueberall fluchen die Schwachen den Großen, in eben dem Augenblicke, da sie vor ihnen kriechen, alles Unheil an den Hals; und überall behandeln die Mächtigen die Schwächern wie Schafe, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million in Regimenter vertheilte Mörder, die von einem Ende Europens zum andern laufen, rauben und morden mit Disciplin, um ihr Brod zu verdienen, weil sie kein ehrlicheres Handwerk haben u. s. w.“

Sie werden mir gestehen, daß dieß sehr grobe Pillen sind: und doch war es ein allgemein gelesener, bewunderter, beinahe von allen Großen in Europa, und selbst von dem ersten der Könige unserer und vielleicht aller Zeiten, geschmeichelter und vergötterter Schriftsteller, mit Einem Worte, Voltaire war es, der den Fürsten, den Aristokraten, den Kriegshelden und Kriegsknechten, und (damit sich keine besondere Classe über Parteilichkeit beklagen könne) dem ganzen menschlichen Geschlecht in Corpore solche Pillen zu verschlucken gab. Seine Schriften wimmeln davon, und ich hätte ohne Mühe zwanzig noch derbere Stellen finden können, wenn ich nicht die erste beste, die mir aufstieß, für hinlänglich gehalten hätte, meinen Satz zu bestätigen.

In einer Zeit, wie die gegenwärtige, ist man es weit weniger seiner eigenen Erhaltung oder Ruhe, als der guten Sache, d. i. dem allgemeinen Besten selbst, schuldig, vorsichtig in seinen Behauptungen und Urtheilen zu seyn, und sich vor

Uebertreibungen und Extremen aller Art um so sorgfältiger zu hüten, je schwerer es ist, nicht von der Flut der Zeit und den Strömen des Parteigeistes, der beinahe alle Köpfe (wiewohl in sehr verschiedenem Sinne) exaltirt hat, mit fortgerissen zu werden.

Zwar gestehe ich Ihnen gern zu, daß es noch schwerer für einen menschlichen Menschen ist, über gewisse Dinge, die man nicht zu nennen braucht, weil jedermann sie sich von selbst nennt, nicht warm zu werden. Aber was könnte es helfen, wenn man von dem, dessen das Herz voll ist, auch immer den Mund überfließen lassen wollte? Man räsonnirt nicht mit einem Erdbeben, einem Orkan, einer daher stürzenden Wasserflut, und die Vernunft selbst weicht der Gewalt, wenn sie ihr keine stärkere entgegenzusetzen hat. Freilich kommt es Menschen, die so weit gekommen sind sich ihres Unterschieds von den vierfüßigen Erdbewohnern deutlich bewußt zu seyn, schwer an, sich die Antwort auf eine vernünftige Frage mit einer Herculeskeule oder Jakobinerpike geben zu lassen: aber, wofern dieß nun einmal der Fall wäre, was hätte der Vernünftige zu thun, als zu schweigen?

Glauben Sie mir indessen, lieber K., daß die Schwächern (wie Voltaire's Martin in der vorhin angeführten Stelle die niedrigern Volksclassen nennt) und ihre unbestellten allzu dienstfertigen Wortführer meistens Unrecht haben, wenn sie den Großen fast immer bösen Willen gegen die Schwachen, entschiedene Abneigung gegen Wahrheit und Gerechtigkeit, erklärten Haß gegen alle Einschränkung ihrer Willkürlichkeit und gänzliche Gleichgültigkeit in Absicht der Moralität oder wenigstens der wirklichen Zweckmäßigkeit der Mittel, wodurch sie ihre Absichten zu erreichen suchen, als Eigenschaften zuschreiben, die man eben so gewiß bei ihnen voraussetzen könne, als

Dummheit, List, Gefräßigkeit und Blutdurst bei gewissen Arten von Thieren.

Wofern die Großen in einzelnen Fällen irgend einen von jenen Vorwürfen wirklich verdienen (welches freilich von jeher oft genug der Fall war), so geschieht es nicht weil sie Große, sondern weil sie Menschen sind: und (das sehr kleine Häufchen der Weisen und Guten im eigentlichen Verstande ausgenommen, deren es aber verhältnißmäßig unter den Großen immer so viele gegeben hat als unter den übrigen Menschenclassen) wo ist unter Millionen aus diesen letztern auch nur Einer, der sich ohne Widerspruch seines Gewissens unterstehen dürfte zu sagen, daß er — ich will nicht sagen, an dem Platze jener Großen, sondern gerade an dem, wo er steht, wie niedrig er auch seyn mag — nicht alle Einschränkungen seiner Willkür, seines Privatvortheils und jeder seiner Lieblingseigenschaften hasse, und (so weit es ihm in seiner Lage nur möglich oder erlaubt seyn kann) nicht jedes Mittel, das ihm die Befriedigung seiner eigennützigen Wünsche zu versichern scheint, willkommen heiße, ohne sich um die innere Moralität zu bekümmern? — Und wenn dieß (wie Sie mir schwerlich werden läugnen wollen) bei weitem von den meisten Menschen im Privatstande gilt, denen gleichwohl durch ihre Kleinheit, Schwäche und tausendfache Abhängigkeit von den Höhern und von ihresgleichen, und vornehmlich durch die Furcht vor der lieben Justiz, in deren Gewebe doch fast immer nur die Kleinen hangen bleiben, so enge Schranken gesetzt, und so viele Reizungen, Gelegenheiten und Hülfsmittel zum Sündigen benommen sind: wie übel steht es uns an, mit einer so unbescheidenen und unbilligen Strenge, als seit geraumer Zeit Mode wird, Verdammungsurtheile über jene Großen der Erde auszusprechen, deren größter Fehler am Ende doch nur

darin besteht, daß sie nicht besser sind als ein jeder andere an ihrem Platze wäre! Sie, die sich von allem was sich ihnen nähern darf, ja von allen, die auch nur von ferne mit dem unaussprechlichen Glücke, sie anzugaffen, beseligt werden, so unmäßig geschmeichelt, bejauchzt, beräuchert und vergöttert sehen, müßten wirklich mehr als Sterbliche seyn, wenn sie nicht zuletzt, von der ungeheuern Gewalt, womit ihre Menschlichkeit bestürmt wird, überwältigt, sich wirklich mehr als Menschen zu seyn dünken, oder wenigstens doch alle die unzähligen heuchlerischen oder schwärmerischen Demonstrationen einer gränzenlosen Liebe und Anhänglichkeit, die man ihnen bei jeder Gelegenheit freiwillig aufdringt, wirklich zu verdienen glauben sollten.

Ich müßte mich sehr an Ihnen irren, lieber K., oder Sie werden, eben so sehr als ich, die heftigen und bittern Ausfälle mißbilligen, die zum Beispiel in der Vision, welche einem sehr modernen und seine Modernität gar zu wenig verbergenden Doctor Luther im fünften Stück des Schleswigischen Journals zugeschrieben wird, auf die Personen und öffentlichen Handlungen einiger Monarchen unserer Zeit gethan worden sind, und (wie ich mit Recht besorge) das viele Gute, das in eben diesem Aufsatze vorkommt, und die gemeinnützige Tendenz des Ganzen unwirksam machen werden.

Denn auf wen sollen solche leidenschaftliche Declamationen wirken? Gesetzt auch, die Vorwürfe, womit die besagten Monarchen im Tone der Marats, Dantons, Robespierren und ihresgleichen überschüttet werden, seyen nicht übertrieben und auf eine einseitige Vorstellungsart gegründet; gesetzt sie seyen verdient: so ist es gewiß der Ton nicht, worin sie vorgebracht werden. Und wofern die Absicht einer so heftigen und schmählichen öffentlichen Züchtigung auf Besserung der Gezüchtigten

ging: wie konnte der Verfasser erwarten, daß eine Art zu tadeln, die kein Privatmann in der Welt leiden würde, auf Könige eine gute Wirkung thun sollte?

Wenn es verdienstlich ist den Großen auch bittere Wahrheiten zu sagen, wofern sie nur heilsam sind, so ist es doch weder verdienstlich noch vernünftig, sie ihnen mit Bitterkeit, auf eine grobe und beleidigende Art zu sagen. Ist es aber mit dieser ganzen politischen Vision, wie man wohl glauben muß, nur auf das lesende Publicum abgesehen: was könnte und müßte wohl, falls diese mit Galle und Sarkasmen angefüllten Declamationen ihre natürliche und volle Wirkung thäten, in einem Zeitpunkte, da die Gemüther ohnehin in Gährung und fast alle Köpfe allenthalben weit über den Punkt ihrer gewöhnlichen Höhe und Wärme exaltirt sind, bei den Unterthanen jener Monarchen die Folge davon seyn? Gewiß wünscht der Verfasser der Vision — wie heiß auch sein Enthusiasmus für die allgemeine Verbesserung der bürgerlichen Gesellschaft und der Menschheit überhaupt kochen mag — so wenig als wir andern, denen sie wahrlich auch nicht gleichgültig ist, daß die Deutschen oder die übrigen Europäischen Staaten dem Beispiel der Franzosen nachfolgen. Wer wollte also zu den Dispositionen, welche vielleicht da oder dort schon dazu vorhanden sind, nur ein Körnchen zündbaren Stoffes hinzu thun, oder so ohne alle Noth in die glimmenden Funken blasen wollen?

Ich höre zwar öfters zur Rechtfertigung solcher — ohne Zweifel wohlgemeinter — Ergießungen einer patriotischen oder philanthropischen Galle sagen: da die Wahrheit, gelassen und ohne alle Anwendung oder Richtung auf gewisse Personen oder Handlungen vorgetragen, so gar nichts helfen wolle, so seyen ihre Priester doch wohl genöthigt, zumal wenn die gemeine

Sache gar zu sehr periklitire, den prophetischen Strafton anzustimmen, und die Könige unserer Zeit, eben darum weil sie am Ende doch nur schwache, dem Irrthum und der Sünde unterworfene Menschen seyen, wie wir andern auch, nicht schonender zu behandeln, als weiland die Propheten Jesaias, Jeremias, Ezechiel u. s. w. die Könige von Juda und Israel, Aegypten und Assyrien.

Aber, wenn wir die besagten Priester und Hierophanten der Wahrheit auch über den Punkt ihres Berufs unangefochten lassen; wenn wir ihnen sogar zugeben (was wir, alles genau erwogen, nicht einmal nöthig haben), daß es Fälle gebe, wo ein ruhiger, oder verschleierter, oder wenigstens nicht geradezu beleidigender Vortrag solcher Wahrheiten, wovon die Rede ist, nichts verfange: so bleibt doch, dünkt mich, alles, was ich von der Zweckwidrigkeit des von mir getadelten Gebrauchs der prophetischen Zuchtruthe gesagt habe, in seiner vollen Kraft. Nicht nur läßt sich ganz und gar nicht erwarten, daß die Gezüchtigten die Operation geduldig aushalten, und, als zu ihrem Besten gemeint, wohl gar gutherzig und dankbar aufnehmen sollten; sondern es ist im Gegentheil sehr wahrscheinlich, daß das Gegentheil erfolgen und sie vielmehr dadurch gereizt werden könnten, von solchen respectwidrigen Neckereien — die sie vielleicht eine Zeit lang, wie der Swiftische Menschberg Quimbus-Flestrum die Pfeilchen der Lilliputer, nicht gespürt oder nicht geachtet — endlich Notiz zu nehmen, und sich durch eine einzige schüttelnde Bewegung ihrer Machtgewalt auf immer Ruhe davor zu verschaffen. Und gesetzt auch, was vermuthlich hier der Fall ist, der oder diejenigen, die dazu den nächsten Anlaß gegeben, hätten für ihre eigene Person nichts zu befürchten: so ist desto wahrscheinlicher, daß die gemeine gute Sache um so stärker leiden dürfte. Denn

da es unter denen, die um die Großen sind, nicht an Leuten fehlt, denen zu ihren Absichten und Planen daran gelegen ist, der Aufklärung und dem sichersten Beförderungsmittel derselben — der freien Mittheilung aller Gedanken, Meinungen, Thatsachen, Bemerkungen, Untersuchungen, Vorschläge u. s. w., wodurch der Zustand der menschlichen Gesellschaft gebessert werden könnte — die engesten Gränzen zu setzen: so kann man sicher erwarten, daß sie einen so scheinbaren Vorwand nicht unbenutzt lassen werden.

Wenden Sie mir nicht ein: „es sey schon zu weit gekommen, als daß ein so tyrannisches Verfahren nicht zweckwidrig seyn sollte; es würde gerade die entgegengesetzte Wirkung thun, und die Gefahren, wovor man sich fürchte, beschleunigen," u. s. w.

Alles dieß, lieber K., sind sehr zweifelhafte Behauptungen, gegen welche sich zu viel einwenden läßt, als daß ihre Betrachtung bei den Handhabern der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt von einigem Gewicht seyn könnte. Maßregeln, deren unmittelbare Uebereinstimmung mit unserm Zwecke stark in die Augen fällt, werden (wie die Erfahrung von jeher gelehrt hat) um entfernter Nachtheile und Gefahren willen nicht leicht verworfen; und überdieß müssen wir auch bei allen solchen Dingen das Minimum sapientiae, wodurch die Welt regiert wird, in Anschlag bringen.

Auf jeden Fall bleibt, wie Sie sehen, meine Behauptung, „daß der unbescheidene Gebrauch des prophetischen Elenchus gegen die Großen wenig oder nichts nützen, hingegen immer höchst wahrscheinlich der guten Sache selbst schaden müsse," fest und unerschüttert. Denn gerade das, was in den Augen gewisser enthusiastischer oder vielleicht gar selbstsüchtiger Sachwalter der Menschheit eine vielmehr wünschenswürdige als

besorgliche Wirkung des Sturms und Drangs, womit sie zu Werke gehen, zu seyn scheint, ist in den Augen aller, die mit ruhigem Geist über die menschlichen Dinge urtheilen und ein ungewisses künftiges Gut nicht mit unendlichen gegenwärtigen Uebeln erkaufen möchten, gerade das ärgste was geschehen könnte, und also das, wogegen alle wohldenkenden Menschen mit gesammten Kräften zu arbeiten verbunden sind.

III.

Den 8. August 1793.

Sie fragen mich um meine Meinung über die neue Constitution, von welcher die sogenannten Jakobiner in Paris, seitdem sie Mittel gefunden den Nationalconvent am 2. Junius dieses Jahrs zu unterjochen, binnen wenig Tagen entbunden wurden, und die bereits von dem größten Theile der Municipalitäten in Frankreich, ohne weitere Untersuchung, auf Treu und Glauben angenommen worden seyn soll.

Wer schreiblustig genug wäre und seine Zeit schlechterdings nicht besser anzuwenden wüßte als — leeres Stroh zu dreschen, könnte sehr leicht über, für und gegen diese neue Constitution einen dicken Folianten schreiben. Aber fürchten Sie nichts dergleichen von mir. Was ich darüber zu sagen habe, wird (weil Sie es doch wissen wollen) sehr bald expedirt seyn. Denn eben darum, weil ich de lana caprina nicht gern viele Worte mache, betrachte ich dieses Jakobinische Machwerk nicht — wie es auf dem Papiere da steht, sondern stelle mir vor, was wahrscheinlicherweise in der wirklichen Ausführung daraus werden könne, und das nach diesem Grundriß aufzuführende Staatsgebäude, wofern es auch zu Stande kommen sollte, werde schwerlich so lange dauern, daß es sich der Mühe

verlohnen könnte, eine genaue Prüfung seiner Bestandtheile und ihrer Zusammensetzung anzustellen.

Wenn die Franzosen die Leute wären, denen eine solche Constitution dienen könnte, so wären sie auch die Leute dazu, sich eben so gut ohne irgend eine Constitution zu behelfen. Denn das gestehe ich gern, daß vierundzwanzig Millionen Epiktete sich unter einer solchen Staatsverfassung, in einem Lande wie Frankreich, ganz erträglich befinden würden. Da aber diese Constitution für eben diese Franzosen gemacht ist, die wir seit 1789 gut genug kennen gelernt haben, um genau zu wissen was man ihnen zutrauen darf oder nicht: so ist es mir mit allem kosmopolitischen guten Willen unmöglich, sie für etwas andres anzusehen, als (wofern ich mich der Worte des Herrn Pitt bedienen darf, weil sie meine mit den seinigen hierin völlig einstimmigen Gedanken am kürzesten und vollständigsten ausdrücken) für einen unseligen Versuch, „ein Gemisch von Tyrannei und Anarchie zu organisiren," d. i. den verblendeten und verwilderten Sansculotten, aus welchen die große Majorität des Französischen Volks besteht, weiß zu machen, sie hätten eine gesetzmäßige Verfassung, weil die besagte Constitution ihnen gegen die willkürliche Regierung des Jakobinerclubs in Paris und seiner durch ganz Frankreich verbreiteten Filiale, welcher sie kraft derselben noch ferner unterworfen bleiben, das herrliche Remedium der Anarchie, Insurrection und gewaltsamen Selbsthülfe immer offen läßt. Es gehören Franzosen dazu, um sich so etwas weiß machen zu lassen: aber sie müßten auch keine Franzosen seyn, wenn sie nicht, wenige Wochen oder Monate, nachdem sie um dieß neu geschnitzte Palladium, wie die Israeliten um Aarons goldnes Kalb, jubilirend herumgetanzt haben werden, aus ihrem Taumel wieder erwachen, und auf den ersten Blick, den sie

aus hellen Augen auf das feigenhölzerne Götzenbild werfen, einsehen sollten daß man sie betrogen habe.

„Aber (werden Sie mir einwenden) dieser Betrug ist im Grunde doch nur anscheinend, indem er sich bloß darauf gründet, daß die dermaligen Franzosen für eine demokratische Verfassung noch nicht gut genug sind. Ich nehme Sie bei Ihrem eignen Worte: wenn es nur daran liegt, daß die Neufranken nicht weise und tugendhaft genug für eine solche Verfassung sind, so ist noch nicht alle Hoffnung verloren. Denn was die jetzt Lebenden nicht sind, können wenigstens ihre Nachkommen werden; und eben deßwegen ist ja dermalen die Instruction publique, die Umbildung der Französischen Nation zu republicanischen Gesinnungen und Sitten, ein Hauptgeschäfte der Gesetzgeber, die von der Nothwendigkeit einer solchen Metamorphose so sehr überzeugt sind als es irgend jemand seyn kann," u. s. w.

Gut, lieber Freund! Nur bedenken Sie, erstens, daß die Jakobinische Nationalversammlung mit dem Project, wie diese so nothwendige neue Nationalerziehung eingerichtet werden soll, noch bei weitem nicht fertig ist; zweitens, daß wenn es auch fertig wäre, noch die Frage ist, wie viel es tauge; drittens, daß wenn es auch ganz unverbesserlich wäre, noch immer eine große Kluft zwischen dem Project und der bedingten physisch-moralischen Möglichkeit seiner Ausführung übrig bliebe; viertens, daß wenn auch diese Kluft ausgefüllt werden könnte, doch immer wenigstens der vierte Theil des bevorstehenden neunzehnten Jahrhunderts darauf gehen muß, bis die neuen Franzosen, denen diese Constitution anpassen und wohl bekommen soll, gezeugt, geboren, groß gezogen, gebildet und fertig gemacht seyn können; — und daß also, fünftens, Zehn gegen Eins zu wetten ist, daß unsre eben so flatterhaften als in-

dustriösen Gallofranken bis dahin wenigstens noch ein oder zwei Duzend neue Constitutionen gemacht haben, und diejenige, über welche sie in diesem Augenblick ein so frohlockendes Gekakel erheben, eben so rein vergessen haben werden, als sie die unendlichen Eidschwüre vergessen haben, wodurch sie sich in den Jahren 1790 und 91 so oft und so feierlich verpflichteten, der ersten Constitution und Ludwig XVI getreu zu bleiben.

Sie, lieber ***, scheinen mir zwar aus der allgemeinen Bereitwilligkeit und Freude, womit diese auf Freiheit und Gleichheit gebaute Jakobinische Constitution bereits von den meisten Districten und Municipalitäten angenommen worden ist, eine günstigere Vermuthung für die Dauer derselben zu ziehen. Aber sollte Ihr gutherziger Wunsch, eine schon so oft betrogne, schon so lange und so übel von Freunden und Feinden gemißhandelte Nation endlich einmal (auf welche Weise es auch sey) wieder beruhigt und nach ihrer eignen Vorstellungsart glücklich zu sehen, Ihrem Kopfe nicht einen kleinen Streich gespielt haben?

Die Jakobiner — die überhaupt während der ganzen Revolution die einzigen waren, die immer consequent gehandelt, ihren ganzen Plan auf richtige Begriffe von dem, was das Volk allenthalben, und besonders was es in Frankreich ist, gegründet, und diesen Plan nie aus den Augen verloren haben — die Jakobiner, sage ich, rechneten freilich sehr richtig, da sie ihrem so eilfertig zur Welt gebrachten Kinde die beste Aufnahme versprachen. Sie wußten, wie unbeschreiblich die Sehnsucht der Nation nach einer Verfassung ist, die den immer unerträglicher werdenden Uebeln der bisherigen Anarchie ein Ende mache. Sie wußten recht gut, daß eine jede Constitution — gleichviel was für eine — wenn sie nur die

Worte Freiheit und Gleichheit mit recht großen Buchstaben an der Stirne führe, ihrer Absicht genug thun, die Unternehmungen der Girondisten und Royalisten vereiteln, und (wenigstens wieder eine Zeit lang) die willkürliche Vormundschaft über einen vierundzwanzig Millionen-köpfigen Souverän in ihren Händen erhalten werde. Sie eilten also über Hals über Kopf, dieses eben so einzige als zuverlässige Mittel, wodurch sie zugleich sich selbst retten und ihre Feinde vernichten konnten, fertig zu machen; und binnen wenigen Tagen war es fertig, approbirt, decretirt, gedruckt und in ganz Frankreich zur Sanction des Volks, ihres Souveräns und Herrn-Gottes, verbreitet. Ueberall wurde diese neue Constitution von Jakobinern und Sansculotten mit Entzücken aufgenommen, ja in vielen Municipalitäten, bevor man noch wußte was ihr Inhalt war. Warum das, als eben darum, weil sie diese Aufnahme — nicht ihrer innern Güte und Vortrefflichkeit zu danken hatte, sondern weil das Ding, was man dem Volke brachte, eine Constitution hieß, d. i. weil das Volk, seines elenden Zustandes herzlich müde, mit dem Worte Constitution die Vorstellung von wiederkehrender Ordnung, Ruhe und Sicherheit und (was die Sansculotten und Bettler, als die dermalige Majorität der Nation, besonders betrifft) die lachenden Bilder aller der Vortheile, womit die Wörter Freiheit und Gleichheit ihrer Einbildung schmeicheln, zu verbinden gewohnt ist.

Was Wunder also, daß die Nationalversammlung von allen Orten und Enden nichts als Danksagungen für die unaussprechliche Wohlthat, womit sie das Französische Volk beseliget habe, empfängt? Wie sollte es anders seyn? Diejenigen, die im Stande wären das Werk mit Kenntniß der Sachen zu prüfen und zu beurtheilen, machen eine unendlich

kleine Minorität aus, und wissen nur zu wohl, wie es ihnen ergehen würde, wenn sie sich dem reißenden Volksstrom entgegenstemmen wollten. In allen Municipalitäten gibt es Jakobiner, die über die Gemüther der Sansculotten herrschen, und im Namen der Republik auch über ihre Fäuste disponiren können. Sechzehn Millionen Sansculotten (denn so stark kann man sie, Weiber und Kinder mit eingeschlossen, aufs wenigste sicher rechnen) geben den Jakobinern ein furchtbares Uebergewicht. Vergebens werden Brissot und Barbaroux, Roland und Pethion, Guadet und Gensonné, mit allem ihrem Anhang, sich einer solchen Uebermacht entgegenthürmen. Ihr Schicksal ist leicht vorauszusehen. Da sie von der herrschenden Partei mit den La Fayette und Rochefaucould, mit den Barnave und Vaublanc und Dumas (die doch um so viel besser waren als sie) in Eine Republik geworfen werden, so werden sie auch gleichen Ausgang mit jenen haben. Es ist Natur der Sache. Was sie ausrichten wollen, müßten sie durch Sansculotten ausrichten: aber auf diese kann niemand, der seinen Arm gegen die Jakobiner aufhebt, auch nur einen Tag sicher rechnen; und es ist daher unbegreiflich, wie Felix Wimpfen, der sich neuerlich zum Champion der Anti-Jakobiner zu Caen aufgeworfen hatte, hoffen konnte, daß es ihm besser ergehen werde, als dem einst angebeteten La Fayette, oder dem auf sich selbst und seine Linientruppen so zuversichtlich trotzenden Dumouriez?

Neue Erfahrungen werden bald genug bestätigen, was ältere uns schon gelehrt haben sollten. Ich wiederhole es: es ist so, weil es nicht anders seyn kann. Jakobiner und Sansculotten sind Correlata, deren keines des andern entbehren kann: ohne diese würden jene nicht willkürlich tyrannisiren, diese ohne jene nicht das souveräne Volk seyn. Es läßt sich

kein stärkeres Band denken als das Band, das die viermalhunderttausend Jakobiner in Frankreich mit den sechzehn Millionen Sansculotten vereiniget; und ich bin so gewiß als man es von einer zufälligen künftigen Sache seyn kann, daß beide nur unter den Ruinen ihres Vaterlandes aufhören werden zu seyn was sie sind.

Ich halte also (um mich kurz zu fassen) die neue Constitution zwar für ein übereiltes unhaltbares Werk, welches früher oder später entweder von seinen Baumeistern wieder eingerissen werden, oder in sich selbst zusammenfallen wird, aber desto dauerhafter scheint mir die auf souveräne Sansculotterie gegründete Tyrannei der Jakobiner zu seyn; und ich bin weit entfernt den Gerüchten zu glauben, die uns, seit dem Tode des wahnsinnigen und aussätzigen Volksfreundes Marat, die nahe Zerstörung jenes verruchten Ordens ankündigen; wiewohl ich solche eben so herzlich wünsche, als ich überhaupt allen Despotismus (wo, wie und unter welchem Namen oder rechtlichen Behelf er über die vernunftfähigen Bewohner des Erdbodens tyrannisiren mag) zu Grabe singen helfen möchte.

Fragen Sie mich aber nicht, was aus allem diesem endlich werden könne oder müsse? Denn die Antwort geht über meine Fähigkeit. Was mir indessen sehr wahrscheinlich vorkommt, ist: daß, wofern sich in irgend einem unbekannten Winkel Frankreichs irgend ein verborgener Dschengis befände, der in aller Stille einen jungen Tisan aufzöge und bildete, dieser neue Tisan, wenn er endlich zur rechten Zeit hervorträte, alle Herzen (so viele die Revolution noch übrig gelassen hätte) erobern, über Jakobinismus und Sansculotterie triumphiren, und der Stifter einer neuen, bessern und wieder einige

Zeit dauernden Ordnung der Dinge in Frankreich (vielleicht, durch sein Beispiel, in ganz Europa) werden würde.

„Wie vieles (sagt Euripides) richten die Götter aus, das wir nicht gehofft hatten! Was unsers Bedünkens geschehen sollte, erfolgt nicht, und für das, was uns unglaublich schien, findet Gott einen Weg." — Möchte sich doch dieser fromme Glaube auch durch den Ausgang der gegenwärtigen Welthändel bestätigen!

IV.

Ich bitte Sie, lieber ***, sprechen Sie mir nichts mehr von neuen Constitutionen! Eine alte Constitution, sie möchte so schlecht seyn als sie wollte, wenn die Menschen, denen sie gegeben worden oder die sie sich selbst gegeben hätten, nur vernünftig und redlich genug wären jeder seine Pflicht zu thun, würde immer gut genug, und eben darum, weil sie alt wäre, nur desto besser seyn. Glauben Sie mir, in der Verderbniß und Verkehrtheit der Menschen steckt die Quelle des Uebels, die durch keine Constitution verstopft werden wird noch werden kann, wenn gleich alle Constitutionenmacher, von Hermes Trismegistus und Minos I an bis auf die Französischen Gesetzgeber, welche für die verunglückte Constitution von 1791 mit ihrem Kopfe bezahlen mußten, aus ihren Gräbern hervorgingen, und mit vereinigten Kräften die vollkommenste aller Constitutionen, die durch Menschenwitz erdacht werden mag, herausklügeln würden. Sie würde doch immer weder mehr noch weniger als eine Utopische Republik seyn, so lange das große Arkanum, „die Majorität der Menschen vernünftig und rechtschaffen zu machen," unerfunden bleiben wird.

Sagen Sie mir nicht: eben darum, weil die Menschen

das nicht sind, bedürfen sie einer Constitution, d. i. einer künstlich zusammengesetzten politischen Maschinerie, deren Springfedern, Räder und Gewichte sie, ohne daß die meisten wissen wie es zugeht, nöthigen ihre Pflichten zu erfüllen, und gern oder ungern, das Beste des Ganzen zu befördern, indem sie blos für ihr Privatinteresse zu arbeiten glauben.

Das ist bald gesagt, mein Freund. — Aber hat nicht die Erfahrung von mehr als viertausend Jahren auf dem ganzen Erdboden gezeigt, daß es mit allen diesen politischen Maschinen nichts als Stück- und Flickwerk ist? daß keine ihrem Endzwecke ein Genüge thut? daß man noch keine gesehen hat, die nicht früher oder später in Unordnung gerathen, bald zu schnell, bald zu langsam gegangen und zuletzt ganz ins Stocken gekommen wäre? Und wahrlich es braucht keines sehr tiefsinnigen Nachdenkens, um den Grund, warum es immer so seyn mußte, herauszubringen. Denn das ganze Geheimniß liegt darin: daß der Mensch selbst keine Maschine ist. Ein freies Wesen kann seiner Natur nach durch kein Maschinenwerk, wie fein und künstlich es auch ausgedacht sey, zum Zweck seines Daseyns gebracht werden; weil es ewig unmöglich bleiben wird, diesen Zweck jemals durch andere Mittel als durch den richtigen Gebrauch seiner Vernunft und seines freien Willens zu erhalten.

Sie sehen wohl ohne mein Erinnern ein, daß ich damit nicht habe behaupten wollen, die Menschen, so wie sie sind, würden eben so gut thun unter gar keiner bürgerlichen Regierung zu leben. Diese Absurdität folgt keineswegs aus meiner obigen Behauptung. Alles was daraus folgt ist bloß: daß eine auf freiwillig angenommenen Grundsätzen ruhende Regierungsform bei weitem nicht hinlänglich ist einen Staat

glücklich zu machen; und daß es also ein großer Irrthum ist, sich einzubilden, man hätte Alles oder auch nur das Wichtigste gethan, wenn man einem Volke, das sich bei seiner dermaligen Staatsverfassung übel befindet, eine andere, bessere, oder vielmehr besser scheinende, geben könnte. Der hiebei vorwaltende Irrthum ist zweifach: denn man irrt sich, wenn man die dermalige Verfassung für die Ursache hält, warum sich das Volk übel befindet; und man irrt sich nicht weniger, wenn man glaubt, es bedürfe nur einer andern seinen Wünschen angemesseneren, um sich künftig wohl zu befinden.

Nehmen wir den Fall an: eine Nation gerathe (wie zum Beispiel die Französische in unsern Tagen) unter einer uneingeschränkten monarchischen Verfassung stufenweise in so elende Umstände, daß sie sich nicht anders als durch ein verzweifeltes Mittel retten zu können glaube. Vermöge einer dem rohern Theile der Menschen sehr natürlichen Art zu schließen, kann sie leicht auf den Gedanken gerathen: da wir uns unter einem uneingeschränkten Könige so übel befunden haben, so wird uns durch eine Verfassung, die sich so weit als möglich von der monarchischen entfernt, desto gewisser und vollständiger geholfen werden. Gesetzt nun, sie gäbe sich in dieser Hoffnung eine demokratische Constitution, was gewänne sie dadurch? Beim ersten Anblick freilich sehr viel, denn sie sehe sich nun auf einmal von allen Arten monarchischer und aristokratischer Bedrückung befreit. Aber ehe sie noch Zeit gehabt hätte, die Früchte einzuernten, würde sie durch eine traurige Erfahrung belehrt werden, daß sie bei der Veränderung nichts gewonnen habe, was sie nicht mit dem Verlust eines Vortheils bezahlen müsse, dessen Werth sie nun erst durch die Entbehrung gehörig schätzen lernen würde; und daß (alles aufs billigste berechnet) die Gebrechen und Uebel

einer populären Regierung in einem sehr großen Staate das Aergste, was ein Volk in unsern Tagen von einem unweisen oder nach cyklopischen Grundsätzen regierenden Alleinherrscher zu leiden haben kann, so auffallend überwiegen, daß nur herrsch= und raubsüchtige Demagogen auf der einen Seite, und der roheste, dürftigste, sittenloseste, kurz in jeder Betrachtung schlechteste Theil der untersten Volksclassen auf der andern, die Fortdauer einer solchen Verfassung wünschen können, worin der bessere Theil der Bürger seines Eigenthums, seiner Freiheit und seines Lebens nur so lange als es jenen Demagogen und diesen Sansculotten gefällt, d. i. keinen Augenblick, sicher ist.

Wenn man nicht die stärksten Gründe hätte, die meisten Urheber der Revolution vom 10. August 1792 für Bösewichter zu halten, so würde ich sagen: es war lächerlich und kindisch, die Monarchie für die Ursache alles Uebels in Frankreich zu erklären. Sie war es nicht mehr als es die Demokratie dermalen ist; denn eine Monarchie, in welcher der Staat blühend und das Volk glücklich ist, ist wenigstens eben so denkbar, als eine Demokratie, die diese Bedingung erfüllt; oder, mit andern Worten, wenn Monarchie und Demokratie das wirklich sind was sie seyn wollen, so kann ein Volk, insofern es zur Glückseligkeit geeigenschaftet ist, unter beiden Verfassungen glücklich seyn. Aber diese Bedingung ist der Punkt, worauf es ankommt. Nicht die Monarchie, sondern die Laster und die tiefe sittliche Verdorbenheit aller Stände und Classen waren das, was Frankreich von Stufe zu Stufe so weit herunterbrachte, daß der Hof selbst sich zuletzt gezwungen sah, die Nation zur Rettung des Staats aufzufordern: und eben diese Laster, eben diese tiefe moralische Verdorbenheit, welche sie in die neue Staatsverfassung mitbringt, macht die Hoff=

nung, durch die Demokratie glücklich zu werden, zur lächerlichsten aller Chimären. Denn um dieß durch die Demokratie zu werden, müßte die Französische Nation nicht bloß moralisch besser, sie müßte gänzlich umgeschaffen werden. Dieser unbeschreibliche Leichtsinn, diese unbändige Hitze, diese Unbeständigkeit, Hoffart und Eitelkeit, mit Einem Worte, dieser in den bekannten Horazischen Versen so treffend gezeichnete Jünglingscharakter, der die Französische Nation vor allen andern auszeichnet, ist mit der Demokratie ganz unverträglich. Eine gute monarchische Regierung kann ihn zur Noth in Schranken halten, ja sogar durch eine weise Leitung zum Vortheil des Staats benutzen. Aber wie sollte ein Volk mit einem solchen brausenden Jünglingscharakter jemals sich selbst regieren, sein eigener Gesetzgeber und Unterthan zugleich seyn können?

Da es also nicht auf die Constitution, nicht auf monarchische oder populare Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfes und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen und Sitten der Einwohner eines Staats ankommt, wenn häusliche Glückseligkeit in den einzelnen Familien, und wahrer dauerhafter Wohlstand des Ganzen, wovon jene die Elemente sind, auch nur als möglich sollen gedacht werden können: so lassen Sie uns doch endlich einmal aufhören, dem was man die Constitution eines Staats nennt eine so große Wichtigkeit beizulegen, und, je nachdem die Französischen Volksredner, denen man seit einigen Jahren so gefällig zuhört, uns die Köpfe mehr oder weniger erhitzt haben, so viel Dinge zu sagen und zu schreiben, die — wofern sie nicht bloß in den Wind hineingesprochen seyn sollen — kaum eine andere Tendenz haben können, als unsere guten Deutschen mit ihrer gegenwärtigen Verfassung unzufrieden zu machen, und die

eitle Hoffnung in ihnen zu erwecken, daß sie unter einer andern glücklicher seyn würden.

Man kann es nicht oft genug wiederholen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise anschaulich zu machen und einzuprägen suchen muß, bis sie endlich Wirkung thut: „die Menschen können nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden.“ Mit dieser Bedingung werden sie sich unter jeder Staatsverfassung und Regierungsform, die nicht ganz so barbarisch als die Japanische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommensten, die irgend ein Plato oder Aristoteles auszudenken vermöchte. Und, was das Wichtigste ist, diese Bedingung der Glückseligkeit ist in unserer Macht; dahingegen der Erfolg einer gewaltsamen Revolution nicht in unsrer Macht steht, wie gut und rein auch anfangs die Absichten derjenigen gewesen seyn möchten, die sich durch die schwärmerische Hoffnung der herrlichen Folgen einer neuen Ordnung der Dinge zum Umsturz der alten verleiten ließen.

Ich sagte oben, „eine alte Constitution sey eben darum, weil sie alt ist, desto besser,“ — als eine neue nämlich, die auf den Trümmern der alten errichtet würde; und indem ich es hinschrieb, fühlte ich, daß Sie über eine so paradoxe Behauptung stutzen würden. — Sie trauen mir hoffentlich zu, daß ich weder diesen Satz, noch den allgemeinern, worauf er sich gründet, ohne alle Einschränkung und genauere Bestimmung angenommen wissen wolle: dafür aber wird Ihnen auch, was daran wahr ist, und inwiefern es wahr ist, bei näherer Erwägung leicht in die Augen fallen.

Ueberhaupt denke ich, würde eine politische Verfassung nie alt geworden seyn, würde es gar nicht haben werden

können, wenn sie dem Temperament und Charakter, der Lage und den Umständen des Volkes, bei welchem sie alt wurde, nicht besonders und mehr als irgend eine andere angemessen gewesen wäre. Und dann ist es eine durch die ganze Geschichte der Menschheit bestätigte Erfahrungswahrheit, daß die Menschen sich, so wie nach und nach an jedes Klima und an jede Art sich zu nähren und zu kleiden, eben so auch an jede Art von bürgerlicher Verfassung und Regierungsform gewöhnen, in jener bald das, was sie Vortheilhaftes für sie hat, zu benutzen wissen, das Nachtheilige hingegen, und sowohl die von ihr unzertrennlichen als die aus zufälligen Mißbräuchen entspringenden Uebel durch die Gewohnheit erträglich, ja zum Theil ganz unmerklich finden. —

„Desto schlimmer! — (höre ich Sie mit Unwillen ausrufen) Eben dieß ist das Stärkste, was gegen die Verfassungen, denen Sie, wie es scheint, das Wort reden wollen, gesagt werden kann.“

Nicht so voreilig, lieber Freund! Ihre Einwendung könnte mich nur dann treffen, wenn ich aus den beiden so eben angeführten Erfahrungssätzen die Folge ziehen wollte, „daß die Gebrechen und Mißbräuche einer Staatsverfassung, die schon lange gedauert hat, und eben deßwegen mancher Ausbesserung benöthigt seyn muß, eben so heilig seyn müßten als die Grundgesetze dieser Verfassung selbst.“ Natürlicherweise werde ich mich einer so widersinnigen Behauptung nie schuldig machen: sie folgt aber auch keineswegs aus den Sätzen, worauf ich meine Meinung, daß eine alte Constitution (nicht zu vergessen, unter der beigefügten ausdrücklichen Bedingung) besser als eine neue sey, gegründet habe. Unläugbar war jede alte Verfassung ursprünglich der Lage des Volks, das sich ihr unterwarf, angemessen; und je mehr sie dieß war, desto leichter

gewöhnte sich das Volk an sie. Beides giebt überwiegende Gründe gegen jeden Versuch, sie gewaltsamerweise mit einer neuen zu vertauschen, als welche nicht nur alle, die mit der alten zufrieden waren, gegen sich haben, sondern auch dem Charakter, den Sitten, der Vorstellungsart, und einer Menge zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten des Volkes überhaupt um so weniger angemessen seyn wird, je weiter sie sich von der alten entfernt.

Aber, gibt es denn keine andern Mittel und Wege, den Mängeln, Gebrechen und Mißbräuchen einer alten Verfassung abzuhelfen, als einen gewaltsamen Umsturz? — Allerdings ist es Natur der Sache, daß auch die beste Constitution, deren ein Volk unter gegebenen Umständen fähig war, mit der Länge der Zeit und unter veränderten Umständen der Ausbesserung benöthigt seyn muß. Aber eine Verfassung müßte auch gar nichts taugen, wenn sie nicht schon in sich selbst Kräfte und Mittel hätte, ihrer Verderbniß zu widerstehen und sich selbst auszubessern; und ein Volk, unter welchem nicht so viel Vernunft und Rechtschaffenheit ist als dazu gehört, den Gebrechen der Staatsverwaltung oder der Verfassung selbst, durch gelindere und zweckmäßigere Mittel als Aufstand, Empörung und Umsturz der gegenwärtigen Ordnung, zu Hülfe zu kommen, ein solches Volk ist noch gar nicht fähig sich eine bessere Verfassung zu geben. Denn eben dadurch, daß es durch physische Gewalt erzwingen will, was die Vernunft allein durch die sanfte, langsam wirkende, aber endlich unwiderstehliche Macht der Ueberzeugung zu Stande bringen kann und wird, beweist es, wie tief es noch unter derjenigen Stufe von Aufklärung und Humanität stehe, auf welcher ein Volk stehen muß, um über sein wahres Interesse richtig zu urtheilen, und sich selbst gründlich helfen zu können.

Sie sehen, lieber ***, wohin ich ziele. Es ist der ewige Refrain aller meiner politischen Träume und das Resultat alles dessen, was mich die große Regenten- und Völkerschule, die Französische Staatszerrüttung, seit fünf Jahren gelehrt hat. Kurz, wir befinden uns wieder auf dem nämlichen Punkte, von dem ich ausging. Soll es jemals besser um die Menschheit stehen, so muß die Reform nicht bei Regierungsformen und Constitutionen, sondern bei den einzelnen Menschen anfangen. So wie diese in allen Ständen und Classen vernünftig genug seyn werden ihr wahres Interesse zu kennen, so werden sie auch besser, und so wie sie besser sind, werden sie auch glücklicher seyn. Denn die reichste Quelle alles menschlichen Elends ist nicht außer uns, sondern liegt in dem Mangel eines richtigen Begriffs von unsrer Natur und Bestimmung, in der falschen Schätzung des Werths der äußern Dinge, in dem Uebergewichte des thierischen Theils über den vernünftigen, in der Verdorbenheit der Sitten, in der täglich zunehmenden Weichlichkeit, Trägheit, Ueppigkeit, Abstumpfung des moralischen Gefühls und in der Egoisterei, die sich von den höhern Classen immer mehr und mehr auf die niedrigern ergießen. Wer kein tiefes Gefühl von seinen Pflichten hat, kann keinen richtigen Begriff von seinen Rechten haben. Wer fähig ist zu thun was die Würde der menschlichen Natur schändet, der ist auch fähig zu leiden was kein Mensch leiden soll, und verdient es zu leiden. Denn der Sklave seiner eigenen Leidenschaften hat keinen gegründeten Anspruch an eine Freiheit zu machen, die er nur zu seinem eigenen und anderer Menschen Verderben anwenden würde.

Ist alles dieß unläugbar, so freuen Sie sich mit mir, mein Freund, daß die unnachläßlichen Bedingungen der besondern und allgemeinen Glückseligkeit so ganz in unsrer

Gewalt sind. Denn moralisch gut zu seyn, hängt lediglich davon ab, daß man es ernstlich seyn wolle; und was erfordert wird, um sich von den schädlichsten Irrthümern zu befreien und zur Erkenntniß der nöthigsten und heilsamsten Wahrheiten zu gelangen, ist in unsern Tagen immer leichter zu erhalten, da die Mittel dazu immer allgemeiner verbreitet werden. Wie langsam auch vermittelst dieser Fortschritte der Vernunft die Verbesserung und Veredlung der Menschen zu Stande kommen mag, genug sie ist im Werke, und nur ein erklärter Feind alles Guten, oder ein Thor der nicht weiß was er thut, kann sich ihrem unaufhaltbaren Gange absichtlich in den Weg stellen wollen.

Ich kenne, wenn die Rede von der ungeheuern Menge von Uebeln ist, die das Menschengeschlecht drücken, und in welcher ein Anhänger der Epikurischen und Diderotischen Philosophie ein unauflösliches Argument gegen das Daseyn Gottes zu finden glaubt, keine bessere Antwort als diese: Il y a des maux horribles, mes amis; eh bien, n'en augmentons pas le nombre! Lassen Sie uns diesen Zuruf auch auf die Uebel anwenden, die den politischen Schwärmern unsrer Zeit zum Vorwand eines Antimonarchismus dienen, der (wie wir sehen) binnen vier Jahren größeres Elend auf Frankreich zusammengehäuft hat, als alle seine Könige von Clovis bis auf Ludwig den Sechzehnten binnen dreizehn Jahrhunderten. Der Ungerechtigkeiten, der Thorheiten, der Mißbräuche aller Art sind nur allzu viele unter der Sonne; nun denn, mein Freund, so wollen wir wenigstens uns hüten ihre Anzahl zu vermehren!

Nachträge.

V.

Januar 1793.

Ich werde (so lange meine mit sechzig Jahren nicht mehr zunehmenden Kräfte noch reichen) nur mit dem Daseyn aufhören, meinen seit mehr als fünfunddreißig Jahren öffentlich dargelegten Grundsätzen und Gesinnungen getreu, *) als Schriftsteller zu Beförderung alles dessen mitzuwirken, was ich für das allgemeine Beste der Menschheit halte; und eben darum werde ich, so lange es nöthig seyn wird, allen unächten, verworrnen und schwindlichten Begriffen von Freiheit und Gleichheit, allen auf Anarchie, Aufruhr, gewaltsamen Umsturz der bürgerlichen Ordnung, und Realisirung der neuen politischen Religion der Westfränkischen Demagogen, abzweckenden, oder auch (vielleicht wider die Absicht wohlmeinender

*) Von beiden enthält schon der Agathon alles, was einen jeden unbefangenen Leser verständigen kann, wie ich über die zeitherigen großen Weltbegebenheiten denken muß, so lange ich nicht in einen andern Menschen verwandelt werde.

sogenannter Demokraten) dazu führenden Maximen, Raisonnements, Declamationen und Associationen, aus allen Kräften entgegen arbeiten; nicht zweifelnd, daß ich hierin jeden ächten deutschen Patrioten, Volksfreund und Weltbürger auf meiner Seite habe und behalten werde.

Auch ich sehe so gut als ein anderer, daß weder in Deutschland noch in dem übrigen Europa alles so ist, und so geht, wie es seyn und wie es gehen sollte; und ich bin sehr überzeugt, daß den Uebeln, worüber man zu klagen Ursache hat, nur durch eine gründliche Reformation der Gesetzgebung und der dermaligen Constitutionen geholfen werden könne; aber ich behaupte, daß dieß nicht durch die neue Theorie der Französischen Demagogen, nicht durch Insurrectionen und Umstürzung der bestehenden Ordnung der Dinge, geschehen könne, noch versucht werden solle. Was in Frankreich geschehen ist, kann und soll uns nicht zum Muster, sondern Fürsten zur Warnung dienen. Ein schrecklicher Exempel hat, vielleicht seit die Welt steht, die göttliche Nemesis an den Unterdrückern der Menschheit nie statuirt, als an dem Könige, dem Hofe, der Klerisei, dem Adel und den Parlamentern des ehemaligen Frankreichs: aber um einen so hohen Preis hat auch noch kein Volk auf der Welt eine Freiheit erkauft, die es (aus Mangel richtiger Begriffe und moralischer Grundsätze) so wenig recht zu gebrauchen weiß, daß sie vielmehr eine unversiegbare Quelle unermeßlicher Uebel für dasselbe geworden ist, und es so lange bleiben wird, bis das Gefühl seines dermaligen Elends ihm eben so unerträglich werden wird, als ihm im Jahr 1789 sein damaliges war.

Ferner glaube ich, daß es auch einem Privatmann sehr erlaubt sey — zwar nicht in dem Tone, den sich die Unverschämtheit erlaubt, über die Monarchen abzusprechen — aber

doch seine Meinung von den Maßregeln, die ihm bei sehr wichtigen, das Wohl oder Weh ganzer Nationen und Generationen betreffenden Vorfallenheiten die gemeinnützigsten scheinen, mit gehöriger Bescheidenheit öffentlich zu sagen — so lange diejenigen, denen die Verwaltung der höchsten Macht anvertraut ist, noch keine verschiedene Partei ergriffen haben. Die Regenten oder ihre Rathgeber könnten auf diese Art zuweilen erfahren, was über Dinge, woran Allen gelegen ist, und deren unweise Behandlung meistens die unschuldigen Völker büßen müssen, die Wünsche des Volks und die Gedanken verständiger Männer sind, deren Auge kein Privatinteresse zum Schalk macht, und die gerade deßwegen, weil sie nicht persönlich in die Begebenheiten verflochten sind, desto unbefangener und richtiger sehen, was zu thun oder zu lassen ist. Wie unendlich selten es auch seyn mag, daß solche unverlangte Avise den Großen (die zuweilen etwas leichter und verwegner, als recht ist, mit den Schätzen des Staats und mit den Köpfen ihrer Unterthanen spielen) in die Hände falle, oder einiger Aufmerksamkeit von ihnen gewürdigt werde: so ist es doch nicht unmöglich, daß unter tausend fruchtlosen Versuchen, ihnen auf diesem Wege beizukommen, vielleicht einmal einer gelinge, und etwas Böses verhüte, was sonst geschehen, oder etwas Gutes veranlasse, das sonst unterblieben wäre. Aber wenn man nun einmal über den Rubikon gegangen, und der fatale Wurf geschehen ist: alsdann kann es nicht nur zu nichts helfen, sondern würde meistens schädlich seyn, wenn Privatleute sich anmaßen wollten, Maßregeln öffentlich zu controliren, von deren glücklichem Erfolge nun, da sie einmal genommen worden sind, öfters das Schicksal von Millionen Menschen abhängen kann. So scheinen (um ein sehr nahe liegendes Beispiel zu geben) noch vor weniger

als einem Jahre die verständigsten Männer, die bei den dermaligen politischen Haupt- und Staatsactionen bloße Zuschauer abgeben, ziemlich allgemein überzeugt gewesen zu seyn, daß die benachbarten sowohl als die entfernten Monarchen, und besonders die Amphiktyonen der großen Germanischen Staatenrepublik, keine klügern Maßregeln nehmen könnten, als den Französischen Revolutionen, von denen seit vier Jahren immer eine die andere verschlingt, um in kurzem wieder von einer andern verschlungen zu werden, ruhig ihren Lauf zu lassen, und ohne Noth nicht einen Deut, noch ein einziges Haar von einem Deutschen Kopfe zu den Unkosten der Experimente herzugeben, welche die politischen Aerzte in Frankreich an ihrem todtkranken Staatskörper zeither gemacht haben, und — so lange jeder empirische Saalbader sich, wie bisher, in die Cur mischen, und was ein geschickter Practicus etwa gut gemacht hat, wieder verderben darf — wahrscheinlich so lange zu machen fortfahren werden, bis ihnen der Patient unter den Händen stirbt. Indessen fehlte es nicht an Veranlassungen und Gründen, welche die entgegengesetzte Maßnehmung anzurathen und zuletzt sogar nothwendig zu machen schienen; und, wenn man (der menschlichen Freiheit unbeschadet) sagen kann, daß die Menschen ihrem Schicksal nicht entgehen können, so scheint es in der That dießmal — wer kann sagen, ob von unserm schwarzen oder weißen Dämon? — so verhängt gewesen zu seyn, daß Deutschland wider seinen Willen in dieses gefahrvolle Spiel verwickelt werden mußte, das sich entweder bald zu unsern Gunsten wenden muß, oder nicht zu berechnendes Unglück und Elend über unser gemeinsames Vaterland bringen kann. Aber, was auch der Ausgang seyn mag, wehe uns, wenn nicht von dem Augenblick an, da wir das Vaterland in Gefahr sehen, alle diese unseligen

Factionsnamen von Aristokraten und Demokraten, mit allen den großen Begriffen und Hirngespenstern, womit Schwärmerei, Egoismus und Begierde nach neuen Dingen so viele Köpfe angefüllt hat, auf einmal verschwinden, und alle Deutschen sich in dem allgemeinen Willen vereinigen, lieber alles zu wagen und aufzuopfern, als zuzugeben, daß das Deutsche Reich, unter dem spottenden Vorwand einer täuschenden Befreiung, in die Gräuel der abscheulichsten Anarchie gestürzt werde, die für uns alle und unsere Nachkommen noch verderblicher seyn würde, als sie selbst für die Frankreicher ist.

Welcher Deutsche, in dessen Brust nur ein Funke von Nationalgefühl glimmt, kann den Gedanken ertragen, daß ein auswärtiges Volk sich anmaße, uns einen alle unsere häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse zerstörenden politischen Wahnglauben mit den Waffen in der Hand aufzudringen, und zu eben der Zeit, da sie nichts als Menschenrechte, Freiheit, Gleichheit, Weltbürgerschaft und allgemeine Verbrüderung im Munde führen, uns die abscheuliche Wahl vorzulegen, ob wir entweder zu Verräthern an den Gesetzen unsers Vaterlands, an unsern rechtmäßigen Regenten, und an uns selbst und unsern Kindern werden, oder uns wie die verworfensten Sklaven behandeln lassen wollen?

Wenn eine solche Lage nicht als die stärkste Aufforderung an alle Deutschen Fürsten, Regenten und Staatsbürger, von den ersten bis zu den untersten Classen angesehen wird, einen neuen Bund zu beschwören, der alle, durch Zeit und Umstände nach und nach erschlafften Bande unsers großen Staatenvereins wieder fest zusammenziehe; einen Bund, der, indem er die Pflichten der Völker auf ihre Rechte, und die Rechte der Regenten auf ihre Pflichten gründet, diesen letztern, mit

dem Herzen, dem Vertrauen und der Treue ihrer Untergebenen, auch die väterlichen Gesinnungen, die Fürsorge und Thätigkeit wahrer Landesväter wiedergebe, und in allen Deutschen das heilige Feuer der Vaterlandsliebe entzünde, welches einen jeden in seinem Stande und Beruf in wetteifernde Bewegung setze, nach seinen Kräften und Verhältnissen zur Ruhe, zum Ruhm und zum immer steigenden Wohlstand unserer Nation mitzuwirken, die es in so vielerlei Rücksichten in ihrer Gewalt hat, sobald sie nur ihre eigenen Vorzüge erkennt, die erste und glücklichste des Erdbodens zu seyn — wenn, sage ich, unsere dermalige Lage bei einem so dringend hierzu auffordernden Zusammenfluß von Umständen nicht diese Gefühle, diese Gesinnungen und diese Resultate hervorbringt: dann müßte man freilich bekennen, daß es schlimm mit uns stehe! und dann bleibt ja wohl dem redlichen Patrioten nichts weiter übrig als sich einzuhüllen, das Vaterland — seinem Verhängniß zu überlassen, und was künftig zu rathen oder zu thun seyn möchte, von den Winken einer höhern Hand, d. i. von der Richtung zu erwarten, die der Sturm und Drang physischer und moralischer Ursachen den öffentlichen Angelegenheiten geben würde. Aber in diesem gegenwärtigen Augenblicke, wo nur Patriotismus, Eintracht, Gehorsam gegen die Gesetze und Anhänglichkeit an unsere Constitution das gemeinschaftliche Vaterland retten können, jetzt ist demokratische und aristokratische Parteigängerei (aufs gelindeste zu reden) Wahnsinn; denn in einem solchen Zeitpunkt muß die Pflicht, gegen die Desorganisirer und Empörungsprediger gemeine Sache zu machen, alle andern Rücksichten verschlingen. Dieß sage ich im Angesicht der ganzen Nation, nicht weil ich nicht anders denken oder reden darf, sondern weil ich überzeugt bin, daß ein jeder, der es mit

dem Vaterlande wohl meint und sein wahres Interesse kennt, ein jeder, der nicht entweder von fanatischen Freiheits- und Gleichheits-Sophismen bethört, oder von despotischen Vorurtheilen und Gesinnungen dumm geworden ist, schwerlich anders denken kann.

VI.

Julius 1792.

Meine Meinung ist keineswegs, daß dem selbstdenkenden Theil der Gelehrten, oder den Schriftstellern, welche sich auf die eine oder andere Art berufen fühlen, durch Schriften zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft wirksam zu seyn, unrechtmäßige und allzuenge Schranken gesetzt werden sollen; ich wünsche und rathe einem jeden nur so viel Mäßigung, Klugheit und Unparteilichkeit, als um der guten Sache selbst willen nöthig ist. — Und was ist diese gute Sache? Wahrlich keine andere, als — daß alle Menschen, in allen Ständen und Classen, immer vernünftiger und besser denken und handeln lernen. — Dieß kann, wenn ich nicht sehr irre, von den Schriftstellern nur durch eine ruhige und unvermerkt zunehmende Verbreitung des Lichts, das die Köpfe aufhellt und die Herzen mit warmer, aber aus Einsicht und Ueberzeugung entspringender Liebe des allgemein Wahren und Guten erfüllt, bewirkt werden. Man muthe den Schicksalsgöttinnen nicht, wie dort der Mantuanische Dichter, zu, schneller an dem Gewebe der goldenen Zeit zu spinnen! Man hüte sich, durch voreilige und übertriebene Mittel beschleunigen zu wollen, was nach dem natürlichen Gange der menschlichen

Dinge, sobald die Zeit erfüllt seyn wird, nicht ausbleiben kann.

Es gibt nur Eine unbezweifelt rechtmäßige und wohlthätige Art von Insurrection, und diese ist derjenige allgemeine Aufstand gegen schädliche Irrthümer, Vorurtheile und Mißbräuche, den die Vernunft in den Köpfen einer durch alle Stände und Classen aufgeklärten, und dadurch zur richtigen Erkenntniß ihrer Pflichten, Rechte und Vortheile gekommenen Nation hervorbringt; und dieser Aufstand, sobald er sich durch einen deutlich und männlich ausgesprochenen allgemeinen Willen zu Tage legt, wird unfehlbar weder Laternenpfähle noch Nationalpiken nöthig haben, um zu seinem gemeinnützigen Zwecke zu gelangen. Ganz gewiß treffe ich hierin mit meinem würdigen Freunde E. völlig zusammen; und möchten wir so glücklich seyn, durch unsre fortgesetzten Bemühungen auf jenem ruhigen und sichern Wege etwas zur Beförderung dieser wünschenswürdigen Revolution beizutragen, sollte sie auch erst mit dem Jahr 2000 oder 2400 zur Wirklichkeit kommen können!

---

bei

mende

die Herzen

entspringende

Gespräche

über einige

neueste Weltbegebenheiten.

Gehalten im Jahre 1782.

Erstes Gespräch.

Walder. Aus dem Munde des einzigen Protestanten, der heute an unsrer Tafel saß, hätte ich mir eine so eifrige Vertheidigung des Mönchswesens und der Hierarchie nicht vermuthet.

Diethelm. Eifrige sagen Sie? — Das wäre mehr als meine Meinung war. Aber beinahe besorge ich selbst, der Muthwille, womit diese jungen Neulinge auf alles was ihren Voreltern heilig war, losstürmten, könnte mich wärmer gemacht haben, als ich unter bescheidnern Gegnern geblieben wäre.

Walder. Dafür haben Sie auch mit aller Ihrer Beredsamkeit schwerlich mehr gewonnen, als daß jeder Ihrer Zuhörer mit der Ueberzeugung weggegangen ist, Sie könnten eine schlimme Sache gut vertheidigen.

Diethelm. Was das Gewinnen betrifft, so glauben Sie wohl, daß ich mir von dieser Seite wenig versprochen habe. Die Mönche haben nun einmal den fatalen Zeitpunkt erlebt, wo selbst die Beredsamkeit eines Basilius, Chrysostomus und Bernardus — wenn diese Heiligen auch in Person wieder kämen und ihre Vertheidigung übernehmen wollten — zu

Schanden darüber würde. Aber wir sind jetzt unter vier Augen, und niemand wehrt uns, einander unsre wahren Gedanken ohne Zurückhaltung mitzutheilen. Halten Sie die Sache, deren ich mich annahm — weil sich sonst niemand ihrer annehmen wollte — wirklich für so schlimm, daß sie keine gute Seite hätte?

Walder. Welche Frage! Wo ist ein Ding in der Welt, das keine gute Seite hätte?

Diethelm. Ich will mich genauer ausdrücken. Ich bin überzeugt, daß eine Zeit war, wo das Mönchswesen —

Walder (ironisch), ein vernünftiges, dem ersten aller göttlichen Gesetze — dem Gesetze der Natur, gemäßes und den wesentlichsten Endzwecken der bürgerlichen Gesellschaft sehr beförderliches Institut gewesen? Nicht wahr?

Diethelm (gelassen). Nun, das möcht' ich eben nicht zu behaupten haben! Aber dieß werden Sie mir doch zugeben: daß eine Zeit war, wo das Mönchswesen der Kirche und dem Staate viele wichtige und wesentliche Dienste geleistet hat?

Walder. Ich hätte große Lust Ihnen dieß — nicht zuzugeben; und ich würde nicht verlegen seyn zu zeigen, wie Kirche und Staat Mittel gefunden haben könnten, sich diese wichtigen und wesentlichen Dienste durch andre Leute auf eine wohlfeilere und unschädlichere Art leisten zu lassen, als durch die Mönche. Aber dieß würde uns zu weit führen, und am Ende doch zur Entscheidung der Frage, wie sie jetzt gestellt wird, wenig beitragen. Gesetzt also, ich hätte Ihnen zugegeben was Sie verlangt haben; gesetzt, das Mönchswesen habe in jenen finstern Jahrhunderten, wo es entstand und sich so schnell und mächtig ausbreitete, der Welt wirklich Gutes gethan: was beweiset dieß für seinen Nutzen, für seine Schicklichkeit im unsrigen? — Es war eine Zeit, wo die Bewohner

Europens Eicheln aßen und Büffelshörner vor der Stirne trugen, und sich wohl dabei zu befinden glaubten. Es war eine Zeit, wo der Adel, von Kopf zu Fuß gepanzert, mit Schild und Speer auf Abenteuer auszog, um Räuber und Heiden zu bekämpfen, bedrängte Jungfrauen zu erlösen, Wittwen und Waisen zu beschützen, kurz, überall sich des Schwächern gegen den Stärkern anzunehmen — welches wahrlich ein sehr löbliches Unternehmen war, und dem Institut der fahrenden Ritterschaft zu seiner Zeit großen Ruhm und Ansehen zuwege brachte. Wollten wir aber darum diese Zeiten wieder hergestellt sehen?

Diethelm. Warum nicht? die Menschheit gewänne vielleicht mehr dabei als sie verlöre —

Walder (erstaunt). Das Institut der alten Ritterschaft in unsern Zeiten?

Diethelm. Nicht doch! die Zeiten mit dazu, das versteht sich! Zeiten, worin dieß Institut an seinem rechten Platze war, und außer welchen freilich Reinhold von Montalban und der große Roland selbst nur Don Quixotte wären.

Walder. O das ist ein andres, mein Herr! Ich dachte wir sprächen im Ernste. Wenn es aber aufs Wünschen ankommen soll, warum wünschen wir nicht lieber gleich mit Einem großen Zauberwunsche das ganze Geschlecht Adams nach Eldorado, oder ins Severambenland? — Bis dahin ließen wir, dächte ich, die Zeiten wie sie sind; und da möchten denn wohl in den unsrigen die Mönche gerade so nöthig und nützlich seyn als — die Ritter von der runden Tafel.

Diethelm. Auch glauben unsre vernünftigen Leute an ihre Skapuliere, Lorettoglöckchen, Lukas- und Agathazettel, Ignatiusbleche, C†M†B†, wunderthätigen Bilder, Gespensterhistorien, Exorcismen u. s. w. gerade so viel als an die

bezauberten Waffen, Talismane, unsichtbar machenden Ringe, Hippogryphen, Wassernixen, Zauberer und Feen der Ritterbücher — das gebe ich gerne zu. Aber, mein Freund, die runde Tafel, die Turnierspiele und das ganze irrende Ritterwesen ist vorbei: das Mönchswesen hingegen hat sich, trotz aller Policirung, Aufklärung und bessern Staatsorganisirung des christlichen Europa, bis Anfangs dieses 1782sten Jahres im Besitz aller seiner, wohl oder übel, erworbenen Rechte, Befreiungen, Güter und Reichthümer — und (was nicht das Unbedeutendste ist) auch im Besitze seines Einflusses auf den größern Theil des geistlichen und weltlichen, hohen und niedern Popelli in der katholischen Christenheit erhalten — und dieß, däucht mich, macht einen großen Unterschied.

Walder. Sie meinen also, ein so weit ausgebreitetes, so tief eingewurzeltes Institut, wie das Mönchswesen noch bis diesen Tag ist, könne leichter verbessert als gänzlich aufgehoben werden?

Diethelm. O, was das betrifft, auch das letztere möchte in unsern Tagen leichter zu bewerkstelligen seyn, als man beim ersten Anblick denken sollte. Weder die Mönche noch die Laien sind in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts mehr was sie ehmals waren. Jene scheinen die Unfüglichkeit ihres Daseyns in einer Welt, wo der Mann im Monde kaum eine seltsamere Figur machen würde, unter Menschen, denen sie theils sehr entbehrlich, theils überlästig, theils gar verächtlich sind, selbst zu fühlen. Nichts entschädigt sie mehr für das Opfer aller ihrer Menschenrechte und Ansprüche an häusliches Glück, das sie ihrem unnatürlichen Stande bringen müssen. Die besten unter ihnen (und wer läugnet, daß es sehr vortreffliche, sehr ehrwürdige Männer unter ihnen gibt?) wissen sehr wohl, daß sie das was sie sind

auch in einem andern Stande seyn könnten, und seufzen heimlich unter der erdrückenden Last ihrer Gelübde, welche zu tragen man entweder ein Halbgott oder — ein Vieh seyn muß. Ueberall setzt sich die Vernunft unvermerkt wieder in den Besitz ihrer unverlierbaren Rechte, und selbst von den Augen des Volks fällt eine Schuppe nach der andern ab. Wenigstens in den höhern Ständen blenden die alten Blendwerke niemand mehr. Popanze, deren bloßer Name sonst Helden zittern machte, werden jetzt sogar von Knaben verlacht. Der furchtbare Fluch des Ernulphus, der ehemals so große politische Wunder wirkte, hat die magische Kraft verloren, die ihm die unwissende Einfalt unsrer Voreltern beilegte — kurz, alles ist zu einer großen Revolution vorbereitet, die der Herrschaft des Aberglaubens den Untergang droht, und die Religion in ihre ursprüngliche edle Simplicität und wohlthätige Lauterkeit wieder einzusetzen verspricht.

Walder. Dank sey es dem Himmel wenn es so ist! — Aber was für Aussichten gibt Ihnen dieß für die Sache, die Sie in Ihren Schutz genommen haben? Was meinen Sie daß die geistliche Ritterschaft des Römischen Hofes sich von dem Tage, der in den Köpfen aller guten Katholiken aufzugehen anfängt, zu versprechen hat?

Diethelm. Wenn ich glaube, daß die gänzliche Einziehung und Abschaffung aller religiösen Ordensstiftungen in unsern Zeiten eine sehr mögliche Sache sey, so habe ich damit noch nicht eingestanden, daß ich sie so geradezu für billig, oder der Kirche und dem Staat für zuträglich halte.

Walder (befremdet). Wie? Die Mönche, unter irgend einer Gestalt oder Modification, bei welcher sie Mönche bleiben, der Kirche, dem Staat, nützlich? Sie machen mich auf den Beweis eines so paradoxen Satzes sehr begierig!

Diethelm. Ich sage nicht, daß die Mönche unter irgend einer Modification, bei welcher sie gerade solche Mönche bleiben wie sie bisher waren, von einigem Nutzen, der sie der Erhaltung werth machte, seyn würden. Ganz gewiß ist das was Sie und ich unter dem Mönchsgeiste verstehen, einer der unsaubersten Geister, die jemals von menschlichen Leibern Besitz genommen haben. Aber, was hat die ursprüngliche Regel des heiligen Augustin oder Benedict mit dem Mönchsgeiste zu schaffen? Und wenn nun eine Anzahl Klöster in jedem katholischen Lande auf die genaueste aber freiwillige Beobachtung dieser Regeln zurückgesetzt würde (so lang' es noch Menschen geben mag, die sich aus eigner Bewegung dazu entschließen), hätten wir nicht Ursache, solche Institute, zumal wenn sie noch alle Modificationen, die der Aufklärung und dem Bedürfniß unsrer Zeit angemessen sind, erhalten hätten, für nützlich anzusehen?

Walder. Und diese Modificationen, worin sollen sie bestehen?

Diethelm. Ich denke mir, zum Beispiel, eine Art von klösterlichen Stiftungen, worin eine kleine Anzahl (denn klein wird sie unter diesen Umständen immer bleiben) von Personen, die sich zu einem contemplativen und abgeschiednen Leben berufen fühlten, mit freiwilliger Begebung aller Vortheile der Welt, aber auch ohne ihre Pflichten, Sorgen und Zerstreuungen, sich lediglich der ruhigen Betrachtung der himmlischen Wahrheiten widmeten, und in ihrem Wandel die Unschuld, Einfalt und Reinigkeit des ersten Christenthums darstellten. Ich entferne von einem solchen Institute alle Formen, Gebräuche und Uebungen, die an der beschränkten Vorstellungsart jener Zeiten der Unwissenheit und Einfalt hangen, und mit den richtigern Begriffen der unsrigen un-

verträglich sind. Ich entbinde sie von dem Zwang ewiger Gelübde, lasse ihnen die Freiheit in die Welt zurückzukehren —

Walder. Kurz, Sie heben die religiösen Orden mit ihrer ganzen dermaligen Verfassung, ihre Gesetze, Gebräuche und Uebungen, ihre Disciplin und Hierarchie, ihren Geist und Zweck auf, nehmen den reichen Ordensleuten ihren unnützen Reichthum, den armen ihren dem Volk überlästigen Bettelsack ab, und verwandeln durch eine Operation, die alle Verwandlungen der Fabel übertrifft, die Klöster und ihre dermaligen Einwohner, aus dem was sie jetzt größtentheils sind,

— fruges consumere nati,
Remigium vitiosum Ithacensis Ulyssei,

in apostolische Christen, wie sie sich dem guten mystischen Fenelon, in den seligen Träumen seiner sanften Seele, nach dem Ideal eines Ignatius, Polykarpus u. s. w. darstellten! — Lieber Freund! was soll ich Ihnen antworten, wenn Sie die Beibehaltung des Mönchswesens auf Ovidische Metamorphosen gründen?

Diethelm. Lassen Sie mich den Ausleger meiner Meinung seyn, Walder! Ich gestehe gern, daß die ungeheure Anzahl der Mönche, die jetzt für manchen Staat so drückend ist, durch meinen Vorschlag im Ganzen vielleicht auf wenige hundert zusammenschmelzen würde. Desto besser! Diese wenigen würden der Welt in zehn Jahren mehr Gutes thun, als die ganze Möncherei, wie sie bisher gewesen ist, in eben so viel Jahrhunderten. In ihren einsamen Wohnungen würden sich Menschen bilden, wie man in der Welt keine mehr sieht, und wie die Welt doch so sehr vonnöthen hat — wahre Gottesmänner, ächte Weise, über welche die Verführungen und Versuchungen, denen wir andern Weltleute fast immer unterliegen,

keine Gewalt hätten; die, zu Erduldung jedes Ungemachs, zu Entbehrung jeder Gemächlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens gewöhnt, den festen Muth und die aushaltende Stärke hätten, sich dem Strome des sittlichen Verderbens entgegenzustellen, und Wahrheit, Gerechtigkeit, allgemeines Bestes zu ihrem einzigen Zwecke zu machen. Sagen Sie mir, wo anders als in einer solchen Lebensordnung hätte sich ein Mann wie der große Ximenes bilden können? Ein Mann, dessen Charakter der Menschheit so viel Ehre bringt, daß ich (falls die Sache von mir abhinge) versucht wäre, die ganze unzählbare Familie des guten Seraphischen Vaters — so wenig ihrer auch darunter sind die er für seine Söhne erkennen würde — beizubehalten, wenn ich gewiß wäre, daß alle funfzig Jahre nur ein einziger Ximenes aus ihrem Schooße hervorgehen sollte.

Walder. Ich verehre den großen Mann wie Sie: aber wahrlich, das hieße einen Ximenes theuer erkauft! Und warum so theuer? Erinnern Sie sich des eben so vortrefflichen, vielleicht im Grunde noch größern und bessern Johann von Palafox! Welchem Helden der Tugend, den irgend ein Zeitalter hervorbrachte, kann man diesen Mann nicht an die Seite stellen? — Und Palafox war kein Mönch! — Männer von dieser Art sind außerordentliche Erscheinungen in der moralischen Welt. Sie werden weder in Klöstern noch Philanthropinen gebildet; sie fallen gleichsam aus den Wolken herab. Der Himmel selbst hat sie erzogen, sie zu besondern Verrichtungen, die nur durch sie geschehen konnten, herabgeschickt und ausgerüstet; sie erscheinen, führen ihren Auftrag aus, und verschwinden wieder, ohne einen Nachfolger zu hinterlassen. — Lieber Freund! So wenig an der Zahl auch die Klöster seyn möchten, welche Sie beibehalten wissen wollen:

so würden auch diese wenigen zu viel seyn, wenn Sie keine andre Absicht dabei hätten, als Männer Gottes, in der reinen Bedeutung dieses Wortes, darin gebildet zu sehen. Schulen, Seminarien, Institute, unter welchem Namen Sie wollen, können (wenn's noch gut geht) brauchbare Gelehrte, Geschäftsmänner, Cameralisten, Negocianten, Kriegsleute u. s. w. erziehen: aber die Ximenes, die Paolo Sarpi, die Palafox, kommen von selbst. Ich sage noch mehr. Wenn Sie die Saiten auch nicht so hoch spannen, wenn Sie in den wenigen Klöstern, auf welche Sie das Mönchswesen zurücksetzen, auch nur eine gewöhnlichere Art von Menschen, aber reine Sitten, exemplarische Frömmigkeit und den Geist des unverfälschten Christenthums sehen wollten: so würden Sie gleichwohl Ihren Zweck verfehlen; und diese wenigen, so gut auch ihr Anfang seyn möchte, würden binnen funfzig Jahren schon wieder so unlauter und verdorben seyn, als der Orden der Mindern Brüder schon bei Lebzeiten seines unschuldigen und wohlmeinenden Stifters war.

Diethelm. Die Ursachen, warum die Familie des heiligen Franciscus so bald ausartete, würden bei meinen Klöstern, unter den Abänderungen die ich voraussetze, gänzlich wegfallen.

Walder. Nun ja — ich besinne mich! Ihre Mönche würden freilich — keine Mönche seyn.

Diethelm. Eine Art von Cönobiten, christliche Pythagoräer, wenn Sie wollen, auf eine kleine Anzahl und auf das bloße Nothwendige eingeschränkt, einer zweckmäßigen Lebensordnung oder Regel freiwillig unterworfen, übrigens einander alle gleich, und von der Hierarchie ganz abgeschnitten — wo sollte da die Verderbniß herkommen?

Walder. Wo sie herkam, als nur ein Paar Menschen

in der Welt war, und unschuldigere Menschen, als Sie unter allen Mönchen und Nonnen in der Christenheit finden werden. Aber ich will über alles hinausgehen, was ich sagen könnte um zu beweisen, daß Ihre christlichen Pythagoräer sich unvermerkt entweder in bloße Philosophen, Mathematiker, Sternseher, Sprach- und Alterthumsforscher — oder in eine neue Art von Jesuiten — verwandeln, oder ganz aussterben würden. Ich will Ihnen die etlichen hundert Cönobiten, die Sie auf Ihre vorgeschlagene Weise beibehalten oder vielmehr neu gestiftet wissen wollen, gelten lassen. Aber, was sind diese gegen das ganze unermeßliche Mönchswesen, welches Sie entweder abschaffen, oder wie es jetzt ist lassen müssen? Daß das letztere ungereimt sey, haben Sie selbst eingestanden: und das erstere würde, wie Sie sagten, weder billig, noch dem Staat und der Kirche zuträglich seyn.

Diethelm. Sie erinnern mich, daß ich Ihnen meine Erklärung über einen heutiges Tages so parador klingenden Satz noch schuldig bin. Gut! — ich will Ihnen aufrichtig sagen, wie ich die Sache ansehe. — Sie hat viele Seiten, und kann aus mehr als Einem Gesichtspunkte betrachtet werden. Allein unter diesen verschiedenen Gesichtspunkten ist doch nur Einer, woraus sie angesehen werden muß, wenn die Frage ist, ob die klösterlichen Stiftungen länger bestehen sollen oder nicht? Und diesen Gesichtspunkt kann doch bloß die Gerechtigkeit und das allgemeine Beste angeben? Die religiösen Orden, sowohl diejenigen, deren

Wohl begründete fruchtbare Capitale
Aus fetten Gütern uns entgegen glänzen,

als diejenigen, die, wie Homers Kyklopen,

— — — Sich auf die Götter verlassend,
Nimmer pflanzen noch säen und nimmer die Erde beackern

alle diese Orden sind nun einmal größtentheils seit vielen Jahrhunderten im rechtmäßigsten, auf landesfürstliche und päpstliche Vergünstigungen, und — was ihre Güter betrifft — entweder auf fromme Stiftungen und Schenkungen, oder auf bürgerliche Contracte bestens begründeten Besitz ihrer Rechte, Befreiungen, Güter und Einkünfte. Wenn ein so wohl begründeter Besitzstand nicht hinlänglich ist, eine Gesellschaft oder Gemeinheit bei ihrem Eigenthume zu schützen: wer würde künftig bei dem seinigen sicher seyn? — Aber, falls auch diese Betrachtung nicht im Wege stünde: wie ungewiß ist es immer, ob der Gebrauch, den man von den Reichthümern der geistlichen Orden machen wird, den Staat für das, was er durch ihre Aufhebung verlöre, entschädigen werde? Ich verstehe unter dem Staate diejenigen, um derentwillen der Staat, oder die bürgerliche Verfassung, da ist — denn ein Grundsatz, über welchen wir hoffentlich einig sind, ist: daß der Staat der Menschen wegen, und nicht die Menschen des Staats wegen da sind.

Walder. Ehe der Staat ist, müssen freilich Menschen seyn, und alsdann wird er allerdings um der Menschen willen errichtet: sobald er aber eingerichtet ist, kann man mit der größten Richtigkeit sagen, daß die Menschen eben so wohl des Staats wegen da sind, als dieser der Menschen wegen. Aber was wollen Sie aus Ihrem Grundsatz erweisen?

Diethelm. Ich denke, Sie werden mir zugeben, daß es nicht bloß Aberglauben oder dumme Ehrfurcht vor uralten Vorurtheilen ist, was die Klöster, bei den großen Veränderungen, die in allen übrigen Theilen der alten Verfassung Europa's vorgegangen sind, bis auf diesen Tag erhalten hat. Ohne Zweifel hat der weit ausgebreitete Vortheil, den die Bewohner der katholischen Staaten von diesen Instituten

ziehen, vielleicht das Meiste dazu beigetragen. Man kann sie als eine Art von Fideicommissen ansehen, die eben so viele nie versiegende Quellen von Versorgung vornehmlich für den Bürger- und Bauernstand sind, welche diesen Ständen zu entziehen um so unbilliger scheint, je mehr das Bedürfniß solcher Hülfsquellen täglich zunimmt. So lange die Klöster beibehalten werden, kann doch jeder Hausvater, der sich mit einer zahlreichen Familie beladen sieht, darauf zählen, eines oder mehrere seiner Kinder auf diese Weise —

Walder (ihm einfallend) sich mit Ehren vom Halse zu schaffen? — Bei den Sinesern wirft man die Neugebornen, wenn man nicht Lust hat sich mit ihrer Erhaltung abzugeben, in die Canäle oder auf die Straße; und dieß Mittel, so grausam es ist, ist doch kaum grausamer als Ihr angerühmtes Versorgungsmittel, wenigstens in manchen Fällen. Sprechen Sie im Ernste, Diethelm? oder soll ich Ihnen die Schriften nennen, worin Sie diesen angeblichen Vortheil der Klöster auf seinen wahren Werth reducirt finden können, und die — in jedermanns Händen sind?

Diethelm. Ich will Ihnen diese Mühe ersparen. Alle Stände in der Welt haben ihr Gutes und Böses. Der Klosterstand hat Ungemächlichkeiten, welche durch die bloße Freiheit ihn wieder verlassen zu dürfen hinlänglich vergütet würden.

Walder. Die Untersuchung dieses Punkts möchte uns zu weit führen. Aber wenn wir auch diese Art von Kinder-Aussetzung, die man Versorgung in einem Kloster nennt, in Rücksicht auf die Ausgesetzten für eine wirkliche Versorgung gelten lassen wollten, so blieben noch immer die Fragen zu beantworten: befinden sich die Familien desto besser dabei? Würde es für den Bürger- und Bauernstand nicht zuträglicher

seyn, wenn er, für das was es ihm kostet einen Sohn in ein Kloster zu bringen, und (falls es in einen Mendicanten-Orden ist) ein lebenslänglicher Wohlthäter dieses Ordens zu seyn — wenn er, sage ich, seinen Sohn dafür irgend eine bürgerliche Hanthierung ergreifen ließe, wobei er durch Geschicklichkeit, Fleiß und gute Aufführung sich selbst, seiner Familie und dem Staate nützlicher seyn könnte, als in dem unfruchtbringenden Stand eines geweihten Müßiggdngers?

Daß dieß Wahrheit sey, davon kann sich jedermann augenscheinlich überzeugen, wenn er in Deutschland die Volksmenge und den Nahrungsstand der protestantischen Länder (wo man seit dritthalbhundert Jahren von dieser traurigen Ressource nichts weiß) mit beiden in den katholischen vergleichen will. Wie hoch sich der geistliche Vortheil belaufen kann, den ein Staat von so oder so viel Tausenden, Zehntausenden oder Hunderttausenden meistens wohlgenährter, gesunder und baumstarker Mönche ziehen mag, deren Seelen- und Leibeskräfte (wenigstens insoferne sie ihren Gelübden treu bleiben) für das gemeine Wesen fast gänzlich verloren gehen, und die ihren Mitbürgern mit nichts als — Singen und Beten dienen — will ich andern zu berechnen überlassen. Aber dieß ist offenbar: daß sich sowohl von den Klostergütern als von den Klostermenschen kein Gebrauch erdenken läßt, der dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft mehr zuwider und mit der jetzigen oder jeder andern vernünftigen Weltverfassung unverträglicher wäre, als derjenige, der davon gemacht wird, so lange das Mönchswesen auf dem Fuße bleibt, wie es bisher in Deutschland und einigen andern Europäischen Ländern gewesen ist.

Diethelm. Habe ich Ihnen die Nothwendigkeit einer durchgängigen gründlichen Reformation desselben nicht schon

eingestanden? Aber Reformiren ist nicht Aufheben; und alles was ich am Ende behaupte, ist bloß: daß die Klöster nicht aufgehoben werden sollten, so lange eine Möglichkeit ist, sie dem gemeinen Wesen nützlich zu machen. Und wer kann an dieser Möglichkeit zweifeln? Die Klosterleute leisteten ehmals der Kirche und dem Staat gute Dienste. Warum sollten sie das, unter den gehörigen Abänderungen, nicht auch noch jetzt thun können? Man gebe ihnen eine unsern Zeiten angemessene Einrichtung und Bestimmung. Man verwandle den größten Theil der Klöster, nach Maßgabe ihrer Lage, Einkünfte u. s. w. in wohl eingerichtete Hospitäler, Findelhäuser, Waisenhäuser, Arbeitshäuser u. s. w. und beschäftige die Mönche mit der Aufsicht, Besorgung und Bedienung derselben im Leiblichen und Geistlichen. Man schaffe einige andre in Erziehungsinstitute um — etwa nach dem Muster der Würtembergischen Klosterschulen, oder der Schulpforte, des Klosters Berga bei Magdeburg u. a., in welchen seit ein paar Jahrhunderten so viele gelehrte und berühmte Männer ihre erste Bildung erhalten haben — so werden sie auch unsern Zeiten nützlich werden. Ihre Stiftungen, ihre Güter und Reichthümer sind nun einmal zu frommen Verwendungen gestiftet. Die wohlmeinende aber übel berichtete Einfalt unserer Voreltern hat sie Gott und seinen Heiligen geschenkt, und auf ewig zum unveräußerlichen Eigenthum übergeben — Gott und seine Heiligen (sagt man) können nichts von diesen Geschenken und Vermächtnissen brauchen. — Gut! aber der Geist des Christenthums und die klaren Vorschriften Jesu Christi sollen die Ausleger der frommen Meinung jener Stifter und Wohlthäter der Klöster seyn. Was Gott gewidmet wird, ist zu Gott gefälligen Werken gewidmet. Die Gott gefälligsten Werke sind die Werke der Menschenliebe; und die

wohlthätigsten von diesen sind fortdauernde, wohleingerichtete wohlunterhaltene und gewissenhaft verwaltete öffentliche Anstalten zu Versorgung Hülfsbedürftiger und Nothleidender; Anstalten, wodurch der menschlichen Gesellschaft unzählige brauchbare Glieder erhalten werden die sonst zu Grunde gehen müßten, unzählige brauchbar gemacht werden, die ihr sonst nur überlästig wären. Ordensleute — die sich auf eine besondere Art, und, mit verdienstvoller Verläugnung aller zeitlichen Vortheile und Weltfreuden, lediglich Gott, d. i. ihrem Nebenmenschen um Gottes willen, zu dienen verlobt haben — schicken sich am besten, den verschiedenen Aemtern und Bedienungen, welche in solchen Instituten nöthig sind, vorzustehen — da sie reinere Beweggründe als die Weltleute, und weder ihre Zerstreuungen noch Versuchungen noch eigennützigen Nebenabsichten haben. Wie wohlthätig, wie segensvoll könnten auf diese Weise die Klosterstiftungen für die Menschheit und für die Staaten werden, worin sie sich noch in so großer Anzahl befinden! — Und wenn die Heiligen im Himmel (wie die katholische Kirche glaubt) noch immer den wärmsten Antheil an allem Guten was auf Erden geschieht nehmen: wie sehr würden sich die frommen Ordensstifter Augustin, Benedict, Bernhard, Benno-Norbert, Franciscus, Dominicus u. s. w. freuen, ihre so zahlreichen und größtentheils so wohl begüterten Familien aus einer anstößigen und verächtlichen Unbrauchbarkeit herausgehoben, und aus fruges consumere natis (wie sie jetzt meistens sind) in die wohlthätigsten und ehrwürdigsten Glieder der menschlichen Gesellschaft verwandelt zu sehen!

Walder. Und glauben Sie, mein Freund, daß die Söhne der vorbelobten heiligen Ordens-Patriarchen Augustin, Benedict, Bernhard, Benno u. s. w. geneigt seyn würden,

diese heilsame Verwandlung zu erleiden, wenn es von ihrem Willen abhinge?

Diethelm. Ich habe, wenigstens von vielen unter ihnen, eine so gute Meinung, daß ich mir getraute, es auf ihren Willen ankommen zu lassen. Gesetzt aber auch, der Willigen wären weniger als ich mir vorstelle: sollte dieß eine so löbliche, so gemeinnützige, so nöthige Veränderung aufhalten können? In einem solchen Falle ist die höchste Macht im Staat berechtigt, Leuten, die nicht wollen was sie sollen, den Willen zu machen.

Walder. Aber Sie scheinen vergessen zu haben, daß alle diese ehrwürdigen Herren, aus denen Sie Spitalvorsteher, Waisenpfleger, Krankenwärter u. s. w. machen wollen, sich der Kirche und nicht dem Staate gewidmet haben; daß die meisten unter ihnen Priester sind —

Diethelm. Was sie, nach dem Bedürfniß der Kirche, und selbst nach der ursprünglichen Regel und Bestimmung ihres Ordens nicht seyn sollten! — Da treffen Sie just auf den rechten Fleck, Walder! Das Priesterthum der Mönche ist gerade der erste Mißbrauch, dessen Abschaffung in unsern Zeiten unumgänglich nöthig ist. Die Kirche braucht keine größere Anzahl von Priestern, als die Handhabung des öffentlichen Gottesdienstes, und das was man Seelsorge nennt, erfordern. Dieser Grundsatz macht wenigstens den größten Theil der Priestermönche zu höchst entbehrlichen Ueberzähligen, die im Weinberge des Herrn müßig, und (wie die Erfahrung lehrt) den wirklich angestellten Arbeitern öfters nur im Wege stehen. Wenn es also unläugbar ist daß die Kirche ihrer nicht bedarf: warum sollte der Umstand, daß sie sich der Kirche oder vielmehr dem Dienste Gottes gewidmet haben, ein rechtmäßiges Hinderniß seyn können, sie sammt und sonders zu

solchen wohlthätigen Verrichtungen zu gebrauchen, die eben darum, weil sie dem Staate wichtig und unentbehrlich sind, dem allgemeinen Vater der Menschen gewiß nicht weniger wohlgefällig seyn können?

Walder. Sie kommen dem Grunde der Sache immer näher, und so nahe, daß wir unvermerkt zusammentreffen, und die Auflösung des Problems, die wir suchen, auf einmal gefunden haben werden. Alles kommt zuvörderst darauf an, daß wir uns recht verstehen, d. i. bei den Worten, die wir gebrauchen, einerlei denken, und die Frage in ihre einfachsten Bestandtheile auflösen. Fürs erste also lassen Sie uns alles Zweideutige von den Worten Kirche und Staat entfernen. Man hört und liest nur allzu häufig, daß von beiden so gesprochen wird, als ob sie einander entgegengesetzte Dinge wären, und ganz verschiedenes Interesse hätten. Diese Art zu reden setzt sehr verworrene und irrige Begriffe voraus. In einem christlichen Lande können Kirche und Staat unmöglich zweierlei Interesse haben: man müßte denn (durch einen offenbaren groben Mißbrauch der Worte) Kirche und Klerisei für einerlei nehmen; welches gerade so wäre, als wenn man Staat und Staatsbediente für gleichbedeutende Dinge ausgeben wollte. In einem Staate soll und darf es keine Mitglieder geben, die den allgemeinen Gesetzen nicht unterworfen sind, von demjenigen, dem die höchste Gewalt des Staats übertragen ist, nicht abhangen, und zum gemeinen Besten nichts beitragen: gibt es aber wirklich solche Glieder, so müssen sie, eben darum, als unnütze und schädliche Auswüchse, Kröpfe, Schwämme u. s. w. auf jede mögliche Art, wie es mit der mindesten Gefahr des Ganzen geschehen könnte, ausgerottet werden. Ein christlicher Staat hat hierin vor den übrigen nichts Besonderes. Was man in ihm die

Kirche nennt, ist kein eigner unabhängiger Staat im Staate. Sie ist die Totalsumme aller Glieder des gemeinen Wesens, insoferne sie sich zum christlichen Glauben bekennen. Setzen Sie noch das Wort katholisch hinzu: die Natur des Staats bleibt immer eben dieselbe. Kirche und Staat, Staat und Kirche, immer Ein Ganzes aus eben denselben Theilen, Eine Gesellschaft eben derselben Menschen — Staat genannt, insofern sie ihr gemeinschaftliches irdisches Wohl betreiben — Kirche, insofern sie an Christum glauben. Es ist also ungereimt, die nämliche Gesellschaft von Menschen, unter verschiedenen Benennungen und in verschiedenen aber vollkommen verträglichen Ansichten, sich selbst entgegenzustellen. — Was zur Wohlfahrt des Staates wesentlich ist, kann der Kirche eben so wenig nachtheilig seyn, als der Kirche etwas nützlich seyn kann, was dem Staate verderblich ist.

Diethelm. Setzen Sie immer voraus, daß wir in Grundsätzen von solcher Unläugbarkeit wie diese einverstanden sind.

Walder. Gut! so lassen Sie uns denn sehen, wohin sie uns führen werden. Man sagt: „es war eine Zeit, wo die Mönchsorden der Kirche und dem Staat zugleich nützlich waren." — Wenn je so eine Zeit war, so ist sie wenigstens schon lange vorbei. Und was für eine Zeit war das, mußte das seyn, in welcher ein solches Institut dem gemeinen Wesen wohlthätig seyn konnte? Jahrhunderte der Barbarei und Verfinsterung, die man zur Ehre der Menschheit aus ihren Jahrbüchern möchte auslöschen können, wenn sie nicht als warnendes Beispiel für die künftigen Zeiten lehrreich wären; wenn den Völkern, die jetzt (ohne den Werth davon zu fühlen) der unendlichen Vortheile der Aufklärung genießen, nicht so viel daran gelegen wäre, zu wissen, durch welche Stufen die

Nationen, die vor zweitausend Jahren der halben Welt Künste, Wissenschaften, Gesetze und Sitten gaben, nach und nach zu einem so tiefen Grade von Schwäche, Verderbniß, Unwissenheit, Aberglauben und Verwilderung herabsinken konnten, daß die Wilden in Nordamerika, mit ihnen verglichen, für edle und glückliche Menschen gelten mögen! Wenn auch in so abscheulichen Zeiten einige Mönche hier oder dort etwas dazu beigetragen haben, daß es nicht noch schlimmer wurde: sollen wir, dieses Verdienstes ihrer Vorfahrer vor sechs- oder achthundert Jahren wegen, Institute fortdauern lassen, die so weit entfernt sind, der jetzigen Weltverfassung nützlich zu seyn, daß es nicht einmal möglich ist, ein Mittel zu erdenken, wie sie nur unschädlich gemacht werden könnten?

Aber, wie viel geht auch bei näherer und unbefangener Ueberlegung von jenen vorgeblichen Verdiensten ihrer Vorfahrer in den barbarischen Jahrhunderten ab; und wie unbedeutend werden die wirklichen Dienste, die sie der Welt gethan haben, gegen das unendliche Böse, das auf ihre Rechnung kommt! — „Sie haben, sagt man, so viele Wildnisse und Oeden in Paradiese verwandelt!" — Können wir blöde genug seyn uns einzubilden, daß dieß alles nicht auch ohne sie hätte geschehen können, und ohne sie geschehen wäre? — „Sie haben so viele gute Bücher abgeschrieben! Ihrem Fleiße haben wir's zu danken, daß sich in jenen finstern Zeiten noch so viele Werke der besten alten Griechischen und Lateinischen Schriftsteller erhalten haben!" — Aber, wer hat denn mehr zur Verfinsterung dieser Zeiten beigetragen als die Mönche? Waren's nicht die Mönche, die, sobald sie zu Ansehen und Einfluß gelangten, nichts Angelegeneres hatten, als allen freien Gebrauch der Vernunft, alle wahre Philosophie zu unterdrücken, und jenen Meisterstücken der alten Dichter und Weisen, welche

sie den Leuten auf alle mögliche Art aus den Händen rissen, ihre eignen mißgeschaffnen Hirngeburten zu unterschieben? Was für Dank ist man ihnen also dafür schuldig, daß sie, einige Jahrhunderte später, alte Bücher abgeschrieben, nachdem sie es dahin gebracht hatten, daß sie beinahe allein schreiben und lesen konnten? Unter allen Monopolien ist gewiß dasjenige, welches sie so lange Zeit mit der Gelehrsamkeit trieben, das verderblichste. Und wer ist der Literargeschichte so unkundig, daß er nicht wissen sollte, in was für einem heillosen Zustande Literatur, Philosophie und Theologie sich befanden, so lange sie in den Händen der Mönche blieben? Wem ist unbekannt, wie sehr es in jenen Zeiten — und in der That zu allen Zeiten — das Interesse der Mönche war, sich aller Aufklärung, aller Ausbreitung der nützlichsten Kenntnisse, allem Geiste der Untersuchung und des Selbstdenkens, zu widersetzen? Sogar das, was sie unverschämt genug waren für Philosophie auszugeben, was war es anders als Schlingen für den Menschenverstand? Spinnengewebe, in welchen sich diejenigen verfangen sollten und mußten, die etwas in sich fühlten, das sich dem unterdrückenden Despotismus der Hierarchie entgegenbäumte?

Diethelm. Die reine Wahrheit zu sagen, die Mönche sind verloren, wenn sie keine bessern Behelfe vor sich haben, als die Verdienste ihrer Orden in den vergangnen Zeiten. Ich zweifle sehr, daß eine genaue Prüfung derselben im Besondern ihnen vortheilhaft seyn würde. Was sie allenfalls Gutes gestiftet, haben sie für ihr eignes Interesse gethan —

Walder — und (was wir nie vergessen müssen) es war bloß zufällig, und würde, wenn gar keine Möncherei in der Christenheit statt gehabt hätte, durch andre Mittel und Wege eben so gut und mit unendlich wenigerm Schaden des Staats

bewirkt worden seyn. Doch, ich habe dieses armseligen Behelfs nur erwähnt, weil es noch immer Leute gibt, die einen Beweis ihrer Gerechtigkeit und Unparteilichkeit abzulegen glauben, wenn sie entweder jene zufälligen und zweideutigen Verdienste der Klöster, oder die wirklichen Verdienste einzelner frommer oder gelehrter Ordensmänner dem Mönchsinstitut überhaupt zum Verdienst anschreiben — als ob der Mann, der als Mönch ein rechtschaffner oder aufgeklärter und mit nützlichen Talenten begabter Mann war, es nicht auch ohne Capuz und Kutte gewesen wäre. Ich weiß sehr wohl, daß sich, in diesem Augenblicke wo wir reden, wohldenkende, gelehrte und brauchbare Männer, ja hier und da Subjecte von den größten Fähigkeiten unter den Ordensleuten befinden. Aber gerade dieß ist, in meinen Augen, ein großer und dringender Beweggrund mehr, die Ordensinstitute selbst je eher je lieber aufzuheben. Je besser die einzelnen Ordensglieder, als Menschen betrachtet, sind; je nützlicher sie dem Staat werden könnten, wenn sie ihm wieder gegeben und jeder dazu gebraucht würde wozu er sich am besten schickt: je mehr verliert das gemeine Wesen dabei, so viele brauchbare Personen länger in einem Stande zu lassen, worin ihre besten Fähigkeiten für die menschliche Gesellschaft verloren gehen; worin sie, durch sinnlose und tyrannische Gelübde gefesselt, unmöglich das Gute thun können, was sie in andern Umständen und Verhältnissen thun würden; ja, worin sie entweder unwirksam bleiben, oder, vom Geiste ihres Standes, vom Interesse ihres Ordens, oder der mechanischen Gewalt der Subordination überwältigt, zum Schaden der großen politischen Gesellschaft wirken müssen, wie gut und redlich auch die Gesinnungen, Absichten und Wünsche vieler einzelnen unter ihnen seyn mögen..

Diethelm. Wollte der Himmel, daß diese letztern zahlreich genug wären, um die Mehrheit der Stimmen auf ihre Seite zu bekommen! Die Reduction der Klöster würde dann eine so leichte Sache seyn, als sie jetzt schwer, mühselig und vielleicht gefährlich ist. Die Mönche selbst würden die ersten seyn, die auf die gänzliche Abschaffung des Mönchswesens antragen würden. Denn wer kann und muß von dem ungeheuern Uebergewichte seiner Mißbräuche überzeugter seyn als diejenigen, welche am ersten darunter leiden? — Wenn man bedenkt, wie klein verhältnißmäßig die Anzahl derjenigen ist, die durch die höhern Grade und Dignitäten ihres Ordens für das was sie ihm aufgeopfert eine Art von armseliger Entschädigung erhalten, und wie gering bei jedem einzelnen Ordensmanne die Wahrscheinlichkeit ist, eine dieser Stufen zu ersteigen: so scheint es ganz unbegreiflich, daß nicht unter jedem Hundert Mönche wenigstens achtzig seyn sollten, die der angebotenen Freiheit nicht mit offnen Armen und mit fußfälligem Danke gegen den großmüthigen Befreier entgegen eilen sollten.

Walder. Mir scheint dieß nicht unbegreiflicher, als daß es in gewissen Ländern landstreichendes Gesindel bei Tausenden gibt, die, so lange man die Wahl in ihre Willkür stellt, lieber ohne Arbeit und Sorgen von Bettelbrod und Capuzinersuppen leben, als durch Arbeit und wirthschaftlichen Fleiß wie ehrliche Leute ihren Unterhalt suchen wollen. Unter hundert, lieber Diethelm, weß Standes sie immer seyn mögen, sind gewöhnlicher Weise achtzig, die weder in ihrem Kopfe noch in ihrem Herzen dasjenige haben, was die edlern Menschen bei allem ihrem Thun und Lassen leitet. Mich befremdet's also gar nicht, wenn (ungeachtet aller anscheinenden Beweggründe zum Gegentheil) bei weitem der größere

Theil der Mönche, wofern ihnen die Wahl gelassen würde, lieber bleiben würde was sie sind, als daß sie sich freiwillig zu einer Standesveränderung bequemen sollten, worin sie genöthigt seyn würden, bessere Menschen zu seyn als sie jetzt sind. Die bloße Macht der Gewohnheit; die Bequemlichkeit einer sorglosen Lebensart, deren Beschäftigung in Vergleichung mit den Anstrengungen des Landmanns, Handwerkers, Gelehrten, Künstlers, Kaufmanns u. s. f. wahrer Müßiggang ist; die Bequemlichkeit, ohne persönlichen Werth, bloß durch den Habit eines Religiosen, und durch den Begriff der Heiligkeit den ein sinnloses Vorurtheil an diesen Stand geheftet hat, sich bei dem unverständigen Theile der Laien einen Respect zu verschaffen, an welchen der verdienstvolleste Mann in einem schlechten bürgerlichen Rocke weder Anspruch macht noch machen darf; tausend kleine persönliche Erleichterungen von der Last ihrer Gelübde, und animalische Befriedigungen von allerlei Art, welche sich die meisten unter ihnen unter dem Mantel der Gleißnerei reichlich zu verschaffen wissen; und, was alles auf einmal sagt, der unübersehliche Einfluß, in dessen Besitz sie sich noch überall befinden, wo die gesunden Grundsätze der ächten Regierungskunst noch nicht Wurzel gefaßt haben: — überlegen Sie nur einen Augenblick, mein Freund, wie groß diese Vortheile in den Augen eines in Armuth und Niedrigkeit gebornen, in roher Verwilderung aufgewachsenen, in elenden Schulen zum Mönch erzognen, und von dem Augenblick seines Ausgangs aus der Welt (wie sie es nennen) mit lauter Finsterniß und Möncherei umfangnen Erdensohnes seyn müssen — und sagen mir dann, ob zu erwarten sey, daß die Mönche selbst zu dem heilsamen Werke ihrer Entmönchung willige und dankbare Hände bieten werden?

Diethelm. Wenn auch der bessere Theil von ihnen, doch gewiß nicht der größere!

Walder. Es ist ihnen gar nicht zuzumuthen — so lang' es für den fleischlichen Menschen, für den Bruder Esel (wie der gute redliche Sanct Franciscus seine animalische Hälfte nannte) noch so bequem, vortheilhaft und annehmlich ist ein Mönch zu seyn.

Diethelm. Ich weiß ein treffliches Mittel, es dem Bruder Esel ein wenig saurer zu machen. Man dürfte die Herren sammt und sonders nur im buchstäblichen Verstand auf ihre ältesten Regeln und auf die ganze Lebensordnung ihrer heiligen Ordensstifter reduciren.

Walder. Das Mittel, lieber Freund, ist schon zu oft versucht, und unwirksam, oder vielmehr unausführbar befunden worden, um noch einmal auf gerathewohl versucht zu werden. Ich weiß ein besseres und wahrscheinlich das einzige dessen Wirkung unfehlbar ist. Dem ganzen Mönchswesen muß ohne Ausnahme gethan werden, wie man dem Jesuitenwesen gethan hat! Delenda est Carthago!

Diethelm. Und Sie halten ein so heroisches Mittel für ausführbar? — Glauben Sie, daß die Brut der Clements und Ravaillacs ausgestorben sey?

Walder. So lang' es noch Fanatiker in der Welt geben wird, ist kein Bubenstück so gräßlich, das nicht irgend ein betrogner Wahnsinniger in majorem Dei gloriam zu verüben fähig seyn sollte. Von den dicken Köpfen und runden Bäuchen besorg' ich nichts; von den Gleißnern und Betrügern auch nichts, als was sie durch heimliche Cabalen, Verhetzungen, indirecte Ausstreuungen, kurz unter Grund thun können. Aber von ehrlichen selbst betrognen Schwärmern, von Energumenen mit rauchendem Kopf und brennendem Herzen, ist

alles zu erwarten. Zum Glück sind Menschen dieses Gelichters seltne Erscheinungen in unsern Tagen, und auf alle Fälle wird freilich Vorsicht und Behutsamkeit nöthig seyn. Mancher wäre nicht in den Fall gekommen unter Henkers Händen zu sterben, wenn er zeitig genug im Tollhause versorgt worden wäre. — Aber weg mit solchen unglückahnenden Vorstellungen! Der Heldengeist, den die Vorsehung zum Wohlthäter seines Zeitalters, zum Schöpfer einer bessern Welt berufen hat, ist über alle Furcht erhaben; auch sind alle guten Menschen auf seiner Seite — und, lassen Sie mir immer den tröstlichen Wahn, wenn der Glaube, daß auch unsichtbare Beschützer für ihn wachen, nur Wahn seyn sollte. Große Seelen haben sich noch nie durch kleinmüthige Vorstellungen und Gespenster möglicher Gefahren von Ausführung eines Plans, der für Millionen auf undenkliche Zeiten wohlthätig ist, abschrecken lassen. — Doch, mein Freund, dieß ist's nicht, wovon zwischen uns die Rede war. Ich spreche nicht von dem, was geschehen wird, sondern von dem, was (meiner Ueberzeugung nach) über lang oder kurz geschehen muß, wenn irgend eine mit dem Mönchswesen vorgehende Veränderung einen wahrhaft großen, für Religion und Staat wesentlichen Nutzen schaffen soll. Werfen Sie Ihre Augen auf den Zustand Europens im vierzehnten Jahrhundert zurück, und vergleichen Sie ihn mit demjenigen, worin sich der größere und glücklichere Theil desselben jetzt befindet. Welch eine Menge von Mißbräuchen, von religiösen, politischen, militärischen, wissenschaftlichen und andern Ungeheuern sind schon ausgerottet worden! Wie wenig ist in manchen Ländern von der alten Barbarei der mittlern Jahrhunderte übrig! Und das Mönchswesen allein, der unschicklichste, mit der Aufklärung unserer Zeiten, mit der Verfassung und dem Interesse unsrer heutigen

Staaten unverträglichste aller Mißbräuche — ein Institut, das, seiner Natur nach, keiner wahren dauerhaften Verbesserung fähig ist, sollte übrig gelassen werden? Und warum? — Es ist doch ausgemacht: die Kirche bedarf keiner Mönche — der Staat bedarf keiner Mönche — Wer bedarf ihrer also?

Diethelm. Auf diese Frage ist die Antwort bald gefunden. Der Römische Hof bedarf ihrer, als derjenigen, die immer die eifrigsten Verfechter seiner übertriebensten Anmaßungen gewesen sind — Der Römische Hof bedarf ihrer, der, so lange das Mönchswesen bleibt was es war und ist, eine stehende Armee, die ihm keinen Heller kostet und Millionen einträgt, in den Ländern aller Römisch-katholischen Souveräns auf den Beinen hält, und also ein unläugbares Interesse hat, ihre Erhaltung zu wünschen.

Walder (lachend). Ein vortrefflicher Beweggrund für die besagten Souveräns, ihre Ohren vor der Stimme der gesunden Vernunft zu verstopfen! — Aber, wenn ich nun weiter fragte: wozu braucht der Römische Hof diese stehende Armee, in Staaten, wo er (von Rechts wegen) nichts zu befehlen noch zu beschützen, nichts einzunehmen noch auszugeben hat?

Diethelm. Wozu er sie braucht? — oder wenigstens, sobald Zeit und Gelegenheit günstig wären, sie brauchen könnte? — Die Antwort wäre zu weitläuftig: aber sie liegt in der Geschichte der Römischen Päbste, die Ihnen besser als mir bekannt ist.

Walder. Ich will Ihnen die Mühe gern schenken sich weitläuftiger zu erklären. Es würde sehr überflüssig seyn — nachdem Sie selbst den wahren Gesichtspunkt, woraus man die Mönche betrachten muß, so richtig angegeben haben — ein Wort mehr von den Ursachen zu sagen, die ihre Abschaffung

nach allen Grundsätzen einer vernünftigen Staatskunst nothwendig machen.

Diethelm. Sie sehen, lieber Walder, daß ich ein sehr unbefangner Sachwalter bin, und meine Clienten nicht auf Kosten der Wahrheit zu vertheidigen verlange.

Walder. Ich sehe auch, daß Ihren Clienten mit einem so ehrlichen Sachwalter wenig gedient seyn wird.

Diethelm. Aufrichtig zu reden — ich bin von der Wichtigkeit aller Gründe, welche gegen die Mönche streiten, und von der Unzulänglichkeit aller Ausflüchte womit man ihnen durchhelfen will, so vollkommen überzeugt als Sie selbst. Ich sehe ihre Abschaffung für eine der nützlichsten Unternehmungen an, die ein Fürst zum Besten seiner Staaten ausführen kann. Noch mehr: ich bin überzeugt, daß das Mönchswesen dem Lernäischen Drachen auch darin gleicht, daß es vergebens wäre, ihm nur einige Köpfe abzuhauen. Wenn der heilsame Zweck vollständig und dauerhaft erreicht werden soll, wenn man nicht nur für gegenwärtige Bedürfnisse, sondern auch gegen künftige Uebel arbeiten, und der Nachwelt die Mühe wieder von vorn anzufangen ersparen will: so muß das Unkraut mit der Wurzel ausgerottet werden. Wer das Recht hat ein einziges Kloster aufzuheben, hat, aus den nämlichen Ursachen, das Recht alle aufzuheben. Dieß alles geb' ich Ihnen zu: aber gleichwohl liegt noch immer ein Stein des Anstoßes im Wege, über den ich nicht so schnell hinwegkommen kann.

Walder. Lassen Sie sehen!

Diethelm. Lieber Freund, wem das Beste der Menschheit am Herzen liegt, dem kann wahrlich bei dem schnellen Anwachs des Despotismus in unserm von uralten Zeiten her so freien Welttheile, und bei den Verfahrungsarten, wovon wir in unsern Zeiten einige sehr auffallende Beispiele gesehen haben,

nicht wohl zu Muthe seyn. Was ist in der bürgerlichen Gesellschaft wesentlicher, was soll der obersten Gewalt im Staat heiliger seyn, als das Recht des Eigenthums? — Und, da Sie mir dieß unfehlbar zugestehen werden, warum sollen die Klöster in diesem Stücke nicht mit jedem einzelnen Bürger des Staats gleiches Recht genießen?

Walder. Sind die Klosterleute denn Bürger des Staats? Gehören sie zu einer Classe, die dem Staat unentbehrlich ist? Was tragen sie zu seinen Lasten, zu seiner Aufnahme, zu seinem Ruhme bei?

Diethelm. Es mag seyn, daß die Beantwortung dieser Fragen nicht zum Vortheile der Mönche ausfallen würde. Aber Sie glauben doch hoffentlich nicht, die meinigen dadurch beantwortet zu haben? Dem Staat nützlich oder nicht, genug die Klöster besitzen Güter im Staat, sie besitzen sie unter den rechtmäßigsten Titeln, und können derselben also nicht beraubt werden, ohne daß die Heiligkeit des Eigenthumsrechts angegriffen würde, auf welche sich die Sicherheit eines jeden bei dem Seinigen gründet. Was würde aus dieser Sicherheit werden, wenn es erlaubt wäre, jemanden seines Vermögens deßwegen zu entsetzen, weil er dem gemeinen Wesen nicht nützlich genug sey? wenn ein jeder, um im Besitz seines Erbgutes gelassen zu werden, erst beweisen müßte: „daß er eine unentbehrliche Person sey, und daß sein Vermögen nicht auf diese oder jene Art zu größerm Vortheil des Fürsten oder des Staats angewendet werden könnte?"

Walder. Dieß geb' ich Ihnen gerne zu. Aber mit Gemeinheiten möchte es hierin eine andre Bewandtniß haben als mit einzelnen Personen und Familien.

Diethelm. Auf keine Weise! Gemeinheiten sind als

einzelne moralische Personen zu betrachten, und genießen als solche der nämlichen Rechte wie andre.

Walder. So hat es wenigstens mit den Klöstern eine andere Bewandtniß.

Diethelm. Walder, nehmen Sie sich in Acht! Jedem das Seine, und wenn's der leibhafte Baffometus selber wäre! Warum sollte, was gegen alle anderen Menschen unrecht wäre, nur gegen die Klöster recht seyn?

Walder. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine kleine Geschichte erzähle, die ich in einer alten Reisebeschreibung gelesen habe, und wobei es vorerst gar nicht darum zu thun seyn soll, wie viel oder wenig sie auf unser gegenwärtiges Problem passen mag.

In Californien (sagt meine Nachricht) herrschte in uralten Zeiten der seltsame Aberglaube, daß die Hamster für unverletzliche, den Göttern besonders angenehme, und aus diesem Grunde dem gemeinen Wesen sehr ersprießliche Thiere gehalten wurden. — So auffallend uns dieß klingen mag, so läßt sich doch die Möglichkeit eines solchen Wahns begreifen, da wir wissen, wie weit eine ihrer Weisheit wegen einst berühmte Nation die Verehrung ihrer heiligen Thiere trieb, und welche unermeßliche Summen auf den Unterhalt und religiösen Dienst derselben aufgewandt wurden. Was im alten Aegypten der Stier Apis und seine Consorten waren, das konnten ja wohl in Californien die Hamster seyn.

Diethelm. O! das versteht sich — Nur weiter, wenn ich bitten darf.

Walder. Die Californier waren (wie leicht zu erachten) etwas dumm, und die Philosophie hatte noch keine sonderlichen Fortschritte unter ihnen gemacht, als die Hamster bei ihnen in so hohem Ansehen standen. Indessen war es nun einmal

eine ausgemachte Sache, daß jeder Ort, um sich wohl zu befinden, seinen Hamsterbau haben müsse; und, wie man in dergleichen Dingen immer weiter zu gehen pflegt, so geschah es auch daß sich gar bald Leute fanden, die aus besonderm Eifer, oder aus Lust zum Müßiggange, sich lediglich der Bedienung und Verpflegung der Hamster widmeten. Unvermerkt wurde aus diesen Leuten eine besondere Classe, deren Anzahl und Wichtigkeit eben so unvermerkt zunahm, ohne daß den Californiern geahnet hätte, welche Folgen dieß neue Institut nothwendig nach sich ziehen müßte. Da diese Herren (die, um ihrem neuen Orden mehr Ehrfurcht zuzuziehen, selbst den Namen der Hamster annahmen) die Ehre, welche den gebornen Hamstern erwiesen wurde, mit ihnen theilten; so wußten sie es auch mit guter Art so einzurichten, daß sie in allen übrigen Stücken einerlei Interesse hatten. In wenigen Jahrhunderten war Californien mit Hamsterhöfen angefüllt, die der Aberglaube des Volks so reichlich mit liegenden Gründen, Zinsen und andern Einkünften begabte, daß endlich der vierte Theil des Ertrags vom ganzen Lande in den Pfoten der Hamster war. Es versteht sich von selbst, daß diese letztern nicht so ungroßmüthig dachten, um das alles umsonst zu verlangen; sie wußten sich vielmehr auf mancherlei Art und Weise um ihre Wohlthäter und deren Nachkommenschaft verdient zu machen. Sie besaßen eine Menge Geheimnisse gegen alle Krankheiten an Menschen und Vieh, insofern solche von Bezauberung durch böse Leute herrührten; sie verstanden die Sprache der Vögel, legten die Träume aus, hatten ein Mittel gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen, konnten Gespenster in einem Sacke forttragen, und präparirten aus der Losung eines Hamsters, der zwei Monate lang mit Hechtlebern und Fasanenzungen genährt werden mußte, gewisse Amulete, die

den schwangern Frauen eine leichte Geburt machten und das Zahnen der Kinder beförderten. Die Californier waren mit diesen guten Diensten so wohl zufrieden, daß ihnen drei bis vier Jahrhunderte lang nichts billiger und schicklicher zu seyn schien, als das Mark ihres Landes von so nützlichen und verdienstvollen Leuten verzehren zu sehen.

Mittlerweile gingen nach und nach mit der Nation allerlei Veränderungen vor. Cultur und Policirung nahmen zu; Fleiß und Handlung gebaren Reichthum; der Reichthum neue Bedürfnisse; und beides jene Anstrengung, wodurch neue Künste erfunden und die alten vervollkommnet werden. Unvermerkt schliff sich die Rohheit der Californier ab; es wurde heller in ihren Köpfen; sie lernten allmählich ihren Verstand brauchen, um zu sehen was ihnen gut oder schädlich war. Der lockere Grund der alten Vorurtheile senkte sich. Zuletzt fanden sich Leute, die es wagten laut zu denken, und ihren trägen oder blödsichtigen Mitbürgern die Augen über unzählige Mißbräuche zu öffnen, die an dem schlechten Zustande der Nation Schuld hatten, und deren Abstellung lediglich von der Belehrung der guten Californier abhing.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, ob den Hamstern bei dieser Wendung der Sachen wohl zu Muthe war. Es wäre beinahe unbillig, ihnen übel zu nehmen, daß sie einer Nationalverbesserung, bei der sie nichts zu gewinnen, wohl aber vermuthlich alles zu verlieren hatten, auf alle mögliche Weise entgegenwirkten. Ihr Institut war ungereimt, widersinnig, lächerlich, und stieß wider alle Begriffe des gemeinen Menschenverstandes an. Das war nicht zu läugnen. Aber eben darum hatten sie die Vorsicht gebraucht, vorlängst ein Gesetz auszuwirken, vermöge dessen niemand als den Hamstern selbst erlaubt war, irgend etwas, das die Hamster oder ihre Höfe

und Angelegenheiten betraf, in Untersuchung zu ziehen: und da es endlich demungeachtet, nachdem man beinahe mit allen andern Mißbräuchen fertig war, auch über die Hamsterhöfe zur Sprache kam, so hatten ihre Gegner nichts als die gesunde Vernunft, die Hamster hingegen einen Besitzstand von mehrern Jahrhunderten und die Dummheit des Volkes für sich, dem es gar nicht in den Kopf zu bringen war, daß Fieberrinde einzunehmen ein kräftigeres Mittel gegen das kalte Fieber sey, als ein Stückchen von einem Hamsterfell auf dem Magen zu tragen. Funfzig und mehr Jahre gingen darüber hin, ehe die Californier so viel Zutrauen zu ihrem eignen Menschensinn bekamen, um eine vernünftige Entschließung in dieser albernen Staatsangelegenheit zu fassen. Endlich mußte es doch dazu kommen. Verschiedene zufällige Umstände begünstigten die Revolution; kurz, an einem schönen Morgen fand sich, daß irgend ein mitleidiger Genius den Californiern zu so viel Verstand verholfen hatte, daß sie von den Hamstern und Hamsterhöfen ungefähr eben so dachten, wie — bei uns jedermann davon denken würde. Die Leute waren nun auf einmal so klug, daß sie gar nicht begreifen konnten, wie sie so einfältig hätten seyn können, den vierten Theil ihres Landes Hamstern abzutreten und den sechsten Theil ihrer Mitbürger hungern zu lassen, um etliche Myriaden vier= und zweibeiniger Thiere von der entbehrlichsten Gattung fett zu machen.

Die Sache wurde vor eine Art von Landesgemeinde der ganzen Californischen Nation gebracht; und da die Aufhebung des Hamsterwesens mit einer großen Mehrheit von Stimmen durchgegangen war, so entstand nun die doppelte Frage: erstlich, was mit den Hamsterhöfen, und dann, was mit den Hamstern selbst anzufangen sey?

Die Hamster behaupteten: die Californier hätten kein

Recht, sie aus dem Besitz der Höfe zu werfen, die ihrem Institut vor Jahrhunderten von den frommen Vorfahren einer ausgearteten Nachkommenschaft (wie sie sich ausdrückten) wohlmeinend, ohne Bedingung und auf ewige Zeiten geschenkt worden seyen.

Die noch lebenden Abkömmlinge der besagten Stifter und Gutthäter behaupteten: wenn die Hamster, wie billig, abgeschafft würden, so wäre es eben so billig, die Güter, die von ihren Voreltern zu ihrem Schaden auf eine so widersinnige Art weggeschenkt worden, ihnen als den rechtmäßigen Erben zurückzugeben.

Der Advocat des Fiscus behauptete: die Familien der Stifter hätten nicht den mindesten Anspruch an Güter zu machen, die von ihren Vorfahren vor so langer Zeit ohne einige Bedingung von Rückfall veräußert worden seyen. Wenn das Institut der Hamster eingezogen werde, so seyen die besagten Güter als verlass'ne herrenlose Dinge zu betrachten, die dem Fiscus anheim fielen; welcher ihrer auch zu so vielen guten Anstalten, deren das Californische gemeine Wesen aus Mangel an hinlänglichen Mitteln bisher hätte entbehren müssen, gar sehr benöthigt wäre.

Endlich trat auch die Californische Priesterschaft hervor. Sie hätten zwar, sagten ihre Deputirten, an dem ganzen bisherigen Hamsterwesen, aus bewegenden Ursachen, niemals sonderliches Wohlgefallen getragen. Indessen sey doch unläugbar, daß die Stifter und Wohlthäter der Hamsterhöfe bei ihren Schenkungen keine andre Absicht gehabt hätten, als den Göttern dadurch einen Dienst zu erweisen: so wie etwa ein Liebhaber dem Schooßhund seiner Dame Zuckerbrod gibt, nicht um den Hund, sondern die Dame, deren Günstling der Hund ist, sich verbindlich zu machen. Die sämmtlichen Hamstergüter

seyen also offenbar als heilige, den Göttern angehörige Dinge anzusehen; und wenn das Hamsterwesen aufgehoben werden sollte — wogegen sie ihres Orts nichts Erhebliches einzuwenden wüßten — so könnten doch die dazu gehörigen Güter den Göttern nicht entzogen werden; und es käme der Priesterschaft allein zu, über die künftige Verwendung derselben zu erkennen.

Dieses letztere war ein kitzlicher Punkt. Die Californier waren noch nicht so weit gekommen, um die Rechte des Staats und der Priesterschaft, deren Gränzen immer sehr schwankend gewesen waren, auf deutliche Grundsätze zurückzuführen, und in Gemäßheit derselben auf einen festen Fuß zu setzen. Die Landesgemeinde theilte sich in Parteien. Man sprach für und wider; man erhitzte sich: und vermuthlich würden die Hamster, wiewohl ihre Aufhebung eine beschloss'ne Sache war, Mittel gefunden haben, diese Uneinigkeit zu ihrem Vortheil zu wenden, wenn nicht ein alter Mann, den seine grauen Haare und vielen Verdienste um das gemeine Wesen dem Volke lieb und ehrwürdig machten, aufgestanden wäre und folgende Meinung eröffnet hätte.

„Lieben Brüder, ihr wißt, daß unser Land, wiewohl es von den Göttern reichlich gesegnet ist, weder so viele noch so glückliche Menschen nährt, als es seinem Umfang und seiner Fruchtbarkeit nach billig ernähren sollte. Es war ungereimt, mit dem vierten Theil unsers Landes sechzigtausend Hamster zu mästen, und dagegen eine halbe Million armer Californier zur Stillung ihres Hungers an die magern Suppen zu verweisen, die vor den Pforten der Hamsterhöfe ausgetheilt werden. Die Götter haben uns endlich die Gnade verliehen, einzusehen daß dieß nicht länger so bestehen könne.

Wir haben eine Menge armer Waisen, welche Erziehung, eine Menge dürftiger Haushaltungen, welche Arbeit und Brod, eine Menge hülfloser, alter und kranker Leute, die für den kurzen Rest eines mühseligen Lebens Versorgung nöthig haben. Wir bedürfen also höchst nothwendig Waisenhäuser, Erziehungshäuser, Arbeitshäuser, Krankenhäuser und Spitäler in allen Gegenden unsers weitläufigen Reiches; und dazu kämen uns nun, wie ihr seht, die fetten Hamsterhöfe trefflich zu Passe. Aber sie gehören, wie die ehrwürdige Priesterschaft sagt, den Göttern an; und die Götter bewahren mich, daß ich ihnen streitig machen sollte, was ihnen angehört! Die Rede kann also nur von der Nutznießung dieser Güter seyn. Die Götter selbst bedürfen nichts, weil sie bereits alles haben; auch lehrt man uns (und die Vernunft würde es uns gesagt haben, wenn uns auch die ehrwürdigen Priester ein Geheimniß daraus hätten machen wollen), daß die Götter den Menschen hold sind und ihnen gern Gutes thun. Sie bedürfen der Hamsterhöfe, die ihnen von unsern Vorfahren geschenkt worden, nicht: aber sie wollen, daß unsre Waisen und Findlinge erhalten, unsre Kinder erzogen, unsre Armen versorgt, unsre Kranken und Schwachen verpflegt werden. Die Götter haben Freude an unserm Wohlstand; sie wollen, daß die Californier fleißig, betriebsam, wohlhabend, wohl genährt, wohl gekleidet, wohlgemuth, und mit dem Leben, das sie von ihnen empfangen, zufrieden seyen, und sich vermehren wie Sand am Meere. Sie haben keinen Gefallen am Fette der Hamster: aber sie haben Freude daran, unsre Felder wohl bestellt, unsre Anger von Schafen wimmelnd, unsern Flachs, unsre Wolle von Californiern verarbeitet, unsre Städte mit emsigen Handwerkern, Künstlern und Handelsleuten angefüllt, unsre Landstraßen mit beladnen

Wagen, unsre Flüsse und Seen mit reichen Schiffen bedeckt zu sehen, die den Ueberfluß und die Früchte des Fleißes, gleich einem allbelebenden und erhaltenden Nahrungssafte, durch alle Theile unsers glücklichen Reiches tragen. Sie schenken uns zu diesem Ende den Gebrauch und die Nutznießung ihrer Hamsterhöfe; und wir alle nehmen ein Geschenk, dessen wir so sehr bedürfen, aus den wohlthätigen Händen, deren Eigenthum die ganze Schöpfung ist, dankbar und ohne Bedenken an; und machen uns anheischig gegen sie, diese Schenkung zu dem guten Endzwecke, wozu sie uns verliehen worden, redlich anzuwenden!"

Hier hörte der alte Mann auf zu sprechen, und alles Volk jauchzte ihm den lautesten und einmüthigsten Beifall zu. Die Priester selbst konnten nicht so unverschämt seyn, etwas gegen einen so billigen Ausweg einzuwenden, und bekräftigten die Schenkung der Götter — mit zusammengebissenen Lippen.

Diethelm. Und die Hamster? Was ward aus denen?

Walder. Da die meisten von ihnen zum Pfluge geboren waren, so wurde für recht und billig angesehen, daß sie zum Pfluge zurückkehrten. Diejenigen, die dazu nicht Verstand genug zu haben schienen, wurden zum Dreschflegel und zur Holzaxt verwiesen. Die untauglichsten lernten Wolle kämmen; und zum Besten derjenigen, die im Müßiggang und Wohlleben ihres Standes grau und unbehülflich geworden waren, wurden ein paar Hamsterhöfe in Spitäler verwandelt. — Die gebornen Hamster überließ man ihrem Schicksale. — Sind Sie nun befriediget, lieber Diethelm? Oder bedarf es noch einer schärfern Erörterung?

Diethelm. Sie sind ein loser Vogel, Walder! Ihr Alter sprach wie ein Orakel. Ich bin zufrieden, und die

Californier waren's vermuthlich auch. Wenigstens konnten sie das Geschenk der Götter mit gutem Gewissen annehmen. Wenn die Hamster am schlechtesten dabei wegkamen, so war's ein kleines Uebel um ein großes Gut. Wer wollte auch immer jedermann zufrieden stellen können?

Zweites Gespräch.

Diethelm. Ihre Californier haben mir diese Nacht den schönsten Traum gegeben, den ich in meinem Leben gehabt habe. Mir war als ob ich Flügel hätte; ich durchflog, mit jener leichten Behendigkeit die in Träumen ein so großes Vergnügen ist, die ganze Christenheit, und sah überall — alle Klöster ohne Ausnahme in Erziehungsanstalten, Freischulen, Gymnasien, Akademien der Wissenschaften, Waisenhäuser, Findelhäuser, Blatternhäuser, Arbeitshäuser und Spitäler verwandelt. Stellen Sie sich mein Entzücken über diesen Anblick vor; aber auch meinen Verdruß, als ich beim Erwachen fand, daß ich nur geträumt hatte. Aber warum, dachte ich, sollte der wahre Gott den wir anbeten, der liebreiche Vater der Menschen und aller Wesen, er, der so gar nichts bedarf, weniger geneigt seyn als die Götter der Californier, uns, die so viel bedürfen, zu einem so guten Gebrauch, ein Geschenk mit den Häusern und Gütern zu machen, die ihm in Zeiten der Unwissenheit und Verblendung von der Einfalt unsrer guten Alten wider seinen Willen aufgedrungen wurden?

Walder. Auch fehlt es gewiß nicht an seinem guten Willen; alles kommt wohl bloß darauf an, daß wir, was er

uns anbietet, was er nicht bedarf und zu nichts brauchen kann, was hingegen für uns die reichste Quelle von so vielem Guten werden könnte — anzunehmen wissen. Keines von allen Geschenken, die er uns macht, wird auf eine andre Art gemacht. Sie sind da; wir haben Sinne, Gliedmaßen, Vernunft, sie in Empfang zu nehmen, zu genießen, in unsern möglichsten Nutzen zu verwenden. Unterlassen wir dieß, thun wir das Unsrige nicht dabei, so hat er uns mit Sonne, Mond und Sternen, mit Feuer, Luft, Wasser und Erde, und allem was darin ist, ja mit unsern Sinnen, unsern Gliedmaßen und unsrer Vernunft selbst, ein vergebliches Geschenk gemacht. Es wäre ungereimt zu warten, bis ein Engel herabstiege, und den christlichen Völkern, bei denen das Mönchswesen zum unermeßlichen Schaden des gemeinen Wesens noch in seinem alten Stande ist, einen förmlichen Schenkungsbrief über die Klostergüter, oder einen ausdrücklichen Befehl, sie nützlicher anzuwenden, vom Himmel brächte. Der Schenkungsbrief ist unnöthig, denn der Befehl ist schon da; wenn anders die Stimme der gesunden Vernunft, die so laut ruft, daß sie der ganze Erdboden hört, so gut ein Orakel Gottes ist als irgend ein geschriebenes.

Diethelm. Nichts ist klärer — und es ist mit den antimönchischen Grundsätzen wie mit der Epiktetischen Moral und der sentimentalischen Staatsweisheit, die unser wohlmeinender und redseliger Freund Raynal den Königen und Völkern der Erde auf allen Blättern seines voluminösen Werkes zu predigen nicht müde wird. Jedermann ist, was die Grundsätze betrifft, mit ihm einverstanden. Jedermann gesteht, daß es menschlicher, edler, besser, vortheilhafter wäre, in allen Fällen gerecht, billig und wohlthätig, vernünftig, systematisch und consequent zu seyn. Aber gleichwohl werden die Könige

und Völker der Erde — so oft sie ihr besondres Interesse dabei zu finden glauben — ungerecht, gewaltthätig, grausam, inconsequent und dem Interesse des Ganzen zuwider handeln, und, ohne unserm Freunde Raynal seine Moral streitig zu machen, immer den Fall, wo sie ihr entgegen handeln, für eine Ausnahme von der allgemeinen Regel halten. Gerade so ist's auch mit dem Mönchswesen. Alle vernünftigen Köpfe in der Welt denken so richtig darüber, als Plato und Aristoteles thun würden, wenn sie von den Todten auferständen, und die feine Wirthschaft ansähen, die ein Dutzend barbarische Jahrhunderte in dem Theile des Erdbodens angerichtet haben, über welchen sie einst so viel Licht verbreiteten — ohne gleichwohl mit allem ihrem Lichte den bösen Dämon des Menschengeschlechts verjagen zu können, welcher es ewig im nämlichen Kreise von Tugend und Laster, Weisheit und Thorheit, Wohlstand und Elend, herumtreiben und ewig verhindern wird, daß es durch seine vergangenen Thorheiten klüger werde.

Walder. Indessen ist, wie Sie sehen, ein guter Anfang gemacht.

Diethelm. Allerdings! Ein so guter Anfang, daß es wirklich Jammerschade wäre, wenn es beim bloßen Anfang bleiben sollte. Was schon geschah, ist in gewisser Rücksicht viel; aber was ist es gleichwohl gegen das Gute, das noch geschehen könnte?

Walder. Wir haben noch nie so viel Ursache gehabt das Beste zu hoffen als in diesem Augenblicke.

Diethelm. Die Hyder erschreckt mich, der für jeden abgehauenen Kopf wieder ein paar andre wachsen.

Walder. Desto größer das Verdienst des Hercules, der sie vertilgen wird! — Wir verstehen uns doch, denke ich?

Die Hyder, die wir ausgerottet sehen möchten, ist ein unsichtbares Ungeheuer. Nicht die Mönche, nicht die Mönchsklöster, nicht die Mönchsorden — der Mönchsgeist ist es, was vertilgt werden muß. Aber dieser Kakodämon ist von einer so polypenartigen Natur, daß er, man schneide so viel Stücke von ihm ab als man will, sich immer wieder ergänzen und bei Leben bleiben wird, so lange noch eine einzige runde oder spitzige Capuz, eine einzige schwarze, weiße oder braune Kutte übrig ist, in die er sich verkriechen kann. — Man kann es mit den wackern, gelehrten, ehrwürdigen Männern, die in diesen Masken stecken, nicht besser meinen als ich. — Wenn ich sie von dem gefährlichen Habit, der heutiges Tages einen so wunderlichen Contrast mit der Außenseite aller übrigen ehrlichen Leute macht, befreit sehen möchte: so möchte ich ihnen hingegen von ihren persönlichen Gerechtsamen und Ansprüchen an einen anständigen und glücklichen Platz in der menschlichen Gesellschaft nicht einen Sonnenstaub entzogen wissen.

Diethelm. Ich kenne manche unter ihnen, die bei der Veränderung viel zu gewinnen hätten. Ihr Verstand, ihre Talente, ihre Wissenschaft, ihre Geschicklichkeit zu Geschäften, ihre Annehmlichkeit im gesellschaftlichen Umgang, würden durch ihre Rückkehr in die Welt, durch Versetzung in einen größern oder wenigstens nützlichern und freiern Wirkungskreis sich ganz anders ausnehmen, als jetzt, da ihr Licht unter einem Scheffel steht, und persönliche Vorzüge, anstatt ihnen zum Vortheil zu dienen, ihnen vielmehr von ihren Brüdern und Obern nicht selten zum Verbrechen gemacht werden. In der That sind ihre Ordensgeistlichen, was diesen Punkt betrifft, ohne alle Vergleichung besser daran als die Californischen Hamster; und insofern sie nur so viel Gnade vom Himmel

empfangen, mit der Kutte auch den vorbesagten unsaubern Geist von sich zu werfen, so bin ich versichert, daß es wenige unter ihnen gibt, die nicht zu den edlern Bestimmungen in der menschlichen Gesellschaft brauchbar wären.

Walder. Hier, besorge ich, lieber Diethelm, möchten Sie um ein gutes Theil zu viel gesagt haben! Aber lassen wir's auch dabei bewenden: so würde doch in dem priesterlichen Stande, der (wie Sie wissen) bei uns einen unauslöschlichen Charakter aufdrückt, immer die größte Schwierigkeit liegen, die Mönche, falls ihr Institut gänzlich aufgehoben würde, jeden an die Stelle zu setzen, wo er dem Staat und sich selbst am nützlichsten wäre.

Diethelm. Wie selten läßt sich von irgend einem andern Subject sagen, daß es gerade an dieser Stelle sey? Warum wollte man's nun mit den Mönchen genau nehmen? Im Nothfall läßt sich ein Suppentopf für einen Kaffeetopf gebrauchen; der Kaffeetopf kann sich also im Nothfall auch wohl zum Suppenkochen gebrauchen lassen. Vorzügliche Geschicklichkeiten werden (zumal in einem Staat wo sie selten sind, und wo man das Bedürfniß derselben zu fühlen anfängt) nicht lange verborgen bleiben. Aber zugestanden, daß der größte Theil der Mönche, ihres Priesterthums wegen, zu sogenannten weltlichen Geschäften und Aemtern nicht qualificirt wäre: dieß würde mich, wenn ich ihnen ihre Bestimmung anzuweisen hätte, nicht verlegen machen. Es ist doch wohl unläugbar, daß in den meisten katholischen Staaten an der Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens — auch was das gehörige Verhältniß der Anzahl der Kirchen- und Schuldiener zu dem Bedürfniß der Gemeinen betrifft — noch vieles zu verbessern ist. In manchen Gegenden sind der Kirchspiele zu wenig; die Pfarreien sind, oft bei einem kaum zureichenden

Einkommen, mit mehrern Filialien belastet; und manche Dorfschaften haben zwei und mehr Stunden zur Kirche zu gehen. Unzählige haben entweder gar keine, oder so schlecht besoldete und übel versehene Schulen, daß es eben so viel ist als ob sie keine hätten. Allen diesen Gebrechen könnte durch Aufhebung des Mönchswesens abgeholfen werden. Die reichsten Klöster würden einen Fond herstellen, woraus die zu jeder solchen Verbesserung nöthigen Ausgaben bestritten würden. An Orten, wo die Pfarrei bisher durch einen Ordensgeistlichen im Namen seines Abtes versehen worden, würde die neue Einrichtung desto leichter zu bewerkstelligen seyn. An andern, wo neue Pfarrkirchen und Schulen zu dotiren wären, würden die Güter eines benachbarten Klosters dazu verwendet werden können. Aus einigen Klöstern könnten Seminarien künftiger Kirchendiener, aus andern Seminarien tauglicher Schullehrer, besonders fur das Landvolk, gemacht werden. Die Reichthümer der Klöster reichen zu dem allem und noch mehrerm zu. Und wie glücklich sind die katholischen Staaten in diesem Stücke vor den protestantischen! Tausend gute und sogar unentbehrliche Anstalten müssen in vielen der letztern unterbleiben, weil es an den Mitteln zur Ausführung fehlt: jenen hingegen darf es nur an Verstand und Willen nicht fehlen; sie dürfen sich nur umsehen, was für gemeinnützige Anstalten ihnen noch mangeln, oder was einer Verbesserung bedarf; vor den Unkosten, so beträchtlich solche immer seyn mögen, dürfen sie nicht erschrecken. Jeder besitzt an den reichen Klöstern innerhalb seiner Gränzen ein Potosi, einen Schatz, der zu den trefflichsten Unternehmungen reichlich zureicht —

Walder. Und der, wiewohl er von allerlei schwarzen und weißen Geistern bewacht wird, doch viel leichter und

sicherer zu heben ist, als die unterirdischen Schätze, die den Sonntagskindern zuweilen von Gespenstern und Erdgeistern gezeigt werden. Denn zu gutem Glücke sind es meistens sehr materielle Geister, die so viele Berührungspunkte haben, daß man es wahrlich ungeschickt angehen müßte, wenn man sie nicht dahin bringen könnte, ihre Schätze gutwillig herzugeben: zumal da sie im Grunde, wie die Greifen in den alten Rittermährchen, doch nur bloß die Hüter davon sind, und deßwegen keinen bessern Wein zu trinken bekommen, wie reich auch der Heilige seyn mag, dem ihre Güter und Schätze zugehören — Ernsthaft zu reden, ich glaube, daß Sie auf den eigentlichen Fleck getroffen haben, wenn Sie behaupten, man könnte die Klostergüter nicht besser und schicklicher als auf Kirchen und Schulen verwenden. Aber Ihre Meinung ist doch wohl nicht, aus den Klosterherren — selbst Pfarrer und Schuldiener zu machen?

Diethelm. Warum nicht?

Walder. Nun freilich, bei dem günstigen Vorurtheile, das Sie (wie es scheint) von der Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und Frömmigkeit unsrer Ordensgeistlichen gefaßt haben, begreife ich leicht, wie Sie sich überreden können, daß man ihnen einen so großen Einfluß auf die gegenwärtige und nächstkünftige Generation ohne Gefahr anvertrauen dürfte. Aber!

Diethelm. Ich verstehe Ihr Aber, mein vorsichtiger Herr! Ihr Mißtrauen möchte wohl so ungegründet nicht seyn. Aber ch weiß ein Mittel, wodurch wir uns der wackern Männer nzlich versichern und sie so zuverlässig machen können, daß an ihnen ohne mindeste Gefahr etwas noch Wichtigeres anrauen dürfte, wenn anders etwas noch Wichtigeres in

einem Staat wäre, als die Erziehung der Jugend und die moralische Bildung und Leitung des Volks.

Walder. Das muß ein sonderbares Arcanum seyn! Lassen Sie hören, wofern meine Neugier nicht zu unbescheiden ist!

Diethelm. Ganz und gar nicht. Mein Mittel ist so wenig ein Arcanum, daß es sogar in Italien, ja mitten in der heiligen Stadt Rom auf den Dächern geprediget wird; und für seine Wirksamkeit wollte ich mit meinem Leben stehen.

Walder. Ach! nun errath' ich's! Sie wollen den geistlichen Herren — Weiber geben?

Diethelm. Allerdings! und zwar ohne Ausnahme; auch den Bischöfen, nach der ausdrücklichen apostolischen Verordnung des heiligen Paulus: ein Bischof soll eines Weibes Mann seyn!

Walder. Also — auch ohne den Papst auszunehmen?

Diethelm. Warum nicht? Als Bischof von Sanct Johann im Lateran (welches, wie Sie wissen, sein ältester, und — unter uns gesagt — sein einziger unbestreitbarer Titel ist) kann er so gut eines Weibes Mann seyn als der Erzbischof von Canterbury, der darum nicht weniger Primas und erster geistlicher Lord von Großbrittannien ist.

Walder. Es läßt sich hören! Alles wohl überlegt, denke ich nicht, daß die Gemahlin und Kinder eines jeweiligen Papstes den heiligen Aposteln Peter und Paul und dem Stato della Chiesa lästiger fallen würden, als seine Neffen und Basen. — Es käme bloß auf eine gute Einrichtung an.

Diethelm. Der Apostel Petrus war verheirathet (denn er hatte eine Schwiegermutter, wie Sie aus dem Evangelium wissen), ohne daß das Witthum seiner Gemahlin oder das Etablissement seiner Kinder der Kirche (so viel man weiß)

viel gekostet hätten. Warum sollte das bei seinem Nachfolger nicht eben so gut angehen? Aber — so weit wollen wir uns vor der Hand noch nicht versteigen. Ich sehe eben nicht, warum es unumgänglich nöthig wäre, daß die Bischöfe und Fürsten der Kirche schlechterdings verheirathet seyn müßten. Ich möchte dieß selbst bei den bloßen Pfarrherren nicht zu einem indispensabeln Gesetze gemacht sehen. Genug, wenn die Geistlichen — versteht sich diejenigen, die einen wirklichen Kirchendienst mit hinlänglicher Versorgung haben — heirathen dürften, und wenn es als eine moralische Pflicht angesehen würde, von welcher kein rechtschaffner Mann ohne wichtige Ursache sich selbst dispensirt. Sie wissen ohne Zweifel, wie es hierin bei uns Protestanten gehalten wird. Unsre Geistlichen sind zwar nicht bei Strafe verbunden sich zu verheirathen; aber das Volk hat überhaupt kein rechtes Zutrauen zu ehelosen Pfarrern. Selbst der höchste Grad von exemplarischer Tugend und Frömmigkeit würde kaum hinlänglich seyn, einen solchen Geistlichen mit den Vorurtheilen seiner Gemeine über diesen Punkt auszusöhnen. Man würde doch immer übel finden, daß er sich nicht in den Stand setze, seinen Pfarrkindern auch durch die Tugenden eines Ehemannes und Hausvaters vorzuleuchten: und dieß allein muß die Wirkung thun, daß wenige Geistliche unter den Protestanten ehelos bleiben; gesetzt auch, daß die Freiheit — der Stimme der Natur und dem ersten Gesetze des Schöpfers folgen zu dürfen — nicht für sich selbst schon hinreichend wäre.

Walder. Bei unserm Volke würde die Priesterehe, wenn unsre Klerisei auch durch den Schluß einer allgemeinen Kirchenversammlung dazu berechtigt würde, gerade das entgegengesetzte Vorurtheil wider sich haben. Unsre Geistlichen würden, wenn sie sich einer solchen Vergünstigung bedienen wollten, allen

Respect bei ihrer Heerde verlieren; und ich glaube, sie sind hiervon so überzeugt, daß keiner der erste seyn wollte, der sich durch einen so stark gegen uralte Vorurtheile anstoßenden Schritt dem Spotte der Weltleute und der Verachtung des gemeinen Volkes aussetzte.

Diethelm. Ich zweifle nicht, daß die Sache, wie alle ungewöhnlichen Dinge, anfangs Aufsehen machen würde. Aber wie bald gewöhnte sich im zweiten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts das Volk in den Staaten, die sich der geistlichen Oberherrschaft des Römischen Stuhls entzogen, an die Priesterehe! Wie es damals ging, so würde es wieder gehen. Ueberdieß ist auch der gemeine Mann in den katholischen Ländern so einfältig nicht mehr, daß er den ehelosen Stand der Geistlichen in Concreto wirklich für etwas so Heiliges und Erbauliches halten sollte, wie er ihm wohl zuweilen von der Kanzel in Abstracto vorgespiegelt wird. Die Laien wissen über diesen Punkt zu viel von den kleinen Geheimnissen der Geistlichkeit, und denken auch überhaupt größtentheils schon zu vernünftig, als daß eine Bulle des heiligen Vaters, worin die Vortheile der Priesterehe angepriesen würden, nicht hinlänglich seyn sollte, alle etwa noch übrigen großmütterlichen Scrupel (veteres avias, wie sie Juvenal nennt) aus dem Grunde auszureuten.

Walder. Alles dieß kommt Ihnen, lieber Diethelm, weil es mit dem, was Sie von Kindheit an gehört und gesehen haben, übereinstimmt, viel leichter vor als es in der Ausführung seyn würde. Wenn auch alle anderen Hindernisse gehoben wären, so würde (dieß bin ich gewiß) kein Priester von einiger Delicatesse sich entschließen können, das erste Beispiel zu geben.

Diethelm (lächelnd). So müßte es nur von oben herab

gegeben werden. Aber, in ganzem Ernst, ich bin gewiß, ein Mann wie Pius VI., dem alle Verrichtungen und Feierlichkeiten des prophetischen und hohenpriesterlichen Amtes so wohl anstehen, würde auch in die Ceremonie seiner öffentlichen Vermählung so viel Würde und etwas so Rührendes und Auferbauliches zu bringen wissen, daß alles Volk Amen! dazu sagen, und kein einziger von denen, die sein Apostolat anerkennen, länger Anstand nehmen würde, einem so schönen Beispiele nachzufolgen. Ich bin gewiß, dieß wäre der kürzeste Weg, alle Hindernisse, die der Sache noch entgegenstehen, wegzuräumen. Und weggeräumt müssen sie doch werden, über lang oder kurz; oder es wird nie eine wahre Harmonie zwischen Kirche und Staat hergestellt, die Klerisei nie in ihre gehörigen Schranken und in das bürgerliche Verhältniß gesetzt werden, worin sie stehen muß, wenn sie nicht ewig ein Staat im Staate bleiben, und durch tausend Collisionen, die alle Augenblicke wieder kommen, dem Wohlstande des Ganzen immer im Lichte stehen soll.

Walder. Ich besorge in der That, daß es endlich, wie Sie sagen, dazu kommen wird.

Diethelm. Wie? Sie besorgen es?

Walder. Weil ich mich noch immer nicht davon überzeugen kann, daß die Vortheile, die dem gemeinen Wesen durch die Priesterehe, oder (welches eben so viel ist) durch Herabwürdigung des geistlichen Standes in den bürgerlichen zuwachsen möchten, wichtig genug wären, um ihnen diejenigen aufzuopfern, die aus dem ehelosen Stande der Priester entstehen, und durch den Vorschlag, der jetzt einigen wohlmeinenden Leuten so sehr am Herzen liegt, verloren gehen würden.

Diethelm. Ich habe wohl nicht nöthig, Ihnen die alten Gründe zu wiederholen, die für die Aufhebung des Verbots

der Priesterehe seit einiger Zeit in öffentlichen Schriften wieder aufgewärmt worden sind? Mir scheinen sie von der entscheidendsten Stärke zu seyn.

Walder. Das sind sie auch unstreitig, aus dem Gesichtspunkte, woraus Sie, mein Freund, mit allen, die — seit dem unschuldigen alten Ketzer Vigilantius bis auf diesen Tag — ihre Stimme gegen den Cölibat der Geistlichen erhoben haben, die Sache ansehen. Ich gestehe Ihnen auch gern, daß der Eifer, womit die Bischöfe von Rom vom vierten Jahrhundert an auf diesen Punkt der Kirchendisciplin gedrungen haben, hinlänglich seyn könnte, die Absicht desselben verdächtig zu machen. Aber da die weltlichen Fürsten in unsern Zeiten Macht und Mittel genug haben, die Klerisei ihrer Staaten, ehelos oder verehelichet, in gebührendem Respecte zu erhalten: so dünkt mich, die alte Geheimabsicht des Römischen Hofes komme gar nicht mehr in Betrachtung; und wenn ich die Aufhebung des Cölibats unsrer Geistlichkeit mehr befürchte als wünsche, so habe ich dazu Gründe, die auf einer ganz andern Seite liegen.

Diethelm. Sie erregen meine Aufmerksamkeit.

Walder. Ich setze als einen ausgemachten Grundsatz voraus, daß gute Sitten, und eine Religion, welche die Sitten unterstützt und vor der Verderbniß möglichst verwahren hilft, die wesentlichste Angelegenheit eines Staates sind. Es braucht nur einen aufmerksamen Blick auf den Zustand der heutigen Welt, um zu sehen wie wichtig der Dienst ist, den die christliche Religion dem Staat von dieser Seite leistet. Wo wäre, ohne sie, das Gegengewicht gegen die Einflüsse der übermüthigen und unbesonnenen Modephilosophie unsrer Zeiten, die, in der wohlgemeinten Absicht uns aufzuklären und von Vorurtheilen zu befreien, alle Bande der menschlichen Gesellschaft in ihre

zartesten Fäden auflöst, um unvermerkt einen nach dem andern davon abzureißen? Je weniger das ist, was unsre angebliche Aufklärung uns von der Religion unsrer Väter übrig gelassen hat; je gemeiner es unter den Großen, unter den Gelehrten, und überhaupt unter den angesehensten Ständen zu werden anfängt, die Religion noch bloß als ein politisch-moralisches Mährchen gelten zu lassen, und je mehr sie durch diese Art zu denken täglich von ihrem Ansehen und nützlichen Einfluß verliert: — um so nöthiger scheint es mir, daß man bei Abstellung und Verbesserung offenbarer Mißbräuche (wie z. B. das Mönchswesen ist) sich hüte, auch an solche Theile der kirchlichen Disciplin Hand zu legen, die, in unsern Zeiten wenigstens, vielleicht noch das kräftigste Mittel sind, die Religion bei demjenigen Ansehen und Einflusse zu erhalten, dessen Erhaltung oder Verlust keinem Wohlgesinnten gleichgültig seyn darf. So wie in unsern Tagen Mißbrauch seyn kann, was vor einigen Jahrhunderten ein guter Brauch war: so ist's auch sehr möglich, daß jetzt, in Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Sachen, etwas ein guter Brauch ist, was vormals unter ganz andern Umständen Mißbrauch war. Ehemals hatte die Klerisei zu viel Ansehen und Einfluß; jetzt hat sie zu wenig. Immerhin schaffe man alle unnützen Kleriker ab. — Aber man lasse den Unentbehrlichen, denen, welchen die Seelsorge anvertraut ist, das Ansehen, ohne welches sie ihr Amt nicht mit Nutzen verwalten können. Diese Seelsorge — (ich nehme das Wort, wie billig, in seiner unverfälschten Bedeutung) macht den großen Unterschied zwischen ächten christlichen Pfarrherren und den Sacrificulis, Pfaffen, Bonzen, Fakirn, Lamas, Fufus und Kakafus unsrer und aller Religionen in der Welt. Ein Pfarrer ist, als Seelsorger seiner Gemeine, eine Art von moralischem Vormund und Aufseher; dieß ist es was ihn zu

ihrem Hirten, sie zu seiner Heerde, ihn zu ihrem geistlichen Vater, sie zu seinen geistlichen Kindern macht. Aber, wie soll er, ohne das Ansehen und die Macht eines Aufsehers, Hirten und Vaters, den Pflichten dieser ihm aufgetragnen Aemter genug thun können? Und wie kann er dieses Ansehen behaupten, ohne die möglichste Unabhängigkeit von denen, die unter seiner moralischen Aufsicht stehen?

Diethelm. Unabhängigkeit?

Walder. Sie erschrecken ja vor dem Wort Unabhängigkeit wie vor einem Popanz? — Bei euch Protestanten mag es freilich zu einem politischen Grundsatze geworden seyn, die Geistlichen so tief niederzudrücken als möglich. Aber mich däucht, eine kleine Aufmerksamkeit auf das was Religion und Sitten bei euch dadurch gewonnen haben, sollte uns Katholiken in Adoptirung eurer Grundsätze über diesen Punkt ein wenig behutsam machen. — Doch, auf diesem Wege würden wir zu weit von dem unsrigen kommen. — Wir haben uns bisher noch immer verstanden, lieber Diethelm, das Wort Unabhängigkeit soll uns nicht entzweien! Meine Meinung ist, wie Sie wissen, nichts weniger, als der Klerisei politische Unabhängigkeit und Exemtion von der höchsten Gewalt im Staate, welcher jedermann unterthan seyn soll, zuzugestehen. Ich will nicht, daß die Geistlichen Eingriffe in das obrigkeitliche Amt sollen thun können, noch daß die Heiligkeit des ihrigen sie vor dem Schwerte der Gerechtigkeit schütze, wenn sie es durch Verbrechen schänden. Ich räume ihnen keine Gewalt über Vermögen, Ehre und Leben der geistlichen Schafe, deren Hirten sie sind, ein; keine Bannkeile, womit sie sogar Könige von ihren Thronen herunterdonnern könnten; — kurz, ich verwandle die Nachfolger der Propheten und Apostel in keine Druiden, wie unsre rohen neubekehrten Väter vor dreizehn-

hundert Jahren gethan haben. Aber wenn man ihnen eingestehet, wie bei uns wenigstens geschieht — daß sie die Nachfolger und Stellvertreter der Propheten und Apostel sind: so müssen sie auch das Ansehen, die Würde und die Art von Unabhängigkeit haben, ohne welche sie das nicht seyn können was sie vorstellen sollen. Sie müssen von dem Volke nicht als seinesgleichen, sondern als Diener und Gesandte desjenigen angesehen werden können, der auch die Könige der Erde richtet. Ihr Mund muß frei seyn, die Laster des Volks und der Großen zu strafen. Keine Rücksichten auf persönliche und ökonomische Nachtheile, die ihnen daraus entstehen könnten, müssen ihre Zunge binden und die öffentlichen Vertreter der Wahrheit und Tugend nöthigen, das Interesse derselben zu verrathen oder doch nur lässig und furchtsam zu betreiben. Und, was eben so wesentlich ist, sie müssen in solchen Umständen seyn, daß sie die erhabene Sittenlehre des Evangeliums, die Geringachtung der vergänglichen Befriedigungen dieses Lebens gegen die ewigen Güter des zukünftigen, den himmlischen Sinn, die allgemeine Liebe und Wohlthätigkeit, die Aufopferung ihrer selbst für ihre Gemeine u. s. w. noch stärker durch ihr Beispiel und Leben als durch Lehren und Declamationen predigen können. Aber wie soll alles dieß möglich seyn, wenn wir sie, bei ihrem ohnehin so mäßigen und meistens kärglich zugemessenen Einkommen, noch mit der Sorge für Weib und Kinder beladen? sie dadurch in allerlei ihrem erhabenen Beruf hinderliche Geschäfte und Zerstreuungen verwickeln? sie durch alles dieß mit dem geringsten ihrer Untergebenen in einerlei Kategorie stellen, und nicht nur von den weltlichen Herren und ihren Dienern, sondern von dem gemeinen Manne selbst in tausend Rücksichten abhängig machen? Wie soll derjenige Gastfreiheit und Wohlthätigkeit ausüben,

und immer alles, was er seinem nothdürftigen Bedürfniß entziehen kann, mit den Armen und Nothleidenden zu theilen bereit seyn können, der öfters (wie es bei euch Protestanten ganz gewöhnlich seyn soll) mit der angestrengtesten Nebenarbeit kaum noch so viel zu seinem armseligen Taglöhnersgehalt verdienen kann, als er braucht, um seinen Kindern Brod und nothdürftige Kleidung zu schaffen? Wie soll der die Geschäfte des Reichs Gottes mit Würde treiben, die Sache der Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem gehörigen Eifer führen, und die Sünden des Volks mit freimüthigem Ernst und Nachdruck strafen können, oder zu einem David sagen dürfen: „du bist der Mann des Todes!“ — der dem Volke wegen seiner Dürftigkeit verächtlich ist, und dem eine Lage, worin er jedermann schonen muß, allen Muth benimmt als einer der Gewalt hat zu sprechen? — Sehen Sie, lieber Diethelm, von dieser Seite betrachte ich den seit einiger Zeit diesseits und jenseits der Alpen so eifrig in Bewegung gebrachten Vorschlag, unsrer Geistlichkeit den Ehestand zu erlauben. In meinen Augen würde dieß einer der tödtlichsten Stöße seyn, den unsre Modephilosophie dem nöthigen Ansehen der Klerisei, und dadurch mittelbarer Weise der Religion selbst beibringen könnte. Und, wie sehr auch die Gebieter über unser irdisches Schicksal die Bevölkerung (aus Ursachen, über die ich mir leider keine Illusion machen kann) auf alle mögliche Weise zu begünstigen geneigt seyn mögen: so däucht mir doch der Vortheil, der dem Staat dadurch zugehen könnte, wenn auch unsre Geistlichkeit zum Bevölkern angehalten würde, nur eine sehr schlechte Entschädigung für die nachtheiligen Folgen zu seyn, die ich aus dieser staatswirthschaftlichen Speculation haufenweise und in einer unendlichen Progression hervorwimmeln sehe.

Diethelm. Ich müßte große Lust haben, den Sophisten zu spielen, wenn ich läugnen wollte, daß in Ihrer Vorstellungsart über diesen Punkt etwas Wahres ist. Aber entscheidend kann ich Ihre Einwendung darum noch nicht finden. Alles was daraus folgt, ist: daß die Sache mehr als Eine Seite hat; daß sich unter den gegenwärtigen Umständen eben so wichtige Gründe für als wider den Cölibat der Geistlichen hervorthun; und daß es also um so nöthiger wäre, auf ein Auskunftsmittel zu denken, wodurch den beiderseitigen Unfüglichkeiten geholfen werden könnte, ohne daß man genöthigt wäre, die Geistlichen an ein für die meisten so drückendes, und für die Gemeinen, denen ihr Beispiel vorleuchten soll, so wenig erbauliches Enthaltungsgelübde anzufesseln.

Walder. Und dieß Auskunftsmittel?

Diethelm. Ist schon gefunden! Es liegt vor uns. Wie ist's möglich, daß Sie es übersehen können? Die Klostergüter, lieber Walder, die Klostergüter reichen zu allem zu. Sie haben doch nicht schon wieder vergessen, daß wir alle Mönchsorden aufgehoben und alle ihre Güter und Kirchenschätze eingezogen haben? Der dritte Theil davon ist (wie ich gewiß glaube) mehr als hinlänglich, um allen Pfarrherren in jedem katholischen Lande ein so reichliches Einkommen zu stiften, daß sie, so gut als irgend ein Rector in der Englischen Kirche, mit ihren Familien standesmäßig davon leben, ihre Kinder gebührlich erziehen und versorgen, und dennoch immer so viel übrig haben können, um die Pflichten der Gastfreiheit und Menschenliebe auf eine sehr edle Art auszuüben.

Walder. Nun, daran hab' ich freilich nicht gedacht — und es lag mir doch, wie Sie sagen, vor der Nase! Das muß man Ihnen lassen, Diethelm, Sie haben eine glückliche Imagination! Ehe man sich's versieht, ist sie mit Ihnen

— im Severambenlande. Aber, im Ernste, sollten Sie wohl eine so gutherzige Seele seyn, zu glauben, daß auf diesem unserm armen Planeten, wo von allen politischen und patriotischen Träumen der Menschenfreunde und Kosmopoliten (seit dem Babylonischen Thurmbau bis auf diesen Tag) nicht ein einziger jemals zur Wirklichkeit reif geworden ist, so viel Weisheit und Tugend wäre, daß ein solches Project wie das Ihrige zu Stande kommen könnte?

Diethelm. Ich besorge beinahe selbst, daß ich immer zu gut von den Menschen denke.

Walder. Nicht zu gut — denn man kann nicht zu gut von den Menschen denken: nur zuweilen nicht schlecht genug; denn man kann auch nicht schlecht genug von ihnen denken. Suchen Sie bei den Bewohnern unsers Erdballs alles was Sie wollen, nur keine reinen Absichten, nur keine Consequenz im Kopfe, und kein Ausharren beim Wahren und Guten, weil es wahr und gut ist! — Mir ist kein einziges Beispiel bekannt, daß Menschen jemals ein gutes Werk unternommen hätten, ohne etwas daran unvollendet zu lassen oder irgend einen häßlichen Schwanz dranzuflicken, und gerade durch das, was sie unvollendet ließen oder dranflickten, alles übrige, was sie gut gemacht hatten, wieder zu verderben. Wissen Sie eines, Diethelm, so bitte ich Sie, bereichern Sie mich durch die Mittheilung einer so seltnen Seltenheit.

Diethelm. Ich will mich besinnen — Aber, ehe wir uns trennen, was halten Sie von dem Project, die protestantischen Kirchen mit der katholischen wieder zusammen zu schmelzen, woran (dem Vernehmen nach) einige Kosmopoliten und Menschenfreunde von neuem so eifrig arbeiten sollen?

Walder. Und was halten Sie von der neuen Menschengeneration, die jetzt nach dem schönen Project der Frau

Gräfin von Genlis gezeugt, geboren und erzogen werden wird? und von den herrlichen Wundern, die durch diese Menschen, wie noch keine gewesen sind, im neunzehnten Jahrhundert werden zu Tage gefördert werden?

Diethelm. Und Sie, Walder, was halten Sie von einer Toleranz, vermöge deren (wie neulich gewisse Zeitungen versicherten) der Uebergang von der herrschenden Religion zur geduldeten als ein Verbrechen gestraft werden soll?

Walder. Und von der großen Reformation, die in diesem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts noch zu Stande kommen soll?

Diethelm. Und von den gewaltigen Weltbegebenheiten, welche die den dritten November dieses Jahres bevorstehende große Zusammenkunft des Jupiters mit seinem Vater Saturnus nach sich ziehen wird?

Walder. Wissen Sie was, Diethelm? — Wenn man, wie wir, nicht jung genug ist, um alles was gleißt gleich für Gold zu halten, und nicht alt genug, um der allgemeinen Farce, die um uns her gespielt wird, gleichgültig zuzusehen — so fühlt man zuweilen, wie dem ehrlichen Juvenal zu Muthe seyn mochte, da es ihm so schwer vorkam, keine Satyre zu schreiben. Aber bei dem allem ist für Leute, die gern in heiler Haut schlafen, doch nur Ein guter Rath.

Diethelm. Und der ist?

Walder. Der, den Merry Andrew beim Prior seinem Meister gibt:

Mind neither good nor bad, nor right nor wrong,
But eat your pudding, Slave, and hold your tongue!

Sorg' nicht um recht noch unrecht, gut noch faul,
Friß deinen Pudding, Sklav', und halt' dein Maul!

Marc-Aurel

an die Römer.

Aus dem Englischen der Mß. Knight sehr frei bearbeitet.

1784.

Als unterm majestät'schen Dom
Des hohen Capitols, im schauervollen Kreise
Der alten Herr'n der königlichen Rom,
Vor allen Marc-Aurel, der Weise,
Mich näher zog, und mein gerührter Blick
In jedem Zug den Geist erspäh'te,
Der, so geschäftig einst zum Glück
Der halben Welt, noch jetzt um seine Lippen wehte:
Auf einmal — (gränzlos ist die Allmacht der Natur!)
Verschwand um seinen Mund des Lächelns leise Spur,
Aus seinen Augen schien ein blitzend Licht zu brechen,
Und (wundervoll!) so fing der Marmor an zu sprechen:

„Wie lange soll ich noch dem schnöden Blick voll Hohn
Von jenem Wütherich als wie zum Ziele stehen?

Hinweg von mir mit Agrippinens Sohn!
Laßt mich an seiner Statt den neuen Titus sehen,
Den Vater seines Volks, den Solon auf dem Thron!
Den Fürsten, der in ungeborgtem Glanze,
Der Sonne gleich, erleuchtend, streng und mild,
Den unermess'nen Kreis der Königspflicht erfüllt;
Als Mann des Staats nur immer für das Ganze
Wohlthätig und gerecht, vor keinem Götzenbild
Des Wahnes kniet, und heldenmüthig, mitten
Durch den Gespensterwald, von keinem Widerstand
Gehemmt, erweicht von keinen Bitten,
Geschreckt von keiner Furcht, mit unaufhaltbar'n Schritten,
Die Fackel der Vernunft in seiner festen Hand,
Sein großes Ziel verfolgt, von jedem Eisenband
Das Geist und Leiber drückt die Menschheit zu befreien,
Und — (was ich selbst kaum einen Augenblick
Dem Erdkreis einst gezeigt) — im allgemeinen Glück
Asträens Herrschaft zu erneuen."

Wie, Pius, kannst du noch verziehn
Mit eigner Hand sein Bild hier zu erheben?
Du selbst besuchtest ja sein neugeschaffnes Wien,
In seinem großen Werk — den Segen ihm zu geben.

Der Gedanke und die Wendung der Verse der Madame Knight (geschrieben den 18. April 1783 in dem Saale des Capitols, wo die Brustbilder der alten Kaiser aufgestellt sind), die ich aus dem sechsten Hefte der Pomona zuerst kennen lernte, und vor kurzem in der Retzerischen Sammlung wieder fand, gefiel mir so wohl, daß ich versuchte sie in Deutsche Verse überzutragen. Doch behielt ich bloß die Hauptidee der Englischen Dichterin bei, und überließ mich in der Ausführung mir selbst. Das Original verlor so viel dadurch, daß ich es für eine Art von Schuldigkeit halte, die Leser, die des Englischen kundig sind, durch Mittheilung desselben zu entschädigen.

Beneath the Capitol's majestic dome,
Amidst the mighty Chiefs of ancient Rome,
At Marc-Aurelius as I chanc'd to gaze,
A sudden change I view'd with deep amaze:
The smile benignant from his features broke,
And, strange to tell, the living marble spoke:
»How long must I the look insulting bear
Of yon tyrannic Nero's impious air?
Remove that bust, and if, to fill the place,
You seek some Hero, who these walls may grace,
Some Chief, who makes his country's good his aim,
Who treads the glorious path of honest fame,
Who makes Philosophy Religion's cause,

Whom no deceit allures, no precept awes,
Who gives new vigour to his warlike bands
And emulates the virtue he commands,
Whose active mind indignant scorns repose,
Whom prejudice and art invain oppose,
Who frees from chains the body and the mind,
In Austria's Cæsar such a Chief you'll find.«

Eine

Lustreise ins Elysium.

1787.

Ich denke nicht, daß es in diesem goldnen Alter der Menschheit, wo seit weniger als zehn Jahren so viele neue Wunderkräfte in unsrer Natur aufgespürt worden sind, irgend einer Person, die dieses lesen wird, wofern sie nicht an einer ganz unheilbaren Verstopfung und Verhärtung ihres Glaubensorgans krank ist, befremdlich vorkommen werde, wenn ich mit aller gebührenden Bescheidenheit gestehe, daß ich — oder wenn man lieber will, das unerforschliche Etwas, das ich (um gewöhnliche Prose zu reden) meine Seele zu nennen pflege, unter andern geringen Naturgaben auch diese besitze, vermittelst einer gewissen sehr einfachen Operation, so oft es mir oder ihr beliebt, aus meinem Körper heraus zu gehen, und sich in jede selbstbeliebige Bestimmung des Raumes und der Zeit — mit andern Worten, in jeden Ort der Welt und in jeden Zusammenhang des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen zu versetzen, worin ein Lebendiges meiner Gattung seiner Natur und Art nach, nur immer fortkommen oder zugelassen werden kann.

Ich setze diese Einschränkung nicht aus bloßer Bescheidenheit hinzu, sondern weil ich (wie der edle und wahrheitliebende Eukrates in Lucians Lügenfreund) meinen Freunden

nicht gerne mehr sagen möchte als wahr ist; und ich muß daher aufrichtig gestehen, daß der Kreis, über welchen mir nicht erlaubt ist hinaus zu gehen, um ein Beträchtliches kleiner ist, als jener berühmte Hermetische Cirkel,

Dessen Mitte aller Orten,
Dessen Umkreis nirgends ist.

Außerdem sind mir auch, wenigstens dermalen, noch nicht alle Elemente gleichgültig; und ich läugne nicht, daß ich (aus Ermanglung eines gewissen flüchtigen Oels, das aus concentrirten Sonnenstrahlen gezogen wird, und neben andern Wunderkräften auch die Tugend hat, jeden damit gesättigten Körper feuerbeständig zu machen) es noch nicht so weit habe bringen können, in dem Elemente der Salamander länger als zwei bis drei Stunden auszudauern, und daher, zu meinem großen Leidwesen, nicht so viele Beobachtungen in dieser merkwürdigen Region der Geisterwelt habe machen können, als ich wohl wünschen möchte, seitdem mir mein alter Freund Gabalis (den ich mit dem berühmten Gabiitone nicht zu verwechseln bitte) von der Schönheit und den geistigen Reizen der Salamanderinnen, mit denen er sehr genau bekannt ist, die außerordentlichsten Dinge von der Welt erzählt hat.

Man wird mir vielleicht einwenden: „zwei bis drei Secunden seyen für eine Seele, die aus ihrem Leibe herausgehen könne, eine lange Zeit; und Muhammed habe auf dem weltberühmten Esel Alborak in keiner längern Zeit alle neun Himmel durchwandert, und nicht weniger als sechzigtausend Unterredungen mit dem Mann im Monde gehalten.

Ich will nicht so unhöflich seyn, die historische Wahrheit dieser musulmanischen Erzählung in Zweifel zu ziehen, oder (wie wohl mancher, der es nicht Ursache hätte, ohne Bedenken

thun würde) ein von sehr ansehnlichen Männern bekräftigtes und an sich selbst so simples Factum dreiste wegzuläugnen. Ganz gewiß ist die Zeit eben so unendlich theilbar als der Raum. Es kann Wesen geben, denen das, was wir eine Secunde nennen, ein Jahrhundert, und wieder andere, denen unsre Jahrhunderte eben so viele Secunden sind. Aber ich erröthe nicht zu gestehen, daß ich keines dieser Wesen bin — wiewohl mir (im Vorbeigeihen zu sagen) nicht unbekannt ist, daß ein gewisser Grad des Hermetischen Adeptenordens, wovon der berühmte Misfragmutosiris zur Zeit der unsichtbare Obere ist (wenn ich nicht irre, ist es der siebenhundertsiebenundsiebzigste), im Besitz des Geheimnisses seyn soll, sein Seelenuhrwerk so zu richten, daß es so langsam oder so schnell läuft als man verlangt; ein Geheimniß, vermöge dessen es nur von den Besitzern desselben abhängt, allenfalls in noch kürzerer Zeit als Muhammed alle Sterne des himmlischen Archipelagus (den der gemeine Mann die Milchstraße zu nennen pflegt) zu besuchen, und alles da zu sehen und in ihr Reisejournal zu notiren, was darin sehenswürdig ist.

Wenn ich indessen meine Meinung über diese und dergleichen Dinge aufrichtig sagen soll, so will ich zwar einem berühmten Seher unsrer Tage gern glauben, daß eine Zeit kommen werde, wo ein Adamssohn, um sich aus einem Klumpen Urmaterie ein schönes und mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehenes Weltchen zu bauen, nicht mehr Zeit und Mühe aufzuwenden nöthig haben wird, als ein Knabe um ein Kartenhaus aufzuführen, und wo der geringste von uns die Reise um das Universum in eben so viel Minuten machen wird, als in unserm dermaligen Raupenstande (mit dem großen Haller zu reden) ein Cook Jahre nöthig hatte, die kleine Welt, auf deren Oberfläche wir kriechen, in seiner Nußschale

zu umsegeln; ja ich gebe sogar zu, daß diese Zukunft so weit nicht mehr entfernt ist als die Ungläubigen und Epikuräer denken. Indessen wollte ich doch wohlmeinend gerathen haben, die Saiten nicht auf einmal gar zu hoch zu spannen.

Alles nach und nach, und zu seiner Zeit! Ich dächte, wir könnten uns vor der Hand damit begnügen, daß wir es in so kurzem schon so weit gebracht haben! In der Luft schiffen, auf dem Wasser gehen, durch eine dreißig Schuh tiefe Erdrinde Quellen riechen, mit geschlossenen Augen in dem Magen eines Kranken sehen was ihm fehlt und womit ihm geholfen werden kann, aus Urinsalz Gold, und ich weiß nicht aus welchem Salz, ohne Zuthun eines Weibes, sogar Menschen machen, mit den Ohren riechen, mit den Augen hören, sich von seiner eigenen Nasenspitze zum Anschauen des Unendlichen — Nichts erheben u. s. w. — alles das sind doch, beim Hercules! keine Kleinigkeiten; und das alles ist gleichwohl seit wenigen Jahren entdeckt und das Antheil einer Anzahl auserwählter Erdensöhne geworden, welche (wie alles Gute sich gern mittheilt) bereit sind, ihre Brüder und Schwestern um wenige Louisd'or in diesen herrlichen Mysterien einzuweihen. Nach einem solchen Anfang hat man alle Ursache von der Welt sich die luxuriantesten Hoffnungen zu erlauben; und ich sehe in der That nicht, warum wir es nicht noch vor Ablauf dieses achtzehnten Jahrhunderts so weit gebracht haben sollten, nach Gefallen jede Gestalt anzunehmen, auf Besenstielen oder auf geflügelten Widdern wie Phrixus und Helle, durch die Luft zu reiten, im Wasser und im Feuer unter Ondinen und Salamandern zu leben, mit Einem Wort, alle die Wunder der Mythologie, der Mönchslegenden, der Tausend und einer Nacht, und der ganzen Feengeschichte zu realisiren, die bis auf diesen Tag von

kurzsichtigen, blödherzigen oder übelgesinnten Leuten für Träumerei und Kinderspiel gehalten worden sind.

Indessen dürfte es doch des gemeinen Besten wegen nöthig seyn, die bevorstehende große Umkehrung und Umgestaltung aller Dinge nicht gar zu schnell auf einmal zu bewirken. Alle plötzlichen Veränderungen sind gefährlich, wie wir die Beispiele täglich vor Augen sehen. Besonders will ich hiermit die Besitzer des Steins der Weisen nnd des Wassers aus der Jugendquelle angelegentlichst gebeten haben, in der Mittheilung ihrer Geheimnisse mit etwas mehr Behutsamkeit und Zurückhaltung zu verfahren, als die Adepten des thierischen Magnetismus und Somnambulismus mit dem ihrigen. Denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß eine ganze Ilias von Verwirrung und Unheil daraus entstehen müßte, wenn das Gold auf einmal so gemein würde wie Gassenkoth, oder wenn das Wasser der Unsterblichkeit in Hamburg, Frankfurt und Leipzig eben so leicht und wohlfeil zu haben wäre, als die privilegirten Universalarzneien, solarischen Tincturen, gekrönten und ungekrönten Wunderessenzen u. s. w., die mit allen ihren bewährten und weltbekannten Zauberkräften bisher doch nicht verhindert haben, daß die Leute eben so gut an ihren Krankheiten gestorben sind, als ob gar keine Universalarznei in der Welt wäre.

Doch ich sehe daß ich unvermerkt weiter von meinem Wege abgekommen bin, als ich Willens war. Um also auf meine eigene Wenigkeit und die oben besagte Gabe zurückzukehren, so finde ich für nöthig noch beizufügen, daß diese Naturgabe (oder wie man es nennen will) nichts weniger als ein besonderes Privilegium, dessen ich mich ausschließlich zu rühmen gedächte, sondern eine Sache ist, in deren Besitz sich schon von uralten Zeiten her mehrere Sterbliche befunden

haben. Vermuthlich ist der junge Derwisch des Königs Fadlalla von Mussel in den Persischen Erzählungen, und der Wohlthätige in den Illustres Fées der Gräfin d'Aulnoy, nur wenigen, die dieses lesen, unbekannt. Ich begnüge mich diese zwei Beispiele anzuführen, weil sie aus Quellen gezogen sind, deren Glaubwürdigkeit hoffentlich niemand in Zweifel ziehen wird. Indessen kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß sich ein nicht ganz unbedeutender Unterschied zwischen der Verfahrungsart dieser beiden Adepten und der meinigen befindet. Fürs erste konnten sie, wie es scheint, ihre Seele nicht anders aus ihrem Leibe herausbringen, als indem sie ihr einen andern entseelten menschlichen oder thierischen Körper zu beseelen gaben; und dann bewirkten sie diese Metempsychose mit Hülfe gewisser magischer Worte, und zwar der Wohlthätige durch das bloße Aussprechen des Wortes Quiribirini. Ich gestehe offenherzig, daß mir die vorgebliche Kraft dieses und aller andern magischen Wörter und Formeln, vermittelst deren man zu fliegen, im Feuer oder unter dem Wasser zu leben, Geister zu sehen und Schätze zu erheben vermeint, um so verdächtiger sind, da, bekanntermaßen, alle diese Wunderdinge von unsern heutigen Adepten nicht durch Zauberei, sondern durch ganz natürliche Mittel und auf die simpelste Art von der Welt zu Stande gebracht werden.

Wie es aber auch damit seyn mag, meine Methode wenigstens ist von dieser ganz verschieden. Ich gehe aus meinem Körper heraus ohne in einen andern überzugehen; und die ganz schlichte Ursache hiervon ist, weil meine Seele, auch nachdem sie ihren Körper abgelegt hat, ihn, oder vielmehr einen ihm gleichen phantastischen Leib, noch immer um sich zu haben glaubt. Etwas Aehnliches hat schon der große Swedenborg an den Neuverstorbenen wahrgenommen, und erklärt diese

sonderbare Erscheinung sehr philosophisch aus der Macht einer zur andern Natur gewordenen Gewohnheit. Der Unterschied ist bloß, daß dieser phantastische Körper wegen seiner außerordentlichen Leichtigkeit meine Seele nicht verhindern kann, durch einen bloßen Act ihres Willens und in ungemein kurzer Zeit Reisen zu machen, die sie, mit ihrem wirklichen Leibe bepackt, entweder gar nicht, oder nicht anders als in sehr langer Zeit, mit viel Gefahr, Beschwerlichkeit und Aufwand, hätte machen können. Ueberdieß bediene ich mich dabei weder des Zauberwortes Quiribirini, noch irgend eines andern Mittels, wodurch ich mit den Handhabern des berüchtigten Herenhammers in unangenehme Verhältnisse gerathen könnte; sondern es geht dabei wenigstens so natürlich zu, als bei Desorganisirung eines Mädchens von zwanzig Jahren. Nur ist die dabei erforderliche Manipulation unendlich einfacher, und, die Wahrheit zu sagen, auch unendlich züchtiger: und so wie, bekanntermaßen, nur eine nervensieche Person die gehörige Empfänglichkeit hat, unter den Händen eines in Rapport mit ihr stehenden Magnetisirers in den erhabenen Zustand des magnetischen Somnambulismus versetzt zu werden; so werden im Gegentheil zu der Wirkung wovon ich rede, und die ich, aus guten Ursachen, mit keinem Lateinischen oder Griechischen Namen belegen will, ziemlich gesunde Nerven erfordert.

So viel habe ich für nöthig erachtet zu Befriedigung der Wißbegierde meiner geneigten Leser vorauszuschicken, da die Höflichkeit zu erfordern schien, ihnen aus der Art und Weise, wie es mit diesen Ausflügen meiner Seele zugeht, kein Geheimniß zu machen. Sie haben nun ein neues Beispiel von der Wahrheit des großen und zeither so häufig angeführten Grundsatzes, in welchen der erhabene Stifter der neuesten

Philosophie, Hamlet, Prinz von Dänemark, sein ganzes System eingeschlossen hat:

Es gibt der Dinge viel im Himmel und auf Erden
Die in der Schule uns nicht vordociret werden!

Eine Wahrheit, die mit klafterlangen goldnen Buchstaben an alle Wände geschrieben zu werden verdient, da sie nicht nur den Schatz der menschlichen Erkenntnisse auf die leichteste Art von der Welt ins Unendliche vermehrt, sondern auch durch die billige Achtung, die jeder Entdecker neuer Naturkräfte, neuer Sinne und neuer Manipulationen natürlicherweise für die Entdeckungen, Sinne und Manipulationen seiner Brüder trägt, die gegenseitige Duldung und allgemeine Menschenliebe unendlichemal mehr befördert, als alle Sprüche der sieben Weisen aus Griechenland zusammengenommen.

Ich bitte um Vergebung, wenn dieser Prolog diejenigen Leser, die sich lieber, in der Homerischen Manier, sobald als möglich mitten in den Strom der Erzählung hineinwerfen lassen, ein wenig ungeduldig gemacht hat; nur noch ein Wort und ich komme zur Sache.

Die Art und Weise, wie sich meine Seele bei ihren kleinen Wanderungen benimmt, oder, wenn man lieber will, der Zustand, worin sie sich dabei befindet, hat eine so große Aehnlichkeit mit dem was man träumen nennt, daß ich anfangs selbst dadurch hintergangen wurde, und das, was mir in diesem sonderbaren Zustand begegnete, für einen bloßen Traum hielt. Indessen bemerkte ich bald, daß es in jenem Falle allezeit von meiner Willkür abhing, an welchen Ort ich mich versetzen wollte, und daß ein Zusammenhang und eine Ordnung in meinen Vorstellungen war, die in eigentlich sogenannten Träumen nicht leicht stattfindet. Diesen gedoppelten

sehr wesentlichen Unterschied abgerechnet, ist beinahe alles Uebrige in beiden Fällen gleich. Meine Seele hat bei einer solchen Auswanderung aus ihrem Körper, gerade wie im Traume, nur einen Augenblick nöthig, um einen Weg von mehrern hundert oder tausend Meilen zu machen. Nichts übertrifft die Leichtigkeit des Quasi-Körpers, womit sie, in der Meinung, daß es ihr gewöhnlicher sey, bekleidet ist. Alle ihre Sinne sind ungewöhnlich scharf. Die fremden Gegenstände kommen ihr bekannt vor; sie wundert sich über nichts, glaubt alles schneller und leichter zu verstehen als in ihrem alltäglichen Zustande, ist gleich mit allen vorkommenden Personen auf dem Fuß alter Freunde, die sich nach langer Trennung wiedersehen u. s. w. Ich überlasse, um nicht in eine neue Digression verwickelt zu werden, dem geneigten Leser, über alles dieses, nach dem größern oder kleinern Maße seiner psychologischen Weisheit, zu denken was er kann und will, da ich durch diese Bemerkungen bloß dem Irrthume zuvorkommen wollte, welchen die leicht wahrzunehmende Aehnlichkeit zwischen Seelenwanderungen und Träumen hätte veranlassen können.

Die Lucianischen Todtengespräche, deren Uebersetzung mich zeither beschäftigt hatte, veranlaßten auf eine sehr natürliche Art den Wunsch in mir, wo möglich mit eigenen Augen zu erkundigen, wie es in der sogenannten Unterwelt aussehe. Wie unwahrscheinlich auch die Erfüllung eines so seltsamen Wunsches den Unglaubigen und Epikuräern vorkommen mag, so überzeugte mich doch der oben angeführte Hamletische Grundsatz, daß sie nicht unmöglich sey. Es ist nichts unmöglich, sagte ich herzhaft zu mir selbst, zumal seitdem die große Entdeckung gemacht worden ist, daß es in irgend einem andern Planeten oder Kometen Wesen geben kann, bei denen zweimal zwei — drei oder fünf ist.

Ich dachte der Sache nach, fand aber immer den leidigen Grundsatz in meinem Wege, daß, wenigstens auf unsrer sublunarischen Welt, nichts ohne Mittel geschehen kann, und daß, ordentlicherweise, zwischen den Mitteln und dem, was dadurch gewirkt werden soll, irgend ein mehr oder weniger begreiflicher Zusammenhang stattfinden muß.

Zu gutem Glücke rüttelte dieses vergebliche Nachdenken in meinem Gedächtniß endlich die Erinnerung auf, daß ich vor langer Zeit in einem alten Bouquin ohne Titelblatt und Schluß von einer gewissen Manipulation gelesen hatte, vermittelst deren die Seele aus ihrem Körper herausgehen und

sich an jeden beliebigen Ort versetzen könne. Damals hatte ich, aus dem Vorurtheil gegen alles Wunderbare, welches unsre Wundermänner mit so vielem Recht als das größte Hinderniß der möglichsten Exaltation unsrer Natur ansehen, dieses Kunststück mit dem Quiribirini des Feenmährchens in Eine Classe gesetzt, und nicht der geringsten Aufmerksamkeit gewürdiget. Aber jetzt, da ich in dem Falle war zu wünschen daß es anschlagen möchte, hielt ich es wenigstens des Versuchs würdig. Die Manipulation ist, wie gesagt, ohne Vergleichung einfacher als die somnambulatorische, und erfordert kaum eine Viertelstunde Zeit. Ich versuchte sie, und siehe, es gelang.

Ich befand mich auf einmal, und so schnell als ein Mensch sich in Gedanken nach Rom, Peking, oder in den Mond versetzen kann, in einer Gegend, die ich beim ersten Anblick für die Gefilde Elysiums erkannte, wovon Virgil schon in meiner ersten Jugend das anmuthigste Bild in meine Seele gesenkt hatte. Nur jene Günstlinge der Natur, die, mit dem zartesten Gefühl geboren, in den Tagen der ersten Liebe, mit der geliebten Seele (denn in dieser seligen Periode des Lebens webt man in einer ganz geistigen Körperwelt und liebt nur Seelen) allein, Arm in Arm in einer vom Monde beleuchteten lauen Sommernacht lustwandeln gegangen zu seyn, sich erinnern, sie allein können sich von diesen lieblichen Thälern der Ruhe eine Vorstellung machen, die meinem Unvermögen sie zu schildern zu Hülfe kommt: für alle übrigen würde auch die lebhafteste Beschreibung nur todter Buchstabe seyn.

Diese reizenden Gefilde sah ich von einer unzähligen Menge menschlicher Gestalten belebt, die in größern oder kleinern Gesellschaften unter hohen Bäumen oder an schattigen Quellen traulich beisammen saßen, oder selbander, durch schlängelnde

Gebüsche lustwandelnd, sich mit Sokratischen Gesprächen zu unterhalten, oder auch einzeln in stillen Lauben und Grotten ihren eignen Betrachtungen nachzuhängen schienen. Ich selbst schlüpfte mit der Leichtigkeit eines Schattens über die Blumen hin, die allenthalben ohne Pflege dem Boden entsprossen, und die mildeste Luft, die ich jemals athmete, mit einem Balsam erfüllten, der alles was hier lebt und webt in ewiger Jugend zu erhalten scheint.

Ungewiß wohin ich mitten unter so vielen meine Neugierde gleich anziehenden Gegenständen mich zuerst wenden sollte, blieb mein Blick endlich auf einer sanften Anhöhe schweben, die, mit dichten Lorbeerbäumen umcirkelt, ein Amphitheater vorstellte, wo eine große Schaar majestätischer Schatten im Kreise saß, und dem Ansehen nach in einer sehr ernsthaften Berathschlagung begriffen war. Ungeachtet der Zwischenraum, der mich von ihnen entfernte, ziemlich groß war, sah ich sie doch, vermöge der ungemeinen Schärfe der Sinne, die ein Vorrecht der Abgeschiednen ist, so genau als ob sie nur drei Schritte von mir entfernt wären. Die Physiognomie der meisten schien mir ganz bekannt zu seyn; und gleichwohl konnte ich mich weder besinnen noch errathen wer sie wären und was sie vorhätten.

Indem ich mich nun nach Jemand umschaute, der mir aus dem Wunder helfen könnte, sah ich einen Schatten auf mich zukommen, den ich, seiner Gestalt und Kleidung nach, beim ersten Anblick für einen Capuciner-Bruder gehalten hätte, wenn sich diese Art von Thieren im Elysium vermuthen ließe. Aber schon auf den zweiten Blick erkannte ich an seiner Glatze, an seinem Faunengesicht, und an einem gewissen Spottgeiste der ihm aus den Augen lachte, den Lucianischen Menippus, den man, um seine Aehnlichkeit und Verschiedenheit mit dem

weisesten der Griechen in zwei Worte zusammenzufassen, den lachenden — so wie seinen Meister Diogenes den rasenden — Sokrates zu nennen pflegte. Dieser Menippus wurde hier (wie ich in der Folge erfuhr) als eine Art von philosophischem Harlekin ungefähr aus eben dem Grunde geduldet wie Momus unter den Göttern. Ein Spötter, der sogar an den Bewohnern Elysiums noch immer dieß und jenes zu persifliren fand, schien zur Unterhaltung einer gewissen genialischen Munterkeit in ihrer Gesellschaft beinahe unentbehrlich; und man fand sein Salz sehr geschickt, der Conversation, die unter so vielen gleich gestimmten Seelen zuweilen ins Eintönige hätte fallen können, mehr Anziehendes und Mannichfaltiges zu geben.

Wer sind, fragte ich ihn in dem vertrauten Ton einer alten Bekanntschaft, jene hohen und ehrwürdigen Gestalten, die auf der umlorbeerten Anhöhe dort, wie die Amphiktyonen des ganzen Elysiums, beisammensitzen, und über irgend eine wichtige gemeine Angelegenheit zu rathschlagen scheinen?

Es ist, antwortete mir Menippus, die löbliche Innung der sämmtlichen Könige im Elysium, die, ich weiß nicht wie, auf den weisen Einfall gekommen sind, einen aus ihrem Mittel zu erwählen, den sie, wie ehemals die Fürsten der Griechen den Agamemnon, für ihr gemeinsames Oberhaupt erkennen wollen. Vermuthlich arbeiten sie so eben an der Wahlcapitulation.

Ich. Ich dachte, hier in der Unterwelt hätten alle Einwohner gleiche Rechte?

Menippus. So ist es auch. Diejenigen unter uns, die in ihrem vorigen Leben Könige oder Fürsten waren, haben hier nichts mehr zu befehlen, und genießen keiner andern Vorzüge, als die ihnen ihrer persönlichen Tugenden und Verdienste wegen freiwillig zugestanden werden. Aber die Herren,

scheint es, sind des Regierens so gewohnt, daß sie, in Ermanglung anderer Unterthanen, lieber sich selbst dazu machen wollen, um wenigstens einem aus ihrem Mittel das Vergnügen zu regieren zu verschaffen.

Ich. Du scherzest! Unmöglich kann an so großen und von jeder irdischen Leidenschaft geläuterten Seelen eine so kleine Eitelkeit haften. Oder sollte sich auch nur Einer unter ihnen finden, der das Glück ein Bürger Elysiums zu seyn nicht dadurch verdient hätte, daß er ein guter König war?

Menippus. Darf man fragen, was du unter einem guten Könige verstehst?

Ich. Unter einem guten Könige?

Menippus. Ja! denn vermuthlich denkst du dir etwas bei der Zusammensetzung dieser zwei Worte, die, wenn ich nicht sehr irre, keine sonderliche Anmuthung zu einander haben. Kein Ding in der Welt ist gut oder böse an sich selbst, und was in einem gewissen Verhältnisse gut ist, kann in einem andern böse seyn. Verstehst du unter einem guten Könige einen König der ein guter Mensch, oder einen Menschen der ein guter König ist?

Ich. Ich könnte mich über diese Frage verwundert stellen, aber ich merke wo du hin willst. Ein guter König ist wohl öfters genöthigt ein böser Mensch zu seyn —

Menippus (in die Rede fallend). — Oder ist auch öfters ein böser Mensch ohne dazu genöthigt zu seyn.

Ich. Wie so?

Menippus. Weil kein Ding in der Welt gut ist, als wenn es das ist, wozu die Natur es machte; nun macht die Natur keine Könige, sondern Menschen: Ergo —

Ich. Um Vergebung, die Natur macht eben sowohl Könige, als sie Sackträger, Handarbeiter, Künstler, Dichter oder

Philosophen macht. Das, wozu einer von Natur am besten taugt, dazu macht ihn die Natur. Wer also unter einigen Millionen Menschen am besten dazu taugt die übrigen zu regieren, den hat die Natur zu ihrem Könige gemacht.

Menippus. Dagegen hätte ich viel einzuwenden, und will mir mein Recht hiermit vorbehalten haben. Aber, gesetzt ich gebe dir zu, die Natur mache zuweilen einen König: so wirst du hoffentlich so ehrenhaft seyn und mir wieder eingestehen, daß gerade dieser König keiner von den besten Menschen unter den Millionen, über die er gebietet, seyn wird.

Ich. Warum das?

Menippus. Mich däucht das versteht sich. Damit einer ein guter Mensch sey, muß es ihm natürlich seyn alle andern Menschen als seinesgleichen zu betrachten; er muß sich nichts über sie herausnehmen, jedes ihrer natürlichen Rechte ehren, nie vergessen, daß Dürftigkeit, Schmerz, Verachtung, Zwang, Unterdrückung, Sklaverei dem geringsten unter ihnen eben so empfindlich und verhaßt sind als ihm selbst; und diesen Gesinnungen muß er auch immer gemäß handeln. Wo ist jemals der König gewesen, der dieß gethan hat, es immer gethan hat, es immer thun konnte und durfte? Kurz, ich kann keinen Menschen für einen guten Menschen gelten lassen, der eine Profession treibt, wobei er alle Augenblicke bereit ist, und bereit seyn muß, Tausende und Hunderttausende seiner Gattung elend zu machen.

Ich. Allenfalls würde ich sagen, daß seine Profession nicht viel tauge. Aber wenn diese Profession nun einmal unentbehrlich und er zu dieser Profession geboren ist, so muß er, gern oder ungern, alles Böse thun, wodurch ein ungleich größeres Uebel verhütet, oder ein diese Uebel weit überwiegendes Gutes erzielt werden kann.

Menippus. Es kostet mir Ueberwindung dich nicht zu unterbrechen — aber rede nur fort — weil ich doch sehe, daß du noch mehr sagen möchtest.

Ich. Ich werde bald fertig seyn. Alles was ich sagen wollte ist, daß ein König, der seine Rolle gut spielen will, unmöglich immer wie ein guter Mensch handeln kann; und umgekehrt, daß der König, der sich zum Gesetz gemacht hätte, immer wie ein guter Mensch zu handeln, gerade dadurch weit mehr Böses thun würde als jener.

Menippus. Das müßte er ungeschickt machen!

Ich. Es könnte nicht anders seyn, weil er sich, anstatt von seinem Kopfe, von seinem Herzen führen ließe. Jener kümmert sich nicht um das was einzelne Menschen unter den Maßregeln, die er zum Besten des Ganzen nimmt, zu leiden haben; dieser opfert bei allen Gelegenheiten den größern Vortheil des Ganzen auf, um jedes einzelne Uebel zu heben, das ihm bekannt wird, jedes einzelne Gute zu thun, wozu man ihn auffordert. Jener ist zufrieden, inner- und außerhalb seines Reichs gefürchtet zu seyn; dieser möchte sich von allen die ihn umgeben geliebt sehen. Das unfehlbarste Mittel sich Liebe zu erwerben ist Gefälligkeit. Ein Monarch, der alles bewilligt was man von ihm bittet, immer nichts als fröhliche Gesichter um sich sehen will, und, wie Titus, den Tag für verloren hält, woran er nicht wenigstens Einen Glücklichen gemacht hat, wird von seinen Höflingen die Freude und Wonne des Menschengeschlechts genannt werden. Alle die bereits von ihm erhalten haben was sie wollten, oder es noch zu erhalten hoffen, werden ihm diesen schönen Titel bestätigen. Versemacher und Prosemacher werden seine Bonhommie zu göttlicher Güte erheben. Und gleichwohl braucht es nichts als eine solche Güte, um das mächtigste Reich in

einem einzigen Menschenalter zu Grunde zu richten. Der größte Vortheil des gütigen Titus war, daß er nur zwei Jahre regierte. Hätte er so lange wie Augustus gelebt, so würde er sich entweder genöthigt gesehen haben andere Grundsätze anzunehmen, oder das Römische Reich würde das Opfer seiner Bonhommie geworden seyn.

Menippus. Tiberius war also in deinen Augen ein besserer König als Titus?

Ich. Ein besserer, oder wenn du lieber willst, ein größerer König, ganz gewiß, wiewohl ein schlimmerer Mensch.

Menippus. Ich sehe also, daß für das arme Menschengeschlecht nur Ein Rettungsmittel ist, um von den großen Königen nicht durch ihre Größe, und von den guten nicht durch ihre Güte elend gemacht zu werden.

Ich. Und dieß Mittel wäre? —

Menippus. Gar keine Könige zu haben.

Ich. Ein wohl ausgedachtes Mittel!

Menippus. Wenn du länger bei uns bleibst, wirst du sehen, daß wir Einwohner der Unterwelt uns sehr wohl dabei befinden.

Ich. Aber wie die Menschen auf der Oberwelt sich dabei befinden würden?

Menippus. Es wäre ihre eigene Schuld, wenn es ihnen nicht eben so wohl bekäme.

Ich. Und würde es ihnen darum weniger übel bekommen, wenn sie selbst Schuld daran wären? Ich dächte, gerade das Gegentheil.

Menippus. Ich will auch nichts anderes gesagt haben, als daß es ihnen wirklich sehr wohl bekommen würde. Wie schwach die Menschen immer seyn mögen, so dumm sind sie

wenigstens nicht, daß sie nicht wissen sollten, in welcher Lage sie am bequemsten liegen.

Ich. Und darum haben sie sich, laut der Geschichte und Erfahrung, auf dem ganzen Erdboden immer zu den Füßen der Könige gelegt?

Menippus. Das mußten sie wohl! Gewalt geht über Recht.

Ich. Gewalt? Der erste König, und wenn er nur über zweihundert, oder auch nur über zwanzig Mann König war, konnte es doch nicht durch Gewalt seyn?

Menippus. Auch stehe ich dir dafür, der erste König war ein sehr guter König.

Ich. Der Meinung bin ich auch. Deßwegen sagte ich vorhin, gewisse Menschen machte die Natur selbst zu Königen. Der erste König eines jeden Volkes in der Welt war gewiß einer, den die Natur dazu gemacht hatte. Er war der kräftigste, der kühnste, der anschlägigste und entschlossenste unter den übrigen; er warf sich zu ihrem Anführer auf, weil er sich dazu tüchtig fühlte; und die andern folgten ihm, weil sie fühlten, daß sie einen solchen Anführer nöthig hätten.

Menippus. Er warf sich nicht auf, sondern sie erwählten ihn.

Ich. Wozu braucht es eine Wahl? Wo du einen Haufen wilder Jungen beisammen siehst, wirst du einen sehen, dem die übrigen folgen, nicht weil sie ihn zu ihrem Obersten gewählt haben, sondern weil er's seyn will und kann. Der stärkste, der behendeste, der verwegenste steht bei allen ihren Unternehmungen an der Spitze; sie folgen ihm, weil sie ihn dafür erkennen, und erkennen ihn dafür, weil sie ihn so erfahren haben. Unter gleichartigen Wesen ist kein Anführer ehe die Gelegenheit da ist, wo man einen braucht. Ist diese

gekommen, so hat man keine Zeit zum Wählen; wer den Muth hat sich zum Anführer aufzuwerfen, wird dafür erkannt.

Menippus. Das mag seyn; aber wenigstens um es immer zu bleiben, wird eine förmliche ausdrückliche Einwilligung der übrigen erfordert; und dieß ist doch Wahl?

Ich. Alle Menschen, und vornehmlich rohe Menschen (die überall und zu allen Zeiten den größten Haufen ausmachen) werden durch Gewohnheit geleitet. Wer, so oft es die Noth erheischte, ihr Anführer war, wird unvermerkt bei allen Gelegenheiten für den ersten anerkannt. Doch wir streiten nicht um Worte. Nenn' es Wahl, wenn du willst; was ist damit gewonnen?

Menippus. Sehr viel. Menschen, die sich einem ihresgleichen freiwillig unterwerfen, können und werden es nie anders als um ihres eigenen Besten willen und also unter Bedingungen thun. Beide Theile, der neue Anführer oder König (wie wir ihn nennen wollen) und seine neuen Unterthanen machen sich zu Erfüllung dieser Bedingungen gleich anheischig; und dieß nennt man einen Vertrag. Die Hauptbedingung des Vertrags zwischen dem ersten König und seinen Unterthanen war, daß sich die letztern bei seiner Regierung besser befinden sollten als ohne dieselbe. Die nämliche Bedingung liegt bei dem Vertrage aller folgenden Könige mit den ihrigen zum Grunde. Nun befinden sich aber, wie wir so eben gefunden haben, die Menschen auf der Oberwelt bei ihren Königen nicht wohl; der Vertrag hat also ein Ende, und die Contrahenten sind frei sobald sie wollen.

Ich. Ich sah dich schon lange kommen; aber ich läugne dir alles, Major, Minor und Conclusion. Die Menschen haben sich nie freiwillig, sondern allemal aus Noth unter-

worfen; nie einem ihresgleichen, sondern immer einem, den die Natur oder ihr eigener Wahnglaube, oder beides zugleich, zu etwas mehr als sie gemacht hatte; nie vermittelst eines vorgehenden Vertrags, der sich hier gar nicht denken läßt, weil er die Unterthanen zu Richter in ihrer eigenen Sache machte, und es von ihrem Gefühl, ihren Launen, Aufwallungen und einseitigen Urtheilen, oder von den Absichten und Intriguen des ersten besten, der sich zu ihrem neuen Anführer aufwerfen wollte, abhängen ließe, ob sie die Bedingung dieses angeblichen Contracts für erfüllt oder unerfüllt halten wollten. Alle deine Vordersätze sind ungegründete Voraussetzungen, denen die Erfahrung, die allgemeine Geschichte und die menschliche Natur widerspricht.

Menippus. Die menschliche Natur? Die Menschen sind also deiner Meinung nach um der Könige willen in der Welt?

Ich. Die Menschen — sind in der Welt, weil sie nicht außer der Welt, und die Könige, weil die Menschen nicht ohne Könige seyn können.

Menippus. Lächerlich! Wie viele Jahrhunderte waren die Griechen, die Carthager, die Römer ohne Könige?

Ich. Wir streiten nicht um Worte, Menipp! Eine Aristokratie hat so viele kleine Könige als regierende Bürger. In einer Demokratie sind die Unterthanen selbst der König: und weil dieß am Ende doch nicht recht angehen will, so siehst du, daß alle Staaten, die mit dieser unglücklichen Verfassung gestraft sind, so lange zwischen der Regierung eines einzigen oder etlicher Demagogen hin und her schwanken und herumgetrieben werden, bis sie sich in Monarchien verwandeln, oder in politischem Sinne gar zu nichts werden. Regiert müssen die Menschen immer werden, durch wen es auch sey;

und daß die Regierung durch Könige die natürlichste sey, bezeugt Vater Homer und — der ganze Erdboden.

Menippus. Die Menschen kommen also gleich bei ihrer Geburt als Unterthanen auf die Welt? Das ist lustig zu hören!

Ich. Lustig oder unlustig, es ist Ordnung der Natur. Kinder kommen als Unterthanen ihrer Eltern auf die Welt; und jeder große Haufe erwachsener Kinder muß gern oder ungern, sich von dem regieren lassen, der Gewalt über ihn hat.

Menippus. Immer besser! Also ist Gewalt die Quelle des Rechts?

Ich. Erkläre dich deutlicher, lieber Menipp, damit wir nicht wieder um Worte streiten.

Menippus. Ein Straßenräuber, der nach und nach Mittel fände, eine Armee zusammen zu bringen, mit der er das Königreich Persien eroberte, hätte also ein Recht König von Persien zu seyn?

Ich. Wenn er die Mittel hat Persien zu erobern, so hat er wohl auch die Mittel, sich für König anerkennen zu lassen; und so wird er anerkannt, und niemand, der nicht die Mittel hat ihn vom Throne zu stürzen, wird ihm sein Recht streitig machen.

Menippus. Und du siehst nicht, daß du was geschieht oder gelingt, mit Recht vermengst?

Ich. Nicht ich, sondern die Menschen haben das von jeher gethan. Alexander, Philipps Sohn, hatte kein anderes Recht an Persien. Alle, oder doch gewiß die meisten Monarchien, die jetzt für rechtmäßig anerkannt werden, sind durch Eroberer gestiftet worden, die, wenn sich das Glück nicht für sie erklärt hätte, in einem Kerker oder am Galgen gestorben

wären. Und bis auf diesen Tag schalten und walten die Könige mit ihren Provinzen als mit ihrem Eigenthum, verhandeln sie, vertauschen sie, oder treten sie durch Friedensschlüsse ab, ohne daß es ihnen einfällt, die Unterthanen zu fragen, ob sie auch Lust haben, sich verkaufen, vertauschen und abtreten zu lassen.

Menippus. Und du hältst ein solches eigenmächtiges gewaltsames Verfahren für recht?

Ich. Davon ist nicht die Rede; auch kümmert es die Könige wenig, ob ich und du, und hunderttausend einzelne Menschen unseresgleichen ihre Handlungen für recht oder unrecht halten. Ein andres wäre es, wenn wir die Leute wären, ihnen unsre Meinung an der Spitze eines überlegenen Kriegsheeres zu sagen: und auch dann würde der Recht behalten, der das Feld behalten hätte.

Menippus (seinen Knüttel schwingend). Du siehst die Ueberlegenheit, die mir dieser Knüttel und meine Schultern über dich geben: ich kann dich also zu meinem Sklaven machen sobald mir's beliebt?

Ich. Ohne Zweifel.

Menippus. Und mein Knüttel gibt mir das Recht dazu?

Ich. Das Recht? — Wir wollen ehrlich mit einander handeln. Ich fühle mich nicht zum Sklaven aufgelegt, und würde es also schwerlich jemals recht finden, wenn du mich kraft deines Knüttels zu deinem unterthänigsten und treugehorsamsten Knechte machen wolltest. Aber wenn dein Knüttel ein Talisman wäre, womit du etliche Millionen eben so rüstiger und tapfrer Männer als ich bin, zu deinen Sklaven machtest: so würde dein Recht an uns von dem ganzen Erdboden eingestanden werden; und wir armen Wichte würden,

wenn wir uns dagegen sträuben wollten, so lange geknüttelt, bis man uns den gehörigen Respect vor dem Rechte des Stärkern eingebläut hätte. Die Knüttel der Könige sind solche Talismane, und daher haben sie gegen die Schwächern immer Recht.

Menippus (lachend). Ha, ha, ha! Ich fange an zu merken, daß du deinen Spaß mit mir und mit den Königen treibst. Im Ernste wären wir also einerlei Meinung?

Ich. Nicht so ganz; und um dich davon zu überzeugen, will ich (wiewohl gegen das laute Zeugniß der Geschichte und Erfahrung) so höflich seyn und zugeben, daß alle Monarchie und überhaupt alle Obrigkeit ursprünglich aus einem förmlichen Vertrag entstanden sey. Nun laß einmal sehen, was du damit gewonnen haben wirst! Ein Vertrag zwischen einem ganzen Volke, das aus einigen hunderttausend Köpfen und doppelt so viel Armen und Fäusten besteht, an einem, und einem einzelnen Manne als König, am andern Theil, ist ein Vertrag zwischen sehr ungleichen Parteien, und der König wird sich also fürs erste an einer sehr eingeschränkten Gewalt begnügen lassen müssen?

Menippus. Desto besser! Natürlicherweise wird man über gewisse Grundgesetze einig werden, zu deren Befolgung sich sowohl der König als das Volk anheischig macht.

Ich. Und um diesen Gesetzen die gehörige Kraft zu geben, und die Uebertretung derselben zu verhüten oder zu bestrafen, ist eine Gewalt nöthig?

Menippus. Eine gesetzmäßige Gewalt allerdings.

Ich. Entweder du mußt annehmen, daß die rohen Völker, die deinen ursprünglichen Vertrag mit ihren Königen schlossen, ganz erstaunliche Meister in der politischen Dynamik und Statik waren, und zu gehöriger Vertheilung und Aus-

gleichung der Staatskräfte eine sehr künstliche Verfassung ausklügelten: oder diese gesetzmäßige Gewalt wird uns in ziemlich kurzer Zeit böse Händel machen. Denn ist diese Gewalt in den Händen des Königs, so kannst du dich darauf verlassen, daß er bald genug Mittel finden wird, durch die Schranken des Vertrags zu brechen, und so willkürlich zu regieren, als ihm und seinen Ministern, Höflingen, Günstlingen, Weibern und Kebsweibern belieben wird. Ist sie aber in den Händen des Volkes, wer soll die Unterthanen zu Erfüllung ihrer Vertragspflichten zwingen, wenn sie in vorkommenden Fällen, aus welcher Ursache es sey, keine Lust dazu haben? Was für eine traurige Rolle wird da der König spielen, und was andres kann man von ihm und seinen Nachfolgern erwarten, als daß sie nicht eher ruhen werden das Mögliche und Unmögliche zu versuchen, bis sie sich in den Besitz der höchsten Gewalt gesetzt haben? Je widerspänstiger sich die Unterthanen dabei bezeigen werden, desto schlimmer für sie! Gegen Ein Beispiel, wo das Glück den Ausschlag auf die Seite des Volkes gab, sind wenigstens zehn, wo es sich für den König erklärte. Hat dieser einmal die Macht in Händen, so wird der zwischen ihm oder seinen Vorfahren und dem Volk errichtete Vertrag, und wenn er mit goldnen Buchstaben auf eherne Tafeln geschrieben wäre, eben so wenig geachtet werden als ob er gar nicht existirte. Wehe dann dem Volke, das seine dadurch versicherten Rechte gegen willkürliche Anmaßungen und Eingriffe seines Monarchen geltend machen wollte! Jeder Widerstand wird als Empörung angesehen, und mit Schwert und Galgen an den Anführern, mit gänzlicher Unterdrückung an dem Volke gerächet werden. Was hilft also dein ursprünglicher Vertrag, der aus Mangel einer höhern Gewalt, wodurch beide contrahirende Theile zu Erfüllung der Bedingungen

gezwungen würden, nicht länger gilt, als ihn der eine oder andere Theil gelten lassen will?

Menippus. Er kann seine Verbindlichkeit durch unrechtmäßige Eingriffe eben so wenig verlieren, als irgend eine Pflicht dadurch, daß sie übertreten wird, aufhört Pflicht zu seyn.

Ich. Ein herrlicher Trost für die Unterdrückten! Um wie viel wird ihr Zustand etwa durch den Gedanken, daß sie Unrecht leiden, gebessert? Aber auch dieses armseligen Trostes hätten sie sich durch die Vorwürfe beraubt, die sie sich selbst über den Unverstand machen müßten, ihre Rechte und Freiheiten auf einen so schwachen Grund, als Worte oder geschriebene Buchstaben sind, gebaut zu haben. Wie konnten sie jemals erwarten, daß ein Vertrag, der einem herrschsüchtigen und eigenmächtigen Monarchen papierne Schranken entgegen setzt, ihre Rechte gegen seine Gewalt sicher stellen würde? Nichts als die eiserne Nothwendigkeit setzt Schranken, die auch der mächtigste Tyrann respectiren muß. Sie ist das erste und größte Naturgesetz, und das einzige das nie übertreten wird, weil es nicht übertreten werden kann. — Der erste König war der Anführer eines Volkes, das sich ihm unterwarf, weil es ein natürliches Vorrecht an ihm erkannte, und eines Anführers bedürftig war. Die Menschen fühlen sich frei, sobald sie durch keinen äußern Zwang, sondern durch die Meinung, daß ihr eigenes Bestes eine gewisse Art zu handeln nothwendig mache, in ihrem Thun und Lassen bestimmt werden. Insofern kann man also sagen, daß die ersten Völker sich ihre ersten Anführer freiwillig gaben. Einen förmlichen Vertrag mit diesen Anführern zu schließen konnte ihnen um so weniger einfallen, da sie nichts von einem Oberhaupte fürchteten, das ihnen immer mit seinem

Leben für seine Aufführung bürgte. Der erste König war ganz gewiß gut, und maßte sich nicht mehr Gewalt an, als ihm seine Untergebenen zugestanden: aber der erste entscheidende Sieg, den er über ein feindliches Volk erhielt, verschaffte ihm Unterthanen, die es nicht freiwillig waren, und legte den Grund zu künftiger Unterdrückung der freiwilligen. Der Eroberer wurde nach und nach, schneller oder langsamer, ein großer Monarch, der an der Spitze eines besoldeten Kriegsheeres von dem größern friedlichen Theil seiner Unterthanen nichts mehr zu befürchten hatte, und von diesem Augenblick an sich alles erlaubt hielt. Sein Recht war das Recht des Stärkern, das ist ein Uebergewicht, das von den Schwächern stillschweigend und duldend so lange für rechtmäßig anerkannt wird, als es erträglich ist, oder als der Gedanke an Widerstand ihnen eben so wenig einfallen kann, als der Gedanke mit dem Kopfe vorwärts durch eine Ellen dicke Mauer zu rennen. In lange schon bestehenden policirten Staaten — wo der Druck der obersten Gewalt durch ein so künstliches Räderwerk vertheilt ist, daß er von den meisten nur auf eine sehr dumpfe Art gefühlt wird; wo die Gewohnheit dieses Gefühl endlich so mechanisch gemacht hat, daß der größte Haufe die ihm aufgelegten Lasten eben so gedankenlos wie jedes andere Lastthier die seinige trägt; wo zu allen physischen Ursachen des leidenden Gehorsams noch so viele moralische hinzu kommen; wo besonders die Religion mit ihrer ganzen Stärke zu Gunsten des Monarchen wirkt, und die Priester, so lange er sich nicht gelüsten läßt ihre wohl oder übel hergebrachten Rechte anzutasten, seine furchtbarste Leibwache sind — in solchen Staaten wird der tyrannische Uebermuth auf der einen, und die sklavische Unterwürfigkeit auf der andern Seite oft bis zum Unbegreiflichen getrieben.

Indessen ereignet sich doch auch hier zuweilen der Fall, daß der allzustraff gespannte Bogen auch einmal bricht; daß ein aufs Aeußerste getriebenes Volk in der Wuth der Verzweiflung seine eigene lang verkannte Stärke zu fühlen anfängt, und, wofern günstige Umstände ihm das Uebergewicht geben, nun auch an seinem Theile das Recht des Stärkern gegen seinen Unterdrücker geltend macht.

Menippus. Ungefähr wie ein Tiger, der seine Kette zerbrochen, oder ein Mastochs, der sich vom Stricke, woran er zur Schlachtbank geführt wird, losgerissen hätte?

Ich. Die Geschichte der Monarchen und Völker, so weit ich sie kenne, gibt mir kein anderes Resultat als dieses: der Stärkere herrscht, und der Schwächere gehorcht so lange, bis er selbst der Stärkere wird.

Menippus. Ich gestehe dir, daß ich mich nicht an eine Theorie gewöhnen kann, worin die Menschen mit den Ochsen und Eseln in Eine Reihe gestellt werden.

Ich. Ist es meine Schuld? — Aber da sehe ich einen stattlichen feinen Mann, mit einer offnen Miene und einnehmenden Gesichtsbildung hinter dem Gebüsche hervorkommen. Du kennst ihn vermuthlich. Willst du daß wir ihn zum Schiedsrichter unsers Streites herrufen?

Menippus. Es ist Xenophon, der Lieblingsschüler des weisen Sokrates. Ich bin es zufrieden, wenn er Lust hat das Richteramt anzunehmen.

Xenophon hatte zufälligerweise hinter dem Gebüsche, wo er ruhete, unserer Unterredung zugehört. Er gestand es uns selbst, und überhob uns dadurch der Mühe, ihm den Gegenstand unsers Streites vorzutragen. Wir glauben, sagte ich, daß uns niemand besser auseinander setzen könne, als der Verfasser des Hieron und der Cyropädie.

Xenophon. Und ich denke nicht, daß es sehr schwer seyn werde euch zu vergleichen, oder ich müßte nur eure Meinungen nicht verstanden haben.

Menippus. Ich dächte, meine Meinung wäre von der seinigen (auf mich deutend) gerade so weit entfernt als Recht von willkürlicher Gewalt, und das ist die weiteste Entfernung die ich kenne.

Xenophon (zu Menippus). Du behauptest, das Recht der Könige, oder der Obrigkeit überhaupt, gründe sich auf einen Vertrag zwischen dem gehorchenden und dem befehlenden Theile des gemeinen Wesens?

Menippus. Das behaupte ich! Der Vertrag mag nun ausdrücklich mit allen zu einer öffentlichen Handlung gehörigen Formalitäten und Feierlichkeiten errichtet, oder stillschweigend eingegangen worden seyn; ein Vertrag muß immer vorausgesetzt werden, als die einzige mögliche Bedingung, unter welcher vernünftige und frei geborne Wesen, wie die Menschen sind, einem ihresgleichen mit Recht unterworfen seyn können.

Xenophon (zu mir). Und du behauptest ein natürliches Recht des Stärkern, den Schwächern zu regieren, und gründest darauf das Recht der Obrigkeit?

Ich. Ich behaupte, die Nothwendigkeit sey die Quelle des Naturgesetzes, und das Naturgesetz die Quelle des Rechts. Die Menschen können ohne Regierung nicht bestehen. Die Natur ließ es also nicht auf ihre Willkür, oder einen Vertrag, der nur so viel gilt als man ihn gelten lassen will, nicht auf Zufall, oder launisches Spiel der Leidenschaften, oder das wankelmüthige Urtheil der Menschen, das fast immer von jenem abhängt, ankommen, ob und wie sie regiert seyn wollten: sie machte Anstalten, vermöge deren sie regiert

werden, sie mögen wollen oder nicht. Der Stärkere regiert immer den Schwächern. Die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechts bestätiget diesen Satz, und ein paar allenfallsige Ausnahmen beweisen nichts gegen die Regel. Das Recht des Stärkern wird auf dem ganzen Erdboden anerkannt. Wenn nach einem langen und blutigen Kriege Friede gemacht wird, so ist es immer der Stärkere, der die Bedingungen vorschreibt; und diese Bedingungen werden von den Schwächern nur so lange gehalten als sie die Schwächern sind. In den ältesten Zeiten der Welt kannte man kein anderes Völkerrecht, und die ersten großen Monarchien wurden, so wie alle folgenden, bloß dadurch groß, weil sie, den Raubfischen gleich, viele kleinere verschlangen.

Menippus. Und wo kamen denn unsre Griechischen Freistaaten her? Warum wurden unsre Könige von Argos und Theben und Athen u. s. w., welche anfangs bloß Heerführer und Häupter ansehnlicher Stämme waren, nach und nach abgeschafft?

Ich. Weil ihnen eine kleine Anzahl mächtiger Familien über den Kopf gewachsen war. Die überwiegende Macht der letztern verwandelte die Monarchien in aristokratische Republiken. Das gemeine Volk, des Gehorsams gewohnt, ließ sich anfangs nicht einfallen, den mächstigsten und reichsten aus ihrem Mittel, so lange sie zusammenhielten, das Recht der Regierung streitig zu machen. Aber nach und nach zerfielen die Aristokraten unter einander und wurden durch ihre Uneinigkeit unvermerkt die Schwächern. Nun fing das Volk an seine eigne Stärke zu fühlen; es machte eine Forderung nach der andern, nahm sich endlich mit Gewalt was man ihm nicht gutwillig geben wollte, und die Aristokratie verwandelte sich in Demokratie. Diese letztere gränzt so nahe an Anarchie,

daß sie nothwendig von Zeit zu Zeit in einen Zustand verfallen muß, wo es einem beliebten, listigen und unternehmenden Menschen gelingen kann, sich einen mächtigen Anhang, und vermittelst desselben die Alleinherrschaft zu verschaffen. So entstanden die kleinen Tyrannen, wie ihr Griechen es nanntet, von denen einige eurer Republiken bald wohl bald übel regiert wurden. Auch die großen aber kurz dauernden Monarchien Alexanders und Antiochus des Großen hatten keinen andern Ursprung als überwiegende Gewalt: und die Römer wurden, vermöge eben dieser Uebermacht, die Herren und Unterdrücker der Welt, sobald es durch die Waffen entschieden war, daß ihnen weder Carthago, noch Pyrrhus, noch Antiochus, noch Mithridates die Oberherrschaft streitig machen konnten. Kurz, es ist die unläugbarste aller Thatsachen, daß alle Republiken und Monarchien, die jemals in der Welt gewesen sind, ihr Daseyn der überwiegenden Stärke derer, die sie errichteten, zu danken hatten, und es bleibt also dabei und wird, so lange es Menschen gibt, dabei bleiben:

Befiehlt wer kann, gehorcht wer muß.

Xenophon. Ihr habt euch beide so deutlich erklärt, daß ich eure Meinung vollkommen gefaßt zu haben glaube; und ich finde mich dadurch in dem, was ich vorhin sagte, bestätiget. Sobald ihr euch nur selbst recht verstehet, werden wir, denke ich, alle drei über diese Sache Einer Meinung seyn.

Menippus. Das soll mich wundern!

Xenophon. Wir sind wenigstens über Einen Punkt einverstanden, nämlich, daß die Menschen ohne bürgerliche Verfassung und Regierung nicht bestehen können; man müßte denn annehmen wollen, die Natur habe die einzige Gattung von Wesen, die einer unabsehbaren Vervollkommnung fähig

ist, dazu bestimmt, ewig in einem Zustande thierischer Wildheit und eines ewigen Krieges unter sich selbst und mit der ganzen Natur zu beharren. Denn dieß ist der natürliche und nothwendige Zustand aller Menschenstämme, die ohne bürgerliche Regierung leben.

Menippus. Zum Beweise, daß ich nicht haberechten will, soll dieß von meiner Seite unnachtheilig zugestanden seyn.

Xenophon. Wenn es wahr ist, so wollen wir unbesorgt seyn, was daraus folgen mag. Wahrheit kann nichts als Wahrheit gebären, und ist nie mit sich selbst im Widerspruch. Wir stimmen also darin überein, daß es den Menschen um ihres eigenen Besten willen nöthig ist, in bürgerlicher Verfassung zu leben und regiert zu werden. Aber auch darin werden wir, denke ich, übereinstimmen, daß unter allen Thieren, die nicht von Natur ganz wild und unbezähmbar sind, keines ungeneigter ist sich regieren zu lassen, als der Mensch. Sogar die natürliche Herrschaft der Eltern über ihre Kinder ist ein Joch, wogegen sich die letztern von Jugend auf sträuben, und dem sie sich, da sie es nicht ganz abschütteln können, doch auf alle mögliche Weise zu entziehen suchen. Bei diesem angebornen Triebe zur Unabhängigkeit und willkürlichen Selbstbestimmung, bei diesem instinctmäßigen Haß gegen alles was unsrer Freiheit Schranken setzt, was sollte da wohl die Menschen dahin bringen können, sich regieren zu lassen, wenn es nicht eine Nothwendigkeit wäre, der sie sich nicht entziehen können?

Menippus. Ich sehe, wo du mich an diesem Faden hinführen willst: aber es gibt allerdings außer der Nothwendigkeit noch etwas, das die Menschen bewegen kann sich willig regieren zu lassen; und dieses Etwas — ist ihre Vernunft.

Xenophon. Sehr wohl! Aber du vergissest doch nicht, Menippus, daß alle Menschen als Kinder geboren werden, deren Vernunft sich nur langsam durch Erziehung entwickelt, und nur spät durch Erfahrung zur Reife gelangt? Unmöglich kann es die Vernunft seyn, was die Kinder ihren Eltern unterwürfig macht. Eben dieß ist und war auch von jeher der Fall bei allen noch unpolicirten Stämmen, Horden und kleinen Völkerschaften, aus denen sich die größern Völker und die bürgerlichen Verfassungen nach und nach gebildet haben. Ein rohes Volk ist ein Haufen großer Kinder, eben so rasch und heftig in seinen Trieben und Leidenschaften, und beinahe eben so unerfahren als diese, aber um so viel unbändiger, als sie mehr Kräfte haben und sich ihrer besser zu bedienen wissen.

Menippus. Auch die Vernunft wirkt anfangs bloß als Instinct in dem Menschen, ohne darum weniger Vernunft zu seyn. Es ist eine Blume in der Knospe. Eltern, welche die Liebe und das Zutrauen ihrer Kinder zu gewinnen wissen, werden sie immer sichrer und besser regieren, als diejenigen, die ihr häusliches Regiment auf bloße Gewalt und Furcht der Strafe gründen.

Xenophon. Eine sehr wahre Bemerkung, woraus wir aber nicht mehr folgern wollen als wirklich aus ihr folgt. Die Regierung der Eltern über ihre Kinder wird durch Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen unterstützt, erleichtert, befestigt; aber diese Gefühle können nicht das Fundament derselben seyn, oder sie würde auf einem sehr schwachen und schwankenden Grunde ruhen. Wir müssen die menschliche Natur nicht schlimmer, aber auch nicht besser voraussetzen als sie ist. Jene sanften und schönen Bande des Herzens sind zu zart, um nicht alle Augenblicke von der thierischen Sinnlichkeit eines

Geschöpfes zerrissen zu werden, das immer nur im Gegenwärtigen lebt und von jeder Begierde unwiderstehlich hingerissen wird. Zugestanden, daß diese Bande mit zunehmender Vernunft der Kinder immer mehr Stärke erhalten, so ist doch unläugbar, daß sie in den eigentlichen Jahren der Kindheit nicht stark genug sind. Kurz, die Regierung der Eltern gründet sich nicht auf einen zwischen ihnen und ihren Kindern errichteten, weder förmlichen noch stillschweigenden Vertrag, sondern auf die Nothwendigkeit regiert zu werden, und auf ein Gefühl dieser Nothwendigkeit, welches durch die überwiegende Stärke der Eltern erweckt und unterhalten wird. Und gerade dieß ist auch der Fall bei Völkerschaften, die, ihrer rohen Unwissenheit und Unbändigkeit wegen, durch Nothwendigkeit und Zwang gewöhnt werden müssen, das Joch der Regierung zu tragen. Kinder und Völker müssen regiert werden, weil sie sich selbst nicht regieren können, und müssen gehorchen lernen, nicht weil es ihnen so beliebt, sondern weil sie, gern oder ungern, gehorchen müssen.

Menippus. Dein Gleichniß paßt nicht ganz, denke ich. Ich will nicht auf den Umstand drücken, daß die Ungleichheit zwischen Kindern und Eltern größer und augenscheinlicher ist als zwischen einem Volk und seinem Regenten. Du würdest mir entgegenhalten, daß die Rede jetzt von den ältesten Völkern und ihren Regenten sey, deren persönliche Vorzüge sehr in die Augen fallend seyn mußten. Aber ich sehe hier noch einen sehr bedeutenden Unterschied. Die väterliche Regierung und Gewalt erstreckt sich nur über die Jahre der Unmündigkeit, und hört auf sobald die Kinder für sich selbst sorgen können: aber die Gewalthaber über die großen Kinder wollen nichts davon wissen, daß ihre Vollmacht mit der Epoche der Unmündigkeit derselben ihre Endschaft erreicht hat. Wie

widersinnig es auch ist, daß eine durch Künste gebildete, durch Wissenschaften aufgeklärte, durch die Erfahrungen vieler Jahrhunderte verständige Nation sich in ihrem männlichen Alter noch eben so behandeln lassen soll wie in ihrem kindischen: so sehen wir doch, daß die besagten Gewalthaber sich an diese Ungereimtheit nicht kehren, sondern im Gegentheil das Joch nur desto schwerer machen, je mehr sie Ursache haben den Unterjochten Vernunft und Stärke genug zuzutrauen, es abzuschütteln.

Xenophon. Was an dieser Bemerkung wahr ist, streitet nicht gegen mich. Allerdings ist es ungereimt, ein gebildetes und aufgeklärtes Volk so zu behandeln als ob es noch in seinen Kinderjahren wäre. Aber was nennen wir ein aufgeklärtes Volk? Der größte Haufen wird diesen Namen nie verdienen. Die Erfahrung aller Zeiten über den Charakter des Volkes sowohl in monarchischen als populären Staaten (und in diesen letztern vornehmlich) lehrt unwidersprechlich, daß die Menge immer unmündig bleibt, und immer nöthig hat daß andere für sie denken und ihr gemeinsames Interesse wahrnehmen. Es bleibt also durch die allgemeine Geschichte bestätigt, daß ein ganzes Volk nie zu einem so hohen Grade von Vernunft und Weisheit gelangt, daß es lediglich seinem eigenen Urtheil überlassen werden könnte, ob und wie es regiert werden wolle. Immerwährende Verwirrung, Anarchie und Rückfall in die alte Wildheit würde die unausbleibliche Folge einer solchen Emancipation desselben seyn. Es muß also in jeder bürgerlichen Verfassung, wenn sie anders Bestand haben soll, eine Macht seyn, die sich nicht auf Vertrag oder willkürliches Gutbefinden des Volkes, sondern auf das große Gesetz der Nothwendigkeit gründet. Da die Menschen ohne bürgerliches Regiment das nicht seyn noch werden können,

wozu die Natur sie bestimmt hat, so ist es nothwendig, daß sie einer Obrigkeit gehorchen: und weil der Gehorsam gegen diese Obrigkeit, ohne Auflösung der bürgerlichen Verfassung, nicht in ihr Belieben gestellt werden kann, so ist es nothwendig, daß er aus dem Gefühl der obrigkeitlichen Uebermacht und aus Furcht vor den unangenehmen Folgen der Widerspänstigkeit entspringe. Und so möchte denn wohl der Satz dieses Fremdlings, „befiehlt wer kann, gehorcht wer muß," in der Natur der Dinge selbst gegründet, und eben dieß die Ursache seyn, warum er durch die allgemeine Erfahrung auf dem ganzen Erdboden bestätiget wird.

Menippus. Desto schlimmer, wenn es so ist! Das Recht des Stärkern, und mit ihm ein ewiger Krieg der Stärkern mit den Schwächern, wäre also Ordnung und Absicht der Natur selbst?

Xenophon. Dieser ewige Krieg ist nichts weniger als eine Folge der Nothwendigkeit, daß der Stärkere regiere und der Schwächere gehorche. Im Gegentheil, sobald eine Macht für die stärkere anerkannt wird (und wie könnte sie sonst die stärkere seyn?) so folgt vielmehr Friede daraus; oder der Schwächere müßte auch am Verstande so schwach seyn, daß er das Unmögliche für möglich hielte.

Menippus. Das Recht der Wölfe über die Schafe wäre also festgesetzt! Aber wie es auf das Menschengeschlecht passen könne, das doch vor bloßem Vieh etwas nicht ganz Unbeträchtliches, Vernunft genannt, voraus zu haben scheint, dieß, ich gestehe es, will mir noch nicht klar werden.

Xenophon. Da möchte denn doch wohl die Schuld nur an dir selbst liegen, guter Menippus. Das natürliche Recht der Wölfe an die Schafe, wenn du es so nennen willst, ist ein Recht sie zu fressen; das Recht des Stärkern, wenn

von Menschen die Rede ist, kann, eben darum weil es ein Verhältniß von Menschen zu Menschen, nicht von Wölfen zu Schafen ist, keinen andern Gegenstand haben, als den Schwächern zu führen und zu schützen, falls sich beide noch in dem Stande natürlicher Freiheit und Gesellschaft befinden. Ist diese aber, auf welche Weise es nun geschehen seyn mag, in bürgerliche Gesellschaft übergegangen, welche, vermöge ihrer Natur, auf eine höchste, von allen Gliedern der Gesellschaft anerkannte und gefürchtete Gewalt gegründet ist: so ist es abermals Natur der Sache, daß der letzte Zweck der Gesellschaft, nämlich das Wohl des Ganzen, oder (genauer zu reden) die Erhaltung seiner innerlichen und äußerlichen Sicherheit, die Anwendung und die Gränzen dieser höchsten Gewalt bestimmt. Denn überhaupt müssen wir bei Erörterung dieser ganzen Sache nicht aus den Augen verlieren, daß der Mensch, so wie er das Tageslicht erblickt, Ansprüche und Befugnisse mitbringt, die von der Willkür anderer Menschen unabhängig sind, und deren ihn keine Gewalt berauben darf, wenn er sich ihrer nicht durch seine eigenen Handlungen verlustig macht. Macht, Stärke oder Kraft (welches hier, da wir jetzt in allgemeinen Begriffen schweben, einerlei ist) und Recht sind keine unverträglichen oder einander aufhebenden Dinge: im Gegentheil, das Recht ist das was die Macht bestimmt, und ihr die gehörige Richtung gibt. Es gibt Fälle, wo ein Mensch um seiner eigenen Sicherheit willen genöthiget ist, einen andern Menschen, wenn er kann, zu seinem Sklaven zu machen; und eben dieser Fall kann, unter besondern Umständen und Einschränkungen, zwischen zwei Stämmen oder Völkern eintreten: aber außer diesen besondern Fällen kann kein Mensch den andern, kein Volk das andere zu seinem Sklaven zu machen berechtigt seyn. Gesetzt also, ein Tyrann

mißbrauche, unter welchem ehrwürdigen Namen es auch seyn mag, seine Gewalt zur Unterdrückung seiner Unterthanen, anstatt sie zu Beförderung ihrer Wohlfahrt anzuwenden: so ist diese Anwendung seiner Gewalt, vermöge der Natur der Sache, unrechtmäßig, und die Unterdrückten sind berechtigt sich zu helfen sobald sie können, das ist, sobald sie durch ihre Einmüthigkeit die Stärkern sind.

Menippus. Ich sehe nicht allzudeutlich, wie dieses Recht, das du dem Volke gegen den Gewalthaber zugestehest, mit den Begriffen von Unmündigkeit und Unvermögen sich selbst zu berathen, auf welche du noch kürzlich die Nothwendigkeit der obrigkeitlichen Uebermacht gegründet hast, verträglich seyn kann.

Xenophon. So wollen wir versuchen, es uns deutlicher zu machen. Wir haben als etwas aus der menschlichen Natur und der allgemeinen Erfahrung Erweisliches vorausgesetzt, daß die Menschen, um glücklicher als im Stande natürlicher Wildheit zu seyn, in bürgerlicher Verfassung und also unter obrigkeitlicher Gewalt leben, das ist mit Einem Worte, daß sie regiert werden müssen. Da sie sich hierin mit den unmündigen Kindern in einerlei Falle befinden, so haben wir einem jeden Volke insofern eine Art von Unmündigkeit zugeschrieben. In der That liegt der Grund, warum es einem Volke so schlechterdings nöthig ist regiert zu werden, bloß in dieser Aehnlichkeit zwischen den großen und kleinen Kindern. Beide haben einen natürlichen Hang zur Geselligkeit, zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Spielen: aber der häufige Zusammenstoß ihrer Forderungen, und die wenige Gewalt die sie über ihre leicht entzündbaren Leidenschaften haben, veranlaßt alle Augenblicke Streit und Gewaltthätigkeiten unter ihnen, die bei den großen Kindern alle Bande

der Gesellschaft zerreißen würden. Dieses zu verhüten muß also eine überwiegende Macht vorhanden seyn, die jene Bande zusammenhält. Allein diese Macht darf (wie keine Kraft in der Natur) nie willkürlich — sondern soll und muß nach Gesetzen wirken, die in der Natur des Menschen und in dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig gegründet sind. Diese Gesetze mögen geschrieben oder ungeschrieben, deutlich erkannt oder nur verworren geahnet seyn, genug sie sind da, sie liegen in der Natur der Sache, sie sind Aussprüche der allgemeinen Vernunft, und müssen befolgt werden, oder der Endzweck der bürgerlichen Verfassung wird vereitelt. Eine diesen Gesetzen zuwiderlaufende Regierung ist Mißbrauch der höchsten Gewalt, oder Tyrannei; und da das Elend der Unterthanen eine unausbleibliche Folge davon ist, so haben die letztern nichts als ihr Gefühl vonnöthen, um zu wissen, ob sie wohl oder übel regiert werden. Ist das Uebel zu groß um länger ertragen zu werden, so wird auch dieses Gefühl allgemein, und erweckt endlich, wenn die Mißhandlungen fortdauern, ein anderes, das lange durch Furcht und Gewohnheit zu gehorchen eingeschläfert lag, nämlich das Gefühl eigener physischer und moralischer Kräfte, und dieses bricht natürlicher Weise in Versuche aus, sich derselben zu seiner Rettung zu bedienen. Ein Volk kann sich nicht selbst regieren; aber es kann seine Arme zu seiner Selbstvertheidigung aufheben: und wiewohl die wenigsten weise genug sind ihr Privatinteresse dem gemeinen Besten aufzuopfern, so gibt es doch Fälle, wo wenigstens die Verzweiflung alles wagt, um ein gemein verderbliches Uebel abzutreiben.

Menippus. Und was wird dann aus dem leidenden Gehorsam, der doch, wenn die Stärke ein Recht zu herrschen gibt, auf Seiten der Unterthanen eine nothwendige Folge

ihrer Schuldigkeit ist, der überwiegenden Gewalt unterthan zu seyn?

Xenophon. Die Natur, oder, was auf Eines hinaus läuft, die Nothwendigkeit, hat den Menschen vieles zu leiden auferlegt. Empörung gegen unvermeidliche Uebel wäre Tollheit: aber ein geringeres Uebel zu leiden, um eines größeren überhoben zu seyn oder eines nur mit diesem Uebel erkäuflichen Guten theilhaftig zu werden, ist der Vernunft gemäß. In diesem Sinne ist leidender Gehorsam oft (und nur allzu oft) unvermeidliches Loos der Menschheit, und nothwendige Bedingung des bürgerlichen Lebens. Aber zu einem Gehorsam, der immer bereit wäre, alles, auch das Unerträglichste zu leiden, ungeachtet es nur auf uns ankäme es nicht zu leiden — das ist, zu einem Gehorsam, der die Menschen zu etwas weniger als Vieh, zu bloßen Maschinen, herabwürdigte, dazu kann uns nichts verpflichten. Uebrigens, lieber Menippus, wollen wir herrschen und regieren nie für gleichbedeutende Wörter gelten lassen. Die Natur hat die Menschen nicht zu Sklaven in die Welt gesetzt; sie müssen regiert, geleitet, berathen, nicht beherrscht werden: und wiewohl sich vermöge des Zusammenhangs der menschlichen Dinge, der nicht ganz von uns abhängt, Fälle zutragen, wo bloße Stärke das Recht zu regieren gibt, so kann sie doch niemals ein Recht geben, gegen die Naturgesetze der Menschheit und die darauf gegründeten Grundgesetze aller bürgerlichen Gesellschaft zu regieren, das ist, willkürlich und tyrannisch zu herrschen.

Menippus. Wir sind also, wie es scheint, bloß in der Art, wie wir uns ausdrücken, verschieden. Die Gewalthaber sind, wie du selbst behauptest, verbunden nach Gesetzen zu regieren, und die Unterthanen berechtigt das Joch abzuschütteln, wenn sie es unerträglich finden. Das Verhältniß zwischen

dem Regierer und Regierten beruhet also auf gegenseitigen Rechten und Pflichten, deren Beobachtung von beiden Seiten die Bedingungen desselben sind. — Nennen wir dieß Vertrag oder nicht, der Name thut nichts zur Sache; aber die Sache ist gerade so, als ob der Vertrag dabei zum Grunde läge: „wir wollen dir gehorchen, wenn du uns wohl regierest; aber sobald du deine Schuldigkeit gegen uns nicht erfüllen willst, sind auch wir von der unsrigen gegen dich entbunden.“

Xenophon. Wie ich sehe, Freund Menippus, steht dein gesellschaftlicher Vertrag noch immer zwischen uns, und ich bin dir, mit allem was ich gesagt habe, noch immer unverständlich geblieben. Die bürgerliche Ordnung unter den Menschen auf den Begriff eines Vertrages zu gründen ist hauptsächlich darum unschicklich, weil ein Vertrag voraussetzt, daß es gänzlich von dem Belieben der Parteien abhängt, ob und wie sie sich vertragen wollen. Dieß ist aber, nach meinen Begriffen, bei der bürgerlichen Ordnung keineswegs der Fall. Ich betrachte diese als ein Gesetz der Natur, als eine in der Beschaffenheit des Menschen gegründete nothwendige Bedingung seiner möglichsten Entwicklung und Ausbildung, worauf doch die Natur alles bei ihm angelegt hat. Wenn es Menschenracen geben sollte, denen es an dieser Anlage zur Vervollkommnung gänzlich fehlte, so gehörten sie nicht zu den Menschen, von denen hier die Rede ist: sie machten vielmehr eine Mittelgattung zwischen Menschen und Affen aus, die durch den Mangel der Triebfedern der Vervollkommnung genöthigt wäre, sich ewig in dem engen Kreise des thierischen Lebens herumzudrehen. Die edlern Menschenracen hingegen haben sich alle, früher oder später, mehr oder weniger, je nachdem ihnen die äußern Umstände beförderlich oder nach-

theilig waren, aus dem Stande der rohen Natur herausgearbeitet, und in bürgerliche Gesellschaften zu Befestigung und Erhöhung eines gemeinschaftlichen Wohlstandes vereiniget. Natur und äußere Nothwendigkeit arbeiteten hierbei zusammen auf Einen Zweck; und wiewohl es ungereimt wäre zu sagen, die Menschen hätten sich bloß leidentlich dabei verhalten, so läßt sich doch eben so wenig behaupten, daß sie bei Errichtung der ersten bürgerlichen Gesellschaften als Künstler zu Werke gegangen, und sich, nach vorgängiger gemeinsamer und freier Berathschlagung, einhellig diejenige Staatsverfassung und Regierung gegeben hätten, die sie zu Erzielung des möglichsten Wohlstandes des gemeinen Wesens für die vollkommenste erkannt hätten. Die Geschichte widerspricht dieser Hypothese geradezu, und muß ihr widersprechen, weil sie dem Gang der Natur in Entwicklung des Menschen, und also dem was vermöge der Natur möglich ist, zuwiderläuft.

Um dich hiervon zu überzeugen, laß uns einen Blick in die ältern Zeiten der Welt werfen. Das erste, was uns da in die Augen fällt, ist der große Unterschied zwischen der Verfassung der Völker im nördlichen Theile Asiens und in Europa, und derjenigen, welche die südlichern Länder Asiens bewohnen. In den letztern finden wir, lange vor der Policirung unsers Griechenlandes, schon große monarchische Staaten, wo die Willkür des Regenten das höchste Gesetz ist; wo er wie ein Gott verehrt, und wie ein böser Dämon gefürchtet wird; wo er Herr und Eigenthümer des ganzen Staats ist, und die Unterthanen sich ohne Weigerung als seine Sklaven betrachten, über deren Güter, Vermögen, Leib und Leben er nach Belieben schalten kann; kurz, wo der Monarch alles ist, und das Volk gar keine bürgerliche Existenz hat.

Menippus. Aber wie, um aller Götter willen, ist's möglich, daß Menschen, die ihrer Sinne mächtig waren, sich jemals zu einer so unnatürlichen Verfassung bequemen konnten?

Xenophon. Nichts ist begreiflicher; und der Grund davon ist, weil nichts natürlicher war als eben diese unnatürliche Verfassung — in ihren ersten Anfängen. Denn sie erwuchs, beinahe eben so unmerklich als eine Pflanze aus ihrem Keime wächst, aus der ältesten patriarchalischen Lebensart der Menschen. Aus dem Vater einer Familie ward endlich das Haupt eines Stammes; unter mehrern Stämmen überwältigte der mächtigste nach und nach die schwächern, und das Haupt desselben wurde König. Während des Zeitlaufs, der zu diesen Fortschritten erfordert wurde, bildete sich unter diesen Menschen unvermerkt eine Art von bürgerlicher Regierung nach dem Modell der natürlichen Familienmonarchie, von welcher sie ausgegangen war: der König wurde als der Vater der Völker, die er regierte, und diese als seine Kinder angesehen. Jener regierte so unumschränkt, wie ein Vater im Stande der natürlichen Gesellschaft über seine Familie: diese ließen sich eben so wenig einfallen mit ihrem Fürsten, als Kinder mit ihrem Vater, einen Vertrag zu errichten, und ihnen die Bedingungen, unter welchen sie gehorchen wollten, vorzuschreiben. Eine solche Verfassung konnte, so lange sie ihrem Ursprung näher war, und unter allerlei günstigen Umständen, eine Zeit lang das Glück der Völker machen; auch findet man, selbst seitdem beinahe der ganze Orient unter dem Druck eines eisernen Despotismus schmachtet, hier und da noch einige Ueberbleibsel und Spuren der ursprünglichen Humanität dieser Vaterregierung. Aber unglücklicherweise fehlt ihr eine Triebfeder, die der natürlichen

eigen und so unentbehrlich ist, daß ihr Mangel sogar leibliche Väter zu Tyrannen macht. Das natürliche Familienregiment gründet sich zwar (so wie sein bürgerliches Nachbild) auf die Furcht der Kinder vor der väterlichen Gewalt: aber die Natur sorgte dafür, diese letztere durch die Liebe zu mildern, die sie dem Herzen der Eltern einpflanzte. Die Väter der Völker hingegen, denen dieser wohlthätige Instinct fehlt, begnügen sich gefürchtet zu werden, ohne das Verhaßte ihrer Gewalt durch Liebe, welche Gegenliebe gebiert, zu mildern. Knechtische Furcht auf den blendenden Glanz eines unzugangbaren Thrones, auf Myriaden von Trabanten, auf zahllose Kriegsheere und das immer gezückte Schwert der Rache, kurz auf unwiderstehliche Gewalt gegründet, ist das einzige, was diese Monarchien zusammenhält, und die Sicherheit der Despoten und ihrer Satrapen ausmacht. Zuweilen sendet wohl auch das Schicksal den Unglücklichen einen Befreier, einen Cyrus, zu, der die alten Fesseln zerbricht, und ein neugestiftetes Reich mit Weisheit und wahrem Vatersinne regiert: aber dieser Fall ereignet sich selten, und das Gute, das dadurch bewirkt wird, ist meistens nur persönlich und vorübergehend; denn die erste Quelle des Uebels, die Verfassung, bleibt, und eine Reihe blöder oder lasterhafter Nachfolger zerstört in kurzem wieder, was der einzelne wohlthätige Regent gebauet hat.

Menippus. Aber wenn diese Verfassung der südöstlichen Völker Asiens den Ursprung hat, den du ihr gibst, wie kommt es, daß die nördlichern Asiaten, und die Europäischen Völker davon frei geblieben sind? Wenn jenen despotischen Monarchien das natürliche Familienregiment zum Grunde liegt, welches man allerdings (wie es scheint) als den Keim aller bürgerlichen Regierung ansehen kann: so

müßte ja der Despotismus über den ganzen Erdboden ausgebreitet seyn?

Xenophon. Wäre er eine nothwendige Folge der ursprünglichen Familienregierung, so würde dieß allerdings der Fall gewesen seyn. Aber wenn ich vorhin der unnatürlichsten aller Regierungsformen diesen natürlichen Ursprung gab, so fiel mir gar nicht ein, verschiedene zufällige Umstände, als z. B. den Einfluß des Klima's und die daher entspringende Sinnesart und Lebensweise, als mitwirkende Ursachen, auszuschließen. Bloß diese äußerlichen Umstände haben den Unterschied hervorgebracht, den man zwischen den nördlichen und südlichen Bewohnern der Erde wahrnimmt. Ein warmes, bis zur Ueppigkeit fruchtbares und eine mäßige Arbeit hundertfältig belohnendes Klima, lud die Menschen ein, dem herumirrenden Hirtenleben zu entsagen und in festen Wohnsitzen sich anzupflanzen. Eine Menge friedsamer Künste, die Töchter des Ackerbaues und einer mildern Lebensart, entwöhnten sie von den kriegerischen Sitten ihrer Voreltern. Unvermerkt, aber nur desto unwiderstehlicher, wirkte der Einfluß der Luft, der Sonne und des Bodens auf die Leibesbeschaffenheit und Sinnesart der Einwohner der heißen Erdstriche. Wollüstige Ruhe und sinnlicher Lebensgenuß ist ihr höchstes Gut; und diesem Charakter ist die despotische Staatsverfassung so angemessen, daß, außer den rauhern Bewohnern der gebirgigen Provinzen, schwerlich irgend ein Volk im südlichen Asien, vom Euphrates zum Ganges und bis an die Ufer des östlichen Weltmeers, nur des Gedankens fähig ist, die despotische Regierungsform (zumal da sie nun bereits Jahrtausende lang an sie gewöhnt sind) gegen irgend eine freie, populare oder aristokratische zu vertauschen.

Eine ganz andere Bewandtniß hatte es natürlicherweise

mit den Stämmen oder Horden der nomadischen Völker, die in den ungeheuern Steppen und Wildnissen des nördlichen Theils von Asien und Europa mit ihren zahlreichen Heerden umherzogen, und, so wie ihnen diese unermeßlichen Strecken zu enge wurden, sich gegen Mittag und Abend fortdrückten, und von Zeit zu Zeit die reichen mittäglichen Provinzen wie verheerende Fluten überschwemmten. Diese Völker haben Jahrtausende lang keine andern als freie Verfassungen gekannt. Aber auch die ihrigen entsprangen aus der patriarchalischen, die das Urbild aller gesellschaftlichen Verbindungen unter den Menschen ist. So wie eine Familie sich in mehrere Zweige ausbreitete, so wurden die Väter dieser Zweige die natürlichen Räthe und Gehülfen des gemeinschaftlichen Ahnherrn des ganzen Stammes. Wuchs in der Folge jeder Zweig wieder zu einem besondern Stamme, so verlor sich endlich der Begriff eines gemeinschaftlichen Vaters oder Oberhauptes. Jeder Stamm behauptete seine natürliche Unabhängigkeit von dem andern, ohne jedoch der alten Familienverbindung, die durch einerlei Sprache und Sitten unterhalten wurde, gänzlich zu entsagen. Bei Gelegenheit gemeinschaftlicher Gefahren oder Unternehmungen machten die besondern Häupter dieser kleinern Horden Eines Hauptstammes den allgemeinen Rath desselben aus; eine Art von unförmlicher natürlicher Aristokratie, die nichts von ihrem Ansehen verlor, wenn auch die Umstände einen gemeinschaftlichen Anführer oder König nothwendig machten. Denn dieser war im Grunde doch nur der erste unter seinesgleichen, wiewohl ihm seine freiwilligen Untergebenen in gewissen Fällen, wo das gemeine Beste es zu erfordern schien, selbst den unbedingtesten Gehorsam selten verweigerten. Wie gesagt, Jahrtausende lang ist dieß die Verfassung aller nomadischen, Skythischen und Celtischen

Völkerschaften des nördlichen und abendländischen Theils unserer Erdkugel gewesen. Sie war ihrem unruhigen, herumirrenden Jäger- und Hirtenleben, ihrer dem rauhern Klima gemäßen Sinnesart, Stärke und Unbändigkeit, dem unaufhörlichen Kriegsstande, worin bald die größern Horden, bald die kleinern Stämme an einander geriethen, sich drückten, verdrängten, zu Boden warfen, auch wohl gänzlich aufrieben, die natürlichste und angemessenste.

Aber diese Art von Freiheit gränzt zu nahe an gänzliche Verwilderung, als daß sie der Zustand seyn könnte, worin die menschliche Gattung den Grad von Ausbildung und Wohlstand, worauf es die Natur bei ihr angelegt hat, erreichen könnte. Freiheit ohne eine weislich ausgedachte und künstlich organisirte bürgerliche Verfassung wächst gar bald in Barbarei und Wildheit aus, und ist in ihren Folgen oft noch verderblicher als die Sklaverei der despotischen Regierungsart. Beide hemmen den Fortschritt der Cultur, verewigen den Stand der Kindheit des Menschengeschlechtes, und zwingen ganze Völker, mit den glücklichsten Anlagen Jahrtausende auf eben demselben Punkte stehen zu bleiben. Der einzige Unterschied zum Vortheil der Wildheit ist: daß sie die edlern Naturkräfte des Menschen ungeschwächt schlummern läßt, da diese hingegen von der Sklaverei abgestumpft und gänzlich niedergeschlagen werden. Ein Haufen roher Wilden kann unter günstigen Umständen sich nach und nach zu einem Volke ausbilden, das mit großen körperlichen und moralischen Kräften zu dem, was die Vollkommenheit der menschlichen Natur ausmacht, empor strebt: aus einem Volk hingegen, das seit vielen Generationen gewohnt ist am Joche zu ziehen, und alle Lasten die auf seinen Rücken aufgehäuft werden mit stummer Geduld zu tragen, wird nichts Besseres;

es müßte nur durch außerordentliche Begebenheiten, so zu sagen, erst vernichtet und dann wieder neu geschaffen werden, wovon mir kein Beispiel bekannt ist. Alle Revolutionen, die sich gewöhnlich mit solchen Völkern zutragen, endigen sich damit, daß sie der Raub eines andern Herrn werden.

Laß uns nun nach dem Punkte, von welchem wir ausgegangen sind, zurücksehen, Menippus. Ich behauptete, die bürgerliche Gesellschaft sey nicht sowohl ein Kunstwerk des menschlichen Verstandes, als vielmehr das Resultat des Bedürfnisses, der Nothwendigkeit und zufälliger Umstände: und ich berief mich hierüber auf ihren Ursprung in den ältesten Zeiten der Welt. Die Geschichte schien es uns begreiflich zu machen, wie aus einerlei Urform in Südosten und Süden die großen despotischen Reiche, in Norden und Nordwesten hingegen die aus Demokratie, Aristokratie und Monarchie zusammengewachsene Regierungsform entstanden, aus welcher sich, bei zunehmender Cultur, nach Maßgabe der Umstände theils die sogenannten Freistaaten, theils die gemäßigte und eingeschränkte Monarchie gebildet haben. Nirgends zeigt uns die Geschichte eine Staatsverfassung, die man für ein reines Werk der Vernunft, ja nur für den Beschluß einer allgemeinen freien Berathschlagung gelten lassen kann; und wenn auch einige wenige Beispiele das Gegentheil zu zeigen scheinen, so ist doch gewiß, daß sich selbst in unsern freiesten Republiken nur einzelne politische Momente finden, wo die Freiheit nicht durch willkürliche Gewalt Eines oder mehrerer Aristokraten, oder eines von selbstsüchtigen Demagogen mehr beherrschten als geleiteten Pöbels eingeschränkt, und nur allzuoft in einen bloßen Namen verwandelt worden wäre.

Die bisherige Erfahrung zeigt uns also nichts, was

nicht die Behauptung bestätigte, daß alle bürgerliche Ordnung nur dadurch besteht, daß der gehorchende Theil, gern oder ungern, das Joch der obrigkeitlichen Gewalt tragen muß, durch welche er in den Schranken des Gesetzes, die er immer zu durchbrechen geneigt ist, zurückgehalten wird. Aber eben dieselbe Erfahrung zeigt auch, daß die zur Aufrechthaltung des gemeinen Wesens unentbehrliche Macht sich immer auszudehnen sucht, und durch die Gesetze, welche sie handhaben soll, und welchen sie selbst untergeordnet ist, sich nur so lange und insofern gebunden hält, als es ihr kein Opfer ihrer eigennützigen Neigungen, Leidenschaften und Entwürfe kostet. Eine große Macht wird daher fast immer, mehr oder weniger, zu Bedrückung des Volks, gemißbraucht. Dieses duldet viel und lange; theils aus dem dunkeln Gefühl, daß es nicht verlangen kann die Vortheile der bürgerlichen Verfassung ohne Aufopferungen zu genießen; theils weil die Macht der Gewohnheit so viel über den Menschen vermag, daß ihm beinahe alles, was sein Dasein nicht schnell und unmittelbar zerstört, durch sie erträglich wird; theils weil jedes einzelne Glied der Gesellschaft sein Unvermögen, einer überwiegenden und durch die Einbildung noch vergrößerten Gewalt zu widerstehen, fühlt, und Widerstand in großen Massen durch die Verfassung unmöglich gemacht ist. Die Gewalthaber an ihrem Theil werden indessen eben so gewohnt, keinen Widerstand zu finden, als das Volk, keinen zu thun. Unvermerkt räumen sie nach und nach alles aus dem Wege, was ihnen anfangs Schranken setzte. Die Mittel sind unermeßlich, die der Inhaber der höchsten Gewalt im Staat in den Händen hat, das Volk, je nachdem die Umstände es fordern, zu täuschen, zu verführen, zu schrecken, zu erhitzen, zu besänftigen, bis er es endlich so weit gebracht hat, daß

sein bloßer Wille die Quelle aller Gesetze wird, oder (was eben dasselbe ist) die Gesetze nach Belieben einschränken oder ausdehnen, aufhalten oder beschleunigen, und jeden, den er begünstigen will, so wie sich selbst, von ihrem Zwang befreien kann. Von nun an ist leidender Gehorsam das Loos des Volkes, und überhaupt aller, die nicht auf die eine oder andere Weise an der höchsten Gewalt Antheil haben. Da aber gleichwohl der möglichste Wohlstand des Ganzen, woran niemanden mehr als den Gewalthabern gelegen ist, es nothwendig macht, den Unterthanen wenigstens einen gewissen Grad von Thätigkeit zu lassen: so mag ein großer Staat noch immer Jahrhunderte lang bei einer solchen Verfassung bestehen; weil das Volk, wiewohl es in politischem Sinne nichts ist, wenigstens einen Theil seiner Kräfte zu Vermehrung seines Privatwohlstandes, oder doch zur Erhaltung seines Daseyns in einem durch angeborne Gewohnheit leidlich gewordenen, wenn gleich armseligen Zustande anwenden kann. Immer fortschreitende Cultur, Kunstfleiß, Gewerbe und Handelschaft verschaffen einem glücklich gelegenen und mit mancherlei natürlichen Reichthümern begünstigten Staate, selbst unter einer heillosen Verwaltung, unermeßliche, kaum zerstörbare Lebenskräfte; selbst die größte Ungleichheit und die ausschweifendste Ueppigkeit vermehren eine Zeit lang seinen Flor und scheinen die Hülfsquellen der Machthaber unerschöpflich zu machen. Natürlicherweise werden diese letztern immer sorgloser über die Folgen ihrer willkürlichen, ungerechten und unklugen Staatsverwaltung, gehen in ihren Forderungen und Anmaßungen immer weiter, glauben alles zu dürfen und alles zu können, und da sie gewohnt sind, bei allem, was sie thun und wagen, die moralischen Ursachen in gar keinen Anschlag zu bringen, die physische Macht hingegen

für alles zu halten, so kommt ihnen gar nicht in den Sinn, daß diese Macht, in deren Besitz sie sich so sicher halten, am Ende doch nur auf der Wirksamkeit der moralischen Räder und Springfedern beruht, und daß der Augenblick, da das Volk zum Gefühl seiner Kraft erwacht, der letzte Augenblick seiner Tyrannen ist. Gewöhnlich werden sie denn auch von diesem fatalen Augenblick so ganz unbereitet überrascht, daß sie in der ersten Verwirrung ihrer Sinne die Hülfsmittel, die noch in ihren Händen sind, entweder gänzlich aus der Acht lassen, oder einen so verkehrten Gebrauch davon machen, daß man das dumpfsinnige Schwanken zwischen Muthlosigkeit und Uebermuth, wodurch sie ihr Verderben beschleunigen, schon für den Anfang der furchtbaren Rache halten möchte, welche die unerbittliche Nemesis immer an allen Großen und Gewaltigen genommen hat und immer nehmen wird, die im Gebrauch ihrer Macht und ihrer übrigen Vorzüge der Bescheidenheit und Mäßigung vergessen; der einzigen Bedingungen, unter welchen die vom Glück verabsäumten Menschen ihnen ihre Vorzüge willig zugestehen, und der einzigen Tugenden, die man von ihnen fordert.

Dieß war seit Jahrtausenden der gewöhnliche natürliche Lauf der Dinge bei allen mehr oder weniger policirten Völkern. Die Menschen fühlten die Nothwendigkeit regiert zu werden, und unterwarfen sich einer obrigkeitlichen Gewalt. Die Inhaber der letztern begnügten sich nirgends an dem Maße von Macht und Ansehen, der ihnen vermöge der Natur der Sache zukam. Sie dehnten beides so weit aus als sie konnten, mißbrauchten ihre Gewalt immer ungescheuter, und spielten mit Einem Worte so lange den Herrn, der über seine Sklaven und sein Eigenthum willkürlich schalten und walten kann, bis endlich die Völker, nachdem sie lange geduldet

hatten was nicht zu dulden war, entweder weil sie es nicht länger aushalten konnten, oder von ehrgeizigen und ränkesüchtigen Menschen aus ihrem Mittel aufgereizt, sich auf einmal ihrer Uebermacht bewußt wurden, das Joch mit Gewalt abschüttelten, und an ihren Unterdrückern das Wiedervergeltungsrecht ausübten, aber im Ungestüm ihrer Wuth nun auch auf ihrer Seite aller Mäßigung vergaßen, alle bürgerliche Ordnung umstürzten, sich einer Gewalt anmaßten die sie nicht zu gebrauchen wußten, und so lange gegen ihre eigenen Eingeweide wütheten, bis ihnen kein anderes Rettungsmittel übrig blieb, als sich einem neuen Machthaber mit oder ohne Einschränkung zu unterwerfen; da denn, sobald die Wunden des Staats sich zu schließen anfingen, auch das alte Spiel von neuem anging, um in mehr oder weniger Zeit einen ähnlichen Ausgang zu nehmen und auf die vorige Weise wieder anzufangen.

Menippus. Und in diesem sinnlosen Cirkel sollte das arme Menschengeschlecht sich ewig von leidendem Gehorsam und Sklaverei zu Empörung und Anarchie, und von diesen wieder zu jenen herum zu drehen bestimmt seyn?

Xenophon. Bestimmt — sagst du? Keineswegs! Keineswegs! Freund Menippus! oder die göttliche Nemesis, welche nie müde wird den frevelnden Uebermuth und die wilde Gesetzlosigkeit durch die Folgen ihrer eigenen Missethaten zu züchtigen, und die Vernunft, die bei allem diesem nichts weniger als eine müßige Zuschauerin ist, müßten ewig unvermögend bleiben, den alten schon zu lange dauernden Kampf der Sittlichkeit und Cultur mit der Thierheit und Barbarei, welche sich bis auf diesen Tag um die Herrschaft über die Menschen gestritten haben, endlich zum Vortheil der erstern,

oder vielmehr zur Ehre der menschlichen Natur und zum Heil der Welt, auf immer zu entscheiden.

Hier hielt Xenophon ein; und indem Menippus, wie es schien, den Mund zu einer neuen Frage spitzte, schwand auf einmal die Scene zugleich mit den redenden Personen aus meinen Augen, und ich befand mich wieder in meinem gewöhnlichen Zustand an meinem Schreibtische.

Göttergespräche.

X.

Jupiter Olympius, Sanct Ludewig, hernach Jupiter Horkius und Pluvius,

zwei Subdelegirte des Olympischen Jupiters.

Jupiter Olympius. Hättest du dir wohl, Freund Ludewig, zu deiner Zeit vorgestellt, daß deine Gallofranken sich nach fünfhundert Jahren so mächtig hervorthun, aus dem frivolsten und leichtsinnigsten Volke in der Welt, wofür sie noch vor kurzem von ihren eigenen Sittenmalern erklärt wurden, auf einmal das vernünftigste werden, und dem ganzen Erdboden Beispiele geben würden, welche (wenn ich anders recht in den Hieroglyphen des Schicksals gelesen habe) unvermerkt eine neue und auf alle Fälle bessere Ordnung der Dinge da unten veranlassen werden?

Sanct Ludewig. Ich muß gestehen —

Jupiter Olimpius. Hat man jemals von einem so schnellen Uebergang von Knechtschaft zu Freiheit, einem raschern Sprung von der schmählichsten Herabwürdigung der Menschheit zum lebendigsten Bewußtseyn ihrer ganzen Würde und zur glänzendsten Entfaltung ihrer edelsten Kräfte gehört? Noch einmal, braver Ludewig, hättest du deiner Nation — gerade

in dem Augenblicke, da sie bis zur Verachtung der verächtlichsten Völker Europens herabgesunken war, eine so erstaunliche Energie, und, was noch unerwarteter ist, eine so beispiellose Beharrlichkeit in einer Unternehmung, die vor kurzem noch den Klügsten unausführbar schien, zutrauen sollen?

Sanct Ludewig. Der Kern meiner Nation war immer brav und bieder. Wie unausgebildet auch ihre Naturanlagen, wie roh ihre Begriffe, wie ungebändigt ihr Feuer zu meiner Zeit noch war, so hatte ich doch Gelegenheit genug, die Keime von allem was schön und groß ist in dem Charakter meiner wackern Franken zu entdecken. Seit kurzem haben sie meine Hoffnung von ihnen mehr als zu sehr gerechtfertigt. Ich weiß nicht, ob ihre natürliche Lebhaftigkeit und der Drang der Umstände sie nicht vielleicht ein paar gefährliche Sätze zu viel machen ließ; aber das glaube ich ohne Ruhmredigkeit sagen zu können: wären meine Nachfolger den Maximen und Gesinnungen treu geblieben, die mich in meiner Regierung (die fatalen Kreuzzüge abgerechnet) leiteten, so würde es mit dem sechzehnten Ludewig und mit den übrigen Nachkommen meines sechsten Sohnes Robert, die jetzt eine so traurige Rolle spielen, so weit nicht gekommen seyn.

Jupiter Olympius. Hier ist meine Hand, Sanct Ludewig! Für einen Ritter aus jenem rohen Zeitalter, der schon in seinem eilften Jahre einen König vorstellen mußte, von Mönchen erzogen worden war, und Tag und Nacht seinen Rosenkranz murmelte, warst du ein wahres Wunder von einem weisen und guten Fürsten!

Sanct Ludewig. Dieß ist mehr als ich verdiene! Wenn ich auch einige Tugenden hatte, so kann ich mir doch, seitdem ich hier oben einen richtigern Maßstab von Recht und Unrecht bekommen habe, länger nicht verbergen, daß die wenigen

ruhigen Jahre, worin Frankreich unter mir den Segen des Friedens und einer milden Regierung genoß, nicht den hundertsten Theil des Unheils vergüten konnten, welches ich — freilich in der besten Meinung von der Welt — durch meine zwei Ritterfahrten gegen die Ungläubigen über mein armes Volk brachte. Das Herz blutet mir, so oft ich daran denke.

Jupiter Olympius. Ich würde an deinem Platze lieber gar nicht mehr daran denken. Was nicht mehr zu ändern ist, muß man zum Besten kehren. Es war freilich eine große Thorheit, Völkern, die einen andern Propheten hatten als du, den deinigen mit dem Degen in der Faust aufdringen zu wollen, der Eroberung irgend eines Grabes wegen (mein eigenes zu Kreta nicht ausgenommen) alles Gold und Silber deines Königreichs nach Italien und Aegypten zu tragen, und die Blüthe deiner Ritter und Knechte aufzuopfern, um am Ende nichts als zerfetzte Glieder, leere Beutel und den Palästinischen Aussatz nach Hause zu bringen. Indessen hattest du diese ritterliche Narrheit mit einer Menge großer und kleiner Potentaten deines Jahrhunderts gemein: aber deine Tugenden waren dein eigen; und was du zum Besten deines Volkes gethan hast, muß dir billig doppelt angerechnet werden, da nur eine außerordentliche Rechtschaffenheit dich fähig machen konnte, in einer solchen Zeit unendlichemal weiser zu regieren, als die drei Könige, die im Jahrhundert der höchsten Cultur und Aufklärung deinen Namen getragen, und dein Fest alle Jahre an der Spitze ihrer Ludewigsritter mit großen Ceremonien gefeiert haben.

Sanct Ludewig. In der That muß es mir zum Trost gereichen, daß ich, aus bloßem Antrieb des gemeinen Menschenverstandes, die nämlichen Wege im Regieren einschlug, auf welchen jetzt die aufgehelltesten Köpfe Frankreichs die

Wiederherstellung des Staats zu bewirken suchen. Meine angelegensten Sorgen hatten immer das Wohl des zahlreichsten, nützlichsten und unbilligerweise am wenigsten geachteten Theils der Nation zum Gegenstande. Ich setzte den übermüthigen Anmaßungen der Baronen, der Klerisei und der Römischen Curie so enge Schranken, als es bei einer Verfassung, die ich nicht ändern konnte, nur immer möglich war. Ich öffnete den Gelehrten vom Bürger- und Bauernstande den Zutritt zu allen den Aemtern, die nur von den aufgeklärtesten Männern wohl verwaltet werden können, aber bisher ausschließlich von rohen Rittern und Edelknechten versehen wurden, deren die wenigsten ihren Namen zu schreiben wußten; und, um den willkürlichen Richtersprüchen meiner Baronen Ziel und Maß zu setzen, errichtete ich vier königliche Gerichtshöfe, wo einem jeden, der es verlangte, von gelehrten und erfahrnen Männern Recht gesprochen wurde. Ich vergaß nie, daß die königliche Würde nur ein Amt ist, für dessen Führung wir unserm Volke und der Nachwelt eben so verantwortlich sind als dem Himmel. Nie streckte ich meine Hand nach dem Eigenthume meiner Unterthanen aus: dafür aber wurden meine eigenen Domänen mit der größten Oekonomie verwaltet; und weil ich wenig auf meinen Hof, nnd auf meine eigene Person beinahe gar nichts verwandte, so sah ich mich immer im Stande, zu rechter Zeit freigebig zu seyn, und sogar große Dinge ohne Belästigung meines Volkes unternehmen zu können. Kurz, wie gering auch das Gute, was ich that, gegen das ist, was ich entweder nicht vermögend genug auszuführen, oder nicht weise genug zu unternehmen war: so finde ich doch nicht wenig Beruhigung in dem Gedanken, daß ich meinen Nachfolgern die ersten Grundzüge eines Regierungsplans hinterließ, durch dessen Ausführung Frankreich schon lange das geworden

wäre, was es nun mit großer Gefahr und vielen Aufopferungen durch die Arbeit seiner neuen Gesetzgeber zu werden hofft, ohne daß meinem armen Sohne Ludewig XVI ein anderes Verdienst dabei übrig bleibt, als gern oder ungern — zu allem Ja zu nicken.

Jupiter Horkius (erscheint. Zu Jupiter Olympius). Großmächtigster Beherrscher des Olympus, eine Nation, auf welche die Augen der ganzen Welt geheftet sind, ist im Begriff eine Feierlichkeit zu begehen, dergleichen die Sonne, seitdem sie der Erde leuchtet, noch keine gesehen hat. Der Tag ist angebrochen, an welchem ihr König mit den Stellvertretern der ganzen Nation, als Verwesern der gesetzgebenden Macht, und mit den Abgeordneten des stehenden Kriegsheeres sowohl, als der bewaffneten Bürger aller Municipalitäten des Reichs, sich vereinigen wird, am Altare der Freiheit und Eintracht der neuen Verfassung zu huldigen, die das Glück ihrer Nachkommenschaft auf ewig befestigen soll. Der gesellschaftliche Vertrag, ohne welchen ein Staat nicht wie ein lebendiger organischer Körper, sondern bloß wie ein mit Drath verbundenes Knochengerippe zusammenhängt — diese freiwillige Verbrüderung freier Menschen, um Ein Volk auszumachen, das, bei gleichen Menschen- und Bürgerrechten, sich verpflichtet, einerlei Gesetzen in gleichem Maße zu gehorchen — Gesetzen, deren Gründe die allgemeine Vernunft mit unauslöschlichen Zügen in jede Menschenseele geschrieben hat, und welche den Genuß jener unverlierbaren Rechte allen Bürgern des Staats auf gleiche Weise versichern: dieser Vertrag, der bisher nur ein Traum der Weisen, und der fromme, aber eitle Wunsch der Freunde der Menschheit war, soll heute zum erstenmale von dem ersten und größten aller freien Völker der Welt im Angesicht des Himmels und der Erde

beschworen werden. — Welch ein Tag! Welch ein Schauspiel für Götter und Menschen! Welch ein Beispiel für Zeitgenossen und Nachwelt! — Dieses in seiner Art einzige Fest, dieser große Triumph der über alte Vorurtheile siegenden Vernunft, dieser glorreiche Vorläufer der wiederkehrenden Asträa und ihrer goldnen Zeit, verdient es, auch äußerlich der heiterste, fröhlichste und glückweissagendste aller Tage zu seyn; und es ist deiner würdig, großer Olympius, die feierliche Stunde des schönsten Bundes, der jemals unter deinen Auspicien beschworen wurde, mit einem augenscheinlichen Zeichen deines Wohlgefallens zu begünstigen. Laß also, wenn es dir gefällt, den gemessensten Befehl an den Gott der Winde und besonders an deinen untergeordneten Jupiter Pluvius ergehen, daß sie von Stund' an alle Stürme an Fesseln legen, alle Regenwolken vom Pariser Horizont entfernen, und nur so viel leichtschwebendes Gewölke um die Sonne herwehen sollen, als nöthig seyn mag, die unzählbare Volksmenge, die der große Circus der Nationalverbrüderung einschließen wird, vor der allzufeurigen Glut des Helios zu schirmen, welcher stolz darauf ist, diese Feierlichkeit mit aller Pracht seiner reinsten Strahlen zu verherrlichen.

Jupiter Olympius (lachend). Ei, ei, mein lieber Horkius! Was du in der Rednerschule, die du seit einiger Zeit besucht zu haben scheinst, schon für Fortschritte gemacht hast! — Uebrigens ist dein Begehren nicht mehr als billig, und ich lobe den Eifer, womit du, als Vorsteher und Handhaber aller Eide der Sterblichen, an meiner Stelle, dein Amt bei dieser Gelegenheit verwaltest. — Mercur, hole sogleich den Jupiter Pluvius herbei! — Nun, König Ludewig, was denkst du von dem neuen Schauspiele, das uns deine Franken heute zum Besten geben wollen?

Sanct Ludewig. Es ist in der That so neu, so ganz über alles was wir gewohnt sind zu sehen, wenn wir unsre Blicke über diesen traurigen Schauplatz der menschlichen Thorheiten, und alles ihres selbst gemachten Elends, fallen lassen — daß ich, selbst wenn ich es mit Augen sehe, kaum meinen eigenen Sinnen werde glauben können.

Jupiter Olympius. Dahin mußte es kommen, mein Freund, wenn der schöne Bau, an dessen Plane die Weisen unter den Sterblichen schon Jahrtausende im Stillen arbeiten, auf einer dauernden Grundfeste ruhen sollte! Ich gestehe dir, daß mich die Menschen zu interessiren anfangen, seitdem ich, wenigstens auf Einem Flecke des Erdbodens, die größere Zahl sich wie vernünftige Leute betragen sehe. Wenn sie so fortfahren sollten, werden sie es am Ende noch gar dahin bringen, daß ich sie lieb gewinne.

(Jupiter Pluvius erscheint.)

Jupiter Olympius. Nicht zu nahe, Pluvius!

Pluvius. Was ist dein Befehl, großer Jupiter!

Jupiter Olympius. Hat dir Mercur nicht schon gesagt, wovon die Rede ist?

Pluvius. Er hat es; aber erlaube mir, dir im Namen der ganzen sublunarischen Natur vorzustellen, daß es mir, mit allem guten Willen das Meinige zur Verherrlichung dieses 14. Julius beizutragen, eine pure Unmöglichkeit ist, deine Wünsche zu erfüllen.

Jupiter Olympius. Eine Unmöglichkeit? Wie so, Pluvius?

Pluvius. Dir brauche ich es wohl nicht erst zu sagen, daß beim Departement des Luft- und Dunstkreises, bei welchem ich mit angestellt bin, eine so genaue Ordnung in Einnahme und Ausgabe eingeführt ist, daß kein einziger Regentropfen

mehr oder weniger, früher oder später, auf diesen oder jenen Fleck des Erdbodens fallen könnte, ohne die Oekonomie des ganzen Erdplaneten in Unordnung zu bringen. Vermöge einer schon lange getroffenen und vorbereiteten Einrichtung, an welcher, ohne die nachtheiligsten Folgen für einen großen Theil des Menschengeschlechtes und eine unzählige Menge von Thier- und Pflanzengeschlechtern, nicht das Geringste geändert werden kann, muß ich heute beinahe den ganzen Tag so stark zu Paris regnen lassen, daß ich nicht sehe, wie die angesetzte Feierlichkeit nur mit einigem Anstande, geschweige mit Bequemlichkeit und Vergnügen, sollte vollzogen werden können.

Horkius. Der Tag kann nicht mehr geändert werden! Also, mein guter Pluvius.

Pluvius. Es ist mir leid; denn ich werde strömen lassen, daß ihr euch wundern sollt! Da kann nichts davon abgehen!

Horkius. Alles ist nun einmal auf heute angeordnet, und zwischen der ganzen Nation auf die nämliche Stunde abgeredet. Es muß dabei bleiben, und wenn gleich das Marsfeld zur See werden sollte! Aber hängt denn am Ende nicht alles von deinem Willen ab, großmächtigster Olympius? Wenn du zu befehlen geruhen wolltest —

Jupiter Olympius. Wo denkst du hin, Horkius! Ich sollte um deiner Feierlichkeit willen einen Befehl geben, worunter Millionen Geschöpfe unverschuldet leiden würden? Das hast du doch hoffentlich nicht in der Nationalversammlung gelernt?

Horkius. Um Verzeihung! Ich verlange dir keine Ungerechtigkeit zuzumuthen; nur kann ich nicht begreifen, was die Welt im Ganzen darunter leiden sollte, wenn in diesem Augenblick ein tüchtiger Nordostwind käme, und die Wasser-

schläuche, aus welchen uns Pluvius so reichlich zu beträufeln Willens ist, ins Atlantische Meer zurückjagte. Wenigstens kann doch so viel nicht daran gelegen seyn, wenn er seine Operation um etliche Stunden aufschieben müßte.

Pluvius. Das muß ich am besten wissen, wie viel daran gelegen ist! Nicht einen Augenblick!

Jupiter Olympius. Du verstehst das nicht, mein guter Horkius. Wenn es so ist, wie er sagt, so kann ich dir nicht helfen.

Horkius. Aber meine Feierlichkeit! Ein solcher Tag! Ein solches Fest! Ein Tag, wie noch keiner gewesen ist, seitdem die Erde sich um ihre Achse dreht! — Was mich am meisten ärgert ist nur, daß diese verruchten Aristokraten die boshafte Freude haben sollen, uns auszulachen!

Jupiter Olympius. Die Natur kann darauf keine Rücksicht nehmen, mein Kind! Sie geht ihren eigenen Gang —

Pluvius. Insofern du, großer Olympius, nicht etwa ein Wunder thun —

Jupiter Olympius. Höre, Pluvius! laß mir dieses verwünschte Wort nicht noch einmal über den Zaun deiner Zähne springen, oder, bei dem großen diamantnen Spinnwirtel der Parzen! ich ergreife dich beim Schopfe, und hänge dich, mit einem Amboß an jedem Haare deines langen Zottelbartes, drei Tage und Nächte lang, zwischen Himmel und Erde auf! — Wofür seht ihr mich an, daß ihr mir durch solche alberne Reden noch zu schmeicheln glaubt? — Du sollst regnen lassen, weil es nun einmal geregnet seyn muß, und kein Wort mehr über diesen Punkt!

(Jupiter zieht die Augenbrauen zusammen, und Pluvius macht sich davon.)

Horkius (indem er sich entfernt). Wohlan denn! diesem

griesgrämischen Wassermanne zu Trotz soll die Feierlichkeit dennoch vor sich gehen! Mögen doch meinethalben alle Wolken in der Welt zu Aristokraten werden, eine Gegenrevolution sollen sie wahrlich nicht zu Stande bringen! Sie können uns bis auf die Haut durchnässen, aber unsere Freude lassen wir uns nicht zu Wasser machen. Wir wollen doch sehen, wer zuletzt am meisten Ehre davon haben wird!

Sanct Ludewig. Ich müßte meine Franken schlecht kennen, oder sie werden sich zu ihrem Ruhm aus der Sache ziehen.

Jupiter Olympius. Es verlohnte sich, dächte ich, der Mühe, daß wir selbst herunterstiegen, und aus der durchsichtigsten der Wolken, welche Pluvius über Paris zusammen getrieben hat, dem Ausgang der Sache zusähen. Begleite mich, Freund Ludewig.

Sanct Ludewig. Sehr gern.

Jupiter Olympius (zu Mercur). Ist dieß nicht Numa Pompilius, der dort aus dem Lorbeerwäldchen hervorgeht?

Mercur. Er ist es.

Jupiter Olympius. Er kommt eben recht. Der gute Mann war immer ein Liebhaber von Feierlichkeiten; er soll das Vergnügen haben einer beizuwohnen, wie er in seinem Leben noch keine gesehen hat. Geh, Mercur, und sage ihm daß er mit uns kommen soll.

XI.

Jupiter Olympius, Mercur, Numa Pompilius, Sanct Ludewig, Heinrich IV. Zuletzt noch der Schatten Ludewigs XIV.

Die Scene ist in einer Wolke über dem Marsfelde zu Paris.

Jupiter. Ventre-Saint-Gris! Ludewig, seh' ich nicht dort den bravsten aller Gascogner, den ersten Bourbon, auf welchen deine Krone erbte, und den würdigsten von allen deinen Enkeln? — Tritt näher, Heinrich! Bist du auch neugierig, einem in Frankreich so unerhörten Feste, dem Triumphe der Bürgerfreiheit über monarchischen und aristokratischen Despotismus, zuzusehen?

Heinrich IV. Ich bin, Dank sey dem Himmel, eh' ich ein König wurde, lange genug wenig mehr als jeder andere Erdensohn, und weiß Gott! einer der geplagtesten gewesen, um noch so viel Menschengefühl übrig zu haben, daß ich mich darüber freuen kann, wenn mein gutes Volk glücklich ist, sollt' es auch auf Unkosten meines Hauses seyn.

Jupiter. Wären deine Nachfolger, als Menschen, deinesgleichen gewesen, Heinrich Bourbon, so hätte der sechzehnte

Ludewig diesen Tag nicht erleben müssen, den er vermuthlich nicht mit rother Dinte in seinem Kalender anzeichnen wird. — Komm und setze dich zu uns! Aus dieser Wolke wirst du alles sehr bequem sehen können.

Sanct Ludewig (herabschauend). Das muß ich gestehen, ein herrlicher Schauplatz für eine solche Feierlichkeit! — Was sich meine gute Stadt Paris seit meiner Zeit verändert hat!

Mercur. Und was für eine Meinung wirst du von den heutigen Parisern bekommen, wenn du hörest, daß dieser ungeheure Halbcirkel von amphitheatralischen Sitzen das freiwillige Werk von mehr als hunderttausend Bürgern von Paris, beiderlei Geschlechtes, war, die mit einem Enthusiasmus, den auch das ungünstigste Wetter nicht erkälten konnte, mehrere Tage lang vom Morgen bis zur Abenddämmerung arbeiteten, als sie sahen, daß die bezahlten Tagelöhner bis zum vierzehnten Julius nicht fertig werden könnten.

Numa (zu Sanct Ludewig). Laß diese Schwärmerei zur herrschenden Leidenschaft des Volkes werden, so ist es von diesem Augenblick an das erste in der Welt.

Heinrich IV. Der Enthusiasmus, den die neuerworbene Freiheit einem lange unterdrückten, aber von Natur lebhaften und feurigen Volke einhaucht, wirkt wie die erste Liebe: der Liebhaber glaubt in gewissen Augenblicken mehr als ein Mensch zu seyn, weil die Geliebte ihm eine Gottheit ist. Er wird das Unmögliche unternehmen, wenn der Besitz oder die Erhaltung der geliebten Person auf dem Spiele steht; aber er müßte wirklich ein Gott seyn, wenn ihm eine so hohe Spannung natürlich genug werden könnte, um lange zu dauern.

Mercur. Welch ein unzählbares Volk sich von allen Seiten dem Marsfelde zudrängt! Welche Ströme von Menschen!

Numa. Und welche Regengüsse!

Jupiter. In der That, Pluvius hält sein Wort über meine Erwartung.

Mercur. Und doch siehst du diese wackern Bürgersoldaten, mitten unter dem kräftigsten Platzregen, jauchzend und singend um den Altar der Freiheit tanzen!

Numa. Schade um ein so herrliches Fest! Es wäre doch eines freundlichern Wetters werth gewesen.

Sanct Ludewig. Und mir ist es lieb, daß meine braven Franken diese Gelegenheit bekommen haben, zu zeigen, daß es nicht in der Macht der Elemente steht, ein Feuer wie das ihrige nur zu dämpfen, geschweige auszulöschen. Sagte ich nicht voraus, daß es so gehen würde? In welcher schönen Ordnung der ganze unendliche Zug der Repräsentanten der Nation und ihrer Beschützer, von der ganzen Bürgerschaft dieser unermeßlichen Hauptstadt begleitet, mit ihren Fahnen und Panieren, trotz dem abscheulichen Wetter, daherzieht! Welcher Triumph in ihren Augen funkelt! Die Ströme von oben, der aufgelöste Boden von unten, die triefenden Schirme und Kleider, die Ungemächlichkeiten aller Art, die betrogene Hoffnung eines glänzenden Tages, die tückische Schadenfreude der Gegenpartei, nichts, was ein jedes andere Volk in böse Laune gesetzt hätte, kann ihrem guten Muth etwas anhaben, nichts kann ihnen die Freude dieses Tages verkümmern!

Jupiter. Geradeweg von der Sache zu sprechen, wären sie der Freiheit nicht werth, die ihnen heute auf ewig angetraut wird, wenn eine zerstörte Frisur und ein Nößel Wasser in den Schuhen sie an einem Feste wie dieses mißmüthig machte. Was könnten sie einer so reizenden Liebschaft zu Gefallen weniger leiden? Heinrich würde, um seiner schönen

Gabriele einen verstohlnen Besuch zu machen, ein zehnmal schlimmeres Wetter in der finstersten und frostigsten Winternacht für nichts geachtet haben — nicht wahr?

Heinrich IV. Wer kennt die Allmacht der Liebe besser als Jupiter?

Mercur. Mich däucht, der König läßt ein wenig lange auf sich warten.

Jupiter. Nu, nu! das wollen wir ihm nicht verdenken. Das Vergnügen, sich von ein paar hunderttausend Menschen, wovon der geringste sich in diesem Augenblick ein kleiner König dünkt, hochleben zu lassen, mag wohl nicht so groß in seinen Augen seyn, daß er eilen sollte, sich hier den Schnupfen und ein Zahngeschwür zu holen.

Sanct Ludewig. Wer so billig ist zu bedenken, daß vor zwei Jahren noch eine unterirdische Gruft in der Bastille darauf stand, wenn sich jemand unterfangen hätte, den großen Grundsatz der Monarchie, „daß der König die einzige Quelle der Gesetze sey und von der Ausübung seiner Macht nur Gott allein Rechenschaft zu geben habe,“ anzufechten; und daß Ludewig XVI bis in die Mitte des Jahres 1789 nie eine andere Sprache als diese gehört, bei jedem Vive le Roi! das seit seinem Regierungsantritt seine Ohren erschütterte, nie etwas andres gedacht hatte, als daß sein Volk ihm dadurch eine unbedingte Bereitwilligkeit, alles für ihn zu thun und alles von ihm zu leiden, angelobe: der wird es ihm wahrlich zu gut halten, wenn er eben nicht mit schnellen Schritten herbeieilt, der Nation, die vor kurzem noch nichts war, eidlich zuzuschwören, daß er sie für die einzige Quelle aller Macht im Staate, sich selbst hingegen bloß für den ersten Bürgermeister des Reichs erkenne, schuldig, so gut wie der geringste Dorfschulze, den Gesetzen der Volksrepräsentanten unterthan

zu seyn, und keinen andern Willen zu haben als den ihrigen. Der Sprung von dem was er war, und wofür er von der ganzen Welt anerkannt wurde, zu dem was er jetzt vorstellt, ist gar zu groß! Es ist ein wahrer Salto mortale, den man unmöglich thun kann, ohne davon betäubt zu werden. Was ich an ihm bewundre, ist, daß er sich bei allen so wenig erwarteten Ereignissen dieser Zeit noch immer mit so guter Art benommen hat.

Heinrich IV. Er ist ein Bourbon, lieber Vater! Bonhomie ist von jeher unser stärkster Familienzug gewesen.

Mercur. Und diese Bonhomie, Heinrich, mit deinem Geiste, deiner Klugheit, deinem Muthe und altritterlichen Biederherzen verbunden, würde ihn, in der gegenwärtigen Krise, zum Retter seines Volkes, zur Seele aller öffentlichen Verhandlungen, zum Abgott aller Herzen, zum Stifter einer neuen, eben so dauerhaften als glücklichen Monarchie gemacht haben. Wie gering waren im Grunde seine Schwierigkeiten gegen die deinigen! Wie schwach war in ihrem ersten Anfange die Cabale herrschsüchtiger Demagogen, mit welcher er zu kämpfen hatte, wenn er zu kämpfen gewußt hätte, gegen die furchtbare Ligue, über welche dich bloß deine eigene Klugheit und Standhaftigkeit endlich triumphiren machte!

Jupiter. Daß du doch so gern radotiren magst, Mercur! Würde er denn in Ludewigs Lage und Umständen eben derselbe Mann gewesen seyn, der er als Heinrich IV war.

Heinrich IV. Ich bin nie ein großer Räsonnirer gewesen; aber mich däucht, ein jeder ist, was er unter seinen Umständen seyn kann. Ein Fürstenkind ist am Ende ein Menschenkind wie ein anderes; und man kann eben so wenig von ihm fordern, daß ein Minos oder Numa, ein Cäsar oder Trajan aus ihm werde, wenn es ihm nicht gegeben ist, als man ihm

zumuthen kann, der erste Tänzer oder der beste Schwimmer unter seinem Volke zu werden. Laßt uns billig urtheilen! Die Schwierigkeiten, die zuletzt alle auf einmal über Ludewig XVI herstürzten, waren für ihn unendlich größer als die meinigen für mich; und er hatte keinen d'Aubigné, keinen Du Plessis Mornay, keinen Sully zur Seite, wie ich! Hätte er solche Freunde gehabt, wer weiß, ob er sie nicht vielleicht noch besser zu gebrauchen gewußt hätte als ich?

Jupiter. Deine Hand, guter Heinrich! Das ist ein Wort, das deinem Herzen Ehre macht, wenn du es auch mit deinem Vielleicht nicht errathen haben solltest! — Aber was bedeutet das Getümmel, das auf einmal das ganze Marsfeld in Bewegung setzt?

Mercur. Endlich erscheint die Hauptperson des Festes.

Sanct Ludewig. Mein armer Sohn! Wie blaß er ist! Wie wenig er sich noch an diese neue Gestalt der Dinge gewöhnen kann!

Jupiter. Ungeachtet dieses schmetternden Vive le Roi! dessen Donner die Wolken auseinander sprengt, glaubt er gewiß nichts weniger als unter seinen Kindern zu seyn, wie oft es ihm auch schon von den Deputirten seiner guten Stadt Paris vorgesagt worden ist. — Gutherziger Ludewig! Wenn du dir das wirklich einbilden könntest, wer wäre glücklicher als du!

Mercur. Aber im Ernste, was kann ein Mann mehr verlangen, als unter fünfundzwanzig Millionen Menschen der Erste zu seyn, und fünfundzwanzig Millionen baare Livres Besoldung zu haben, ohne daß man ihm was andres dafür zumuthet, als daß er sich die zärtlichsten Sachen von der Welt vordeclamiren lasse, und zu allem, was man ihm vorträgt, Ja sage?

Sanct Ludewig. Ich gestehe, daß ich mich bei diesen Vortheilen nicht sehr wohl befinden würde.

Heinrich IV. Ueberdieß ist noch sehr die Frage, wie gut das ganze Reich sich dabei befinden werde, daß man die königliche Autorität unter zwölfhundert alte und neue Edelleute, Pfarrer, Advocaten, Aerzte, Kaufleute, Pachter und Bauern vertheilt hat, die (wenn ich anders die Menschen kenne) eben so leicht das Faß der Danaiden füllen, als die allgemeine Ruhe und Ordnung durch Decrete wieder herstellen werden, die nur so viel gelten, als das Volk sie gelten lassen will.

Jupiter. Du setzest, wie ich sehe, kein großes Vertrauen in die Constitution, die in diesem Augenblicke beschworen wird, und in die aus ihr entspringende neue Ordnung der Dinge, von welcher die Französischen Redner der Nation so viel versprechen?

Heinrich VI. Ich bin mit ganzem Herzen für eine freie Constitution und für so viel Gleichheit unter allen Staatsbürgern, als mit der Natur einer sehr großen bürgerlichen Gesellschaft und mit dem letzten Zweck eines jeden Staats bestehen kann. Ich betrachte verschiedenes, was die Repräsentanten der Nation bisher gethan haben, als die Grundlage einer guten Verfassung, die noch zu machen ist. Aber manches, däucht mich, war Uebereilung einer einseitigen Vorstellungsart; manches das Werk des Parteigeistes und unedler Leidenschaften; manches auch wohl das Werk einer Cabale, die ihre geheimen Anschläge noch durchzusetzen hofft, indem sie die Unwirksamkeit der Gesetze zu verlängern, die Nationalversammlung dem Volke verächtlich zu machen, und die Erbitterung der Parteien aufs höchste zu treiben sucht. Ich begreife nicht, wie jemand es mit dem Vaterland ernstlich wohl meinen,

und doch verblendet genug seyn könnte, nicht zu sehen, daß man zu weit gegangen ist.

Jupiter. Bedenke, was bei einer solchen Revolution dem Drang der Umstände, der Verschiedenheit der Vorstellungsarten, und dem ewigen Streite, worin Privatvortheile und gemeines Bestes mit einander verwickelt sind, zugerechnet werden muß! Bedenke, daß auch die redlichsten und weisesten Menschen nur Menschen sind! Man wollte anfangs nur so weit gehen als die Noth erforderte, und wurde durch die unaufhaltbaren Wogen der Zufälle weiter fortgerissen. Ohne eine Revolution konnte dem Staate nicht geholfen werden; eine Revolution aber war nur durch überwiegende Gewalt möglich. Wenn ein Staat nur noch durch die Fesseln, die man seinen Bürgern angelegt hat, zusammenhängt: so wird er freilich aufgelöst, sobald diese Fesseln zerbrochen werden. Ist es mit einer Regierung so weit gekommen, daß sie sich nur noch durch Mißbräuche erhält, und alle ihre Stärke nur von ihnen zieht: so muß nothwendig auf die Abstellung dieser Mißbräuche ein Augenblick von Stockung erfolgen; und das kann, nach Beschaffenheit der Menschen und der Umstände, ein sehr langer Augenblick seyn. Aber wenn ein so aufgeklärtes, so edler Gesinnungen, so warmer Menschengefühle fähiges Volk, wie das Französische, nur einmal den großen Punkt gewonnen hat, frei zu seyn: so verlaßt euch darauf, es wird die Kräfte, die es nun ungehindert gebrauchen darf, endlich zu seinem wirklichen Besten gebrauchen lernen. Alles will gelernt seyn, sogar das Leben. Recht zu leben wissen, ist eine schwere Kunst; die Menschen recht zu regieren wissen, die schwerste unter allen. Ich selbst (unter uns gesagt) habe das beste, was ich davon weiß, erst durch Fehlermachen gelernt; und ich zweifle sehr, daß es den Westfranken anders gehen werde.

Numa. Eine Gesetzgebung für ein freigewordenes Volk, das durch lange Cultur so weit von der ursprünglichen Einfalt der Natur entfernt worden ist, daß Vorurtheile nichts mehr über seinen Kopf, religiöse Gefühle wenig oder nichts mehr auf sein Gemüth vermögen, ist eine schwere Aufgabe, deren Auflösung jetzt zum erstenmale versucht wird. Der Gesetzgeber ermangelt dabei aller der Vortheile, die ich von der Rohheit der Romuliden und von der treuherzigen Einfalt meiner Sabiner zog. Die Ueberzeugung, welche seine Gesetze mit sich führen müssen, — „daß ein jeder sein möglichstes Privatinteresse nicht anders, als mit den Aufopferungen, die das allgemeine von ihm fordert, erzielen könne" — diese Ueberzeugung muß alles thun. Aber um auf sie rechnen zu können, müßte man nicht nur gewiß seyn, daß sie allgemein und vollkommen sey, sondern auch, daß die Bürger sich immer in demjenigen Zustande befinden werden, worin die Vernunft über alle Leidenschaften und sinnlichen Reize das Uebergewicht hat; eine Voraussetzung, die in der Anwendung sehr unrichtige Resultate geben wird. Zwar hört es sich einem Redner sehr angenehm zu, der — von der göttlichen Schönheit der Tugend, und von der heroischen Größe des Mannes, der kein Opfer für sein Vaterland zu kostbar findet, bloß für andere lebt und immer für andere zu sterben bereit ist — mit Gefühl und Begeisterung spricht: aber kein verständiger Gesetzgeber wird die Verfassung eines Staats auf sein Vertrauen in die Weisheit und Tugend seiner Bürger gründen.

Jupiter. Wie würdest du es also anfangen, Numa, wenn du auf die Erde zurückkehren müßtest, um den Westfranken Gesetze zu geben?

Numa. Ich würde mir den Auftrag, wo möglich,

verbitten, Jupiter; wofern dieß aber nicht anginge, mich nicht verbunden halten, das Urbild der vollkommensten Gesetzgebung für sie vom Himmel zu stehlen, sondern genug gethan zu haben glauben, wenn ich ihnen (wie Solon den Athenern) die besten Gesetze gäbe, deren sie gegenwärtig fähig wären.

Jupiter. Du würdest also, wie es scheint, einen ganz andern Weg einschlagen, als die Philosophen und Physiokraten, die jetzt im Besitze des Gesetzgebens in Frankreich sind?

Numa. Ich würde mich wenigstens hüten, kein eingeführtes Gesetz eher abzuschaffen, bis ich gewiß wäre, daß ich es auch nicht einen einzigen Tag länger nöthig haben könnte. Ich würde mich hüten, den rohesten Theil des Volks (der doch immer die meisten und derbsten Fäuste hat) von alten Pflichten zu entbinden, eh' ich mich hinlänglich versichert hätte, daß sie sich den neuen, die ich ihnen dafür auflegte, willig und unverzüglich unterwerfen würden. Ich würde, wenn ich nothwendig voraussehen müßte, daß meine Gesetzgebung einer ansehnlichen und mächtigen Partei nicht angenehm seyn könne, mich sehr hüten, diese Partei noch absichtlich ohne alle Noth zu erbittern; sondern sie vielmehr auf alle nur ersinnliche Weise zu gewinnen, und für die Aufopferungen, die sie dem Staate machen müßte, zu entschädigen suchen. Ich würde nicht alles auf einmal thun wollen, sondern eine Verbesserung nach und nach die andere herbeiführen lassen; und, während ich mich bloß mit den unaufschieblichsten beschäftigte, zufrieden seyn, zu den andern, die ich der Zeit und der künftigen Erfahrung überließe, den Grund gelegt, oder den Weg gebahnt zu haben. Und hauptsächlich würde ich mir selbst zum unverbrüchlichen Gesetze machen, keine Gesetze — in der Trunkenheit zu geben.

Mercur. Der ehrwürdige Numa scheint mir da, mit

der unschuldigsten Miene von der Welt, eine scharfe Satyre auf meine Freunde hier unten gemacht zu haben.

Numa. Eine Satyre? Hab' ich nicht schon gestanden, daß ich das Werk, dem sie sich unterzogen haben, für das schwerste halte, dessen Götter oder Menschen sich unterfangen können? Kann man ohne Unbilligkeit fordern, daß ihr erster Versuch fehlerlos seyn soll?

Mercur. Diejenigen, denen dieser Versuch Ansehen, Vermögen oder gar den Kopf kostet, sind freilich geneigt zu glauben, daß sie die Fehler, die dabei begangen werden, etwas theuer bezahlen müssen.

Numa. Dafür sind es auch nicht immer die Weisesten, welche die Mehrheit der Stimmen machen. Und kann ihnen dieß zum Vorwurf gereichen? Hat es jemals eine freie Nation gegeben, die sich dieses Vortheils rühmen konnte?

Jupiter. Nicht daß ich wüßte! Wir wollen also, weil doch unter dem Mond und über dem Mond nichts ganz vollkommen ist, von den wackern Männern da unten keine Wunder erwarten und uns übrigens freuen, daß alles (troß dem Regenwetter und dem bösen Willen der Aristokraten) so ruhig und fröhlich abgelaufen ist. Die Constitution wäre also beschworen, und es käme nun bloß noch darauf an, ein ehrliches Mittelchen ausfindig zu machen, wie fünf- oder sechstausend Millionen Livres Schulden bezahlt, die ungeheuren Verbindlichkeiten, womit die neuen Gesetzgeber die Nation bereits belastet haben, erfüllt, und überdieß noch die Einkünfte, die der Staat zu seinen ordentlichen und zufälligen Ausgaben nöthig hat, aufgebracht werden können, ohne dem Volke mehr aufzulegen als es zu tragen Lust hat? — Was meinst du, Heinrich? sollte nicht die Auflösung eines solchen Problems

deinem Sully, eben so gut als dem ehrlichen Necker, schlaflose Nächte gemacht haben?

Mercur. Ich fürchte, die armen Westfranken werden sich um einen Finanzminister umsehen müssen, der, wie König Midas, die Gabe habe, alles was er anrührt in Gold zu verwandeln.

Heinrich IV. Ohne die unerschöpflichen Hülfsquellen, womit die Natur das Land und die Einwohner begabt hat, würde ihnen auch ein solcher Goldmacher wenig helfen; mit jenen hingegen werden sich fünfundzwanzig Millionen Menschen auch ohne diesen aus der Verlegenheit zu ziehen wissen! Zumal da noch eine sehr ergiebige Quelle übrig ist, an welche noch niemand gedacht zu haben scheint.

Mercur. Oder vielleicht nicht denken wollte? Denn ich glaube sie zu errathen.

Heinrich IV. Man hat die Klerisei aus ihren Gütern herausgeworfen und auf sehr mäßige Besoldungen gesetzt; man hat den Adelstand nicht nur zu großen Aufopferungen genöthiget, sondern sogar aller mit dem Blute seiner Vorfahren erkauften Vorzüge beraubt; — und die Capitalisten, die in den letzten fünfzig Jahren unermeßliche Reichthümer auf Unkosten der Nation zusammen speculirt haben, sollten allein ruhige Zuschauer der Noth des Vaterlandes abgeben dürfen, und für seine Rettung nichts aufopfern müssen? Dann wäre das, was man dem Adel und der Priesterschaft genommen hat, nicht Opfer, sondern Raub! Einer so groben Versündigung gegen die festgestellte Gleichheit der Rechte und Pflichten können sich die Gesetzgeber nicht schuldig machen: oder w n sie dessen fähig wären, wie könnte die Nation dazu stille schweigen? Laßt die reichen Gläubiger des Staats — nach Abzug dessen, was sie mit ihren auf das bloße Unentbehrliche

eingeschränkten Mitbürgern auf gleichen Fuß setzt — nur die Hälfte ihrer Forderung nachlassen; so ist Frankreich gerettet, und ich kann noch hoffen, die Zeit zu sehen, da ein jeder Bauer des Sonntags sein Huhn in seinem Topfe haben wird!

Jupiter. Diese Zeit mag wohl, seit eure Bauern keine Abgaben mehr bezahlen, schon gekommen seyn; die Frage ist nur, wie lange sie dauern wird, und wie indessen den armen Bürgern, die kein Landeigenthum haben, zu helfen sey? — Mercur! siehe doch wer der Schatten ist, der sich vorhin, als der König schwor, plötzlich mit Unwillen wegwandte, und in diesem Augenblick auf dem Platze Vendome neben Ludewigs XIV Bildsäule steht und mit ohnmächtigem Fuße die Erde stampft. — An seiner Gestalt, und an dem Ehrfurcht gebietenden Anstand eines tragischen Tyrannen, der ihm zur Natur geworden zu seyn scheint, sollte man ihn für Ludewig XIV selbst halten.

Mercur. Er ist es auch.

Jupiter. Geh und bring' ihn hierher!

Sanct Ludewig. Für einen König, der sich so gern mit der Sonne vergleichen ließ, sieht er ziemlich finster aus.

Jupiter. Er hinterließ seinen Nachfolgern große Beispiele — zur Nacheiferung und zur Warnung. Wenn sie nicht weiser dadurch geworden sind, so ist es wenigstens nicht seine Schuld.

Ludewig XIV (indem er langsam herbeischwebt, vor sich). Daß ich mich selbst überleben mußte, um das königliche Ansehen, das durch mich den Zenith seiner Höhe erreicht hatte, so tief in den Staub gedrückt zu sehen!

Jupiter (lächelnd). Darf man fragen, [illegible] Schatten, warum du vorhin so unmuthig [illegible]

stampftest, als du deine Augen auf das Fußgestell deiner Bildsäule fallen ließest?

Ludewig XIV. Wenn du der bist, der du zu seyn scheinst, wie konntest du einen gelassenen Zuschauer bei einem Schauspiel abgeben, das alle Könige zur Rache auffordert? Aber vermuthlich hat sich der Dämon der Demokratie auch des Olymps bemächtiget, und auch Jupiter ist dahin gebracht, zu allem, was seine Unterthanen wollen, Ja zu sagen.

Jupiter. Du bist nicht bei guter Laune, König Ludewig, sonst würde mir ein so höflicher Mann, als du immer gewesen bist, die Antwort nicht schuldig geblieben seyn.

Ludewig XIV. Wie? Ich sollte mir noch bewußt seyn wer ich war, und sollte den Französischen Namen, vor welchem ich den ganzen Erdboden zittern lehrte, in einem einzigen Jahrhundert so tief herabgewürdigt sehen, ohne vor Scham und Unwillen zu glühen? — Was fehlte dieser einst so glorreichen Nation, nachdem sie alles Ansehen von außen, alle Würde von innen verloren hat, und durch Aufhebung des Unterschiedes der Stände den Kaffern und Californiern gleich gemacht worden ist, was fehlte ihr noch, um sie bis zu ihrem ersten vierbeinigen Stande zu erniedrigen, um ihre völlige Rückkehr in die Wälder zu beschleunigen, als daß die Barbaren ihre frevelhaften Hände auch nach den Meisterstücken der Kunst ausstreckten, und, durch Wegschaffung der vier gefesselten Figuren zu den Füßen meiner Bildsäule, das prächtigste Denkmal meiner Siege zu verstümmeln sich erfrechten?

Jupiter. Gib dich zufrieden, König Ludewig! Sie sind immer noch sehr artig gewesen, daß sie wenigstens deine eigene stehen ließen. Was den Frevel betrifft, den sie an den verhaßten Bildern der Sklaverei, die zu deinen Füßen

lagen, begangen haben, und den du für ein Zeichen von so böser Vorbedeutung ansiehst: so kann ich dir zum Troste melden, daß sie dafür das Marsfeld in einen Circus verwandeln werden, der den herrlichsten Werken, wodurch die alten Cäsarn ihres Namens Gedächtniß stifteten, an Größe und Pracht der Ausführung den Vorzug streitig machen wird. (Zu den Uebrigen.) Es ist nun Zeit zurückzukehren, meine Kinder. Du Heinrich, begleitest uns. Deine Tugenden und Verdienste hätten dir schon lange einen Platz im Olymp verschaffen sollen. Von dem neuen Rom konnte sich freilich der Liebhaber der schönen Gabriele keine Apotheose versprechen: aber das soll dich nicht hindern mein Tafelgenoß zu seyn, und bei uns unter deinesgleichen zu leben! Denn du wirst da noch mehrere finden, von welchen gleich dieser ehrwürdige Sabiner einer ist (er deutet auf Numa), die ihren Platz unter den Göttern nicht dem wenig zuverlässigen Urtheile der Menschen, sondern bloß dem unsrigen und sich selbst zu danken haben. Wer sollte ein Gott zu seyn verdienen, wenn es nicht diejenigen verdienten, die den Menschen am meisten Gutes gethan haben? — Gehab' dich wohl, wenn du kannst, Ludewig der Große! — Ihr übrigen folget mir.

XII.

Jupiter, Juno, Minerva.

Juno (zu Minerven). Ich glaube gar, er ist über meiner schönen Rede eingeschlafen. — Jupiter!

Jupiter. Fahre immer fort, Juno, da du einmal in Athem bist! Ich höre dich gerne declamiren, und es wäre nicht das erstemal, wenn ich beim sonoren Klang deiner Stimme eingeschlummert wäre.

Juno. Sehr verbindlich, Herr Gemahl! Aber sage mir nur wie dir es möglich ist, bei Dingen von solcher Wichtigkeit so gefühllos zu bleiben?

Jupiter. Nil admirari, liebe Frau! — Wie kannst du erwarten, daß einer, der dem Lauf der Welt schon so manches Jahrtausend aus einem so hohen Standpunkte zusieht, sich durch etwas, das bei diesen Lilliputern da unten vorgehen kann, aus der Fassung bringen lasse?

Juno. Aber du wirst doch selbst gestehen, daß in allen diesen Jahrtausenden nichts geschehen ist, was mit dem ungeheuern Unsinn, wovon ich sprach, zu vergleichen wäre?

Jupiter. Du mußt wissen, Dame Juno, daß ich, seitdem mich das berühmte Decret des großen Theodosius zur

Ruhe gesetzt hat, vor lauter Langerweile — ein Philosoph geworden bin.

Juno (lachend). Wirklich? So darf mich's freilich nicht wundern, daß du den Sansculotten so günstig bist.

Jupiter. Und daher käm' es also, daß du gegen die Philosophen so erbittert bist? — Mit einem kleinen Unterschied mag wohl etwas an der Sache seyn, meine Königin; aber freilich auf die kleinen Unterschiede pflegt ihr nicht viel Rücksicht zu nehmen; und ich wollte wetten (wiewohl du so positiv bist), daß deine Begriffe von der Philosophie der Sansculotten und von der Sansculotterie der Philosophen nicht die hellesten sind. — Minerva, mein Kind, gib doch deiner Mutter ein wenig Licht über die Sache. Du mußt am besten davon unterrichtet seyn, da doch einst die sansculottische Philosophie in deinem geliebten Athen ausgebrütet wurde. — Eine Schale Nektar, Ganymed!

Minerva. Der Papa spricht von den Cynikern, wie ich höre. Ihre äußerliche Aehnlichkeit mit den heutigen Sansculotten ist allerdings nicht zu läugnen: aber schon der einzige Umstand, daß der Gallofränkischen Sansculotten (Weiber und Kinder ungerechnet) in diesem Augenblicke eben so viele Millionen sind, als es in meinem Athen binnen fünfhundert Jahren einzelne Cyniker gab, die ihrem Vater Diogenes Ehre machten, dieß schon allein setzt einen beträchtlichen Unterschied zwischen den alten und neuen Sansculotten voraus. Ich denke, um über die Sache ins Klare zu kommen, müssen wir nicht vergessen, daß es vor uralten Zeiten noch eine andre primitive Art von Sansculotten gegeben hat, welche Juno selbst, wie verhaßt ihr auch die Philosophen seyn mögen, doch vermuthlich nicht in diese letzte Rubrik setzen wird.

Juno. Und wer wären diese?

Minerva. Die Naturmenschen, die vor den goldnen Zeiten Saturns in den großen Eichenwäldern, wovon die Erde damals starrte, nackend oder mit rohen Thierfellen um die Schultern, auf allen Vieren herumkrochen, sich von Eicheln und Buchecken nährten, und keine andre Wohnung hatten als Felsenlöcher und hohle Bäume; so frei, daß sie nicht einmal die Bande der Ehe und der häuslichen Gesellschaft kannten; so gleich, daß sie von den Rechten des Eigenthums noch gar keinen Begriff hatten, und also bloß die Stärke des Arms oder des Knüttels entscheiden ließen, wenn sie über einen Baum voll wilder Aepfel, oder wegen irgend eines schmutzigen Weibchens einander in die Haare geriethen. Wofern die neuesten Prediger der Freiheit und Gleichheit sich selbst verstehen, oder die Welt nicht auf eine gar zu leichtfertige Art zum Besten haben wollen, so sind diese Naturmenschen die wahren Urbilder der Sansculotterie, die Sansculotten in der reinsten und erhabensten Bedeutung dieses ehrenvollen Namens; so wie ein dem ihrigen sehr ähnlicher Zustand das letzte Resultat der Gallofränkischen Freiheit und Gleichheit seyn würde, wenn es Ernst damit wäre, und diese schönen, aber übel gemißbrauchten Worte nicht bloß einer Bande schlauer Betrüger zu Talismanen dienten, um sich ungestraft jeder Autorität und Ordnung, die ihrer Herrschsucht oder Habsucht Schranken setzen will, entgegen zu bäumen, und einen Pöbel, den Nacktheit, Hunger und Brutalität zu allem fähig macht, zum blinden Werkzeug ihrer Leidenschaften und Plane zu machen.

Juno. Du sprichst ja lauter Gold, Tritonia?

Jupiter. Für eine Philosophin treibst du die Sachen ein wenig zu weit, mein Töchterchen. Die Gallofranken sind Leute von lebhafter Einbildung und raschem Blut, überdieß geborne Redner, oder Sykophanten, wenn du lieber willst.

Man muß es, wenn sie auf einem Tische stehen und zu einem maulaufsperrenden Haufen Schuhknechte, Kesselflicker, Sackträger, Fischweiber und Kaminfegerjungen reden, mit ihren Redefiguren und Wortspielen so genau nicht nehmen.

Juno. Auch nicht, wenn sie von ihrer Kanzel herab zu den Deputirten der ganzen Nation reden?

Jupiter. Das ist einem Sykophanten am Ende gleich viel. Genug, Dame Juno, daß das Unsinnigste, was seit vier Jahren von jener berüchtigten Kanzel herabgeschwärmt, radotirt, hyperbolisirt und sykophantisirt worden ist, kaum so unsinnig ist, als es die Einbildung wäre, daß eine Nation, die noch vor wenig Jahren, im Ganzen genommen, alle übrigen an Cultur und Verfeinerung übertraf, in so kurzer Zeit alle Vernunft, allen Menschensinn, alles Gefühl ihres eignen Besten so gänzlich verloren haben sollte, um unter der Freiheit und Gleichheit, auf welche sie ihre Glückseligkeit gründen will, die Freiheit der Waldthiere und die Gleichheit einer Zigeunerhorde zu verstehen.

Juno. Nun! antworte du für uns beide, Pallas!

Minerva. Ich denke nicht, daß es Junos Meinung ist, eine so unsinnige Absicht der ganzen Nation oder auch nur einem kleinen Theile der Nation aufbürden zu wollen: wiewohl nicht geläugnet werden kann, daß die Maximen, die man seit geraumer Zeit in den Versammlungen ihrer Freiheitsschwärmer und Anarchisten hört, wenn man systematische Consequenz darin suchen wollte, geraden Weges in den primitiven Zustand zurückführen, den ihr großer Apostel Hans Jakob, wie wir alle wissen, für den wahren Naturstand des Menschen erklärt hat; für den einzigen, worin diese sonderbare Art von Thieren so gut und so glücklich seyn könne, als

die Natur sie machen wolle. Aber ist etwa weniger Wahnwitz in dem phantastischen Project, wovon sich, wie es scheint, so viele wohlgesinnte Leute in diesen Tagen bethören lassen: in dem Projecte, das Eigenthümliche des Saturnischen Zeitalters, wo völlige Freiheit und Gleichheit mit Einfalt und Unschuld der Sitten, mit Wohlwollen und Liebe und allen geselligen Tugenden Hand in Hand gegangen seyn sollen — eine Zeit, die nur Dichter zu Geschichtschreibern hat — mit den Vorzügen der äußersten Cultur in einer großen Monarchie, mit dem höchsten Flor aller Künste und Wissenschaften, kurz, mit den Vortheilen der größten Ungleichheit im gesellschaftlichen Stande, verbinden zu wollen? Und doch sehe ich nicht, wie man die Gallofränkischen Sansculotten von dem einen oder von dem andern dieser aberwitzigen Projecte frei sprechen könnte, wenn die großen Machtwörter Freiheit und Gleichheit, womit sie ein so widerliches Gepolter machen —

Juno. — und ein so schändliches Spiel treiben —

Minerva. — irgend eine Bedeutung in ihrem vielzüngigen Munde haben sollen.

Jupiter. Habt ihr denn nicht gehört, Kinder, daß ihre Gesetzgeber —

Juno (mit Hitze). — Die Marat, die Robespierre, die Bazire, die Chabot, die Danton? — Feine Gesetzgeber!

Jupiter (kalt). — Nein, mein Schatz! — die Condorcet, die Vergniaux, die Rabaud, die Garat, die Guadet, die Buzot, und ihresgleichen, eben darum, weil sie einsehen, daß eine solche Vereinigung nicht ohne eine ganz besondere Umbildung der ganzen Nation möglich wäre, die goldnen Zeiten, welche sie den ehrlichen Gallofranken von der Identificirung ihrer hochgepriesenen Freiheit und Gleichheit versprechen, klüglich auf die dritte Generation hinausgesetzt haben; indem

sie auf eine ganz neue Art von Nationalerziehung dringen, die, allem Ansehen nach, unter den jetzt lebenden nicht zu Stande kommen, aber wovon doch, wenn sie endlich Wurzeln geschlagen habe, die dritte oder vierte Generation unfehlbar die Früchte sehen werde. Wer nur warten kann! Das sag' ich immer; aber niemand hört darauf.

Minerva. Die Gallofranken sind auch die rechten Leute, lange auf etwas zu warten, was sie entweder auf der Stelle oder lieber gar nicht haben wollen! Aber ich fürchte, wofern sie auch so viel Geduld aufbringen könnten, so wird doch selbst ihre späteste Nachkommenschaft den Genuß dieser Früchte nie erleben. Was die Natur unmöglich gemacht hat, kann durch keine Kunst möglich werden; und Prometheus müßte nur einen ganz neuen Lehm finden und daraus eine ganz neue Menschenart bilden, um eine Republik mit ihnen zu besetzen, in welcher die Freiheit und Gleichheit des Eigenthums mit der bürgerlichen Ordnung, mit den Künsten, die den Reichthum erzeugen und nur durch ihn gedeihen, mit dem Reichthum, dessen nothwendige Folge die Ungleichheit ist, und mit der Unschuld und Eintracht des goldnen Alters der Dichter, die mit Ungleichheit, Reichthum und Verfeinerung unvereinbar sind, dergestalt vereiniget wäre, daß aus dem Streit so unverträglicher Elemente diese schöne Harmonie des Ganzen entstände, die das Wesen eines blühenden Staats ausmacht, und die Fortdauer seines Wohlstandes ganz allein bewirken kann. Freilich wäre, wie Garat neulich sagte, eine Republik, die diese unverträglichen Eigenschaften in sich verbände, das Meisterstück des menschlichen Verstandes — wenn sie möglich wäre: aber die Vernunft unternimmt nichts, was nur unter unmöglichen Bedingungen als möglich gedacht werden kann. Zwar ist diese Chimäre von jeher der Lieblingstraum gutherziger

poetischer Seelen gewesen; die Platonischen Republiken, die Atlantiden und Utopien und Severambenländer sind nichts andres: aber nur in einen Gallofränkischen Kopf konnte der wilde Einfall kommen, eine große Monarchie zu Staub zu zermalmen, um aus einer recht einfachen Masse ein neues Utopien zu bilden, das, wofern es auch endlich die Gestalt dessen, was es seyn soll, gewonnen hätte, doch nicht länger bestehen könnte, als jene täuschenden Duftgebilde, die man in Gestalt von Feenschlössern und Zaubergärten an frühen Sommermorgen am Horizont aufsteigen, und eben so schnell, als sie entstehen, in sich selbst zerfließen sieht.

Juno. Und wir sollen ruhig zusehen, wie eine Rotte von Thoren, Sophisten, Marktschreiern, Heuchlern und Bösewichtern unter dem Vorwand eine solche Chimäre zu bewerkstelligen, das schönste Reich der Welt umkehrt — die edelsten und besten seiner Einwohner der Wuth und Mordlust des schändlichsten Pöbels aufopfert — andere bei Tausenden, ihres Vermögens und Vaterlandes beraubt, im Elend herumzuirren zwingt — den schuldlosesten aller seiner Könige, dessen einziges Verbrechen war, daß er die aufrührerischen Bemühungen einer durch die Constitution verurtheilten republicanischen Faction vereiteln, und die Macht, die er unmittelbar aus den Händen der Nation empfangen hatte, zu Wiederherstellung der Ruhe und Vollziehung der Gesetze anwenden wollte, als den abscheulichsten Tyrannen, Verräther und Meuchelmörder behandelt — und, nicht zufrieden ihr eigenes Vaterland zerrüttet, verwüstet, mit Bürgerblut überschwemmt, mit den ungeheuersten Verbrechen geschändet, und allen Gräueln einer endlosen Anarchie Preis gegeben zu haben, noch das Mögliche und Unmögliche versucht, um auch die übrigen Völker rings umher mit in ihren Ruin zu ziehen, und allgemeine Zer-

rüttung über den Erdboden auszubreiten? Eine Handvoll Narren und Unmenschen — —

Jupiter. Wie du dich ereiferst, meine Königin! Du schimpfst ja als ob du — Unrecht hättest!

Juno. Wenn ich Wörter hätte, die meinen Grimm über so hassenswürdige Ungeheuer noch stärker ausdrückten, ich würde sie gewiß nicht sparen. Ich wiederhol' es also: eine kleine Rotte von Wahnsinnigen und Bösewichtern soll vor unsern Augen allen diesen Frevel verüben; soll den Namen eines durch die schnödesten Künste verblendeten und betrogenen Volkes zu Bewirkung eigennütziger Plane mißbrauchen; soll ein schändliches Spiel treiben mit dem was den Menschen das Heiligste und Theuerste ist; soll Freiheit und Gleichheit der Rechte und allgemeine Wohlfahrt zu Netzen und Fallgruben für sie machen; soll ihre Tugenden selbst gegen sie bewaffnen, sie durch ihre Vaterlandsliebe, ihren Muth, ihren Ruhmdurst, ihre Verachtung des Todes, auf Wege führen, wo sie ein gewisser Untergang erwartet; — und von allem diesem nie erhörten Unfug sollen wir, denen die Regierung der Welt obliegt, kaltblütige Zuschauer abgeben? sollen nicht alle unsre Macht vereinigen, um diese öffentlich erklärten Feinde der Götter und der Menschen zur Strafe zu ziehen und auszurotten?

Jupiter (ganz gelassen). Wer hindert dich denn daran, wenn du es kannst?

Juno. Eben das macht mir die Geduld ausgehen, dich so reden zu hören, als ob das alles nichts auf sich hätte, und dich nichts anginge.

Jupiter. Wirst du mich nicht etwa auch noch, wie Lucians Timon, fragen, ob mein flammenzückender, allblendender, schrecklich schmetternder Wetterstrahl erloschen sey, oder

die Cyklopen mir keine Donnerkeile mehr schmieden wollen? Wunderliche Frau! Was willst du daß ich thun soll? — Nichts davon zu sagen, daß wir Götter mehr als die Hälfte unsrer Macht mit dem Glauben der Menschen an uns verloren haben, würde ich sie etwa durch Blitze und Donnerkeile vernünftiger machen? Ist es meine Schuld, daß die Erdbewohner mit jedem Jahrzehent an Uebermuth und Narrheit zunehmen? Haben wir an unsrer Seite nicht vorlängst alles gethan, um der Unvollkommenheit und Schwäche ihrer zweideutigen Natur zu Hülfe zu kommen? Haben wir sie nicht, als sie noch in dem sansculottischen Zustande, dessen Minerva vorhin erwähnte, gleich andern Waldthieren nackend auf Vieren herumliefen, und Wurzeln und Erdäpfel mit den langen Klauen ihrer Vorderfüße aus der Erde herauskratzten, sich menschlich nähren und bekleiden gelehrt, sie in Familien und Gesellschaften versammelt, sie im Ackerbau und in allen Künsten, die das Leben erleichtern, beschützen und verschönern, unterwiesen? Haben wir ihnen nicht Gesetze, Religion und Polizei gegeben? ihnen die Musen und die Philosophie zugeschickt, um sie von allen Ueberbleibseln der thierischen Wildheit ihres ersten Zustandes zu befreien; sie durch den Reiz des feinern Vergnügens der Sinne und des Geistes, durch die sanften Bande der Sympathie und des Wohlwollens, und die mannichfaltigen Verhältnisse des geselligen und bürgerlichen Lebens zu einem vollkommnern Genuß ihres Daseyns zu bringen, und die Entwicklung der Kräfte jenes himmlischen Funkens zu befördern, der sie so hoch über ihre thierischen Verwandten erhebt und mit uns selbst in Gemeinschaft zu kommen fähig macht? — Damals stand es wohl mit ihnen! Sie waren so glücklich als Geschöpfe ihrer Art es seyn können, und blieben es, so lange sie sich von uns regieren ließen. Aber die

angeborne Unart ihrer Natur gänzlich zu vertilgen, stand nicht in unsrer Macht. Wir brachten sie so weit, daß sie unser zuletzt entbehren zu können glaubten; sie kehrten unsre eigenen Wohlthaten gegen uns, kündigten uns den Dienst auf, liefen einem neuen Phantom von übermenschlicher Vollkommenheit nach, und verfielen unvermerkt, durch die Geringschätzung und Verabsäumung der Mittel, wodurch wir sie zu Menschen gemacht hatten, in eine Barbarei, die ganz nahe an die rohe Thierheit ihres ersten Zustandes gränzte. Jahrhunderte lang von Unwissenheit, Aberglauben und Fanatismus zu Boden gedrückt, von Priestern und Fürsten in unerträgliche Fesseln geschlagen, alles Lichts der Philosophie, aller Künste des Friedens, aller Sicherheit des Eigenthums und Lebens beraubt, der willkürlichen Gewalt ihrer Tyrannen und den Täuschungen hinterlistiger Sophisten Preis gegeben, sahen sie sich endlich wieder nach uns um Hülfe um; und wir, ohne uns an ihre Undankbarkeit zu kehren, ließen uns willig finden, unsre kostbarsten Gaben abermals an Geschöpfe zu verschwenden, von denen wir voraus wußten, daß sie keinen bessern Gebrauch davon machen würden als ihre Vorfahren. Aber kaum hatten sie in der Cultur, die ihnen unsere Töchter, die Künste und die Wissenschaften, gaben, wieder einige Stufen erstiegen, so erfolgte was ich vorhergesehen hatte: ihre Unstätigkeit, ihr Eigendünkel, ihr Durst nach Veränderung und Neuheit, die Widerspänstigkeit ihre Phantasien und Leidenschaften den Gesetzen der Vernunft zu unterwerfen, kurz, alle Unarten, die von ihrer halb thierischen Natur unzertrennlich sind, spielten wieder ihr altes Spiel, und verderbten uns das unsrige abermals. Denn du würdest eben so leicht einen Mohren durch Waschen weiß machen, als einem Menschen die Vorzüge der Cultur einimpfen, ohne ihm mit jeder

Geschicklichkeit einen Fehler, mit jeder Wahrheit einen Irrthum, mit jeder Tugend ein Laster mitzutheilen. Weit gefehlt daß die Vernunft die Gränzen ihrer Herrschaft immer weiter ausdehnen und ihre ewigen Feinde, Unwissenheit, Trägheit des Geistes, Willkürlichkeit und Egoisterei, endlich gänzlich verdrängen werde; haben wir nicht stets gesehen, daß der Zeitpunkt der höchsten Verfeinerung und der äußersten sittlichen Verderbniß immer ein und derselbe war? daß die Epoche der höchsten Aufklärung immer diejenige war, worin alle Arten von speculativem Wahnsinn und praktischer Schwärmerei am stärksten im Schwange gingen? Unfähig in irgend etwas das Mittel zu halten, schweifen die Menschen bald diesseits bald jenseits über die Linie des Wahren hinaus: und da es in jeder Sache nur Eine Weise recht zu verfahren, und dagegen unzählige Wege zu fehlen gibt; wer wollte sich darüber ereifern, wenn so schwache und unhaltbare Geschöpfe, wie dieses Töpferwerk des Prometheus, in irgend einer schweren Probe, worauf das Schicksal ihre Weisheit und Tugend setzt, übel bestehen?

Juno. Und mit dieser für dich sehr bequemen Philosophie, Herr Gemahl, glaubst du dich einer bestimmten Antwort auf meine vorigen Fragen überheben zu können?

Jupiter. Allerdings, Dame meines Herzens, wofern du Geduld genug haben wolltest, eine so vielseitige Sache von mehr als Einer Seite anzusehen, und dich nicht von dem Anblick einer Menge Ungerechtigkeiten, Schelmereien und Gewaltthaten, die von jeder großen Revolution der menschlichen Dinge immer unzertrennlich gewesen sind, verleiten ließest, die ungeheuern Uebel, deren Quelle dadurch verstopft, und das unzählige Gute, das dadurch veranlaßt wird, zu übersehen.

Juno. Wenn ich irgend einen redseligen Gallofränkischen Sophisten in diesem Tone krähen höre, so erkenne ich

daß er seine Schuldigkeit thut: aber wie du, den die Erfahrung einer langen Reihe von Jahrhunderten mit dem Laufe der Dinge bekannt gemacht hat — wie du, der kein Interesse haben kann sich selbst oder andere zu täuschen, dir in solchen Radoterien gefallen kannst, ist mir unbegreiflich. — „Das unzählige Gute, das durch jene Revolution veranlaßt wird! Die ungeheuern Uebel, deren Quellen dadurch verstopft werden!" — Wahrhaftig! wenn es höflich wäre von euch Herren der Welt Consequenz zu fordern, so möchte ich dich wohl fragen, Jupiter, wie du dieß mit dem, was du uns da eben so zierlich vorgetragen hast, zusammenreimen willst! — Nenne mir, wenn du kannst, das Gute, das durch den gewaltsamen Umsturz einer seit Jahrhunderten bestehenden bürgerlichen Ordnung veranlaßt wird, und nicht schon allein von dem Bösen, das dieser Umsturz nach sich zieht, wo nicht überwogen, wenigstens im Gleichgewicht gehalten würde. — Und worin, ich bitte dich, sollen diese Uebel bestehen, deren Quelle dadurch verstopft wird, ohne daß die neue Ordnung der Dinge auch neue Quellen eröffne, wovon die vorige nichts wußte? — Ja, wenn die Menschen die Wohlthaten der Freiheit und Gleichheit in Unschuld und Eintracht zu genießen wüßten, ohne einer Regierung, einer Verwaltung gemeinsamer Einkünfte, eines Kriegsstaats, kurz einer künstlichen Ordnung der Dinge, die der Unzulänglichkeit der natürlichen beständig zu Hülfe kommen muß, nöthig zu haben: dann hättest du Recht zu sagen, daß eine solche Revolution — insofern sie sich auf einmal über den ganzen Erdboden verbreitete — die Quellen aller Uebel, die von jeder künstlichen Anordnung der menschlichen Dinge unzertrennlich sind, auf immer verstopfen würde. Aber, was wäre dieß anders als eben jenes fabelhafte goldne Zeitalter, das außer der Phantasie der Dichter nie existirt

hat, noch jemals existiren wird, als — in den Inseln der Seligen! Du selbst machst uns ein Verdienst daraus, die Geschöpfe des Prometheus aus dem armseligen viehischen Zustande, worin wir sie fanden, gezogen und zu Menschen gebildet zu haben. Und doch waren sie in diesem Zustande so frei und gleich, als die Natur sie gemacht hatte: aber freilich um so frei und gleich zu bleiben, hätten sie auch in diesem Zustande bleiben müssen. Gebildete Menschen bedürfen einer Regierung; und jede Regierung (ihre Form sey welche sie wolle) hebt jene Naturfreiheit auf; so wie der bloße gesellschaftliche Verein unter jedem großen, von seiner äußern Lage begünstigten, fleißigen, erfindsamen, und alle Arten von Künsten mit Eifer betreibenden Volke die natürliche Gleichheit aufhebt. Denn so unmöglich es ist, daß ein solches Volk nicht reich und mächtig werde, eben so unmöglich ist es, daß Reichthum und Macht nicht die Ungleichheit mit ihrem ganzen Gefolge herbeiziehe. Im bürgerlichen Gesellschaftsstande kann und darf nichts uneingeschränkt bleiben. Für große und mächtige Völker ist die monarchische Regierungsform, zweckmäßig eingeschränkt, die angemessenste, weil sie die meisten Mittel in sich hat, diese Ungleichheit zu vergüten und zum größern Wohl des Ganzen ausschlagen zu machen; die demokratische hingegen die nachtheiligste, weil in einer sehr großen Demokratie der bessere und eben darum kleinere Theil der Nation immer entweder von der überwiegenden Majorität des schlechtern, oder von irgend einem Günstling und Abgott des Pöbels tyrannisirt wird. Nun reize man aber ein solches Volk, unter dem Vorwand, es in den Besitz seiner Menschenrechte, seiner primitiven Freiheit und Gleichheit zu setzen, zum Umsturz des Thrones: was bleibt dann seinen Anführern anders übrig, als — es entweder durch eine fortdauernde Anarchie in jenen

ursprünglichen thierischen Zustand zurückzuwerfen — oder ihm eine neue Regierungsform zu geben, durch welche jene illusorische Freiheit und Gleichheit, wo nicht gleich anfangs, doch unfehlbar nach und nach, so lange modificirt und beschnitten werden muß, bis das besagte Volk, Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, sich mit jedem andern, das unter einer gesetzmäßigen Regierung persönliche Freiheit und Sicherheit des Eigenthums genießt, ungefähr auf gleichem Fuße befinden wird? Offenbar sind die Gallischen Demagogen nicht wahnsinnig genug, das erste zu wollen: wollten sie es aber nicht, was waren denn die mächtigen Zauberwörter Freiheit und Gleichheit — denen man vorbedächtlich die weiteste und unbestimmteste Bedeutung ließ — was waren sie anders als Losungswörter des Aufruhrs, als bloße Vorspiegelungen, wodurch eine zusammenverschworne Bande ehrgeiziger Egoisten die rohe, leicht zu erhitzende und in der Hitze zu allem fähige Classe der Sansculotten, die in jeder großen Monarchie die Majorität ausmacht, dahin zu bringen wußte, ihr zur Umkehrung der bisherigen Ordnung der Dinge ihre Arme zu leihen? Diese Herrschlustigen, die bisher im Staate nichts gewesen waren, aber durch Geisteskräfte und Talente, große Reichthümer, oder große Dürftigkeit bei unersättlichen Begierden, sich berufen fühlten eine Rolle zu spielen, wußten sehr wohl was sie thaten; denn sie wußten, wohin sie auf dem Wege, den sie einschlugen, kommen würden. Wäre es ihnen wirklich darum zu thun gewesen, dem so hart gedrückten Volke so viel Freiheit und Gleichheit zu verschaffen, als jeder in bürgerlicher Gesellschaft lebende Mensch kraft des gesellschaftlichen Vertrags zu fordern berechtigt ist: so würden sie einen ganz andern Weg genommen, so würden sie sich begnügt haben, die übermäßige Gewalt des Monarchen durch eine mit den

nöthigen Gegengewichten versehene Constitution einzuschränken, dem Uebermuth der Großen und der Höflinge, der Verschwendung des Staatseinkommens, den Gebrechen der Justizpflege, den unterdrückenden Vorrechten des Adels, der Raubsucht, Hoffart und Ueppigkeit der Priester des Plutus — kurz, allen Arten von Mißbräuchen, die (wie ich gestehe) in diesem Lande zu einer unerträglichen Höhe gestiegen waren, abzuhelfen, und vornehmlich durch zweckmäßige Gesetze und Einrichtungen jene tiefe und allgemeine sittliche Verderbniß von Grund aus zu heilen, die zugleich eine natürliche Folge des bisherigen Laufs der Dinge und eine unversiegbare Quelle des täglich wachsenden öffentlichen Elends gewesen war. Wenn, sage ich, die Gallofränkischen Volksrepräsentanten alles dieß ernstlich wollten und sonst nichts wollten als dieß: so konnten sie es auch — trotz allem Widerstande des Hofes und der Aristokratie, deren Anzahl und Macht gegen das ungeheure Uebergewicht eines ganzen bewaffneten Volkes, das seine Rechte geltend zu machen entschlossen war, in keine Betrachtung kam; und so bedurfte es keiner gewaltsamen Umkehrung aller bisherigen bürgerlichen Ordnung; so war es eben so unnöthig als unpolitisch, die Sachen bis zu einer Extremität zu treiben, wo das Volk, das von seinen Rechten nur sehr verworrene Vorstellungen hat, durch die absichtlich übertriebnen und verfälschten Begriffe, die man ihm davon beibrachte, sich auf einmal aller seiner Pflichten entbunden glaubte, und im ungewohnten Gefühl seiner Uebermacht und Unabhängigkeit, so wenig als der eigenwilligste Despot, daran erinnert seyn wollte, daß ihm seine Rechte, ohne die strengste Beobachtung aller Pflichten des gesellschaftlichen Vertrags, nicht nur unnütz, sondern sogar verderblich sind. Aber die Demagogen wollten eine Verfassung, worin sie gewiß waren die erste Rolle zu spielen; wollten eine

Demokratie, deren Zügel sie immer in ihren Händen behalten, und worin sie ihren bemaulkorbten brummenden Souverän zu ihrem Profit tanzen lassen könnten wie ihnen beliebte. Dieß war vom Anbeginn der Revolution der geheime Plan dieser unredlichen Menschen; alle ihre Anschläge, alle ihre Maschinen waren auf diesen Punkt gerichtet. Aber um dahin zu gelangen, mußte nothwendig die ganze Monarchie aufgelöst, mußte sogar die neue Constitution, woran ihre klügsten Männer so lange gearbeitet hatten, wieder umgeworfen, mußten alle durch sie constituirten Mächte wieder desorganisirt, und alles so viel möglich in den anarchischen Stand der primitiven Gesetzlosigkeit und Wildheit zurückgesetzt werden. — Gleichviel durch welche Mittel! Die schändlichsten, die ungerechtesten, die grausamsten hatten nichts das diese Menschen erschreckte. Da sie selbst die Gesetzgeber sind, steht es ja nur bei ihnen, alle Gesetze abzuschaffen: die ihren Absichten zuwider sind, und alles zu Gesetz zu machen, das sie befördert. Mögen doch darüber, mit allem übrigen, auch alle moralischen Gefühle und Ideen vollends zu Trümmern gehen! Desto besser für ihren Zweck! Desto leichter ist es ihnen, aus der formlosen Masse nach ihrer Convenienz neue Begriffe und Maximen zu drehen, die sie, ohne Rücksicht auf den innern Gehalt, zu Recht oder Unrecht stempeln, denen sie, nach Zeit und Umständen, jeden Sinn unterlegen und bald eine engere, bald eine weitere, oder auch gar keine Anwendbarkeit geben können. — Daher das zweifache Maß und Gewicht, womit wir sie bei allen Gelegenheiten messen und wägen sahen! Daher die schamlosen Widersprüche ihrer Beschlüsse und Handlungen mit ihren öffentlich vorgegebenen Grundsätzen! Daher alle die Taschenspieler-Kunstgriffe, wodurch sie noch immer das Volk zu hintergehen, zu verblenden und im Taumel zu erhalten

gezwungen sind, um ihm seinen wahren Zustand und ihre wahren Absichten zu verbergen, und ein Aufwachsen zu verhindern, das nicht anders als fürchterlich für sie seyn könnte! Daher die schändliche Nothwendigkeit, dem Pöbel unaufhörlich zu schmeicheln, dem Abschaum der Nation alles zu gestatten, oder wenigstens alles ungestraft hingehen zu lassen; weil sie nie wissen, wie bald der Fall wieder kommen wird, wo sie (wie schon oft geschah) seiner Spieße und Mordschwerter zu ihrer eigenen Vertheidigung, zur Unterstützung ihrer Complotte, oder zur Befriedigung ihrer persönlichen Leidenschaften nöthig haben werden! — Und eine Revolution, die dieß alles bewirkt, ein großes Reich in eine so ungeheure Zerrüttung gesetzt, sein Schicksal in die Hände solcher Menschen gespielt, sein voriges Elend so unermeßlich vergrößert, seinen Bewohnern alle Hoffnung bessere Zeiten zu sehen wenigstens auf ein ganzes Menschenalter geraubt, ja sogar alle Wege ihrem gänzlichen Untergang zu entrinnen, oder sich wenigstens anders als durch ein verzweifeltes Mittel zu retten, so gänzlich abgeschnitten hat, — eine solche Revolution kannst du, Jupiter, um der Uebel, deren Quelle sie verstopfen, und um des unzähligen Guten willen, das sie veranlassen soll, in deinen Schutz nehmen?

Jupiter. Darin thust du mir Unrecht, Suturnia: ich nehme sie nicht in meinen Schutz. Der ganze Olymp ist mein Zeuge, daß ich diesen Begebenheiten als bloßer Beobachter zugesehen habe. Ich gönne den Sterblichen Gutes; aber ich vermag nichts gegen Nothwendigkeit und Natur: und wenn alle Ursachen, die zu Bewirkung einer großen Weltbegebenheit zusammenarbeiten, den Punkt ihrer Reife und ihres Einklangs erreicht haben, wie dieß dermalen der Fall war, so würden alle eure Kräfte, mit den meinigen vereinigt, unvermögend

seyn, einen einzigen Kopf, welcher fallen muß, stehend zu erhalten. — Sonst sollte wahrlich der arme Ludewig den seinigen nicht unter die Guillotine haben legen müssen!

Juno (auffahrend). Was sagst du? — Sie hätten ihre Verruchtheit bis zu einem so gräßlichen und zugleich so unpolitischen Frevel getrieben?

Jupiter. In diesem Augenblicke!

Juno (mit einem grimmigen Blick auf Jupiter). In diesem Augenblicke, sagst du?

Jupiter. Du siehst also, daß nicht mehr zu helfen ist.

Juno. So eile ich, alle Völker und Fürsten des Erdbodens zur Ausrottung dieser erklärten Feinde der Götter und der Könige zu vereinigen; da es doch, wie ich sehe, unmöglich ist, deine zu Milch gewordene Galle zu reizen, und selbst die schändlichste aller Gräuelthaten dich nicht bewegen kann, die Verbrecher in die Strudel des Phlegethons hinab zu donnern!

Jupiter. Uebereile dich nicht, liebe Juno! Ich dächte, die Erfahrung sollte dich doch endlich gelehrt haben, wie leicht man aus übel ärger macht. Würdest du wohl ehemals die halbe Erde unter Wasser gesetzt haben, um ein Nest voll sacrilegischer Ratten zu ersäufen, die dein venerables Bild zu Megalopel angenagt hätten? — Ueberlaß die Strafe der Königsmörder der unerbittlichen, immer gerecht richtenden Nemesis; und hüte du dich nur, daß du die Pest, deren Ansteckung du fürchtest, anstatt sie weislich in das Land, worin sie wüthet, einzuschließen, nicht durch die Anstalten selbst, die du gegen sie vorkehrst, in ganz Europa verbreitest! — Ich habe nichts dagegen, daß du, weil doch alte Begriffe und Gewohnheiten so viel Gewalt über dich haben, die Könige noch immer als meine Stellvertreter betrachtest, und dich, so warm

du willst, für die Erhaltung ihres Ansehens verwendest; aber hüte dich (wenn dir anders Leidenschaft und Einseitigkeit einen guten Rath anzunehmen verstatten), hüte dich, die Sache deiner Clienten der Sache des ganzen Menschengeschlechts entgegenzusetzen, und ihnen durch übermäßige Vorliebe noch mehr zu schaden, als ihre erklärtesten Feinde durch ihren Haß! Wenn du es wirklich gut mit den Königen meinst, so lehre sie vor allen Dingen, ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden. Sage ihnen: ein Thron, der auf einer haltbaren Verfassung, auf Gerechtigkeit und Zutrauen des Volkes ruhe, könne durch keine Erschütterung von fremden Meinungen und Beispielen wankend gemacht werden. Sage ihnen: ein Regent schade der Wohlfahrt seines Staats, mit dem besten Willen sie zu befördern, öfters mehr durch zu viel als durch zu wenig thun; und je freiern Spielraum man den einzelnen Kräften eines emporstrebenden Volkes lasse, desto unschädlicher sey sogar der Mißbrauch dieser Freiheit. Sage ihnen: eine weise Regierung und ein guter Fürst habe von einem durch freien Gebrauch seiner Vernunft veredelten und gebildeten Volke nichts zu besorgen; und wenn du kannst, Dame Juno, so lehre sie auch recht verstehen was ich ihnen durch dich sagen lasse, und du wirst sehen, daß die Könige und die Welt sich nicht übel dabei befinden werden.

Juno. Was ich sehr deutlich sehe, Herr Gemahl, ist, daß die Sachen nicht desto besser gehen, seitdem du ein so großer Moralist geworden bist. (Sie geht eilends ab.)

Jupiter (nach einer kleinen Pause zu Minerven). Was können wir von den Sterblichen fordern, wenn Götter selbst nicht weiser sind?

XIII.

Juno, Semiramis, Aspasia, Livia, und Elisabeth, Königin von England.

Juno. Ihr wisset bereits, meine Freundinnen, warum ich euch zu dieser geheimen Unterredung eingeladen habe. Die Monarchien, deren Beschützerin ich bin, sind von Gefahren umgeben, die mit jedem Tage besorglicher werden. Sie sind in ihren Grundfesten erschüttert worden, und einige von ihnen drohen einen nahen Einsturz, wenn nicht Mittel gefunden werden, sie noch in Zeiten zu unterstützen. Das Schlimmste ist, daß mein Gemahl — der sich überhaupt seit geraumer Zeit sehr geändert hat, und neuerlich ein großer Moralist geworden ist — die demokratischen Anmaßungen zu begünstigen scheint, und meinem Eifer für die gute Sache, wenigstens in der Wahl der Mittel, Gränzen setzt, die ich nicht zu überschreiten wagen darf. In diesen Umständen habe ich für nöthig gehalten, die weisesten und erfahrensten unter den Bewohnerinnen des Olymps zu Rathe zu ziehen; und auf welche andere, als auf euch, hätte da meine Wahl fallen können? Jede von euch hat, ohne zum Scepter geboren zu seyn, unter dem ersten Volk ihrer Zeit die erste Rolle gespielt. Du,

Semiramis, hast dich, bloß durch die Größe deiner persönlichen Vorzüge, aus einer Schäferhütte auf den ersten Thron der damaligen Welt geschwungen, die Eroberungen des großen Ninus fortgesetzt, und über eine Menge überwundener Völker mit einem Glücke, das sich vierzig Jahre lang an dich gefesselt zu haben schien, geherrschet. Du, Aspasia, erhobst dich von einer Milesischen Hetäre zum Rang einer Gemahlin des Perikles, und verdientest durch deinen Einfluß über ihn, in einem Sinne den ich selbst hätte beneiden mögen, den Namen der Juno dieses Attischen Jupiters. Du, Livia, warst dem Erben des ersten Cäsars funfzig Jahre lang noch mehr als Aspasia dem Demagogen von Athen. Du ersetztest ihm seine zwei unentbehrlichsten Freunde, Mäcenas und Agrippa; und dir, der Vertrauten seines Herzens und der Seele seiner Rathschläge, hatte die Welt es zu danken, daß sich der grausame und verhaßte Usurpator in einen bis zur Anbetung geliebten Regenten verwandelte, unter welchem das menschliche Geschlecht zum erstenmal einer vierzigjährigen allgemeinen Ruhe genoß. Du endlich, jungfräuliche Elisabeth, nachdem du durch einen Charakter, der die geschmeidigste weibliche Klugheit mit heroischer Standhaftigkeit verband, tausend Gefahren und Schwierigkeiten, die dir und deinem Reiche den Untergang drohten, glücklich besiegt hattest, du hinterließest der Welt das in seiner Art einzige Beispiel einer willkürlichen Regierung über ein freies Volk, das dich abgöttisch liebte, und dessen Zuneigung und Beifall zu erhalten dein höchster Ehrgeiz war. Vier solche Rathgeberinnen lassen mich einen Beistand erwarten, der meine Bemühungen nothwendig mit dem glücklichsten Ausgang krönen muß. Eröffnet mir also eure Gedanken ohne Zurückhaltung, was für Mittel und Wege einzuschlagen seyn möchten, um den gänzlichen Verfall der noch

bestehenden Monarchien zu verhüten, den alten Glanz des Throns wieder herzustellen, das verlorne Zutrauen der Völker wieder zu gewinnen, und Erschütterungen, wie diejenigen von welchen wir Augenzeugen gewesen sind, in Zukunft unmöglich zu machen. Rede du zuerst, Semiramis!

Semiramis. Große Königin des Olymps! Wie sehr ich mich auch durch die günstige Meinung, die du von meinen Fähigkeiten für die Regierungskunst gefaßt zu haben scheinst, geehrt finde, so kann ich mir doch selbst nicht verbergen, daß ich vielleicht weniger als jede andere geschickt scheinen muß, in der vorliegenden Sache einen tauglichen Rath zu geben; so groß ist die Verschiedenheit der Umstände, unter welchen ich zu meiner Zeit den ersten Thron der Morgenländer behauptete, von der Lage, worin in diesem Augenblicke die abendländischen Reiche sich befinden. Indessen, da ich einmal dazu aufgefordert bin, will ich meine Gedanken um so freimüthiger sagen, da vielleicht dieser Unterschied selbst uns auf die Spur der einzigen wahren Grundsätze leiten wird, durch welche die Dauer und der Glanz der monarchischen Regierung mit dem Glücke der Unterthanen verbunden werden kann.

Vor allen Dingen setze ich als etwas Unwidersprechliches voraus, daß die Monarchie die natürlichste, und eben darum die einfachste, leichteste und zweckmäßigste aller Regierungsformen sey; diejenige, zu welcher die Menschen das meiste Vertrauen, und, so zu sagen, eine eingepflanzte Anmuthung haben, an welche sie sich folglich am leichtesten gewöhnen, und in welcher der letzte Zweck aller bürgerlichen Gesellschaft am gewissesten zu erreichen ist. So müssen wenigstens die Menschen der ältesten Zeiten, die sich auf dem ganzen Erdboden von Königen regieren ließen, gedacht haben; und wie hätten sie anders denken können? Die Natur selbst, indem

sie den Menschen von seiner Kindheit an der väterlichen Gewalt unterwarf, legte den ersten Grund zu dieser Vorstellungsart; die Menschen brachten sie in die bürgerliche Gesellschaft mit, und, gewohnt von einem Vater, den sie sich nicht selbst gegeben hatten, unumschränkt regiert zu werden, ließen sie sich desto williger von einem allgemeinen Vater regieren, der es entweder durch ihre eigene Wahl wurde, oder den sie aus den Händen der Götter zu empfangen glaubten. Denn so betrachteten sie (wie ich aus eigener Erfahrung weiß) jeden König, unter dessen Scepter sie durch das Loos des Krieges kamen. Sobald derjenige, dem sie bisher gehorcht hatten, in der Schlacht fiel, trat der Sieger an seine Stelle: die Götter hatten sich für ihn erklärt, und dem überwundenen Volke fiel es nicht ein, sich gegen eine so vollgültige Entscheidung zu sträuben; zumal da der neue Monarch gewöhnlich mehr Macht hatte sie zu schützen, und seinen eigenen Vortheil mißkannt haben müßte, wenn er seine neuen Unterthanen nicht eben so väterlich hätte regieren wollen als seine alten. Man findet daher in den ersten Zeiten der Welt überall, wo eine größere oder kleinere Anzahl Familien und Stämme beisammen lebten, größere oder kleinere Könige, und, meines Wissens, kein einziges Beispiel, daß rohe Naturmenschen zusammengekommen wären, um sich eine demokratische oder aristokratische Verfassung zu geben. Was hätte sie auch auf die Erfindung so künstlicher, so verwickelter, und doch so unzweckmäßiger Regierungsformen bringen können? Als sie sich Königen unterwarfen, war es einem jeden nur darum zu thun, an seinem väterlichen Herde, im Schatten der Bäume, die seine Voreltern gepflanzt hatten, die Früchte seines Feldes und seiner Heerden mit den Seinigen in Sicherheit zu genießen. Für diese gemeine Sicherheit zu sorgen,

einem jeden Recht zu sprechen, und die Störer der öffentlichen Ruhe zu bestrafen, war das Amt des Königs; und man hielt sich ihm, wie billig, noch sehr dafür verbunden, daß er ein so mühsames Amt auf sich nehmen wollte. Jedermann pries sich glücklich, wenn er nur für sich und die Seinigen zu sorgen hatte, und ließ sich nicht träumen, er würde noch glücklicher seyn, wenn er einen Theil seiner Zeit seinen Geschäften, seiner Ruhe und seinem Vergnügen entziehen müßte, um an Besorgung der öffentlichen Angelegenheiten Theil zu nehmen. Diese Art zu denken, die zu meiner Zeit in allen kleinen Reichen des Orients herrschte, erhielt sich auch, nachdem unter der Regierung meines Gemahls eine Menge kleiner Staaten in das einzige Assyrische Reich zusammengeflossen war. Der Umfang der Monarchie erforderte nun, außer einem glänzenden Hofe und einem ansehnlichen Kriegsstaat, eine Menge von obrigkeitlichen Aemtern, unter welche der Monarch seine höchste Gewalt stufenweise so vertheilte, daß er gleichwohl alle Zügel in seiner Hand behielt, und, wie er die Quelle aller Autorität war, auch der Richter über das Verhalten derjenigen blieb, denen er einen Theil derselben anvertraute. Natürlicherweise waren es anfangs persönliche Verdienste im Krieg und Frieden, die eine Art von Recht, das jedem einleuchten mußte, an die Ehrenstellen gaben: aber, wiewohl in der Folge aus den Nachkommen der Könige und der obersten Staatsbedienten eine Art von erblichem Adel erwuchs, welchem Geburt und Erziehung, Verdienste der Vorfahren und angeerbte Reichthümer ansehnliche Vorzüge vor dem größten Theile des Volkes gaben; so gewöhnte sich doch dieses, durch sein natürliches Gefühl von Billigkeit, sehr leicht daran, eine Classe von Menschen über sich zu sehen, die an die Vortheile, welche



sie vor andern genoß, ein selbst erworbenes oder angestammtes Recht zu haben schien, und sie dem Staate bei jedem Ruf der Pflicht, auf jeden Wink des Monarchen, durch desto größere Aufopferungen bezahlen mußte. Das Volk blieb desto ruhiger dabei, da am Ende doch vor dem Monarchen alles gleich war, und man oft genug diejenigen, die sich ihrer Glücksvorzüge gar zu übermüthig bedienten, nur desto schrecklicher fallen sah, je höher die Stufe war, von welcher sie herabstürzten.

Juno (leise zu Livia). Hättest du gedacht, daß diese alte Königin von Babylon so schwatzhaft seyn würde?

Livia (eben so leise zu Juno). Ich muß gestehen, sie holt weit aus.

Semiramis (nach einer kleinen Pause). Man kann nicht in Abrede seyn, daß in dieser Art von Monarchie — wo alles von dem Willen eines Einzigen abhing, und gegen den Mißbrauch dieser unbeschränkten Gewalt kein ander Mittel war, als was Verzweiflung den Unterdrückten eingeben konnte — das Volk nur so lange glücklich und der Monarch nur so lange sicher war, als dieser seine Unterthanen wie seine Kinder betrachtete, und von ihnen hinwieder als ihr Vater angesehen wurde. In der Folge geschah es freilich nur zu oft, daß die Völker sehr schlimme Väter, und schwache Väter sehr unartige Kinder bekamen. Keine menschliche Einrichtung erhält sich in ihrer ursprünglichen Einfalt und Güte. Es war natürlich, daß die Monarchien ausarteten; daß weise, thätige und gute Könige auch träge, wollüstige und tyrannische Nachfolger hatten; daß die Völker gedrückt und gemißhandelt, und dagegen manche herrschende Familien vom Throne gestürzt wurden, und der Scepter in fremde Hände kam, oder auch ein mächtiges Reich von einem andern verschlungen wurde.

Aber bei dem allem ist es doch sonderbar, daß, nach unzähligen Revolutionen dieser Art, gleichwohl noch kein morgenländisches Volk auf die Idee einer durch positive Grundgesetze eingeschränkten Monarchie, geschweige auf eine eigentliche Volksregierung, gefallen ist! Sollte man nicht mit Recht daraus schließen, daß Völker, die einer Regierungsform, von welcher sie öfters so viel leiden mußten, mit so standhafter Anhänglichkeit ergeben sind, sich im Ganzen genommen wohl bei ihr zu befinden glauben, und daß sie Vorzüge haben müsse, die alle ihre Mängel und Gebrechen aufwiegen? Und so ist es auch, wenn mich nicht alles trügt: ja, noch mehr, ich bin überzeugt, daß das Volk in den Abendländern im Grund eben so gesinnt ist, und sein Joch überall eben so geduldig auf dem Nacken leiden würde, wenn es nicht von unruhigen regiersüchtigen Menschen aufgewiegelt, und durch Vorspiegelungen einer chimärischen Freiheit auf verderbliche Irrwege verleitet würde. Keine monarchische Regierung, wie heillos sie auch seyn mag, ist es so sehr, daß sie nicht noch immer der Anarchie vorzuziehen seyn sollte, in welche ein Volk unvermeidlich gestürzt wird, wenn man ihm auf einmal eine Freiheit gibt, die es weder zu ertragen noch zu gebrauchen weiß. Mögen sich doch unter der Regierung eines Einzigen große Mißbräuche in den Staat eingeschlichen haben! Mißbräuche können immer durch rechten Gebrauch geheilt werden. Und sollte auch eine Nation durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß dringender Umstände in den Fall kommen, daß sie sich selbst helfen müßte, so mögen unverständige oder grausame Gesetze abgeschafft, unbillige Vorrechte aufgehoben, übermäßige Auflagen vermindert, eine verschwenderische Staatshaushaltung eingeschränkt werden: aber die Monarchie selbst, die kein Mißbrauch ist, muß unangetastet

bleiben, und nur ein wahnsinniger Arzt wird einem Kranken das Haupt abschlagen, damit es ihm nicht mehr wehe thun könne. Gesetzt aber auch, eine Nation wollte sich alles Unheil, das aus einer gänzlichen Umkehrung ihrer alten Verfassung nothwendig erfolgen muß, in Hoffnung besserer Zeiten gefallen lassen: wie kann sie hoffen, daß sie sich jemals unter einem demokratischen Regimente besser befinden werde? Entweder ihre Gesetzgeber müßten die menschliche Natur selbst umzuschaffen wissen; oder der Staat wird sich, unter dem Schein einer populären Verfassung, unvermerkt in eine Oligarchie verwandeln, die dem Volke noch schädlicher und unerträglicher seyn wird, als der Despotismus eines Einzigen mit allen seinen Unbequemlichkeiten. — Doch, die Rede ist ja nicht davon, ob das Uebel, gegen welches wir Mittel suchen, ein Uebel sey? sondern, ob ihm geholfen werden könne?

Juno. Dieß ist in der That der Knoten, den ich gern aufgelöst hätte. Während wir uns hier berathschlagen, frißt diese demokratische Pest, die bereits eines der schönsten Reiche des Erdbodens zu Grunde gerichtet hat, immer weiter um sich, und wir haben keine Zeit zu verlieren, wenn die Cur nicht zu spät kommen soll.

Semiramis. Es fehlt in solchen Fällen nicht an Aerzten, die, aus Furcht zu viel Zeit zu verlieren, nicht genug eilen können, den Ausbrüchen und Zufällen des Uebels zu wehren: aber Palliative würden hier schlechte Wirkung thun, und hitzige Mittel übel nur ärger machen. Um die Krankheit in ihrem innersten Sitze angreifen und von Grund aus heilen zu können, muß ihr vor allem die Nahrung entzogen und die Quelle verstopft werden, aus welcher sie immer neuen Zufluß von bösen Säften erhalten hat. Die Völker werden nicht eher wieder zu jener Zufriedenheit mit ihrem

Zustande, ohne welche keine dauerhafte innerliche Ruhe möglich ist, und die Monarchien nicht eher wieder zu ihrem vorigen Glanze gelangen, bis das alte Verhältniß zwischen den Fürsten und den Völkern wieder hergestellt ist; bis der Fürst sein Volk wieder mit dem Herzen eines Vaters, das Volk seinen Fürsten wieder mit dem unbesorgten und gränzenlosen Vertrauen eines Kindes ansieht; jener seinen höchsten Stolz durch das Glück seiner Unterthanen befriedigt findet, diese, in gänzlicher Ueberzeugung daß er nichts andres als ihr Bestes wollen könne, keinen Begriff davon haben, wie man seine Regierung tadeln oder seinen Befehlen den unbedingtesten Gehorsam verweigern könnte. Aus einem solchen Verhältniß wird und muß Ordnung, Ruhe und Wohlstand eben so unfehlbar in den großen Familien, die man Staaten nennt, entspringen, als das Glück einzelner Haushaltungen eine Frucht der Harmonie und des reinen Verhältnisses zwischen Mann und Weib, Eltern und Kindern ist. Aber wie könnte es jemals dahin kommen, so lange die wahre Quelle des Mißtrauens und der Mißverständnisse zwischen Völkern und Fürsten nicht verstopft wird? — Ich sehe voraus, wie sehr das Mittel, welches ich hierzu vorzuschlagen habe, gegen die herrschenden Begriffe dieser Zeit anprallt; und kaum würde ich's wagen es zu nennen, wenn ich weniger überzeugt wäre, daß es eben so unschuldig und wohlthätig, als unfehlbar in seiner Wirkung ist.

Juno. Du erregst meine ganze Aufmerksamkeit, Semiramis. Was für ein Mittel kann das seyn?

Semiramis. Ein sehr einfaches, große Göttin. — Die Freiheit, über die öffentlichen Angelegenheiten der Völker, über die natürlichen und gesellschaftlichen Rechte des Menschen, über Gesetzgebung und Staatsverwaltung der Regenten öffentlich

alles zu reden und zu schreiben, was ein jeder, aus einem oft sehr schiefen Gesichtspunkte, mit sehr blöden, trüben oder vergällten Augen für wahr ansieht, muß für das was sie ist, für Störung der öffentlichen Ruhe erklärt, und auf alle mögliche Weise unterdrückt werden. Die Wissenschaften überhaupt, und besonders diejenigen die das Wort Philosophie umfaßt, müssen wieder mit dem heiligen Schleier des Geheimnisses, den ihnen die leichtfertigen Griechen abgezogen haben, bedeckt, und einem nicht zahlreichen Orden von Weisen anvertraut werden, dessen Verfassung und Betragen die Regierung (von welcher er immer abhängig bleiben muß) übersehen, beleuchten und in den gehörigen Schranken halten kann. Das Volk hingegen, dem nichts schädlicher ist als zu viel zu wissen und zu klar zu sehen, muß, nach allen seinen Classen, in den Kreis der Thätigkeit, wozu jede Classe angewiesen ist, eingeschränkt, und in die Unmöglichkeit gesetzt werden, sich nach eigener Willkür Kenntnisse zu verschaffen, deren Gebrauch so leicht zum Mißbrauch, und deren Mißbrauch ihm selbst und dem ganzen Staate so leicht verderblich werden kann.

Aspasia (lebhaft einfallend). Wie, Semiramis? du wolltest dem großen Plane der Natur, der ewig steigenden Vervollkommnung der Menschheit, deinen Königen zu Liebe einen solchen Riegel vorschieben? Du wolltest die Aufklärung —.

Semiramis. Verzeihe, Aspasia, daß ich dir in die Rede falle. — Ich will weiter nichts, als daß dem unvorsichtigen Gebrauch der Wissenschaften gesteuert, und das Volk in die wohlthätige Unmöglichkeit gesetzt werde, Gift für Arznei zu nehmen, oder auch wohl durch gute Arzneien, deren es nicht bedarf, sich selbst vergiften zu können. Die Weisen sollen an Vermehrung des allgemeinen Schatzes der

menschlichen Kenntnisse, und, wo möglich, selbst an Erweiterung der Gränzen des menschlichen Verstandes arbeiten dürfen so viel sie wollen; es soll ihnen sogar zur Pflicht gemacht werden, dem Volke, unter der Aufsicht der höchsten Obrigkeit, alle Entdeckungen und Erfindungen mitzutheilen, von welchen man versichert seyn kann, daß sie den Zustand desselben, ohne ihm auf einer andern Seite größern Schaden zu thun, verbessern werden. Nur soll den Weisen nicht erlaubt seyn, alles ohne Unterschied gemein zu machen was sie wissen und denken; viel weniger sollen den Unweisen freie Hände gelassen werden, durch Verbreitung ihrer Thorheit das Glück und die Ruhe der menschlichen Gesellschaft zu stören. Was die Aufklärung betrifft, so gilt, däucht mich, auch von ihr, wenn man sagt, daß entgegengesetzte Dinge mit ihren äußersten Punkten in einander fließen. Sie scheint in diesen Tagen ihre höchste Stufe erreicht zu haben; und eine allgemein merkliche Folge davon ist, daß alles sich wieder nach der Rückkehr jener goldnen Zeiten sehnt, da die Menschheit noch im Genuß einer unverkünstelten Einfalt, Aufrichtigkeit, Wärme und Energie so glücklich war, daß selbst die am meisten verfeinerten und von der Glücksgöttin am meisten begünstigten Zärtlinge des gegenwärtigen Zeitalters, mitten unter ihren üppigsten und ausgesuchtesten Genüssen, sich nicht enthalten können, das Glück jener rohen Kinder der Natur zu beneiden. Oder warum, als weil dieses Gefühl immer allgemeiner wird, sind lebhafte Schilderungen unverdorbener Naturmenschen beinahe das einzige, was mit einem unwiderstehlichen Reiz und Zauber auf alle Gemüther wirkt? Mich dünkt, es müsse uns, die wir von hier aus das Ganze der Menschheit so ziemlich übersehen, beinahe in die Augen springen, daß mitten in der Erschlaffung der ausschweifendsten

Ueppigkeit (die man sehr unrecht mit Vervollkommnung verwechselt) alles unvermerkt sich wieder dahin neigt, woher die ganze menschliche Gattung vor einigen Jahrtausenden ausgegangen ist. Die Natur verfolgt hierin ihren eigenen ewigen Kreislauf. Aber, wenn sie uns das Vermögen gegeben hat, mit Ueberlegung und Vernunft zu ihren Endzwecken mitzuwirken: was können wir Besseres thun, als die Anstalten zu treffen, wodurch ihr wohlthätigster Zweck, die Ruhe und Zufriedenheit der Menschen, am kürzesten und sichersten befördert wird?

Juno. Deine Vorschläge, Königin Semiramis, verdienen in nähere Erwägung gezogen zu werden, und mich däucht, ich lese in Aspasiens Augen eine kleine Ungeduld, uns ihre Gedanken darüber zu eröffnen.

Aspasia. Weil die erlauchte Königin zu besserer Begründung ihrer Meinung für nöthig erachtet hat, bis zum Ursprung der bürgerlichen Gesellschaften zurück zu gehen, so sey mir erlaubt, überhaupt zu bemerken: daß die Verschiedenheit der Himmelsstriche und des Erdbodens, und der aus jeder besondern Lage erwachsenden eigenen Bedürfnisse, einen beträchtlichen Unterschied zwischen den Bewohnern der fruchtbarsten Länder gegen Morgen, und den nomadischen Horden, welche die nördlichen und westlichen Erdstriche nach und nach bevölkerten, gemacht habe. In jenen war von undenklichen Zeiten her die unbeschränkte Regierung eines Einzigen, in diesen die Freiheit einheimisch. Ich will nicht bestreiten, daß in jenen, unter einem Ackerbau treibenden, und eben darum milden und ruhigen Volke, das ursprüngliche väterliche Hausregiment den ersten Grund zu der morgenländischen Monarchie gelegt und das Modell derselben abgegeben haben könnte: aber gewiß ist, daß die nomadischen Völkerstämme, die von Viehzucht,

Jagd und Raub lebten, sich Jahrtausende lang in einer Art von Gesellschaft erhalten haben, die der natürlichen Freiheit keinen andern Eintrag that, als insofern ein jeder, seiner eigenen Erhaltung wegen, sich freiwillig dem Gesetze des gemeinen Besten unterwarf. Diese rohen Menschen lebten in einem ewigen Kriege mit den Thieren des Waldes und unter sich selbst. Eine solche Lebensart machte einen Anführer unentbehrlich; und da persönliche Vorzüge und Verdienste den einzigen Unterschied unter ihnen ausmachten, so war nichts natürlicher, als daß der beste Jäger und der tapferste Krieger, der Mann, der in Verlegenheiten den besten Rath gab, in jeder Gefahr der Erste war, in jedem Ungemach am längsten ausdauern konnte, einhellig zum Anführer und Oberhaupt der Horde erwählt wurde. Auch diese Häupter der freien Celtischen Horden, und einer Menge von ihnen abstammender kleiner Völkerschaften des nordwestlichen Theils der Erde, wurden in der Folge Könige oder Fürsten genannt; aber welcher Unterschied zwischen diesen Königen und den morgenländischen Despoten! zwischen dem erwählten Oberhaupt eines freien Volkes und einem Monarchen, der, kraft der Uebermacht, die ihm die Waffen seiner Kriegsknechte über friedsame und wehrlose Landleute verschaffen, sich des unbeschränkten Ansehens, welches die Natur dem Vater über seine unmündigen Kinder gibt, über ganze Millionen Menschen, die so viel Recht an Freiheit haben als er selbst, anmaßt, und den mildernden Vaternamen nur dazu gebraucht, um von seinen vorgeblichen Kindern blinden, alles leidenden Gehorsam fordern zu können, und sie, wenigstens mit einigem Schein von Rechte, zu seinen Leibeigenen zu machen! Die alten Bewohner von Europa haben diese morgenländische Art von Königen nie gekannt: und wiewohl sie sich in spätern

Zeiten in verschiedene größere und kleinere Monarchien formirten, wiewohl das Beispiel der Römischen und Asiatischen Despoten, und noch mehr das innerliche Streben der monarchischen Regierung nach unbegränzter Ausdehnung der höchsten Gewalt, unter Begünstigung einer neuen Religion und vieler anderer zufälligen Umstände, der königlichen Autorität eine immer zunehmende Stärke gab, so hat doch der ursprüngliche Geist der Freiheit, der so viele Jahrhunderte lang seinen Hauptsitz in diesem Welttheile hatte, eben so wenig ganz gedämpft werden können, als das ursprüngliche Recht an Freiheit durch irgend etwas, das Menschen jemals gethan oder geduldet haben, verloren gehen kann.

Semiramis. Was die schöne Aspasia so eben gegen meine Grundsätze über Menschenregierung und Monarchie eingewendet hat, kann sie, meines Erachtens, so wenig entkräften, daß ihre Stärke vielmehr in ein noch helleres Licht dadurch gesetzt wird. Mögen doch die Stammväter aller Völker auf Erden freie Naturmenschen gewesen seyn, und sich, bei einer auf Jagd, Viehzucht und Raub eingeschränkten Lebensart, Jahrtausende, wenn man will, in dieser Freiheit — die sie den vierfüßigen Waldbewohnern so ähnlich machte — erhalten haben: genug, daß die Natur das edelste ihrer Kinder eben so wenig dazu bestimmt haben kann, ewig ein herumschweifender Viehhirt zu bleiben, als immer das Leben eines Raubthiers zu führen. Gerade dieß, daß der Mensch von jeher nur so lang er wild war, sein höchstes Gut in Unabhängigkeit setzte, hingegen sobald er sich seiner wahren Bestimmung (den Erdboden zu bauen und die rohe Natur durch die Kunst zu seinem Nutzen und Vergnügen umzuschaffen) ergab, unvermerkt mildere Gesinnungen und Sitten annahm, die Gesetze des Eigenthums kennen und ehren

lernte, und sich der Oberherrlichkeit eines Einzigen unterwarf; und daß dieß (wie Aspasia selbst gestehen muß) mit der Länge der Zeit endlich auch sogar bei ihren Celtischen und Skythischen Räuberhorden der Fall war, gerade dieß beweiset für mich: denn es beweiset, daß nicht Freiheit, sondern ruhige Unterwerfung unter den Scepter eines Regenten, welcher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Macht (die drei Hauptzweige der väterlichen Gewalt) als allgemeiner Landesvater in sich vereiniget, der wahre, von der Natur selbst vorbereitete und angewiesene Zustand ist, worin die Menschen zur Geselligkeit und Sittlichkeit erzogen und im Genuß aller Vortheile der bürgerlichen Verbindung ihres Daseyns froh werden sollen.

Aspasia. Anstatt einen ungleichen Streit mit der großen und immer zu siegen gewohnten Königin fortzusetzen, erkläre ich mich lieber, mit gehörigem Vorbehalt, ihrer Meinung, daß die Regierung eines Einzigen die natürlichste und zuträglichste aller Formen sey, welche die Verwaltung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten eines Volkes annehmen kann. Vielleicht hat sich dieser Satz von jeher nirgends auffallender bewährt als in den Freistaaten selbst, welche, wie z. B. Athen durch Perikles, Rom durch Scipio Africanus, Genua durch Andreas Doria, den höchsten Punkt ihres Wohlstandes erreichten, wenn das Volk, der Freiheit unbeschadet, die Führung seiner wichtigsten Geschäfte mit unbegränztem Vertrauen einem einzigen großen Manne überließ. Perikles regierte, ohne jemals einen andern Titel als den eines Feldherrn geführt zu haben, über das freie Athen bis an seinen Tod weit unumschränkter als Pisistratus, vor welchem er vielleicht nichts als die Liebe des Volks voraus hatte: er that im eigentlichsten Verstand alles was er wollte, weil er die

Geschicklichkeit besaß, sich von den Athenern nichts, als was er selbst für gut fand, befehlen zu lassen, und die Klugheit, nichts eigenmächtig zu thun, als was ihnen rühmlich oder angenehm war. Dieses Beispiel, daß eine fast uneingeschränkte Macht eines Einzigen sogar mit einer demokratischen Verfassung verträglich sey, scheint mir zu beweisen, daß ein Monarch, der den Geist und die Talente eines Perikles besäße, seinem Volk einen hohen Grad von Freiheit zugestehen könnte, ohne seinem eigenen Ansehen und Einfluß etwas Beträchtliches zu vergeben. Der große Punkt ist nur, sich durch persönliche Ueberlegenheit die Hochachtung, und durch Popularität die Zuneigung des Volkes zu erwerben: mit diesen Vortheilen wird der eingeschränkteste König willkürlicher über die Gemüther freier Menschen herrschen, als irgend ein Asiatischer Despot über die Leiber mißvergnügter Sklaven. Freilich fordre ich damit von den Königen, was wohl die wenigsten zu leisten fähig sind. Eine Regierung, die auf leidenden Gehorsam und kindlichen Glauben des Volkes an das Vaterherz seines Monarchen gegründet ist, mag für diesen freilich viel bequemer seyn: aber ich besorge sehr, die Zeit, da die Voraussetzung jenes väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen möglich war, werde sich nicht wieder zurückrufen lassen. Die Europäer wenigstens scheinen endlich die Jahre der Autonomie erreicht zu haben, und nicht länger geneigt zu seyn, ihren Regenten mehr väterliches Ansehen einzuräumen, als ein Vater über seine volljährigen Söhne auszuüben berechtigt ist. Der Vorschlag der großen Königin, der Aufklärung Gränzen zu setzen, und die Wissenschaften wieder zu einer geheimen Ordenssache zu machen, wie sie es ehemals in Persien, Aegypten und Indien waren, möchte also unter großen Nationen, die sich bereits

im Besitz einer weit verbreiteten Cultur befinden, schwerlich ins Werk zu setzen seyn. Eher wollte ich mich erkühnen dem Hercules seine Keule, als einem Volke, das sich des Gebrauchs seiner Vernunft einmal bemächtigt hat, diese furchtbarste aller Waffen wieder aus der Hand zu winden. Ein solches Volk betrachtet den ganzen Schatz von Erfahrung, Wissenschaft und Kunst, den das gegenwärtige Jahrhundert von allen vergangenen geerbt und durch eigenen Fleiß so ansehnlich vermehrt hat, als ein eben so gemeines Eigenthum der Menschheit, wie Luft und Sonnenlicht; und jede Unternehmung gegen die Freiheit, nach eignem Belieben aus diesen Gemeinquellen zu schöpfen, ist in seinen Augen eine tyrannische Anmaßung gegen das unverlierbarste Naturrecht eines vernünftigen Wesens: kurz, ich müßte mich sehr irren, oder, so wie die Sachen stehen, wäre ein Bündniß der Könige gegen die Aufklärung das unfehlbarste Mittel den Umsturz der Thronen zu beschleunigen und unabsehbares Elend über die Völker zu bringen. Ich bin daher so weit entfernt, den Rath der großen Königin zu billigen, daß ich vielmehr überzeugt bin, das beste was die Monarchen zu Befestigung ihres Ansehen thun können, sey gerade, den Unterthanen den Gebrauch ihrer geistigen Kräfte völlig frei zu lassen, und den Umlauf aller Arten von Kenntnissen und Erzeugnissen des menschlichen Geistes vielmehr auf alle mögliche Weise zu befördern als hemmen zu wollen. Ich sage dieses mit der Erfahrung in der Hand: denn ich bin gewiß, Perikles erhielt sich vornehmlich dadurch so lange im Besitz der großen Gewalt, die ihm die Athener überließen, daß er so viel Gebrauch von den Talenten der Gelehrten und Künstler seiner Zeit zu ihrer eigenen Bildung und zu Verschönerung ihrer Stadt machte; und daß er indem er ihrem lebhaften und unruhigen Geiste durch die

Freiheit des Theaters, der Sophistenschulen und der öffentlichen Versammlungsörter, Gelegenheit zu angenehmen Zerstreuungen und unschädlichen Explosionen verschaffte, ihre Aufmerksamkeit von einer allzu eifersüchtigen Beobachtung seiner Staatsverwaltung abzuleiten wußte. Ich getraue mir zu behaupten, daß jeder Monarch, der diesen Weg einschlüge (vorausgesetzt, daß er sein Volk im übrigen nur erträglich behandelte), die nämlichen Vortheile davon ziehen würde. Das sicherste Mittel, die Wirkungen der furchtbaren und in gewissem Sinne unermeßlichen Energie des menschlichen Geistes unschädlich zu machen, ist, wenn man ihr freien Spielraum läßt. Der Mann, der sich damit abgibt einer idealischen Republik Gesetze vorzuschreiben, vergißt darüber sich um die wirkliche zu bekümmern; und wer Tragödien für den Schauplatz macht, spielt gewiß keine für den Geschichtschreiber. Die Künste der Musen, und überhaupt alle Künste die für das Vergnügen und die Verschönerung des Lebens arbeiten, beschäftigen und erschöpfen große Kräfte, die, in Ermanglung eines so angenehmen und unschuldigen Wirkungskreises, gar leicht, durch gering scheinende Umstände gereizt, einen andern Ausbruch nehmen, und der Gesellschaft eben so gefährlich werden könnten, als sie ihr jetzt wohlthätig sind. Ueberhaupt lehrt die Erfahrung aller Zeiten, daß ein Volk desto leichter zu regieren ist, je liberaler es regiert wird, und daß es sich ganz gern aller Ansprüche an politische Freiheit begibt, wenn man seine persönliche Freiheit unangetastet läßt. Man kann sich darauf verlassen, daß die Menschen bei einem solchen Ersatz sich zu manchen Aufopferungen bequemen werden. Ueberhaupt ist nichts ungegründeter als die Einbildung, als ob Aufklärung und Freiheit des Geistes ein Volk geneigt mache, sich gegen den nothwendigen Druck der Gewalt, die

den Staat zusammenhält, aufzulehnen. Die Erfahrung hat immer das Gegentheil gezeigt. Je heller die Menschen das für und wider einer jeden Sache sehen, desto ungeneigter werden sie, ihre gegenwärtige Lage, wenn sie nicht ganz unerträglich ist, mit einer unbekannten und ungewissen zu vertauschen: und, in den tausendfach verschlungenen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens, wie in jenem vulcanischen Netze, so verwickelt als sie sind, wie viel sind sie nicht zu ertragen fähig, ehe sie sich mit Gewalt loszureißen versuchen!

Bei allem dem, große Königin der Götter, besorge ich sehr, es möchte den Monarchen, wie die Sachen dermalen zwischen ihnen und ihren Untergebenen stehen, mit allem unserm guten Willen nicht viel zu dienen seyn. Denn was können wir ihnen rathen? Der Weise hilft sich selbst; der Thörichte hingegen wird den besten Rath entweder nicht hören, oder, wenn er ihn befolgt, ihn thöricht befolgen, und sich dann gerade um unsern Rath schlimmer befinden als zuvor. Mit Einem Worte, wehe dem, der an der Spitze eines Volkes steht, und nicht der verständigste und bravste Mann seines Volkes ist! Indessen, um doch nicht davon zu gehen ohne meinen kleinen Beitrag bezahlt zu haben, trage ich, besserer Meinung unbeschadet, darauf an: die Regenten zu warnen, daß sie sich nicht von blödsinnigen Rathgebern verleiten lassen, der großen Revolution, die in dem menschlichen Verstande vorzugehen angefangen hat, in den Weg treten zu wollen; anstatt, daß es ohne Vergleichung rühmlicher und sicherer für sie seyn wird, mit der Vernunft in gutem Vernehmen zu leben, sie ihren eigenen Gang gehen zu lassen, und überhaupt ruhig dabei zu bleiben, wenn jedermann denkt wie er fühlt, spricht wie er denkt, glaubt was er wünscht, und thut was er nicht lassen kann. — Solltest du dieser freundlichen Warnung

noch einen guten Rath beifügen wollen, so wäre der meinige: denjenigen, die keine Ursache haben sich zuzutrauen, daß sie die Jahrbücher ihrer Zeit mit preiswürdigen Thaten anzufüllen fähig seyen, ins Ohr zu sagen, sie könnten noch immer etwas Rühmliches thun — wenn sie machten, daß die Geschichte — gar nichts von ihnen zu erzählen habe.

Juno. Du hast den Ton nicht bei uns verlernt, Aspasia, den du vor zweitausend Jahren den Sokraten und Alcibiaden zu Athen angabst; und die Könige haben, wie ich sehe, keine sehr warme Patronin an dir. Hoffentlich wird uns Julia Augusta, an welcher nun die Reihe ist, etwas mehr Anmuthung zu ihrer Sache zeigen. Eine Frau, unter deren Einflusse die größte aller Republiken sich in eine so ruhige Monarchie verwandelte, als jemals eine von einer langen Reihe von Königen auf ihre Nachfolger fortgeerbt wurde, die Gemahlin und Mutter zweier Fürsten, die in den feinsten Griffen der Regierungskunst von keinem andern übertroffen worden sind, muß, wenn irgend eine, im Stande seyn, in der Verlegenheit, worin ich mich für meine Clienten befinde, einen Ausweg zu entdecken.

Livia. Es ist nicht zu läugnen, daß Cäsar Augustus ein gutes Theil Kunst vonnöthen hatte, um sich fünfzig Jahre auf einem Posten zu erhalten, den sein großer Vorgänger (vielleicht der erste unter den Sterblichen, und von der Natur selbst zum Regenten aller übrigen gebildet) kaum ein Jahr lang hatte behaupten können. Indessen, wie man überhaupt der menschlichen Weisheit mehr Antheil an dem, was in der Welt geschiehet, zuzuschreiben pflegt, als sie wirklich hat, so mag wohl Manches auf die Rechnung meines Gemahls, und vielleicht auch auf die meinige gesetzt werden, wovon vielmehr unserm Glücke als unsrer Klugheit die Ehre

gebührt. In der That war August so übermäßig glücklich, daß ihm nicht nur die ziemlich leichte Kunst, sowohl von den Vortheilen seiner Lage und Umstände als von den Fehlern seiner Rivalen nützlichen Gebrauch zu machen, sondern (aufrichtig zu reden) sogar seine eigenen Fehler und Untugenden, weil sie ihm zufälliger Weise nützlich waren, für Verdienste angerechnet wurden. Der große Punkt, der ihm am meisten zu Statten kam, war, daß sich die Römer und die ganze übrige Welt in dem Falle eines Schiffbrüchigen befanden, dem in der Angst jede Planke, deren er zuerst habhaft werden kann, die willkommenste ist. Wäre die Schlacht bei Actium für den Antonius glücklich ausgefallen, wäre Octavians Tod, statt des seinigen, die Folge davon gewesen: so würden sie sich, mit eben so vieler und vielleicht noch weit größerer Schwärmerei, in die Arme des Antonius geworfen haben. Wie dem aber auch seyn mag, so sage ich doch schwerlich zu viel, wenn ich das ganze Betragen des Augustus gegen die Römer — von dem Tage an, da er alle seine Gewalt in ihren Schooß legte, um sie, unter den verschiedenen Benennungen, an welche ihre Ohren gewöhnt waren, wieder aus ihren Händen zu empfangen, bis zu dem berühmten Plaudite, womit er den Mimus seines Lebens beschloß — eine der lehrreichsten Schulen für Könige nenne; besonders für solche, die über ein Volk regieren, das mit eifersüchtiger Liebe an dem Namen der Freiheit und an demokratischen Formen hängt; oder auch für einen bisher unumschränkten Monarchen, der sich (wie neulich der König der Westfranken) gezwungen fände, seinem Volke die gesetzgebende Gewalt abzutreten, und sich eine Verfassung, wobei ihm wenig mehr als der Name eines Königs übrig bliebe, aufdringen zu lassen. Zwar Augustus befand sich gerade im entgegengesetzten Falle; ihm fehlte von

allem, was einen König ausmacht, nur der Name, da hingegen die Römer nichts als die leeren Formen und Hülsen von ihrer ehemaligen Verfassung übrig behielten: aber der Punkt, worauf es hier ankommt, ist, daß Augustus sich darum nichtsdestoweniger so benahm, als ob das Römische Volk alles, und er selbst nichts wäre als was sie aus ihm machen wollten. Er maß alle seine Schritte, wog alle seine Reden und Handlungen, sogar in seinem Privatleben, mit einer so ängstlichen Genauigkeit ab; bediente sich seiner Autorität mit so vieler Bescheidenheit und Zurückhaltung; schien bei allem, was er verlangte oder unternahm, so bekümmert zu seyn, ob es auch den Beifall des Volkes habe; wußte jeder Verfügung, die seine Allgewalt im Staate hätte verhaßt machen können, so geschickt das Ansehen einer Gefälligkeit gegen die Wünsche des Volkes zu geben, und spielte, mit Einem Worte, die Popularität mit so viel Feinheit und Anstand, daß der eingeschränkteste Regent einer freien Nation nicht mehr Kunst anwenden könnte, eine Autorität, die er nicht hätte, zu erschleichen, als August anwandte, diejenige, die er hatte, zu maskiren. Uebrigens gibt mir die Unparteilichkeit, womit ich den Mann, dessen Ruhm mit dem meinigen so eng verbunden ist, gerade von der Seite, die er am sorgfältigsten zu verbergen suchte, gezeigt habe, das Recht hinzuzusetzen: daß, wenn er zu dieser Rolle durch die Umstände gezwungen war, und alle diese Kunstgriffe nöthig hatte um eine unsichere usurpirte Gewalt in eine rechtmäßige und dauerhafte zu verwandeln, der Gebrauch, den er von der letztern machte, ihm einen ehrenvollen Platz neben den besten Fürsten, die jemals zum Throne geboren wurden, verdient hat. Augustus vereinigte alles in sich, was Semiramis und Aspasia für die wesentlichsten Tugenden eines guten Regenten erklärt

haben; und gewiß regierte der väterlich, der nicht von bettelnden oder vorausbezahlten Schmeichlern, sondern aus dem vollen Herzen der dankbaren Römer den schönen Namen Vater des Vaterlandes erhielt. Wenn ich gestehe, daß in seiner Popularität viel mimische Kunst und Täuschung war, so müßte man sehr unbillig seyn, wenn man verkennen wollte, daß selbst diese Täuschung, weil sie den Römern wohlthätig war, unter seine Verdienste gehört. Ein so verderbtes Volk, wie die Romuliden seiner Zeit, und wie dermalen, mehr oder weniger, alle Europäischen Nationen sind, will getäuscht seyn, und muß oft schlechterdings zu seinem eigenen Vortheil getäuscht werden: aber damit es nicht alle Augenblicke aus seinen goldnen Träumen aufgeweckt werde, muß dem süßen Wahn etwas Reelles zum Grunde liegen, muß man erst sein Herz und sein Vertrauen gewonnen haben; und das letztere wenigstens erhält man schwerlich anders, als durch wirkliche Verdienste, die man sich um seinen Wohlstand gemacht hat. Und bestände auch alles, was ein Volk seinem Fürsten zu danken hätte, nur in einem angenehmern Lebensgenusse, so rechnen die Menschen das, was ihren Sinnen schmeichelt, gewöhnlich höher an, als ungleich größere Wohlthaten, deren Werth nur mit dem Verstand erkannt und erst in langsam heranreifenden Früchten genossen wird.

Du siehest, große Göttin, daß meine Gedanken von Aspasiens vielleicht nur in diesem einzigen Stücke verschieden sind, daß sie von deinen sceptertragenden Clienten nicht gut genug zu denken scheint, um ihnen zuzutrauen, daß der einzige Rath, den wir ihnen zu geben haben, den gehörigen Eingang bei ihnen finden werde. Ich gestehe, daß ich von verschiedenen unter ihnen eine bessere Meinung hege; besonders von einem, dem das Schicksal eine der schwersten Rollen zu spielen gab,

und der mit allen Fähigkeiten, sie gut zu spielen, den Schauplatz vor kurzem betreten hat. Es ist natürlich, wenn das Ideal eines vortrefflichen Regenten, das jede von uns aufgestellt hat, dem größten Meister der Kunst, den sie einst kannte, ähnlich sieht: aber ich müßte mich sehr irren, oder die Hauptmaximen, deren Befolgung jede von uns zur nothwendigsten Bedingung einer weisen und glücklichen Regierung machte, lassen sich sehr gut vereinigen; oder vielmehr die Regierung des Augustus ist ein wirkliches Beispiel dieser Vereinigung, und verdient daher (wie ehemals der berühmte Kanon des Polykletus von den Bildhauern) von allen Fürsten, wie groß oder klein ihr Wirkungskreis seyn mag, zum Modell genommen zu werden. Ich weiß sehr gut, wie viel ich damit von diesen Herren fordre; aber meine Pflicht ist auch nichts weniger, als ihnen meine Cour dadurch zu machen. Wer sich mit Regieren abgibt, ohne sich der Talente, die dazu erfordert werden, bewußt zu seyn; wer sich vor irgend einer Arbeit und Mühe, die damit verbunden ist, scheuet, und nicht den festen Willen hat, sich durch alle möglichen Verdienste um das Glück seines Volkes der ersten Stelle im Staate würdig zu zeigen: für den habe ich keinen andern Rath, als sich einer Bürde, die er nicht tragen kann oder nicht tragen will, je eher je lieber zu entladen. Sogar eine erbliche Krone ist usurpirt, wenn sie nicht verdient wird.

Juno. Auch du, Julia? — auch du machst so strenge Forderungen an die Könige?

Livia. Um Vergebung, Göttin! ich fordere nicht mehr von ihnen als die Knaben meiner Zeit in Rom von ihren Spielkönigen: wer's am besten macht, riefen sie, soll König seyn!

Juno. Das ist es eben, was ich allzustreng finde. Wenn

wir dem Volke das Recht eingestehen wollten, seine Regenten auf dieser Wage zu wägen, wie viele, meinst du, würden wohl auf angeerbten Thronen ruhig sitzen bleiben? Und dennoch hat eine lange Erfahrung gelehrt, daß es für die Ruhe der Staaten zuträglicher ist, wenn sie, mittelst einer festgesetzten Erbfolge, die Wahl ihres Regenten dem Schicksale überlassen!

Livia. Meine Meinung ist keineswegs dem Volk ein Recht einzugestehen, dessen Ausübung ihm selbst verderblich seyn und sehr bald alle bürgerliche Ordnung zerstören würde. Das Volk hat von der Regierung nichts zu fordern als Sicherheit und Gerechtigkeit: aber der Regent muß desto mehr von sich selbst fordern; oder, wofern er so eine Art von König ist, wie das Stück Holz in der Fabel, so sehe ich nicht, mit welchem Recht er sich beklagen könnte, wenn die Frösche ohne Scheu auf ihm herumspringen.

Juno. Am Ende wird sich finden, daß es keine leichte Sache ist, den Fröschen einen König zu geben, wie sie einen nöthig haben. Aber wir sind, däucht mich, unvermerkt von dem eigentlichen Gegenstande unsrer Berathschlagungen abgekommen; es wird also an dir seyn, Königin Elisa, uns wieder zurückzubringen, und uns gegen das Uebel, welchem abgeholfen werden muß, Mittel vorzuschlagen, die den gegenwärtigen Zeitumständen angemessen, so nahe als möglich bei der Hand, und zugleich so sicher in der Anwendung sind, daß wir nicht Gefahr laufen eine Cur zu machen, die noch schlimmer als die Krankheit selber ist.

Elisabeth. Der Grund, warum manche Kranke nicht genesen können, liegt nicht sowohl an dem Mangel wirksamer Heilmittel, als daran, daß der Patient sich der Cur nicht unterwerfen will, oder doch die Mittel nicht in der rechten Ordnung gebraucht. Dieß dürfte wohl, wie ich besorge, auch

der Fall bei manchen unter den Königen seyn, welchen du, große Beschützerin der Thronen, aus ihren Verlegenheiten geholfen wissen möchtest. Meiner Meinung nach gibt es wirklich ein unfehlbares Mittel, wie alles zwischen den Völkern und ihren Regenten in das gehörige Gleichgewicht gesetzt werden kann: aber, da es eben so einzig als unfehlbar ist, und von Seiten deiner Clienten ein Opfer fordert, wozu vielleicht keiner von ihnen sich freiwillig entschließen wird, so muß ich voraus gestehen, daß ich nicht viel mehr Vertrauen zu der Wirksamkeit unserer Berathschlagung habe als Aspasia, und beinahe gewiß bin, die Nothwendigkeit allein werde die Verblendeten endlich zu den Schritten zwingen müssen, welche sie aus eigener Bewegung zu thun, wie ich befürchte, weder billig noch weise genug sind.

Meine erlauchten Vorgängerinnen haben verschiedene Vorschläge gethan, die unter den vorausgesetzten Bedingungen von sehr guter Wirkung seyn würden: nur sind diese Bedingungen unglücklicherweise so beschaffen, daß sich keine Rechnung auf ihre Voraussetzung machen läßt. Ganz gewiß wird ein jedes Volk, das von einem weisen und guten Fürsten väterlich regiert wird, sich unter seinem Scepter wohl befinden. Aber, wo ist der Sterbliche oder der Gott, der irgend einem Volke auch nur für einen einzigen, geschweige für eine ganze Reihe solcher Regenten, die Gewähr leisten könnte? — Und wenn nun das Gegentheil erfolgt? Wenn der Monarch, der alles kann und alles darf, kein Vater, sondern ein Tyrann ist? wenn er ungerechte, unweise, die Rechte der Menschheit kränkende, ja gänzlich aufhebende Gesetze gibt? wenn er selbst kein anderes Gesetz erkennt als seine Leidenschaften? wenn er über das Eigenthum, die Kräfte, die Freiheit und das Leben seiner Unterthanen nach Willkür schaltet, die Staatseinkünfte ver-

schleudert, seine Länder den Drangsalen und Verwüstungen unnöthiger und thörichter Kriege aussetzt: kurz, wenn er sich seiner unumschränkten Gewalt so bedient, wie die meisten Despoten von jeher gethan haben und immer thun werden: was bleibt dann, nach dem Plane der erlauchten Königin von Babylon, seinem gemißhandelten Volke übrig, als die traurige Wahl, entweder zu leiden was nicht zu leiden ist, oder, wenn es endlich aus Verzweiflung die unerträglichen Ketten mit Gewalt zerbricht, sich allen Gefahren, allem Unheil einer plötzlichen, planlosen, vielleicht dem ganzen Staate verderblichen Revolution auszusetzen? — „Wenn der Monarch ein Tyrann ist," sagte ich, — und man wird mir einwenden, daß unsre Zeit keine Busiris und Phalaris, keine Neronen und Domitiane mehr hervorbringe: aber, man kann auf sehr verschiedene Art und unter gar mancherlei Gestalten, sogar unter der Maske eines gütigen, für die Ruhe und das Glück seiner Unterthanen zärtlich besorgten Landesvaters, ein Tyrann seyn. Es gibt vielleicht keine Neronen mehr: aber hat die Natur etwa die Formen vernichtet, worin sie einen Philipp II von Spanien, einen Ludewig XI von Frankreich, einen Kaiser Ferdinand II machte? Hieß der vierzehnte Ludewig von Frankreich nicht der Große? der fünfzehnte nicht der Vielgeliebte? Und leben oder vegetiren nicht in diesem Augenblicke solche Väter des Vaterlandes, welche, während ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr gutes Herz von tausend Zungen gepriesen wird, mit unbegreiflicher Gleichgültigkeit zusehen, wie ihre Unterthanen in ihrem Namen ausgeplündert werden? Kennen wir nicht Länder, welche die Freigebigkeit der Natur und der betriebsame Fleiß der Einwohner zu Beispielen des blühendsten Wohlstandes gemacht hatte, und die unter solchen guten Fürsten in einen Verfall geriethen, zu welchem sie gewiß unter einem Tiberius nicht

herabgesunken wären? Vermuthlich lebt auf der weiten Erde kein einziger Regent, für dessen Ohr und Herz der schöne Beiname Ludewigs XII von Frankreich keinen Reiz haben sollte: und dennoch könnte ich mehr als Einen nennen, der sein Volk mit der Zärtlichkeit eines Vaters zu lieben glaubt und vielleicht wirklich liebt, dessen Staatshaushaltung nichtsdestoweniger so beschaffen ist, daß sich das Jahr mit ziemlicher Gewißheit ausrechnen läßt, wann er den größten Theil seiner geliebten Kinder — an den Bettelstab gebracht haben wird. Unstreitig sagte Semiramis eine große Wahrheit, indem sie behauptete, daß dem Uebel, gegen welches wir die wirksamsten Mittel vorschlagen sollen, durch Palliative nicht geholfen werden könne. Was sind aber alle diese Täuschungen des Volks, in welche sie und die erlauchte Livia die großen Mysterien der Regierungskunst zu setzen scheint — diese liebliche Dichtung eines väterlichen und kindlichen Verhältnisses zwischen Regenten und Unterthanen — oder diese hinterlistigen Künste, ein Volk in süße Träume von Freiheit einzuwiegen, während man ihm eine Schlinge nach der andern über den Kopf wirft; es mit Puppenspielen und goldenen Hoffnungen zu amusiren; ihm sogar, damit es sich einen Augenblick für glücklich halte, alle ersinnlichen Gelegenheiten zu Befriedigung ausschweifender und kindischer Leidenschaften zu verschaffen, während man es unvermerkt zum Werkzeug, aber am Ende auch zum Opfer der willkürlichen Gewalt eines Demagogen, oder eines despotischen Monarchen macht — was sind diese Täuschungen anders als Palliative? als eine Art von Zaubermitteln, wodurch das Uebel auf eine kurze Zeit beschworen und eingeschläfert wird, indessen es im Innern immer weiter um sich frißt, und bei der geringsten äußerlichen Veranlassung mit verdoppelter Gewalt wieder ausbrechen muß? — Sogar die unverwandte

Aufmerksamkeit auf die Wünsche des Volks, die sorgsame Achtung für seine Vorurtheile und Launen, und (wenn ich der Sache ihren rechten Namen geben soll) die politische Kokketterie, womit ich selbst ehemals um den Beifall und die Liebe meiner grillenhaften Nation buhlte — weniger vielleicht aus der Neigung zu gefallen, die unserm Geschlecht eigen ist, als um einer ziemlich willkürlichen Regierungsart das Verhaßte zu benehmen, und auf einem unsichern Throne desto fester zu sitzen — verdient, ungeachtet aller Lobreden die ich damit gewann, im Grunde keinen bessern Namen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß mein Volk sich wohl dabei befand. Immerhin mag es von Zeiten, wo über die gegenseitigen Rechte und Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen noch verworrene Begriffe allgemein herrschen, wo das Volk den ganzen Umfang seiner Rechte nur noch dunkel ahnet, der Regent hingegen geneigt ist den seinigen alle mögliche Ausdehnung zu geben, kurz von Zeiten wie die, in welchen wir und alle unsre Vorfahren regiert haben — immerhin mag es von solchen Zeiten wahr seyn, daß jedes verderbte Volk (wie Livia behauptete), und ich setze hinzu, jedes unwissende und viele Jahrhundert durch immer betrogene Volk, getäuscht seyn wolle, und oft zu seinem eigenen Besten getäuscht werden müsse! Wie lange diese Periode der Kindheit, des Irrthums und der Täuschung auch dauern mag, endlich muß einmal die Zeit kommen, wo sich die Menschen nicht mehr wie Kinder behandeln lassen, nicht mehr betrogen seyn wollen — wo sie wissen wollen woran sie sind — welches das kleinere Uebel für sie sey, unter bürgerlichen Gesetzen zu leben, oder in den Stand der natürlichen Gleichheit und Ungleichheit zurückzukehren, und unter welchen Bedingungen das erste dem andern vorzuziehen sey? — Alles müßte mich betrügen, oder diese Zeit (wofern

sie nicht schon da ist) ist im Anzug; und in diesem Falle sehe ich nur Eine Maßregel, durch welche den furchtbaren Uebeln, womit sie einen Theil des Menschengeschlechtes bedroht, vorgebauet werden kann. (Sie hält ein.)

Juno. Eile sie uns mitzutheilen, Elisa! — Denn hoffentlich wirst du meine Erwartung nicht zum zweitenmale getäuscht sehen wollen, da du dich so nachdrücklich gegen alle Täuschung erklärt hast.

Elisabeth. Wenigstens würde die Schuld nicht an mir liegen, Göttin. Meine Maßregel ist, wie ich gleich zu Anfang sagte, eben so unfehlbar, als sie die einzige ist, welche vernünftigerweise genommen werden kann. Aber ich glaube die regierenden Herren — vom ersten aller Könige bis zum Bürgermeister des kleinsten aller Abderiten-Nester in der Welt — viel zu gut zu kennen, um zu hoffen, daß sie durch bloße Vernunftgründe bewogen werden sollten, die Hände dazu zu bieten.

Juno. Diese Sorge laß' dich nicht beunruhigen, Elisa! Wenn es nur darauf ankommt, so werden wir schon Mittel finden, ihnen den Willen dazu zu machen.

Elisabeth. Das ist es eben, große Göttin, woran ich zweifle. Gewiß wird sie die eiserne Nothwendigkeit dazu zwingen müssen: und wenn sie es dahin kommen lassen, so ist die rechte Zeit versäumt, und ich stehe nicht mehr für den Erfolg.

Juno. Du könntest mich beinahe so ungeduldig machen wie ehemals deine Liebhaber, Königin Beß! Deine Maßregel, wenn ich bitten darf!

Elisabeth Sie ist so simpel, so sehr das erste was vernünftigen Menschen, die in eine politische Gesellschaft mit einander treten wollen, einfallen muß, daß es, wenn die

Thatsache nicht so laut spräche, unglaublich wäre, daß die Welt mehrere Jahrtausende habe stehen können, bis endlich vor ungefähr hundert Jahren ein einziges Volk darauf verfiel — und auch dieses mußte, wie man zu sagen pflegt, mit der Nase darauf gestoßen werden! Es ist immer allgemein anerkannt worden, daß der absoluteste Monarch Pflichten, und das dienstbarste aller Völker Rechte habe: aber worin diese Rechte und Pflichten eigentlich bestehen, wie weit sie sich erstrecken, in welche Gränzlinien sie eingeschlossen sind, und was für Einrichtungen getroffen werden müssen, um dem Volke den vollen Genuß seiner Rechte zu verschaffen, und die Regenten zu Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten; darüber hat man sich immer mit verworrenen und schwankenden Vorstellungen beholfen; darüber ist sogar absichtlich und geflissentlich alle mögliche Dunkelheit verbreitet worden. Endlich hat in diesen Tagen das Schicksal einer großen Nation — die sich, ihre Staatsverfassung ausgenommen, in jeder andern Rücksicht für die erste in der Welt halten konnte, aber, durch langwierige Mißhandlungen aller Art ins Verderben gestürzt und zur äußersten Verzweiflung gebracht, sich lieber allem Elend der Anarchie aussetzen als den zermalmenden Druck des monarchischen und aristokratischen Despotismus länger ertragen wollte — endlich, sage ich, hat das lehrreiche und furchtbare Schicksal dieser Nation allen übrigen die Augen geöffnet; und die Ueberzeugung ist nun allgemein, daß nichts als eine Constitution, worin die Rechte aller Classen der Staatsbürger klar und bestimmt ausgedrückt und durch gehörige Veranstaltungen gegen alle willkürlichen Eingriffe verwahrt sind, jeden andern Staat vor ähnlichen Auftritten sicher stellen könne. Dieß, Göttin, ist die gegenwärtige Lage der Sachen. Die magischen Täuschungen, womit man bisher andere und sich selbst betrog,

lassen sich nur in einem Nebel spielen, den die Vernunft endlich zerstreut hat; und gewaltsame Mittel (außer dem daß sie eben so unbillig als verhaßt sind) helfen zwar für den Augenblick, beschleunigen aber in der That die fürchterliche Katastrophe, welcher man dadurch vorbauen will. Augenscheinlich ist also nichts übrig, als daß man sich je eher je lieber entschließe, zu thun was schon längst hätte gethan werden sollen. Eine Constitution von wenigen, auf die allgemeine Vernunft und auf die Natur der bürgerlichen Gesellschaft gegründeten Artikeln, ist das unfehlbare, leichte und einzige Mittel, allen heilbaren Uebeln der politischen Gesellschaft abzuhelfen, die möglichste Harmonie zwischen dem Regenten und den Unterthanen herzustellen, und den Wohlstand der Staaten auf einer unerschütterlichen Grundlage zu befestigen.

Juno. Dein Vorschlag hat meinen ganzen Beifall, und ich sehe nicht, warum die Monarchen Bedenken tragen sollten, ihn aus eigner Bewegung mit dem größten Vergnügen ins Werk zu setzen.

Elisabeth. Wer einmal im Besitz einer unbestimmten Macht ist, wird schwerlich große Lust haben, selbst auf Einschränkung derselben anzutragen. In meinem alten England kostete es einem Könige den Kopf, und seinem zweiten Sohne die Krone, ehe es dahin kam, daß ihre Nachfolger sich bequemten, die Rechte, welche die Nation sich vorzubehalten für gut fand, als ein Grundgesetz des Reichs anzuerkennen.

Juno. Die Fürsten sind seitdem aufgeklärter und billiger geworden, Elisa; sie werden sich wohlfeiler bequemen.

Elisabeth. Wie? Auch diejenigen, die ihr göttliches Recht, leidenden Gehorsam von den Unterthanen zu fordern, mit dreißig oder vierzig Legionen zu allem bereitwilliger Kriegsknechte behaupten können?

Juno. Du trauest dem väterlichen Herzen der Monarchen auch gar zu wenig zu.

Elisabeth. Ich war selbst eine Königin: du wirst mir zu gut halten, wenn ich ein wenig unglaubig bin.

Semiramis. In diesem Stücke denke ich wie Elisabeth.

Livia. Auch ich besorge, sie möchte zuletzt nur zu sehr Recht behalten.

Juno. Wir müssen auf Mittel bedacht seyn, meine Freundinnen, die Hirten der Völker zu überzeugen, daß sie für ihre eigene Sicherheit und Ruhe sowohl als für ihren Ruhm nichts Besseres thun können, als Elisens Vorschlag ungesäumt ins Werk zu setzen. — Mir fällt sogleich eins ein, das wir vor Zeiten öfters mit gutem Erfolge gebraucht haben. Ich will meine Iris zu dem Gott der Träume schicken, und ihm befehlen lassen, noch in dieser Nacht allen Königen und Fürsten, die es angeht, jedem, nach Maßgabe seines Charakters und seiner besondern Lage, einen eigenen Traum zuzusenden, der ihm in einem zwiefachen mit den stärksten Zügen und wärmsten Farben ausgeführten Gemälde, in dem einen das Vortheilhafte, Schöne und Ruhmvolle der von Elisen vorgeschlagenen Maßregel, und in dem andern das unendliche Elend, das für sein Volk — und die Gefahr und Schande, die für ihn selbst — aus der Verachtung eines so guten Rathes erwachsen könnte, so lebhaft zu Gemüthe führe, daß es ihm beim Erwachen eben so unmöglich seyn soll, der Wirkung seines Traumes zu widerstehen, als es dem König Agamemnon war, dem täuschenden Traume ungehorsam zu seyn, den ihm Jupiter zuschickte, um ihn zum Angriff der Trojaner aufzufordern.

Semiramis. Ein glücklicher Gedanke, Göttin, dessen Ausführung deine Absicht schwerlich verfehlen kann!

Aspasia. Ich wünsche es, wiewohl in diesen unglaubigen Zeiten auch der uralte Glaube an Träume ziemlich erkaltet seyn mag.

Elisabeth. Vielleicht machen die Könige eine Ausnahme. Auf allen Fall wird ihnen auch wachend beizukommen seyn.

Juno. Genug für dießmal, meine Kinder! Vorerst wollen wir sehen was meine Träume wirken werden.

Anmerkungen.

Unterredung zwischen Walther und Adelstan.

S. 5. Gemälde von der sittlichen Verdorbenheit, (S. Cahiers de Lecture 1786. N. IV. p. 98.)

S. 6. Necker war in den Jahren 1777 bis 1781 Director der Finanzen gewesen unter dem Präsidium von Maurepas und ohne Mitglied des Staatsraths zu seyn. Als er den Eintritt in diesen forderte, und man ihm der Religion wegen Schwierigkeiten machte, drohte er mit Niederlegung seiner Stelle und — ward entlassen. Im J. 1788 ward er zurückberufen, und war damals, ohne es zu heißen, Principal-Minister. Er besaß eben so das ganze Vertrauen des Volks wie des Königs, welchem Calonne (der nach Necker dessen Stelle gehabt hatte) in einem Briefe vom 5. April 1789 vorwarf, „er habe diesen Minister seinen Erretter und seinen Gott genannt." Die Königin und die ganze Hofpartei waren dagegen, seitdem er sich im December 1788 für die Versammlung der Generalstände erklärt hatte, feindlich gegen ihn gesinnt. Am 11. Julius gelang dieser Partei der Sieg über ihn, und er erhielt den Befehl binnen 24 Stunden Frankreich zu verlassen. Wie dieser Sieg gelang, welchen Eindruck Neckers Entfernung machte, und welche Folgen er hatte darüber ist wohl am zweckmäßigsten nachzulesen Friedr. Schulz Geschichte der großen Revolution in Frankreich S. 63 fgg. — Was Necker durch seine Fehler dazu beigetragen habe, hat Hr. Gentz zusammengestellt in einem Zusatze zu Mouniers Entwicklung der Ursachen, welche Frankreich gehindert

haben, zur Freiheit zu gelangen (Bd. 2. S. 270 fgg.), womit man jetzt seine eignen Schriften und die von seiner Tochter, Frau v. Staël, herausgegebenen Memoiren aus seinem Leben vergleichen kann.

S. 8. Motion des Grafen Lally-Tolendal — L. T., gegenwärtig Pair von Frankreich, mußte schon durch das Schicksal seines im J. 1766 unschuldig hingerichteten Vaters, dessen Geschichte, wie Fr. Schulz sagt, ein ewiges Denkmal von der Unvollkommenheit des ehemaligen Criminalverfahrens in Frankreich bleiben wird, sich gestimmt fühlen, die Sache der Freiheit und des Rechtes zu vertheidigen. Dieß that er in der ersten National-Versammlung mit Enthusiasmus, aber ohne durch die Umstände seinen Grundsätzen untreu zu werden, nach welchen er das Heil des Königs und das des Volkes zugleich beabsichtigte. Die Entfernung Neckers, für dessen Zurückberufung auch er mit Eifer sprach, hatte das Signal zu schauderhaften Ausbrüchen der Volkswuth gegeben, mit seiner Zurückkunft kehrte Ruhe und Ordnung zurück, und auch L. T. gehörte zu denen, die mit Ernst daran dachten, deren Dauer zu sichern. Am 19. Aug. legte er seinen Plan vor, drei von einander gesonderte Gewalten zu errichten, außer der königlichen eine Pairskammer und eine Kammer der Repräsentanten, und da dieß verworfen wurde, schlug er am folgenden Tage einen Senat und eine Repräsentantenkammer vor, erklärte sich auch für das absolute Veto des Königs. Aber auch dieß ward verworfen, und L. T., sobald er den Sturz der Monarchie nicht mehr bezweifeln konnte, begab sich, wie Mounier, nach der Schweiz. Von ihm sind hierüber zu bemerken sein Rapport sur le gouvernement qui convient à la France 1789 und Lettres à ses commettans mit dem Mémoire ou seconde lettre à s. c. 1790.

S. 10. Duc de Liancour, trat bei der allgemeinen Ständeversammlung mit der Majorität der Geistlichkeit und der Minorität des Adels zu dem dritten Stande über, ohne daß er je aufgehört hätte, des Königs Freund zu seyn, wie er auch dadurch bewies, daß er sich, eben so wie Lally-Tolendal, bei dem Proceß desselben zu seinem Vertheidiger anbot. Er verließ Frankreich und begab sich erst nach England, dann nach Amerika.

S. 10. Bailly — Dieser berühmte Astronom, in der Ständeversammlung zum ersten Präsidenten erwählt, dann in der gefahrvollsten Zeit als Maire von Paris beinahe unumschränkt gebietend, stand hoch in der Volksgunst, bis er am 7. Julius 1791, wo ein Volksauflauf — des Königs Absetzung beabsichtigend — auf dem Marsfeld statt fand, auf das

Volk Feuer geben ließ, was ihn am 12. Nov. 1793 aufs Schaffott brachte.

S. 10. Clermont-Tonnerre (Graf), Deputirter des Adels bei der National-Versammlung v. J. 1789, hielt zwar viel auf des Adels Vorrechte, glaubte aber, daß man sie jetzt zum Opfer bringen müsse. Er zeichnete sich durch vernünftige Ansichten und Beredtsamkeit aus; man nannte ihn den Demosthenes der National-Versammlung. Recueil des opinions de Stanisl. Clermont-Tonnerre, Par. 1791.

S. 10. Mounier (Baron), Verfasser des oben angeführten Werkes, wurde am 18. Sept. 1789 Präsident der National-Versammlung, verließ sie aber nach der Gefangennehmung des Königs am 6. Oct., und wanderte aus. (Exposé de la Conduite de M. Mounier dans l'assemblée nationale et des motifs de son retour en Dauphiné. 1789. Mounier aux Dauphinois.) Er lebte erst in der Schweiz, dann in Weimar, und ging unter dem Consulat nach Frankreich zurück. Der jetzige Staatsrath Mounier in Paris ist sein Sohn.

S. 11.—12. Der traurige Zustand — — Klugheit hören — sind größtentheils die eigenen Ausdrücke des Königs in der Rede, womit er den fünften Mai die erste Sitzung der Reichsstände eröffnete. W.

S. 19. Parlamentssitzung vom 19. Nov. 1787 — In dieser befahl der König dem Parlament die Eintragung des Edicts über eine Anleihe von 450 Millionen, wogegen, als gesetzwidrig, der Herzog von Orleans und das Parlament protestirten. Jener wurde verwiesen, zwei Parlamentsglieder wurden verhaftet, und vergeblich waren die Vorstellungen der Pairs und Parlamenter; diese letzten wurden gar aufgehoben. Wie der König dabei getäuscht wurde, s. b. Schulz S. 12. fgg. vgl. Gentz zu Mounier I. 334 fgg.

S. 19. Lamoignon, durch Breteuil gestürzt, wurde im Sept. 1788 mit Schande und Spott seiner Würde entsetzt, und erschoß sich bald darauf.

S. 20. Nur Gott allein Rechenschaft zu geben — Man würde sich, Dank sey dem Himmel! in unsern Tagen lächerlich machen, wenn man es noch für nöthig fände, alle die Ungereimtheiten zu entwickeln, die in dieser unaussprechlichen Absurdität liegen, die nur von einem Menschen, der gar nichts bei seinen Worten denkt, ausgesprochen werden kann. Ich begnüge mich also nur so viel davon zu sagen, daß nach dieser Maxime der König von Frankreich noch despotischer und willkürlicher mit seinen Unterthanen verfahren dürfte, als der Großsultan

selbst, der seinen Türken für die Art, wie er seine höchste Gewalt ausübt, sogar mit seinem Kopfe stehen muß. W.

S. 21 Hesiodisches Räthsel, in den Hauslehren, nach Voß:

— — Künftig entscheiden wir unseren Hader
Nach durchgehenden Rechten, den besseren, welche von Zeus sind.
Denn schon theileten wir nach dem Erbrecht; aber dazu noch
Raubtest du vieles hinweg, Ehrfurcht den Gewaltigen heuchelnd,
Welche, von Schenkungen satt, hier gern aussprechen den Ausspruch.
Thörichte! nicht weiß einer, wie mehr ist ein Halb denn ein Ganzes.

S. 21. Fronde — Unsere Sprache hat für dieses Bündniß eben so wenig wie für Ligue ein Wort. Man versteht darunter die von 1648 — 1652 dauernde Verbindung, an deren Spitze der Cardinal von Retz stand, und deren, nicht bedeutende, Bewegungen gegen den Despotismus des Cardinals und Ministers Mazarin, und die nur etwas ernsthafteren bei Verhaftung von Parlamentsräthen, welche nicht geduldig alle Edicte registriren wollten.

S. 23. Den 23. Junius u. s. w. — Am 17. Junius hatten sich die Generalstände zu einer National-Versammlung erklärt; am 20. Junius hob der König, von seiner Partei verleitet, die Sitzungen derselben auf; am 23. Junius erschien er in der National-Versammlung, cassirte ihre Schlüsse, und befahl den Ständen sich zu trennen. Die National-Versammlung erklärte sich dagegen für unverletzlich, und den des Hochverraths schuldig, der ihre Mitglieder verhaften würde.

S. 28. In der Nacht vom 13ten brachte Liancourt dem Könige die Nachricht von der Einnahme der Bastille. Der König wußte kein Wort davon, und doch waren seine Minister erst vor zwei Stunden von ihm gegangen.

S. 28. Die sogenannte Cabale, die Minister Barentin, Broglio, Breteuil und Villedeuil.

S. 28. Ausbruch der Volkswuth, s. Schulz S. 214 fgg., besonders gegen die Intendanten Foulon und Berthier-Sauvigny, als abscheuliche Kornwucherer.

S. 28. In seinem Schreiben an Necker — Dieses Schreiben des Königs ist zu merkwürdig, um es hier nicht wörtlich einzurücken. Es lautet so: „J'ai été trompé sur vôtre compte; on a fait violence à mon caractère. Me voilà enfin éclairé. Venez, venez, Mr., sans delai reprendre vos droits à ma confiance, qui vous est acquise à jamais. Mon cœur vous

est connu. Je vous attends avec toute ma nation, et je partage bien sincérement son impatience. Sur ce, etc.

Louis. W.

S. 30. Bonus Eventus, glücklicher Ausgang — Wie weit das Französische Volk am 7ten November 1796 noch von dem beneidenswürdigen Wohlstand entfernt war, der ihm im Jahr 1789 von seinen damaligen politischen Wundärzten als ganz nahe angekündigt wurde, scheint der Bürger Richard, Mitglied des Conseil de 500, außer allem Zweifel gesetzt zu haben, da er an besagtem Tage dem Conseil folgendes Gemälde von dem Zustande der meisten Departements machte: „La plupart des Départemens sont dévastés par des bandes de brigands, qui d'un bout de la France à l'autre s'entendent pour la ravager. Des vols et des assassinats journaliers, des crimes dont on ne trouve des exemples que dans les temps de barbarie et chez les peuples les plus sauvages, des tortures qui font frémir — tel est le tableau raccourci des horreurs, auxquelles se trouvent exposés les malheureux habitans des campagnes.“ etc. Anmerk. des Herausgebers im Jahre 1796. W.

Kosmopolitische Adresse an die Nationalversammlung.

In der nächtlichen Sitzung vom 4. August 1789 beschloß die Nationalversammlung Aufhebung des Lehnssystems und der Privilegien; der Entwurf einer neuen Reichsverfassung ward beschlossen; die Nationalversammlung nahm deßhalb den Namen einer *Assemblée constituante* an, und Ludwig XVI ward als Wiederhersteller der Französischen Freiheit proclamirt. — Am 20. Sept. legte man dem Volke die höchste gesetzgebende Gewalt bei, und gestand dem Könige, nicht ohne vorangegangene lebhafte Debatten, bloß ein Veto zu, die Verweigerung der Zustimmung zu den vorgeschlagenen Gesetzen auf vier Jahre.

II.

S. 38. *Pays de Cocagne* (s. die Anm. zu Pervonte, Bd. 12.)

S. 29. König Petaud — In einem Mährchen des Grafen Caylus, genannt Cadichon oder Tout vient à point qui peut attendre. W.

III.

S. 49. Ausdrücke eines ganz neuen Pamphlets — Hier sind die eigenen Worte dieses feinen Schriftstellers *Sire! qui êtes vous?* La nation vous a fait ce que vous êtes! *Hugues-Capet*, dont vous tirez votre droit, était sujet comme nous; elle l'a reconnu pour Roi et si vous l'ignorez, *elle peut faire éprouver à votre maison le sort qu'a éprouvé celle de Charlemagne*. La France ne vous appartient pas; c'est vous qui lui appartenez, vous êtes *son homme, son procureur, son intendant, etc. V. Lettre à un Censeur Royal sur la liberté de la Presse.* W.

Unparteiische Betrachtungen über die Staatsrevolution in Frankreich.

S. 73. *Tua res agitur* etc. — Es gilt auch das Deinige, wenn die Wand des Nachbars brennt.

Bergasse, Advocat zu Lyon, der anfangs beinahe noch mehr durch Beaumarchais in dem Kormannischen Processe als durch seine Schriften berühmt wurde, derselbe, den Kaiser Alexander 1815 in Paris besuchte, war ein sehr geachteter Mann. Nur bis zum October 1789 blieb er in der Nationalversammlung, und gab im Februar darauf eine Schrift heraus, welche die Gründe seiner Weigerung enthielt, sich einer noch nicht fertigen Constitution zu unterwerfen. Ob diese mir unbekannte Schrift von der Art ist, daß Bergasse mit dem leidenschaftlichen Bekämpfer der Französischen Revolution, dem berühmten Parlamentsredner Burke, zusammengestellt werden konnte, weiß ich nicht.

Zur Ungeduld gereizte Bürger u. s. w. Man spricht immer nur von demokratischen Aufwieglern und Anhetzern des Volks, und sagt hingegen nichts davon, wie manche Anhänger der andern Partei durch unverständige Ausbrüche eines übermäßigen Eifers für das, was in ihren Augen die gute Sache ist, das Volk hier und da erbittert und gereizt haben mögen. Man erinnere sich nur, wie unleidlich erst am 20. März, oder ungefähr um diese Zeit, der Oberste von Dambert, Regiment de la Garde marine, gegen die National-Garde und sogar gegen den Maire

und die Municipalität einer so ansehnlichen Stadt wie Marseille sich verging, und mit welcher Mäßigung und Vernunft sich hingegen der beleidigte Theil dabei benommen hat! Was könnte man mit Billigkeit sagen, wenn das Volk über eine so pflichtwidrige als insolente und nur mit gänzlicher Wahnsinnigkeit zu entschuldigende Aufführung in Wuth gerathen wäre und den brutalen Kriegsknecht in tausend Stücke zerrissen hätte? Wenn ein Mann von Stand und Erziehung (der es wenigstens sehr übel nehmen würde, wenn man ihn nicht für einen homme comme il faut gelten lassen wollte) sich so beträgt, was kann man vom gemeinen Pöbel fordern? W.

S. 96. *Livres rouges*, das rothe Buch, hieß das Privatverzeichniß der königlichen Pensionen und Ausgaben.

S. 96. Bartholomäusfest, die 1572 in der Nacht des 24. Aug., des Tages des heil. Bartholomäus, während der Hochzeitsfeier Heinrichs von Bourbon mit Margaretha von Valois, von dem abscheulichen Karl IX befohlene Ermordung der Reformirten, wobei er selbst nebst seinem Bruder auf die Unglücklichen schoß, bekannt unter dem Namen der Pariser Bluthochzeit. Sieben Tage dauerte die schreckliche Metzelei, und ein Goldschmied, dem Könige begegnend, zeigte ihm den blutigen Arm, und rief ihm stolz zu, über 400 Ketzer habe dieser Arm ermordet. In Meaux, Troyes, Rouen, Bourges, Lyon und Toulouse wurde der Blutbefehl gleichzeitig vollzogen, und drei Gouverneurs, die solche Gräuelthat gescheut hatten — starben kurz darauf.

S. 96. *Chambres ardentes* — Geheimes Criminalgericht in Frankreich zu Ende des 17ten und Anfange des 18ten Jahrhunderts, hauptsächlich gegen Giftmischerei, worin auf Verbrennung erkannt wurde.

S. 96. Mit zerschmetterten Knochen auf einem Rade zu verschmachten — Wovon man unter der ehemaligen Justizverwaltung in Frankreich alle Jahre Beispiele sah, und der Sache so gewohnt worden war, daß es dem edelmüthigen Du Pary für ein Verbrechen der beleidigten parlamentarischen Majestät ausgelegt wurde, sich der Menschheit gegen eine so weise und wohl ausgedachte Criminal-Justiz angenommen zu haben. W.

Zufällige Gedanken u. s. w.

S. 104. Der erste Baron der Christenheit — Die Familie Montmorency führt über ihrem Geschlechtswappen die Devise: Dieu aide le premier Baron Chrétien! Vermöge einer uralten Tradition gehörte der Ort Montmorency schon unter dem Kaiser Gratian im Jahre Christi 377 einem vornehmen gallischen Herrn zu, welcher, wo nicht der erste, doch einer der ersten seinesgleichen war, die sich zur christlichen Religion bekannten. Gewiß ist, daß Bouchard (Burkhart) von Montmorency, der erste dieses Namens, schon unter König Robert ein ansehnlicher Seigneur in Frankreich, und Matthieu der Erste (der eine Tochter von König Heinrich dem Ersten von England, und nach ihrem Tode die Wittwe König Ludwigs des Sechsten von Frankreich zur Ehe hatte) schon unter König Ludwig dem Siebenten Connetable von Frankreich war. W.

S. 104. Mich mit mir selbst besprochen hätte — Man weiß aus Shaftesbury's Characteristics daß sich alle Selbstgespräche (wenigstens alle, die des Aufschreibens werth sind) darauf gründen, daß man in jedem Menschen zwei Seelen, eine bessere (d. i. die vernünftige) und eine schlechtere (d. i. die unvernünftige) annehmen kann, die ein ganz entgegengesetztes Interesse haben, und nicht selten scharf an einander kommen. W.

S. 103. Nicht einmal geboren wären — Wer kennt nicht die Formel avoir de la Naissance? — und die unter uns üblichen Deutsch-Französischen, est-il de Naissance? — elle n'est pas de Naissance. — Die stockdeutsche Redensart, „er ist nicht von Familie," setzt alle Nichtadeligen doch wenigstens mit Melchisedek, dem König von Salem, in Eine Linie; denn der war auch nicht von Familie, da er bekanntermaßen weder Vater noch Mutter, Brüder noch Vettern hatte. W.

S. 110. *Fesse-Mathieu*, einer, der Geld auf große Zinsen ausleiht.

S. 112. Hoffnung besserer Zeiten auf eine Verfassung — Ich bitte mich nicht mißzudeuten. Eine solche Verfassung erwartete der vernünftigere Theil der Nation von ihren Repräsentanten, und eine solche gedachten ihr auch die Vernünftigsten unter den letztern zu geben. Von dem, was sie nach und nach wirklich unter dem unseligen Kampfe des Parteigeistes und der Privatleidenschaften geworden ist, ist jetzt noch nicht die Rede. W.

S. 118. *Here, quæ res etc.*

Was in sich selbst Vernunft und Maß nicht hat,
Das läßt sich auch nicht leiten durch Vernunft.

S. 118. Sobald der allgemeine Glaube — erkaltet ist — Dieß scheint selbst in solchen Ländern von Europa, wo der blinde Glaube ehemals seinen vornehmsten Sitz hatte, schon seit geraumer Zeit der Fall gewesen zu seyn. Schon vor dreißig Jahren klagte ein ehrlicher Krämer zu Loretto dem berühmten Goldoni, der ihm etwas von seinen heiligen Siebensachen abkaufte, es ginge leider mit seinem Gewerbe nicht mehr wie ehedem. „Ach, mein Herr, sagte er, es war eine Zeit, wo die allerseligste Jungfrau Maria so viel Segen zu unserm Handel gab, daß Leute meiner Art in kurzem zu einem ansehnlichen Vermögen gelangten. Aber seit einigen Jahren hat die Mutter Gottes, unsrer Sünden wegen, ihre Hand ganz von uns abgezogen, der Absatz unsrer Waaren wird von Tag zu Tag geringer, wir verdienen kaum noch das liebe Brod, und wenn die Herren Venetianer nicht noch das Beste thäten, wir müßten unsre Läden ohne weiteres schließen." **Memor. del Sgr.** ***Goldoni*** **T. 8. pag. 23.** **W.**

Beilage B.

S. 127. Mirabeau (Honoré Gabriel Victor Riquetti, Graf von Mirabeau) starb am 2. April 1791, wie man zu glauben veranlaßt wird, unter Entwürfen für das Königthum.

Am 18. April empörte sich die Pariser Bürgermiliz, von welcher der König und seine Familie öffentlich mißhandelt wurde. Man wollte nicht dulden, daß er seine Ostern zu St. Cloud hielt, weil man seine Flucht befürchtete. Lafayette legte seine Stelle als Befehlshaber der Nationalgarde nieder, und ward erst dann zur neuen Uebernahme derselben bewogen, als (am 25. April) die Bürgermiliz dem Gesetze von neuem geschworen hatte.

Ueber das Verfahren gegen die Klerisei.

S. 132. Alles, was schon so gut als verloren war *cunctando* wieder hergestellt — Nach seiner und des Kirchenstaats

Herstellung, heißt es bei Pölitz (Weltgeschichte für gebildete Leser 3. Aufl. Bd. 4. S. 528), weigerte sich doch der Papst, in die kleine Abtretung von Ferrara an Oesterreich einzuwilligen; auch verlangte der Cardinal Gonsalvi in seinem Namen zu Wien Avignon und Venaissin zurück, welche im Pariser Frieden bei Frankreich geblieben waren. Ueberhaupt zeigte die Herstellung des Jesuiterordens (7. Julius 1814), ohne alle Veränderung, ganz wie er ehemals war, und nach der päpstlichen Bulle „auf das inständigste Bitten und wegen der allgemeinen Sehnsucht der christlichen Fürsten und Bischöfe nach diesem Orden;" es zeigte die Herstellung der Inquisition und der geistlichen Orden innerhalb des Kirchenstaats (15. August 1814); die Forderung der Herstellung der drei geistlichen Kurfürsten in Deutschland und des Zelters in Neapel; so wie die mit Frankreich, Neapel, Bayern u. a. abgeschlossenen Concordate; die Behandlung des Generalvicars des Bisthums Kostnitz v. Wessenberg gegen die Souveränetätsrechte des Großherzogs von Baden, und die Einmischung in die kirchlichen Angelegenheiten der Schweiz, daß die römische Curie die Hildebrandischen Grundsätze selbst im neunzehnten Jahrhundert nicht aufzugeben gedachte.

Sendschreiben an Herrn Professor Eggers in Kiel.

S. 193 Activbürgern — Ein Activbürger, nach Maßgebung der neuen Französischen Constitution (von 1791) ist jeder Westfranke, der fünfundzwanzig Jahre alt ist, eine vom Gesetz bestimmte Zeit in einer der vierundvierzigtausend Municipalitäten seßhaft, keines andern Bedienter, und in die Rolle der Nationalgarden seiner Municipalität eingeschrieben ist, eine directe Contribution wenigstens von einem dreifachen Tagelohns-Werth bezahlt, und den Bürgereid geschworen hat. W.

S. 193. Die Wähler — Um der Würde eines Wählers fähig zu seyn, wird in den Städten, die unter sechstausend Einwohner haben, nicht mehr erfordert, als Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes zu seyn, dessen jährlicher Ertrag auf den Contributionsrollen einem Einkommen von hundert und fünfzig Tagelöhnungen, oder Miethmann einer Wohnung, deren Ertrag hundert Tagelöhnungen gleich ist. Auf dem Lande muß man, um ein Electeur seyn zu können, entweder Eigenthümer oder Nutznießer eines Gutes seyn, dessen Ertrag auf den Werth von hundert und fünfzig Tagelöhnungen angeschlagen ist, oder so viel

Feldgüter in Pacht haben, daß ihr Ertrag auf den Contributionsrollen dem Werth von vierhundert Tagelöhnungen gleichgeschätzt ist. — Man sieht beim ersten Anblick, daß eine solche Einrichtung (zumal bei einer sehr großen und sehr verderbten Nation) zweien sehr nachtheiligen Folgen ausgesetzt ist: nämlich, 1) daß ein Candidat sehr arm seyn müßte, wenn er nicht reich genug wäre, die Stimmen so armer Wähler bei Hunderten zu kaufen; und 2) daß die turbulentesten Köpfe, wenn sie nur recht viel Popularität und demokratischen Freiheitseifer auskramen, immer die größte Leichtigkeit finden werden, sich die Mehrheit der Stimmen unter solchen Wählern zu verschaffen. Auffallende Beispiele hiervon zeigt uns die dermalige National-Versammlung mehr als zu viel. W.

S. 144. Wer diese Französischen Optimaten sind — Die Zeugnisse, welche hier verlangt werden, sind vor kurzem durch ein ganz unverdächtiges vermehrt worden, in Goethe's: Auch ich war in der Champagne.

S. 136. Freudenfest angeordnet — Zumal da sie das Geld, das sie mitgenommen, auf alle Fälle nie wieder zurückbringen werden, und also nichts als negative Vortheile und positive Uebel von ihrer Wiederkehr zu gewinnen sind. W.

S. 155. *La responsabilité la plus terrible* — Bekanntermaßen ist der König vermöge der Constitution für die Ausübung seines königlichen Rechts, einem Decret, gegen welches er wichtige Einwendungen hat, die Sanction zu versagen, nicht responsabel. Die Directoren des Departements von Loir und Cher stoßen also hier geradezu in die Trompete des Aufruhrs gegen die Constitution selbst, auf welche sie so oft schon geschworen haben. W.

S. 153. *Que son refus pourra entraîner* — Also sogar für mögliche schlimme Folgen, d. i. für einen Ausgang, der nicht in seiner Macht steht, soll nach den fanatischen Grundsätzen dieser Demagogen ein König responsabel gemacht werden, den die Constitution von aller Verantwortlichkeit entbunden hat! W.

S. 156. *Rex sacrificulus* — Seit Romulus und Numa waren gewisse öffentliche Opfer, die nur der König im Namen des Volkes bringen konnte. Da die Römer sehr streng über ihrem alten Religionswesen hielten, so wurde, damit diesen Opfern keine Feierlichkeit abginge, nach Abschaffung der Könige ein *Rex sacrificus* erwählt, der statt des Königs dabei präsidiren mußte: um aber diesen Opferkönig doch so klein als möglich zu machen, nannte man ihn nur *Rex sacrificulus*. W.

S. 160. Xenophons zwei Seelen — S. Xenophons Cyropädie, oder, wem es gelegner ist, Shaftesbury's Characteristics, Vol. I. pag. 158. u. f. in der neuen Basel'schen Ausgabe, die im Jahre 1790 bei J. J. Turneisen und J. L. Legrand erschienen ist. W.

S. 161. Die verhaßte executive Gewalt — Wie sollte sie nicht verhaßt seyn? Ohne sie dürfte ja jedermann thun was ihn gelüstete. In einem popularen Staate spielen nicht die Gesetzgeber, sondern die, welche die Gesetze vollziehen müssen, die unangenehme Rolle. W.

S. 161. Kakistokratie — Regierung der Aergsten, Bösesten, der Aristokratie insofern entgegengesetzt, als diese nicht eine Regierung der Vornehmsten, sondern der Besten bedeutet, hinter welchen Doppelsinn des Wortes gar oft vieles versteckt worden ist.

S. 163. Herr v. Piis — Vormals Stallmeister und Secretär des Grafen von Artois, ist Verfasser mehrerer Opern und Vaudevilles. — Die älteren Verfasser von Heldengedichten, Ronsard und Chapelain, sind bekannt.

S. 164. Oriflamme, war ursprünglich die Kirchenfahne der Abtei St. Denis, aus feuerrothem Taft bestehend, unten dreimal ausgeschnitten, und an den Spitzen mit grünseidenen Quasten verziert. Unter Philipp I. wurde sie die heilige Reichsfahne. Seit dem 15ten Jahrhundert kam sie außer Gebrauch. Napoleon in seiner letzten Zeit hatte den Plan, den Enthusiasmus der Franzosen dadurch wieder zu entflammen.

S. 164. *Traiter tous les peuples* etc. — „Alle anderen Völker als Brüder behandeln, andern keine Beleidigung zufügen, aber auch von andern keine dulden; das Schwert nur für die Gerechtigkeit ziehen, und es nicht eher wieder in die Scheide stecken, als nachdem man gesiegt hat; immer bereit seyn für die Freiheit zu kämpfen immer bereit für sie zu sterben, und lieber ganz und gar von der Erdkugel wegzuschwinden als sich wieder in die alten Ketten zu schmiegen: dieß ist der Charakter des Französischen Volks.“ W.

Ueber Sicherheit, Freiheit und Gleichheit.

S. 172. Ein auf einmal emancipirter (in Freiheit gesetzter) Sklave, der mit seinen Fesseln nicht sogleich auf einmal auch den alten

Sklavensinn und die zur andern Natur gewordenen Sklavengewohnheiten abschütteln kann. W.

S. 172. Wo sein unverständiger Egoismus u. s. w. — S. die zeither in so vielen Districten Frankreichs ausgebrochenen Tumulte und blutigen Auftritte aus Gelegenheit der gesetzmäßigen freien Ausfuhr des Getreides. W.

S. 173. Durch die berüchtigte Declaration der Rechte — Man hat wohl schon öfters gemerkt, daß Wieland sich zuweilen in seinem Urtheil ungleich wird, was jedoch immer nur bei augenblicklichen Aufwallungen, die seinem Herzen Ehre machen, erfolgt. Zu einer solchen war er, da er dieses in eben dem Zeitpunkt schrieb, in welchem der Krieg gegen Oesterreich begann (April 1792), aufgeregt, theils durch das immer zunehmende tumultuarische Verfahren in Frankreich, mehr aber noch durch die von ihm besorgte Absicht, es sey den Gewalthabern in Frankreich bei einem Bruche mit dem deutschen Reiche darum zu thun — wie er sich damals ausdrückte — „den gemeinen Mann unter den Oesterreichischen, Preußischen und andern Deutschen Kriegsvölkern nach jenen blendenden Vorzügen lüstern zu machen.“ Besonders gereizt war er durch Condorcets Erklärung darüber, was ein Bauer und Handarbeiter in Frankreich sey. Wäre dieß nicht der Fall gewesen, so würde er — wie er anderwärts thut — eben so unparteiisch geurtheilt haben, als der einsichtige Herausgeber der Constitutionen der Europäischen Staaten seit den letzten 25 Jahren (Bd. I. S. 107. fgg.), der freilich den Vortheil hatte, in die Begebenheiten nicht hineingerissen zu werden.

S. 174. In immerwährendem Taumel u. s. w. — Es ist keineswegs meine Meinung, zu behaupten, daß die ganze demokratische Partei in der ersten National-Versammlung diese Absicht gehegt habe. Ohne Zweifel glaubte der gemäßigtere Theil, daß sie, wenn sie nur erst mit Hülfe des Volks den König seiner Souveränetät, den Adel seiner Vorrechte und die Klerisei ihrer Güter beraubt hätten, es dann schon in ihrer Gewalt haben würden, das Volk sowohl durch die vielen ihm dargebrachten Opfer als durch alle die schmeichelhaften Rechte, die ihm die neue Constitution einräumt, wieder zu beruhigen und an die neue Ordnung der Dinge zu gewöhnen, welche, wo nicht der gegenwärtigen Generation, doch wenigstens ihren Nachkommen, so viele Vortheile versprach. Wie übel sie sich aber in dieser Erwartung betrogen und wie wenig Menschenkenntniß sie hierin gezeigt haben, hat die Folge der

Begebenheiten und der leidige Augenschein bis auf diesen Tag gelehrt. Die Häupter der republikanischen Faction, die in der diesmaligen National-Versammlung fast immer das Uebergewicht behauptet hat, scheinen in allem diesem klärer zu sehen, mit sich selbst besser übereinzustimmen, und sich des Zwecks sehr deutlich bewußt zu seyn, den sie durch ihre aufs höchste getriebenen demokratischen Grundsätze, Popularität und eben so übermäßige Strenge gegen die Minister des Königs als unverantwortliche Nachsicht gegen die Ausschweifungen, Räubereien und Mordthaten des Pöbels, zu erreichen hoffen. W.

S. 175. Bonneville (de) — Dieser Mann von vielseitigen Kenntnissen, ein fruchtbarer Schriftsteller (er gab mit Berquin den Ami des enfants heraus, vereinigte sich mit Letourneur zur Uebersetzung des Shakespeare, mit Friedel zur Herausgabe des nouveau théâtre allemand) und Dichter, wurde 1789 zu einem Wähler der Stadt Paris ernannt und drang zuerst auf die Bildung einer Bürgergarde. Im J. 1791 wurde er von neuem Wähler und dann Districts-Präsident. Seit 1792 nahm er an vielen Journalen Antheil, unter anderen auch an der Chronique du mois (aus dem Märzstück S. 5. fg. sind die hier angeführten Stellen), und schrieb eine Menge Pamphlets, welche der Abbé Fauchet redigirte. Sein Journal: le Bulletin des amis de la vérité brachte ihn auf mehrere Monate ins Gefängniß. Er wollte, wie ein Franzos sagt, Philosophie und Humanität mitten unter Cannibalen predigen. Als Bonaparte sich erhob, verglich er in seinem Journal le bien informé diesen mit Cromwell. Das Journal ward unterdrückt, der Verfasser eingezogen und dann unter Polizeiaufsicht gestellt. Seit seines mächtigen Feindes Sturze lebt Bonneville zu Paris in Verborgenheit.

S. 175. Carra, geboren zu Pont de Vesles, früherhin Secretär eines Hospodars der Walachei, dann des Cardinals Rohan, zuletzt National-Bibliothekar, im J. 1789 Deputirter vom Departement der Saone und Loire, machte durch den Fanatismus in seinen Journalen (Mercur national, Annales patriotique) Aufsehen. Thätige Theilnahme bewies er besonders beim Angriff auf die Tuilerien am 10. August, und durch Einführung der sogenannten Sansculottes. Robespierren verdächtig geworden, wurde er am 31. October 1793 mit den Girondisten guillotinirt.

S. 175. Manuel, gebürtig aus Montargis, gehörte, ungeachtet des bösen Rufes, den ihm einige gemacht haben, doch durchaus zu den

Gemäßigten, und verlor eigentlich sein Leben, weil er sich zum Vertheidiger des verurtheilten Königs aufwarf. Er wurde am 16. Nov. 1793 mit den Generalen Houchard und Brunet guillotinirt.

S. 175. Camille Desmoulins, aus Guise gebürtig, erst Parlaments-Advocat, dann Deputirter beim Convent, gehörte zu den wüthendsten Revolutionsmännern. Schulz erzählt folgenden charakteristischen Zug von ihm. „Gegen 1 Uhr stürzte ein Mann mit funkelnden Augen, mit aufgerissener Weste, mit brennendem Gesichte, unter die Menge, sprang auf einen Tisch, schwang ein Pistol hoch in die Luft, und rief mit einer Anstrengung, die seine Adern und Muskeln zu sprengen drohte: Verrath! Schändlicher Verrath! der Freund der Nation verbannt! (Necker) Der Freund des Königs und unser Vater von einer abscheulichen Cabale unterdrückt! Zu den Waffen, zu den Waffen, sonst sind wir alle verloren! Alles, was um ihn her stand, schien eine Weile vor Schrecken erstarrt; er fuhr fort mit gleichem Eifer zu schreien, und Thränen der Verzweiflung liefen ihm über die Backen. Endlich zog man ihn vom Tisch herunter, und alles strebte zu ihm vorzudringen und ihn zu umarmen: alles war plötzlich von seinem Feuer beseelt und schrie und lief zu den Waffen. Er war der erste, der die grüne Cocarde an den Hut steckte, zum Zeichen dessen, was die Nation hoffte und um was sie kämpfen müßte. Er schrie so lange er Athem hatte: Tod oder Freiheit!" — Er war Verfasser der heftigen Broschüre: la France libre; seine histoire secrète des Brissotins, enthüllt manches Geheimniß der Revolution während der ersten sechs Monate der Republik. Zuletzt schrieb er das Journal du vieux Cordelier, welches Robespierre, dessen eifriger Anhänger er sonst gewesen war, zu seinem Verderben benutzte; er wurde mit Danton hingerichtet. Als man ihn beim Verhör nach seinem Alter fragte, antwortete er: ich bin so alt als unser Heiland, unser Herr und Meister, dieser brennende Republicaner und wahrer Sansculotte, da er starb. (33 Jahre.)

S. 175. Fauchet, zuletzt Bischof von Calvados, war ein Mann von untadelhaftem Wandel, voll Feuereifers für die Republik. Bei der Einnahme der Bastille sah man ihn auf der Bresche, den Säbel in der Hand. Der Prophet einer allgemeinen Republik wurde jedoch, wegen seiner Verbindung mit Brissot und eines Besuchs der Charlotte Corday nach Marats Ermordung, als Royalist hingerichtet.

S. 179. Vaublanc — Derselbe, welcher wegen der Unruhen der Pariser Sectionen in den Tagen des 3ten, 4ten und 5ten October 1795,

die durch Bonaparte mit Kanonen gestillt wurden, vor ein Kriegsgericht gestellt und in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde.

S. 179. Eisgrube von Avignon — Ueber diese empörenden Scenen gibt das politische Journal von jenem Jahre Nachricht.

S. 182. Ministern — — Jakobiner bekannt sind — Am 23. März 1792 sah sich der König genöthigt, sein Ministerium mit Jakobinern (vielmehr mit Brissotisten) zu besetzen; de Grave (bald darauf Servan) wurde Kriegs-, Clavière Finanz-Minister, Dumouriez der auswärtigen Angelegenheiten, Roland des Innern.

S. 182. Nach Brissot'schen Maximen — Wie es scheint, urtheilte Wieland hier über Brissot nach Burke's Anschuldigungen, die jedoch darum keinen größeren Glauben verdienen, weil sie in der gerichtlichen Anklage gegen ihn von seinen erbittersten Feinden wiederholt wurden. Seine Maximen scheinen aber, was Wieland freilich damals nicht wissen konnte, von den Wielandischen wenig entfernt gewesen zu seyn, denn so viel geht aus seinem Proceß hervor, daß er und seine Partei nach einem Plane handelten, unter dessen Voraussetzung das Widersprechende in ihren Handlungen und Vorschlägen verschwindet. Dieser Plan war anfangs Erhaltung des constitutionellen Königs und Königthums, und es war zu diesem Behufe, daß Brissot in Einer Woche sieben Kriege vorschlug. Um nachher des Königs Leben zu erhalten, trugen die Brissotisten auf Suspension desselben an, wußten dann beständig hinzuhalten, und drangen, als das Todesurtheil doch ausgesprochen wurde, darauf, daß es dem ganzen Volke vorgelegt werden müsse. Als nun aber auch das Königthum nicht zu retten war, gingen die Brissotisten mit dem Plane einer Conföderation um, die Frankreich den Nordamerikanischen Freistaaten ähnlich machen sollte. Robespierre aber siegte, und Brissot, nebst noch 20 andern Deputirten, wurden am 31. Oct. 1793, als schuldig des Unternehmens, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik zu vernichten, hingerichtet.

S. 183. *Discite Justitiam etc.* —

Lernet gewarnt recht thun, und nicht mißachten die Götter.

Voß.

Die Französische Republik.

Am 10. Aug. 1792 wurde der königliche Palast gestürmt, der König, der sich zu der National-Versammlung flüchtete, von seiner Regierung suspendirt, und ein National-Convent zusammenberufen, der am 21. Sept. an die Stelle der gesetzgebenden National-Versammlung trat. In seiner ersten Sitzung wurde die Abschaffung der Königswürde decretirt, Frankreich für eine Republik erklärt, und zugleich eine neue, mit der eben eingetretenen Herbstgleiche beginnenden, Zeitrechnung beschlossen. Noch hielten die Girondisten oder Brissotisten (s. oben) den Jakobinern das Gleichgewicht, und ihre Plane wurden wenigstens zweimal auf eine besondere Weise begünstigt, zuerst, da die neuen Minister (der provisorische vollziehende Rath) beinahe aus lauter Mitgliedern ihrer Partei (Servan, Roland, le Brun, Clavière, Danton, Mongé) zusammengesetzt, und dann, da der Entwurf einer neuen Constitution eben solchen Mitgliedern übertragen wurde (Pethion, Brissot, Danton, Barrère, Sieyes, Condorcet, Vergniaux, Thomas Payen), womit sie sich aber, aus geheimen Gründen, nicht übereilten, wie ihnen im Verhör auch vorgeworfen wurde. Nach des Königs Hinrichtung (21. Jan. 1793) hielten sie sich aber nur noch wenige Monate; nach dem 10. März begann mit Errichtung des Revolutionstribunals das Schreckenssystem, und der 31. Mai (Sieg des Berges über die Gironde) vollendete die Erhebung der Jakobiner, aus deren Mitte von nun an der finstere Robespierre bis zum 28. Juli 1794 unumschränkt herrschte. Ein merkwürdiges Actenstück über diese Zeit enthalt folgendes Werk: Das Revolutionstribunal durch sich selbst geschildert in dem großen Processe Brissots und seiner Mitangeklagten, Altona 1794, womit zu vergleichen ist das oben von Camille Desmoulins angeführte Werk.

S. 195. Die Männer vom 14. Juli und 6. October, nämlich des Jahres 1789. Jene erstürmten die Bastille, diese machten den ersten Angriff auf die königliche Familie und brachten den König von Versailles nach Paris.

S. 200. Die republicanischen Formen zur andern Natur geworden — Ich setze diese letzte Einschränkung hinzu, um einem Einwurf zuvorzukommen, der sowohl aus der Geschichte, als aus dem gegenwärtigen Zustande beinahe aller dermaligen Republiken vel quasi hergenommen werden könnte. W.

S. 201. Glorreiche Regierung des Gesetzes — Das Fran-

zösische Wort ist régime, welches zwar auch für Regierung gebraucht wird, aber eigentlich eine nach gewissen Vorschriften genau eingerichtete Lebensordnung bedeutet, und hier also einen besondern Nachdruck hat, der im Deutschen verloren geht; oder ich hätte es etwa so umschreiben müssen: „Diese herrliche Lebensweise, da man nur das Gesetz über sich hat, nur dem Gesetz gehorchen darf, aber ihm immer unterthan seyn, immer unbedingt gehorchen muß." — Denn dieß muß bei den Worten régime de la loi gedacht werden. W.

S. 202. Wir werden sie nicht anders als — schmecken — Wie schrecklich und in welchem gewiß von ihm selbst nicht geahneten Umfang ist dieses prophetische Wort des in der Folge so schändlich verkannten Roland nachher in Erfüllung gegangen! W.

S. 203. Noch vor kurzem hat — Danton — In der Sitzung vom 23. September 1792. W.

S. 203. Am 2. October sagte Delaunay — Heil dir, Joseph Delaunay, für die große Wahrheit, die du hier zu sagen den Muth hast! Schon lange muthmaßten wir andern Zuschauer, daß gerade dieß das große Verbrechen der vorigen Constitution, des guten Königs Ludwig des Sechzehnten, der ehemaligen Departements-Administration zu Paris u. s. w. gewesen sey; das unverzeihliche Verbrechen, das den Zorn der Jakobiner, der Männer vom sechsten October und der braven Galériens von Marseille so heftig gegen sie entbrennen machte. Sehet nun zu, wie ihr den Tiger bändigen wollt, den ihr selbst von der Kette losgelassen habt! W.

Gegenwärtige Lage des Vaterlandes.

VI.

S. 216. Des Demokratismus verdächtig — Es ist übrigens bemerkenswürdig, daß die eifrigsten Verfechter des Aristokratismus in Deutschland Roturiers, und die hitzigsten Demokraten Edelleute sind; wiewohl in dubio präsumirt wird, daß jeder die Classe begünstige, in welcher er geboren ist. W.

VII.

S. 218. Ein drittes Mittel — In der That blieb noch ein Nothanker (der heilige Anker, wie ihn die Griechen nannten) übrig.

nämlich der Einfluß der Priester auf den Glauben und das Gewissen des Volks. Despotismus und Priesterthum waren von jeher immer getreue Bundesgenossen. Aber dießmal schlug auch diese letzte Hoffnung fehl. W.

VIII.

S. 220. Der Haufe der Christianer selbst — *Gibbon's* **History of the Decline and Fall of the Roman Empire. Vol. V. p. 95. 96.** Es hätte (im Vorbeigehen zu sagen) nichts schaden können, wenn Herr Gibbon für die Umstände, die er hier so poetisch darstellt, irgend einen Augenzeugen als Gewährsmann aufgestellt hätte. W.

S. 221. Nur so kluge Staatsmänner wie dort — S. 1. Buch der Könige, Kap. XII. Vers 3—19. Ein Kapitel, das ausdrücklich zur Lehre und Warnung für unsere Zeit in der Bibel zu stehen scheint. W.

IX.

S. 222. Wären unsre Aristokraten so unerträglich übermüthig — Freilich gilt dieß nicht von allen Theilen des Deutschen Reiches, und leidet überall seine Einschränkungen. Freilich liegt in manchen Gegenden das Joch des politischen und religiösen Despotismus noch hart genug auf den Hälsen des Volkes. Freilich werden in manchen die unverletzlichen Rechte der Vernunft und des Gewissens, aus Beschränktheit oder Verkehrtheit derer, die am Staatsruder sitzen oder das Ohr des Regenten haben, zu wenig geachtet und nicht selten gröblich verletzt. Freilich quisque suos patimur manes! — Aber das alles, und was hierüber noch in einem dicken Buche zu sagen wäre, wenn man ins Besondere gehen wollte, beweist nur, daß wir noch nicht da sind, wohin wir durch rechtmäßige Mittel zu streben schuldig sind, und zu gelangen gute Hoffnung haben; — nicht, daß es so schlimm mit uns stände, daß wir aus Verzweiflung eine desperate Cur, auf die Gefahr darüber zu Grunde zu gehen, versuchen müßten. W.

XI.

S. 226. Auf ein Manifest — Das unter dem Namen des Herzogs von Braunschweig bekannte, und von ihm schwer gebüßte, aber von einem Französischen Ausgewanderten verfaßte, Manifest vom 25. Juli 1792. S. das Politische Journal 1792 vom August bis October.

S. 227. **Der Republik, die noch nicht geboren war** — Und vielleicht eben dadurch einer Nation, deren feuriger Geist die Zukunft so leicht in Gegenwart zu verwandeln weiß, nur ein desto lebhafteres Interesse einflößte. W.

XVII.

S. 238. **Von dem bloßen Fortschritt der Aufklärung und Moralität** — „Wenn eine Regierung weise genug ist, mit der Verfeinerung der Sitten und der Aufklärung der Menschen Schritt zu halten, dann bietet sie selbst der wohlthätigsten Revolution die Hand. Alles gewinnt dann eine bessere Gestalt; alles verändert sich nach und nach; alles geschieht ohne Blutvergießen, ohne Gewaltthätigkeit," u. s. w. — sagt ein sehr verständiger Däne in seinen patriotischen Gedanken über stehende Heere, politisches Gleichgewicht und Staatsrevolutionen; einem kleinen Büchlein, das manchem seyn sollenden Staatsmann en place wenn er es allzuhastig hinunterschlänge, vielleicht (gleich jenem in der Apokalypse) gewaltiges Bauchgrimmen verursachen dürfte, aber, wenn es wohl verdaut und in Saft und Blut verwandelt würde, unfehlbar sehr heilsame Wirkung thun müßte. W.

S. 239. **Durch Gesetz und Herkommen eingeschränkten Fürsten Despoten zu schimpfen** — So ganz ohne Grund wäre dieß vor der Französischen Revolution doch nicht gesagt gewesen; man hätte sich allenfalls auf Schlözers wahrscheinlich noch unvergessene Zeitschriften berufen können.

S. 239. **Verfasser der Annalen der Staatskräfte von Europa** — (wovon das erste Heft zu Berlin 1792 erschien und eine Schilderung von dem deutschen Reich im Allgemeinen enthielt) ward der Kön. Preuß. geh. Kriegsrath Ad. Friedr. **Randel**, gestorben am 21. März 1793.

XX.

S. 244. *Di ne hunc ardorem etc.* — Virgils Aeneis 9, 182
— Ob Götter die Glut in die Seele mir hauchen?
Ob, Euryalus, jedem ein Gott sein stürmisches Herz wird?

V • ß.

Ueber deutschen Patriotismus.

S. 247. Deutschheit war ein noch völlig unbekanntes Wort — Klopstock war es, welcher Deutschen Sinn, Deutsche Kraft und Deutschen Stolz zu wecken suchte; und wer möchte sagen, daß das, was er angeregt, ganz wirkungslos geblieben sey? Ob indeß auch Wieland mit seinen Zweifeln und Bedenklichkeiten Unrecht gehabt habe, das — beantwortet die Geschichte, bei deren Betrachtung man nicht umhin kann, diesen Aufsatz in prophetischem Geiste geschrieben zu finden. Gerade zwanzig Jahre darauf, nachdem er geschrieben, trat der Fall ein, auf den er hier in Ansehung Griechenlands hinwies, daß in allen Völkerschaften Deutscher Zunge, wie Herodot von den Hellenen sagt, nur Eine Seele athmete. Der gemeinsame Zweck ward erreicht; und ist nicht alles erfolgt wie einst in Griechenland? Was kann es nun aber hindern, daß Deutschland nicht dereinst auch Griechenlands Schicksal treffe? — Nur der Patriotismus! — Ihn in belebender Kraft zu erhalten, ist das höchste Ziel des Deutschen Amphiktyonenbundes in Frankfurt, der, wie ein Phönix aus der Asche, aus den Trümmern der alten umgestürzten Reichsverfassung hervorgegangen ist, die Schöpfung einer neuen Zeit, und darum nicht der Vergangenheit angehörig, sondern der Gegenwart und der Zukunft. Die Frage ist nur, welcher Patriotismus denn erhalten werden solle, der besondere oder der allgemeine? — Wen die Vergangenheit hierüber nicht belehrt, der ist nicht zu belehren. Gleichwohl scheint es, daß man von zwei Seiten her an dieser Klippe scheitere; denn woher sonst die Umtriebe und die Umtriebe der Umtriebe? Sonderbar genug beziehen sich beide bei uns auf die Deutschheit, die vor kurzem noch so gepriesene und jetzt so verfolgte, an sich aber gewiß unschuldige. Wenigstens können wir àn dem Beispiel eines Mannes, der die Deutschheit Zeitlebens nicht leiden konnte, wenn sie Grobheit und Plumpheit für Tugenden, und Manierlichkeit für ein Laster hielt, kurz an Wielands Beispiel lernen, daß sie mit Privat-Patriotismus keineswegs unverträglich ist. Ungeachtet er, nichts weniger als ungegründete, Zweifel an dem deutschen Patriotismus hegte, so besaß er doch einen so hohen Grad von Deutschheit, daß er eben jenen Patriotismus auf alle Weise zu befördern und zu beleben suchte. Dieses hatte er noch ein Jahr vorher gethan, als er für seinen Freund Schiller, dessen Leben damals in Gefahr schwebte, eintrat, und für den Jahrgang 1792 von dessen historischem Kalender für Damen eine Vorrede lieferte, die eigent-

lich eine kleine Abhandlung ist. Aus dieser glaubt der Herausgeber sich verbunden, das hieher Gehörige ausheben zu müssen.

Vorausgesetzt, daß alle bisherigen Staatsverfassungen großer Völker nicht als Kunstwerke menschlicher Weisheit, nach Einem festen, ganz durchdachten und mit sich selbst durchaus übereinstimmenden Plan entworfen und gleichsam mit Einem Guß hervorgebracht, sondern als langsam und stückweise zusammengefügte und ausgebildete Producte des Schicksals und der Zeit zu betrachten sind — wird jeder unbefangene Weltbürger (däucht mich) gestehen müssen, daß die dermalige Organisation des gesammten Deutschen Staatskörpers die beste ist, die ihm unter allen stattfindenden Umständen von jener berühmten Nationalversammlung zu Osnabrück gegeben werden konnte. Sie gewährt, im Ganzen genommen, der Nation alle Vortheile einer durch Gesetze beschränkten, milden und väterlichen Regierungsform, und sichert selbst diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stände, deren Verfassung mehr oder weniger republicanisch ist, wo nicht vor allen Nachtheilen die mit dieser Form verbunden sind, doch wenigstens vor der unerträglichsten aller Tyranneien, vor Unterdrückung von demokratischem oder aristokratischem Despotismus.

Es ist wahr, unsre allgemeine Reichsverfassung kann, um den Wohlstand und die Glückseligkeit der Nation zu bewirken, so wenig, und vielleicht weniger als irgend eine andere, der freien moralischen Ursachen entbehren, welche zu diesem Zweck in ihr harmonisch zusammenwirken müssen; und es kommt also bei uns, wie überall, sehr viel auf die Denkart, die Gesinnungen, den Grad der Cultur und Aufklärung, kurz, auf den Charakter, die Tugenden oder Untugenden der Regenten und Obrigkeiten an. Aber auch in dieser Rücksicht ist vielleicht keine Nation des Erdbodens, die sich einer glücklichern Lage rühmen könnte als unsere dermalige ist. Der größere Theil unserer Regenten (ich will lieber weniger sagen, als mich auch nur dem Schatten des Verdachts aussetzen, daß ich schmeicheln wolle, wo ich nur die Wahrheit zu sagen wünsche) zeichnet sich durch eine ihres hohen Berufs würdige Denkart, durch den Willen das Wohl ihrer Untergebenen und das Gute überhaupt zu befördern, durch Talente, Kenntnisse, Thätigkeit, Schätzung der Wissenschaften und Künste, kurz, durch Eigenschaften des Geistes und Herzens aus, wodurch sie sich auch im Privatstande der öffentlichen Hochachtung würdig machen würden. Beinahe durch alle Theile des Deutschen Reichs ver-

breitet sich — schneller oder langsamer, aber doch unaufhaltbar — der wohlthätige Geist der Aufklärung über angeerbte Irrthümer und Vorurtheile, und ein immer zunehmendes Bestreben nach Verbesserungen, nach Abstellung alter Mißbräuche, Erleichterung der Lasten des Volks, Ausmunterung und Beförderung aller Arten gemeinnütziger Unternehmungen. Nie ist der Zustand der Wissenschaften in Deutschland so blühend, die öffentliche Erziehung nie so gut, die Freiheit zu denken und laut zu sagen was man für wahr und recht hält (das Palladium der Menschheit) nie in einem so großen Theile von Deutschland respectirt und von den Regenten selbst geschützt und begünstigt worden, als in unsern Tagen. Und, was gewiß jeder Deutsche Patriot mit mir unter die vornehmsten Glückseligkeiten unserer Zeit rechnen wird, seit mehrern Jahrhunderten haben die Fürsten und Stände des Deutschen Reichs kein Oberhaupt an ihrer Spitze gesehen, welches die großen Eigenschaften und Tugenden, die des ersten Thrones der Welt würdig, und das Glück der Nation zu fördern und zu befestigen am geschicktesten sind, in einem so hohen Grade besessen hätte, als Kaiser Leopold der Zweite, und nie hat Germanien von dem Einflusse des Geistes seines Königs, und von dessen, in einträchtiger Verbindung mit seinen übrigen Fürsten, zum gemeinen Besten wirksamen Thätigkeit sich so viel Gutes zu versprechen gehabt.

Noch zähle ich es zu den besondern Vortheilen unsrer gegenwärtigen Lage, daß die Aufklärung (ich hoffe, der Sinn, worin ich dieses Wort gebrauche, könne keiner Zweideutigkeit unterworfen seyn) bei uns von oben herab zu wirken anfängt, und durch diesen Gang vieler noch wünschenswürdigen und nöthigen Verbesserungen den gefährlichen Folgen eines entgegengesetzten Gangs — welche ohnedieß bei uns weniger als bei irgend einem Europäischen Volke zu fürchten sind — um so gewisser zuvorkommen werde.

Ich weiß sehr gut, was mir diejenigen entgegensetzen können, die mit dem Zustande ihres besondern Vaterlandes (vielleicht nur für den Augenblick) wenig zufrieden zu seyn Ursache haben, und dadurch um so aufgelegter sind, auch die Mängel unsrer allgemeinen Verfassung in einem strengern Lichte zu sehen. Aber, wer unterm Monde keine Platonischen und Utopischen Monarchien realisirt zu sehen verlangt; wer mit der Natur und dem Lauf der menschlichen Dinge bekannt genug ist, um zu wissen wie Gutes und Böses einander compensirt, wie fast immer ein großes Gut mit beträchtlichen Ungemächlichkeiten, und sogar mit

Uebeln, die für sich allein betrachtet nicht gering sind, unvermeidlich verbunden ist, und kurz, wer einsehen gelernt hat, daß ein leidlicher Zustand das höchste ist, was die Sterblichen sich hienieden vernünftiger Weise versprechen dürfen, wiewohl uns (durch eine weise Veranstaltung der Natur) die Hoffnung immer mit größern Erwartungen von der Zukunft als diese erfüllen kann, schmeichelt: der wird — nach billiger Schätzung dessen, was wir haben und was wir entbehren, was wir durch unsre Constitution gewinnen, und worauf wir, weil es damit unverträglich ist, willig Verzicht thun müssen — finden, daß wir Ursache haben, mit unserm Loose zufrieden zu seyn. Man hört — um z. B. nur Eines Punkts zu erwähnen — nicht selten die Zertheilung des Deutschen Reichs in etliche hundert größere und kleinere, ja großentheils sehr winzige, unmittelbare, mit Landeshoheit begabte und von einander unabhängige Stände, als die Ursache angeben, warum Deutschland, so lange diese Verfassung dauern werde, niemals zu dem hohen Gipfel von innerlicher Stärke, nie zu dem blühenden Wohlstand und dem Ansehen und Gewicht unter den europäischen Mächten, woran es unter einer andern Verfassung Anspruch zu machen hätte, gelangen werde.

Man kann, wie ich glaube diesen Vorwurf so viel gelten lassen als er nur immer gelten mag, und doch mit gutem Grunde behaupten, daß demungeachtet die Vortheile, welche aus dieser Zertheilung im Ganzen für uns entspringen, das Nachtheilige bei weitem überwiegen; oder vielmehr, daß sie es gerade ist, der wir diese Vortheile zu verdanken haben.

Man muß, wenn man den Wohlstand und die Vorzüglichkeiten der Deutschen Nation in Vergleichung mit andern berechnen will, nicht vergessen, daß die mittelländische Lage der meisten Deutschen Provinzen und andere von der Natur des Bodens und Klima's abhangende Umstände uns, auch bei jeder andern monarchischen oder republicanischen Verfassung, gewisse unüberschreitbare Gränzen setzen würden. Auch muß billig mit in den Anschlag kommen, daß wir, durch eine Verkettung vormaliger Umstände und Ursachen, woran unsere dermalige Verfassung sehr unschuldig ist, in der Cultur hinter den südlichern und westlichern Nationen von Europa nothwendig zurückbleiben mußten; und daß vornehmlich der so langwierige und blutige Kampf unsrer Vorfahren gegen die despotischen Unternehmungen Karls V und Ferdinands II das dadurch äußerst entkräftete Deutschland in dieser Rücksicht um mehr als hundert Jahre zurückgeworfen hat. Und gleichwohl, wo ist das europäische Reich, welches

— alle physischen Verschiedenheiten gehörig gegen einander ausgeglichen, und alle Vortheile der frühern Cultur und günstiger Zufälle abgerechnet — bei gleicher Größe, der unsrigen (ich sage nicht in einzelnen Theilen, sondern im Ganzen) an Volksmenge, an Anbauung des Bodens und Benutzung aller Geschenke der Natur, an Anzahl nicht sowohl großer und reicher, als an Menge mittelmäßiger, aber wohl policirter, betriebsamer und nach Verhältniß ihrer Lage und Mittel wohlhabender Städte, dem Deutschen Reiche den Vorzug streitig machen könnte? In den meisten andern Ländern gibt es zwischen übermäßigem Reichthum und drückender Armuth, äußerstem Luxus und äußerster Dürftigkeit, höchster üppigster Verfeinerung und thierischer Rohheit, wenig Mittelgrade: in Deutschland hingegen ist die Anzahl dieser Stufen, die Menge einzelner Personen und Familien, die sich verhältnißmäßig wohl befinden, die Menge der Aussichten, Wege und Hülfsmittel, die den Bürgern des Deutschen Reichs allenthalben offen stehen, sich durch Talente, Wissenschaft, Geschicklichkeit und Brauchbarkeit empor zu helfen, oder wenigstens eine Existenz, womit ein jeder in seiner Classe und Art bei mäßigen Wünschen zufrieden seyn kann, zu verschaffen, unläugbar größer als in irgend einem andern Lande. Wenn jene Mittelmäßigkeit, die uns so oft mit mehr übler Laune als Billigkeit vorgeworfen wird, uns in gewissen Künsten, in Sachen des Geschmacks überhaupt, und in jenem höchst verfeinerten Lebensgenuß (der ohne eine ungeheure Hauptstadt, worin sich der ganze Nationalreichthum concentrirt, nicht statt finden, und auch in dieser nur das Loos weniger glücklicher Müßiggänger seyn kann) mehr oder weniger enge Schranken setzt: so ist es hingegen eben diese goldene Mittelmäßigkeit, der wir Vorzüge von unendlich größerm Werth, der wir, im Ganzen genommen, mehr Gesundheit des Leibes und der Seele, unverdorbenere Sitten, und, durch die Menge wohl eingerichteter Erziehungsanstalten, Schulen und Universitäten, wodurch sich Deutschland, vermöge seiner Verfassung, vor allen andern Reichen auszeichnet, eine ungleich weiter und über eine größere Anzahl Menschen ausgebreitete Aufklärung, Ausbildung und Veredlung schuldig sind.

Es bedarf keines Beweises, da es einem jeden bei der flüchtigsten Ueberdenkung in die Augen springen muß, daß alle diese Vorzüge natürliche Folgen jener Zertheilung in eine so große Anzahl kleinerer, und in ihren besondern Verfassungen beinahe alle möglichen Verschiedenheiten darstellender Staaten, sind.

Es ist wahr, diese Art von Organisation des Germanischen Körpers

gibt ihm eine gewisse politische Schwere und Unbehülflichkeit in seinen Bewegungen, die in verschiedenen Rücksichten nachtheilig ist; er kann sich, vermöge derselben, weniger in die Angelegenheiten andrer Mächte mischen, keine Eroberungen machen, und sogar sich selbst gegen auswärtige Angriffe nicht so bequem vertheidigen, als bei einer andern Constitution: aber dafür versichert sie ihm auch eine innerliche Ruhe, und eine äußerliche Sicherheit, die unser unaufhaltbares Fortschreiten in allem, was unsern Wohlstand noch um manche Stufen erhöhen kann, unendlich begünstigen wird. Glücklicher Weise hat uns die Französische Revolution, von der Seite die uns immer die gefährlichste war, auf Jahrhunderte sicher gestellt: wir haben keinen Ludwig XIV mehr zu fürchten: die Westfranken können sich bei ihrer neuen Verfassung nur durch den ewigen Frieden, den sie der Welt angelobt haben, erhalten; und dieser einzige Umstand, däucht mich, sollte den 14 Julius oder vielmehr den 14 September auch für alle patriotischen Deutschen zu einem allgemeinen Festtag machen. Wenn von nun an irgend eine Gefahr unsere Verfassung erschüttern und uns den unschätzbaren Segen eines ewigen Friedens zu entziehen drohen sollte, so müßte sie aus unserm eignen Mittel entspringen.

Indessen ist doch — bei allen Vortheilen, die wir unsrer Verfassung, und besonders der Zertheilung des Deutschen Reichs unter so viele kleinere und größere Landesherren zu danken haben — nicht zu läugnen, daß diese letztere, außer der bereits berührten Unbequemlichkeit noch ein anderes Uebel nach sich zieht, von welchem wir uns nicht verbergen können, daß seine natürliche Folge, die immer zunehmende Erschlaffung des allgemeinen Bandes, das so viele ungleichartige und in so mancherlei Rücksicht dissonnirende Theile zusammenhalten soll, uns unaufhörlich, wiewohl unvermerkt, dem Momente der Auflösung des Ganzen nähern würde, wenn nicht entgegenarbeitende Kräfte der Wirkung dieser innern Ursache seiner Zerstörung das Gleichgewicht hielten.

Dieses Uebel (worauf diejenigen, die am meisten dabei zu verlieren haben, nicht aufmerksam genug zu seyn scheinen) ist die große Schwäche, oder vielmehr (wenn wir uns selbst nicht zu unserm eigenen Schaden täuschen wollen) die gänzliche Abwesenheit jenes Gemeinsinnes und Nationalgeistes, der sich mehr oder weniger bei allen Völkern äußert, die, es sey durch eine rein monarchische oder rein republicanische, oder eine aus beiden gehörig zusammengesetzte Verfassung zu einem Ganzen organisirt sind, das aus gleichartigen und in gleicher Maße von den Gesetzen und einem gemeinschaftlichen Oberhaupt abhangenden Theilen besteht. Es ist

nur zu wahr, was uns so oft von Ausländern, die uns näher kennen lernen, vorgeworfen wird: wer das Deutsche Reich aufmerksam durchwandert, lernt zwar nach und nach Oesterreicher, Brandenburger, Sachsen Pfälzer, Bayern, Hessen, Würtemberger u. s. w. mit etlichen hundert kleinern, durch mancherlei Unterabtheilungen und unter mancherlei Gestalten immer schmächtiger werdende, nach dem Namen des Reichsstandes, dem sie untergeben sind, benannte Völkerschaften, aber keine Deutschen kennen, und sucht im ganzen deutschen Reiche vergebens dieses Germanien, dessen König der erwählte Kaiser ist. Jeder von dieser ungeheuern Menge Staaten im Staate hat seinen eigenen kleinen Gemeingeist, so wie sein eigenes, ihm selbst sehr erhebliches, aber mit den entferntern Theilen gar nicht, oder nur sehr unmerklich zusammenhangendes Interesse: was Wunder also, wenn Gleichgültigkeit und Kälte gegen allgemeines Nationalinteresse, gegen alles, was das Ansehen und den Glanz der Deutschen Nation, alles, was den allgemeinen Wohlstand, den allgemeinen Flor befördert, oder befördern könnte, den Fremden als ein Charakterzug der Deutschen auffällt, und uns, nach ihrer Schätzung, unendlich weit unter den innern Werth herabwürdigen muß, den uns, wenn wir uns selber zu schätzen wüßten, kein anderes Volk der Erde streitig machen könnte!

Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, was für Mittel die unmittelbaren Stände des Reichs, als die constitutionsmäßigen Repräsentanten der Nation, vielleicht in den Händen hätten, diesem Uebel mit vereinigten Kräften zu steuern und abzuhelfen. Aber, wenn sich auch, wie ich glaube, verschiedene National-Institute denken ließen, welche mit gutem Erfolg zu diesem großen Zweck in Wirksamkeit gesetzt werden könnten: so wird doch, allem Anschein nach, das einzige Mittel, wozu keine Vereinigung aller Häupter der Nation nöthig ist — ein Mittel, welches, seiner Natur nach, in einem großen und täglich sich immer weiter ausdehnenden Umfang wirkt, vor der Hand das Beste thun müssen. Daß die Kraft und Wirkung desselben bloß moralisch ist, vermindert seinen Werth so wenig, daß es vielmehr eben darum, weil es auf die Köpfe und Herzen wirkt, seinen heilsamen Zweck zwar langsamer und unvermerkter, aber desto gewisser, kräftiger und dauerhafter erreichen wird.

Und dieses Mittel? — ist, mit Einem Worte, der Einfluß der Schriftsteller — derjenigen nämlich, die durch Genie, Energie der Seele, Imagination, Beredsamkeit und Darstellungskunst auf die Gemüther der Menschen lebhafte Eindrücke zu machen geschickt sind. Sie — sind gewissermaßen die eigentlichen Männer der Nation, denn ihr unmittel-

barer Wirkungskreis ist ganz Deutschland; sie werden überall gelesen, ihre Schriften dringen nach und nach bis in die kleinsten Städte, und durch sie fängt es bereits selbst in solchen Gegenden an zu tagen, auf welchen vor fünfundzwanzig Jahren noch die dickste Finsterniß lag. Wenn diese erst selbst von ächtem Patriotismus begeistert, von aufgeklärter Schätzung der Vortheile unserer Constitution geleitet, und von reinem Eifer für das allgemeine Beste erwärmt seyn werden: gewiß, dann wird und muß es ihnen durch anhaltende Bestrebungen endlich gelingen, die heilige Flamme der Vaterlandsliebe in jedem Deutschen Herzen anzufachen, und diesen Gemeinsinn zu erwecken, der allein vermögend ist, die durch so vielerlei verschiedene Namen, Dialekte, Lebensweisen, religiöse und politische Verfassungen getrennten Einwohner Germaniens in der That in Einen lebendigen Staatskörper zu vereinigen, und diesen gewaltigen Leib mit Gesinnungen zu beseelen, die eines großen, edeln, tapfern und aufgeklärten Volkes würdig sind.

Wenn ich nicht sehr irre, so kann zu diesem schönen Zwecke schwerlich etwas wirksamer seyn, als die Anbauung des unermeßlichen Feldes unsrer vaterländischen Geschichte. An Materialien, die nur auf die Bearbeitung des Genie's warten, fehlt es, Dank sey dem eisernen Fleiße, der von jeher als eine eigene Tugend der Deutschen gepriesen wurde! keinem Volke weniger als uns: und es wäre nun wohl einmal Zeit, einen so reichen Schatz, durch die geschickteste Anwendung zu jenem Endzweck, gemeinnützlich zu machen.

In dieser Rücksicht wäre vielleicht die dramatische Behandlungsart eine der schicklichsten Formen für solche historische Gemälde, wie ich hier im Sinne habe, und womit ich unsre Literatur bereichert zu sehen wünsche. Welch eine herrliche Galerie müßte es um eine Reihe solcher Gemälde seyn, wozu unsre Geschichte, von Karl dem Großen an, den Stoff liefert, wenn sie von Meisterhänden ausgeführt würden!

Der große Marlborough schämte sich nicht zu gestehen, daß er alle seine Kenntniß der Brittischen Geschichte aus — Shakespears Schauspielen geschöpft habe. Eine solche historische Pöcile, zu unserm Gebrauch aus unserer Geschichte gezogen, würde — ohne die schätzbaren Arbeiten unsrer diplomatischen, kritischen und systematischen Historiker unnütz zu machen — für alle Classen und Arten von Lesern eben so nützlich als angenehm unterhaltend seyn, vornehmlich aber zur Vertilgung so mancher alter Vorurtheile, zu Ertödtung der Ueberreste eines unseligen Parteigeistes, zu anschaulichen Begriffen über die allmähliche Entstehung unsrer

Verfassung, und über die Beziehungen ihrer besondern Theile auf den Charakter und die Umstände der Zeit worin sie entstanden, und zu Aufklärung über tausend Dinge, woran allen gelegen ist, nicht wenig beitragen; und indem sie uns für die merkwürdigsten Epochen, die größten Männer und die wichtigsten Begebenheiten der Nation die lebhafteste Theilnehmung einflößte: wie sollte sie des edeln Zwecks verfehlen können, jenen Gemeingeist, jene warme Liebe des allgemeinen Vaterlandes, jenen Antheil an allem, was auch in entfernten und mit uns nicht unmittelbar zusammenhangenden Theilen desselben auf den Ruhm oder die Schmach, das Wohl oder Weh der Nation Beziehung hat, zu entzünden und zu nähren, der allen noch möglichen und wünschenswerthen Verbesserungen, und selbst der Erhaltung unsrer glücklichen Verfassung zum Grunde liegen muß.

Der Herausgeber mag den Betrachtungen des Lesers, zu welchen hiedurch die Veranlassung gegeben ist, nicht vorgreifen. Von selbst bietet der Unterschied zwischen 1792 und 1822 sich dar, und daraus folgen alle andern Unterschiede, wegen deren doch auf noch andere Mittel zu denken seyn dürfte. Wieland freilich konnte von allem, was nach 30 Jahren seyn würde, noch nichts ahnen, hat aber doch die Mittel auch angegeben.

S. 254. **Decret vom 15 und 21 December vorigen Jahres** (1792) — Der National-Convent beschloß, in den besetzten Ländern die Volks-Souveränetät zu erkennen.

S. 258. **Denselben Einfluß, der im 16ten Jahrhundert den Schmalkaldischen Bund zerstörte, und im 17ten eine Umstaltung unsrer alten Verfassung u. s. w.** — Nur zu genau ist dieß eingetroffen! Wer genauer vergleichen möchte, der lese bei Pölitz das Deutsche Reich und Volk (Lpz. 1816) S. 311 fgg. über den Schmalkaldischen Bund, und S. 345 fgg. über die große Schattenseite des Westphälischen Friedens.

Ueber Krieg und Frieden.

S. 260. *Ajo te etc.* — Ein Orakelspruch von uns unübersetzlicher Zweideutigkeit, denn er kann eben sowohl heißen: ich sage, daß du, Aeacide, die Römer besiegen könnest; als: ich sage, daß die Römer dich besiegen können.

S. 264. Peltier — Verfasser der **Actes des Apôtres**, der **Correspondence politique** und des **Dernier Tableau de Paris (à Londres et Bruxelles, Septembre 1693.)** M.

S. 266. Nur der Auswurf des verworfensten Pöbels wirklich für die Republik — Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle in des besagten Peltier *Dernier Tableau de Paris* auszuzeichnen, die ein sehr auffallendes und beinahe unglaubliches Beispiel ist, wie weit der Unverstand mancher Französischen Royalisten geht, wenn die Rede vom Volke ist. Sie steht gleich im Eingange des Plans der republicanischen Faction zu Abschaffung der Königswürde in Frankreich, S. 15. f. des angeführten Buches. „Beinahe alle Souveräns von Europa (sagt Peltier) hatten mit Ludwig XVI die Französische Constitution angenommen: sie glaubten, oder stellten sich als glaubten sie, das bißchen Königswürde (**le peu de Royauté**), das sich in dieser Constitution befand, würde hinreichen, die Demokratie in Schranken zu halten, welche die Grundlage derselben ausmacht; die Tugenden Ludwigs XVI und die Lunge des Herrn Vaublanc würden mehr ausrichten, als die Armee von achtmalhunderttausend mit Flinten bewaffneter Männer, und von zwei Millionen Brigands, die bereits mit Spießen versehen waren.“ — Man weiß nicht, soll man über den Witzling lachen oder unwillig werden, der die Schamlosigkeit hat, zwei Millionen seiner ehemaligen Mitbürger, welche (mit Einschluß ihrer achtmalhunderttausend mit Flinten versehenen Brüder) mehr als die Hälfte des wehrhaften Theils der ganzen Nation ausmachen, Brigands zu schelten. Oder will er mit diesem Schimpfnamen bloß zwei Millionen Menschen ohne Landeigenthum und Vermögen bezeichnen, und damit so viel sagen: solche Menschen, wenn sie auch gleich mit Weibern und Kindern zwei volle Drittel der Staatseinwohner ausmachten, kämen, wenn die Rede von der Nation wäre, in gar keine Betrachtung, und wären vielmehr als bloße Räuber anzusehen, die, unter der Begünstigung einer demokratischen Constitution, nichts Dringenderes zu thun hätten, als über das Eigenthum derer, die etwas haben, herzufallen? Deckt er nicht eben dadurch, wider seine Absicht, die

scheußliche Seite der vorigen Verfassung Frankreichs auf, durch welche der größte Theil der Nation in einen höchst verzweifelten Zustand gebracht worden seyn müßte, wenn ihm diese schändliche Benennung mit Recht gegeben werden könnte? Aber man lasse sich nicht irren! Zwei Millionen Staatseinwohner sind, wie arm sie auch immer seyn mögen, zwei Millionen Menschen, und haben, insofern sie arbeiten, ein unverlierbares Recht an menschliche Wohnung, Nahrung und Bekleidung; und wenn die Verfassung ihres Vaterlandes so schlecht ist, daß sie, aus Mangel des Unentbehrlichen, gezwungen sind Brigands zu werden, so haben sie auch ein Recht Brigands zu seyn. Nur eine höchst elende Verfassung und Staatsverwaltung, die den unterdrückten Armen dem zügellosen Uebermuth der Reichen und Mächtigen unbeschützt preisgibt, kann ein Volk, das durch die vortheilhafteste Lage und durch den Grad seiner Cultur in einem mit allen Gaben der Natur überschütteten Lande zum glücklichsten in der Welt bestimmt ist, so tief herunterbringen, daß es zwei Millionen Spitzbuben und Straßenräuber in seinem Schooße hegt; und wo dieß der Fall ist, kann man freilich nichts Besseres, als eine Revolution wie die Französische, erwarten. W.

S. 267. Mallet du Pan, hat wahrscheinlich unsern Wieland zu diesem Aufsatz veranlaßt. Aus Genf gebürtig, war er früher Redacteur des politischen Theiles des Mercure de France gewesen, und im J. 1792 geheimer Agent Ludwigs XVI bei den auswärtigen Mächten. Seit der Königsthron wankte, war er in Paris nicht mehr sicher, floh daher nach Brüssel, und gab daselbst 1793 seine bekannte Schrift heraus: Considérations sur la nature de la Révolution de France et sur les choses qui en prolongent la durée. Als die Franzosen vorrückten, zog er sich nach Holland zurück, und gab 1794 zu Leyden heraus: Les dangers qui menacent l'Europe. Der Redacteur des Französischen Mercurs hatte dem gebornen Republicaner einen so wüthenden Haß gegen die Französische Republik eingeflößt, daß er den verbündeten Mächten rieth, den Feldzug mit dem Sturm von Lille zu beginnen und einen Vernichtungskrieg (guerre à mort) zu führen. Da er aber doch besorgt, die Völker möchten am Ende über das verschwendete Blut Rechenschaft von ihren Fürsten fordern, so gibt er diesen den Rath, mit eisernem Scepter zu herrschen, wenn die Völker sich unterstehen sollten, über einen Krieg für die Religion, die Sitten und die Subordination zu murren. Der Herausgeber des Deutschen Mercurs, unpartelischer und besonnener, konnte unmöglich diese Meinung theilen und wenn man jetzt, da es nun viel leichter ist, über diesen

Punkt unparteiisch und besonnen zu seyn, seinen Aufsatz liest, so erkennt man auch hieran, wie gut es ist, in allen Punkten — beide Parteien zu hören.

Ueber Constitutionen.

I.

S. 275. Bürgerliche Gesellschaft, heißt (mit Erlaubniß einiger Herren und Damen, die das Wort bürgerlich hier irre machen könnte) nicht eine Gesellschaft von roturiers, sondern bedeutet just so viel als politische Gesellschaft oder Staat, und der Name Bürger kommt in dieser Bedeutung jedem Gliede der politischen Gesellschaft, von welcher Classe es übrigens sey, in gleichem Maße zu. Uebrigens werde ich mit niemand hadern, der zwischen politischer und bürgerlicher Gesellschaft einen, meines Erachtens unnöthigen, Unterschied macht, und den Begriff der letzten so weit ausdehnt, daß auch die unpolicirtesten kleinen Völkerstämme der wilden Indianer in Nord- und Süd-Amerika in bürgerlicher Gesellschaft leben. W.

III.

S. 276. Swiftischen Huyhnhnhms. (S. Ueber Rousseau's vorgeschl. Versuche, die Anm. zum 12. Abschnitt, Bd. 29.)

S. 276. Als Sklaven zu behandeln — Daß dieses in den meisten (wo nicht in allen) Europäischen Staaten und in eben diesem Frankreich, das auf seine anarchische Freiheit so stolz ist, nur zu oft geschehe, ist eine zu notorische Thatsache, um geläugnet werden zu können, und gehört ja wohl unter die schreiendsten Mißbräuche und Gebrechen, denen allenthalben, wo sie, mehr oder weniger, als Folgen alter Vorurtheile und barbarischer Einrichtungen noch im Schwange gehen, je bälder je lieber abgeholfen werden sollte. W.

V.

S. 277. Nicht sowohl der möglichste Wohlstand des Ganzen — denn dieser ist und muß eine natürliche Folge der bürgerlichen Freiheit seyn, vermöge deren ein jeder berechtigt ist, seine körper-

lichen und geistigen Kräfte sowohl als sein Vermögen, ohne absichtliche Beschädigung ebendesselben Rechts aller übrigen, zur Beförderung seines eigenen Wohlstandes nach Gefallen zu gebrauchen. Doch dieß gilt hauptsächlich nur von großen Staaten, wo der Wohlstand des Ganzen desto blühender ist, je weniger die Regierung sich anmaßt, der Thätigkeit und Betriebsamkeit der Bürger Richtung zu geben, oder Maß und Ziel zu setzen: da es hingegen in kleinen Staaten oft sehr nöthig ist, daß die Regierung dem Unverstande, der Trägheit oder dem Unvermögen der Bürger zu Hülfe komme. W.

X.

S. 280. Unter welchem Vorwand es sey — Den schon erwähnten Fall ausgenommen, wenn der Fürst oder die Obrigkeit den Unterthanen etwas offenbar Ungerechtes und Gemeinschädliches zumuthen wollte. Denn einen blinden und alles leidenden Gehorsam könnte man (wenn Menschen Sklaven seyn dürften) nur von Sklaven fordern. W.

S. 280. Ein Verbrechen gegen den Staat — Ein Staat, der aus Menschen besteht und von Menschen regiert wird, kann ohne mancherlei Unvollkommenheiten und Gebrechen nicht existiren; die vortrefflichste Constitution hat die ihrigen. Je länger sie dauert, je sichtbarer und nachtheiliger werden die Folgen des Umstandes, daß es auch dem weisesten Gesetzgeber unmöglich ist, die Wirkung des unmerklichen, aber unaufhörlichen Reibens des Eigennutzes der Einzelnen an den Rädern, deren Bewegung das Ganze in Ordnung erhalten soll, ganz unschädlich zu machen und aufzuheben. Auch in dem glücklichsten Staat und unter der besten Regierung wird es also nie an Beschwerden und Klagen fehlen; und wofern nicht das Gesetz sowohl die Regierungsverfassung, als die Personen der Regenten für unverletzlich erklärte; wofern es der Willkür derjenigen, die durch den gesellschaftlichen Vertrag selbst zum Gehorsam gegen die Gesetze und ihre Handhaber verbunden sind, überlassen wäre, die Verfassung und Regierung nach Belieben und einer jeden auch wohlgegründeten Beschwerde wegen abzuändern: so würde wahrscheinlich keine Verfassung länger dauern als die einst so hochgepriesene Französische Constitution, von welcher eben dasselbe Volk, das sie so oft mit Jubel und Wonnegefühl aufs feierlichste beschwur, jetzt mit Verachtung und Abscheu spricht, und in den gräuelvollen Mordscenen der ersten Septembertage die Anhänglichkeit an dieselbe, die vor kurzem

noch Patriotismus hieß, als Hochverrath mit unmittelbarem Tode bestrafte. W.

XVI.

S. 285. Eine Stufe von Cultur — ohne diese Voraussetzung, z. B. in der Epoche unsers Kaisers Ferdinand II und des Cardinals von Richelieu, würde eine Dispute, wie diese, gar nicht möglich gewesen seyn. W.

Worte zur rechten Zeit.

III.

S. 302. *De lana caprina* — Ueber Ziegenwolle, d. i. ein Ding, das nicht ist.

S. 304. Die *Instruction publique* — Zu dem Wahren, was Mallet du Pan gesagt hat, gehört auch folgende Stelle: **Né sous l'Empire de la liberté, et instruit dans son école, on m'a dit une vérité dont je suis fermement convaincu: que la France sera incapable de soutenir une liberté politique sans une éducation préliminaire de 30 ans.** Es ist aber interessant zu bemerken, wie die Nationalangelegenheit der Erziehung und des Unterrichts während der Republik sich unter der nachfolgenden Kaiserregierung verwandelte. S. Niemeyers Grundsätze der Erziehung des Unterrichts III. 388, 390. Verhüte der Himmel in Gnaden eine Nachgeburt jener weiland Kaiserlichen Grundsätze!

S. 307. Rochefoucault (Duc de), Deputirter der Stadt Paris bei der allgemeinen Ständeversammlung im J. 1789, und Präsident 1791 und 1792, drang mit vielem Eifer auf Abschaffung der Adelsprivilegien, zog sich dadurch den Haß seines Standes zu, ward einer Verschwörung angeklagt, aber, ehe er noch vor Gericht gestellt ward, bei Gisors am 4. Sept. 1792 öffentlich ermordet.

S. 307. Barnave, früher Parlamentsadvocat, war es, der den Vorschlag that, der von dem König beabsichtigten Auflösung der Ständeversammlung sich zu widersetzen (s. Schulz a. a. Orte, S. 100.), und für die Befreiung der Neger in den Colonien sich erklärte. Er war indeß für eine beschränkte Monarchie, und verfocht mehrmals die Sache des Königs, welches aber die Ursache seines Todes wurde. Als er vor

Dumas unerbittlichem Tribunal stand, gab er auf die Frage, ob er ein Royalist sey, zur Antwort: ich war der Freiheit eifrigster Vertheidiger, als sie auf die Grundsätze einer gesunden Philosophie gegründet war; ich verabscheue sie, seitdem sie ein Werkzeug des Elends in den Händen elender Lasterhafter und schändlicher Ungeheuer wie du geworden ist. Er wurde guillotinirt am 12. April 1794.

S. 307. Dumas, mit dem ebengenannten nicht zu verwechseln, wurde als Mitglied des Raths der Alten, wegen Theilnahme an dem Versuch die Monarchie wieder herzustellen, am 4. Sept. 1797 vom Directorium zur Deportation verurtheilt. Er flüchtete nach Deutschland, wo er die ersten Bände seines Précis des évenemens militaires herausgab. In Napoleons letztem Feldzuge war er General-Intendant der Französischen Armee. Die Ehrenlegion ist auf seinen Vorschlag gestiftet.

S. 307. Felix Wimpfen — In der Anklage gegen die oben Genannten Brissot — Gensonné (s. über diese v. S 43 an) heißt es S 69: Sie brachten selbst ein neues Heer auf die Beine, und errötheten nicht, Wimpfen zum General zu wählen, diesen Verräther, der sich schon durch seine niederträchtige Heuchelei und seine sklavische Anhänglichkeit an den Tyrannen entehrt hatte. Sie suchten sich mit den Rebellen der Vendée zu vereinigen u. s. w.

S. 308. Einen jungen Tifan — Man sehe den goldnen Spiegel im zweiten Theile. W.

S. 315. In den bekannten Horazischen Versen —

Er nimmt wie Wachs des Bösen Eindruck an,
Weißt guten Rath und Warnung trotzig ab,
Denkt immer an das Nützlichste zuletzt,
Verstreut sein Geld wie Sand, ist stolz und rasch
In seinen Leidenschaften, aber läßt,
Was er mit Hitze kaum geliebt, gleich schnell
Für etwas Neues, das ihn anlockt, fahren.

Horaz, Epistel an die Pisonen.

S. 316. *Il y a des maux horribles etc.* Worte des ehrwürdigen Freind in Voltaire's Histoire de Jenni. Oeuvres compl. Vol. XLV. p 319.

Gespräche über einige neueste Weltbegebenheiten.

S. 363. Eldorado (S. die Anm. z. neuen Amadis, 11. Ges. 8. Str. Bd. 15.

S. 333. Severambenland (S. die Anm. zum Bd. 29.)

S. 335. Fluch des Ernulphus (S. die Anm. zu Euthanasia, 11. Abschn. Bd. 30.)

S. 337. *fruges consumere etc.* — Bloß zum Verzehren gut (Horazens Briefe I. 2, 27.), Ulyssens Schiffsvolk, das uneingedenk des Vaterlands aus Circens Becher zum Vieh sich trinkt (das. I. 6, 63 nach Wielands Uebersetzung.)

S. 337. Ignatius — nicht Loyola, der Stifter des Jesuitenordens — sondern der dritte Bischof zu Antiochia, den, nach der Sage, Christus als Knaben auf den Arm nahm, der als Märtyrer von wilden Thieren zerrissen wurde, und in dessen Herzen, als es nach seinem Tode aufgeschnitten wurde, man den Namen Jesus mit goldenen Buchstaben soll gefunden haben.

S. 337. Polykarpus — Geboren unter Nero's Regierung, Bischof zu Smyrna, ward als fast hundertjähriger Greis zum Märtyrer. Als er erstochen ward, soll eine Taube aus der Wunde geflogen seyn.

S. 338. Ximenes — Cardinal, Erzbischof zu Toledo, Großinquisitor, und nach König Ferdinands Tode (1516) zwei Jahre lang Regent von Spanien, der sich als Gründer der Universität zu Alcala, durch seine Bibel-Uebersetzung, durch seine großen Verdienste um Religion und Staat unsterblich gemacht hat, war in dem Franciscaner-Orden.

S. 338. Seraphischer Vater — der Orden der Franciscaner hieß auch der Seraphische, und sein Stifter, Franz von Assisi, daher der Seraphische Vater.

S. 338. Palafox — Johannes von Palafox 1600 zu Fitero in Navarra, vor der Vermählung seiner Eltern, geboren, Sohn des Marquis von Ariza, Jacob von Palafor, zeichnete sich frühzeitig durch Wissenschaft und Talent aus, und zog dadurch bald die Aufmerksamkeit des Königs Philipp IV auf sich, der ihm, als er erst 26 Jahre alt war, die erste Stelle im Kriegsrath anvertraute, und da er hier eben so viel Einsicht und Geschicklichkeit als Treue gegen den König bewies, dann auch zum Mitgliede des Rathes von Indien erklärte. Von seinem 29sten Jahr an bemächtigte sich seiner Melancholie und Schwärmerei; er fing die strengsten Bußübungen an, hatte Erscheinungen, und trat in den

Stand der Weltgeistlichen, ohne jedoch seine früheren Aemter aufzugeben. Im J. 1629 begleitete er des Königs Schwester als Capellan und Almosenier nach Wien, wo man ihn sehr auszeichnete, und bereisete dann auf königlichen Befehl die vornehmsten Europäischen Höfe. Die Frucht dieser Reise ist sein Gespräch zwischen zwei Hofleuten über den damaligen Zustand der Höfe und Völker. Nach seiner Rückkehr erhielt er im Rath von Indien die erste Stelle. Im Jahre 1639 ward er zum Bischof von Angelopolis (Puebla de los Angelos) in Mexico ernannt, wohin er sich im folgenden Jahre begab. Woran Könige und Minister lange vergeblich gearbeitet hatten, das brachte er in wenigen Monaten zu Stande, zum Beweise, wie viel ein Mann auszurichten vermag, der mit Begeisterung ans Werk geht, keine Mühe scheut, und die gegründete Ueberzeugung für sich hat, daß Menschenliebe ohne Eigennutz seiner Handlungen einzige Triebfeder ist. Im J. 1642 ward er zum Erzbischof von Mexico, Vicekönig, Visitator der Regierungsverfassung und zum Generalcapitän von Neu-Spanien, mit der Oberaufsicht über den Handel der Philippinischen Inseln und der Königreiche Peru und Mexico, ernannt. Mit gleicher Weisheit beförderte er das Wohl des Staates wie der Kirche, sorgte gleichmäßig für das Beste des Königs und des Volks, und war selbst der Einzige, welcher arm blieb. Auf seine wiederholte Bitte ward er jedoch in seinen vorigen Sprengel zurückgesendet, wo er aber während einer Reihe von Jahren von dem Haß und den Verfolgungen der angesiedelten Jesuiten, deren schreiende Ungerechtigkeiten er nicht dulden wollte, unsäglich viel zu dulden hatte, wie die über sein Leben angestellten Processe, die man in seiner Biographie (Florenz 1773. 2. Bd. gr. 4.) findet, beweisen. Dieß veranlaßte seinen berühmten Brief von 160 Artikeln an Papst Innocenz X, worin er die Schädlichkeit des Jesuiten-Ordens, und die Nothwendigkeit, denselben in eine Congregation von Weltgeistlichen unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe zu verwandeln, darlegte. Der König, um ihm Ruhe zu verschaffen, die er jedoch nicht fand, berief ihn zurück, und er folgte dem Rufe, nachdem er den Bau der schönsten Kathedralkirche in Amerika auf seine Kosten vollendet hatte. Er starb als Bischof von Osma im J. 1659, ein Mann, wie sein Biograph mit Recht sagt, der die Pflichten des Bischofs und Staatsdieners aufs vollkommenste erfüllt hatte, der sich für die Menschen, die seiner Hülfe bedurften, ganz dahin gab, denen aber, die wider die Gesetze handelten, wie ein unbeweglicher Fels widerstand. Er war in keiner guten Eigenschaft mittelmäßig. Sein Verstand durchdrang mit einem Blick die verwickeltsten Labyrinthe politischer

und geistlicher Geschäfte. Sein Eifer, seine Thätigkeit und Geduld besiegten alle Hindernisse. Seine Liebe gegen die Menschen war ohne Gränzen, gegen Gott wunderwürdig. — Sein, von ihm selbst in seinem Todesjahr noch geordnetes, dem Psychologen merkwürdiges Tagebuch über die innern Bewegungen seines Herzens, gab im Jahr 1666 P. Rosende unter dem Titel vita interior heraus. Es wurde von dem Jesuiten Segneri mit großer Heftigkeit bestritten, von einem Carmeliter aber vertheidigt.

S. 339. Paolo Sarpi, geb. zu Venedig 1532, gest. 1623, der vortreffliche Geschichtschreiber des Tridentinischen Conciliums, in dem mit dem hellesten Kopfe die reinste Wahrheitsliebe sich vereinigte. Deshalb unterschied er genau zwischen Papismus und Katholicismus, und bekämpfte muthig die Anmaßungen des Papstes und der Jesuiten, entging aber auch kaum den wiederholten Versuchen seiner Gegner, ihn zu ermorden. Ueber ihn verdient die kleine, aber gehaltreiche Schrift von Ferd. Delbrück nachgelesen zu werden.

S. 339. Orden der Mindern Brüder — Die Minoriten, ein Zweig der Franciscaner, die sich selbst aber auch aus Demuth diesen Namen gaben (fratres minores).

S. 339. Cönobiten — Gemeinschaftlich Zusammenlebende, wie die Mönche wohl auch genannt wurden im Gegensatz der Eremiten und Anachoreten, der einsam in Wildnissen Lebenden.

S. 343. Benno — Den Stifter eines Mönchsordens von diesem Namen kenne ich nicht, und da auch Schoonebeck, Helyot und Schwan ihn nicht kennen, so ist zu vermuthen, daß hier Bruno gemeint sey, ungeachtet in allen Abdrücken Benno steht. Bruno war der Stifter des Carthäuser-Ordens; dunkel erinnere ich mich aber irgendwo gelesen zu haben, daß er von Einigen auch Benno genannt werde. — Im Texte steht durch einen Druckfehler Benno-Norbert statt Benno, Norbert. Norbert war der Stifter des Prämonstratenser-Ordens.

S. 354. Clement, Jakob Clement, ein Dominicaner, war der Mörder Heinrichs III, Königs von Frankreich; — Ravaillac, der Mörder Heinrichs IV.

S. 379. Vigilantius, lebte im 4ten Jahrhundert, und der heil. Hieronymus bestritt seine Ketzereien. Aus dieser Schrift contra Vigilantium weiß man, daß Vigil. auch gegen das ehelose Leben der

Geistlichen schrieb, welche Ketzerei von dem heil. Kirchenvater mit nicht sehr vernünftigen Gründen widerlegt wird.

Marc-Aurel.

S. 390. Den neuen Titus — Joseph II.

Lustreise ins Elysium.

S. 395. Glaubens-Organ — Bekanntermaßen sprechen unsre neuesten Adepten von dem, was sie Glauben nennen in solchen Ausdrücken, daß man (wenn anders eine Art von Sinn darin seyn soll) nothwendig denken muß, sie nähmen in gewissen besonders dazu begabten Menschen ich weiß nicht was für ein inneres Glaubens-Organ oder natürliches Werkzeug an, vermittelst dessen ein Mensch eben so glaubt, wie er vermittelst seines Auges sieht: nur mit dem Unterschiede, daß wir andern menschlichen Menschen mit unsern Augen nur sichtbare Dinge sehen; jene Virtuosen im Glauben hingegen vermittelst ihres unnennbaren Organs auch unglaubliche Dinge glauben, welches ihnen freilich einen großen Vortheil über uns gibt. W.

S. 396. Gabalis (S. die Anm. zu Melinde, Bd. 25.)

S. 396. Mit dem Mann im Monde — Die Muhamedaner sagen zwar, mit Gott; aber es ist augenscheinlich, daß es kein anderer als der Mann im Monde gewesen seyn kann. Ueberhaupt kann man sich darauf verlassen, daß von allem, was seit zwanzig oder dreißigtausend Jahren auf Unkosten des lieben Gottes gesagt und geschrieben worden, nicht der hundertste Theil wahr ist. W.

S. 400. Metempsychose — Seelenwanderung.

S. 401. Hexenhammer (malleus maleficarum) — Der Titel eines Hauptwerks über Hexenwesen, welches in drei Bänden zuerst wahrscheinlich zu Köln 1489 erschien, und deren Verfasser Jakob Sprenger und Henricus Institoris die menschenfreundliche Absicht hatten, alles, was nicht als Ketzer dem Scheiterhaufen überliefert werden konnte, denselben als Zauberer und Hexe zu überliefern, wozu man denn auch Ketzer und

Zauberer in eine Classe warf. Ueber die Ausgaben dieses Buchs s. Hauber St. 1. 2. 5, einen Auszug „aus diesem verfluchten Buche“ findet man im ersten Bande von Schwagers Versuch einer Geschichte der Hexenprocesse, welches er im J. 1784 dem Kaiser Joseph zugeeignet hatte.

S. 413. Bezeugt Vater Homer — Ουκ αγαθον πολυκοιρανιη, u. s. w. Ilias II. 204. W.

S. 428. Emancipation, war bei den Römern eine gerichtliche Handlung, wodurch bisher Unmündige aus der väterlichen Gewalt entlassen wurden.

S. 434. Mittelgattung zwischen Menschen und Affen — Ob es wirklich solche Halbmenschen (die Rede ist nicht von einzelnen zufälliger Weise Verunglückten, sondern von ganzen Stämmen, denen dieser Mangel natürlich wäre) auf dem Erdboden gebe? ob vielleicht die sogenannten Päscherähs auf dem Feuerlande, und die stumpfen Neuholländer solche Mitteldinge zwischen Thieren und Menschen sind? — sind Fragen, die aus Abgang hinlänglicher Beobachtungen und angestellter Versuche noch unentschieden zu seyn scheinen. W.

XI.

Der Tag, auf welchen dieß Gespräch fällt, ist der 14. Julius des Jahres 1790 — der Jahrestag der Zerstörung der Bastille — an welchem die Französische Nation durch ihre Abgeordneten aus allen Departements den Bürgereid schwur, der König aber auf die Annahme und den Schutz der neuen Constitution den Eid leistete Dieser Tag wurde alljährlich als Nationalfest gefeiert bis zu Bonaparte's Consulat.

S. 449. *Ventre-Saint-Gris!* — Heinrichs IV gewöhnlicher Fluch und Betheurungsformel.

S. 463. Ligue — Die katholische Ligue, das Bündniß, welches die katholische Partei am Französischen Hofe, an deren Spitze der Herzog von Guise stand, im J. 1576 gegen Heinrich III, zur Unterdrückung der Reformirten schloß.

S. 464. Hätte er solche Freunde gehabt — S. die Freunde Heinrichs IV, aus dem Französischen von Sewrin, Leipz. 1806, 3 Bde.

S. 465. Die Constitution — Es ist hier von der ersten die Rede, welche Ludwig XVI am 14. Sept. 1791 in der Nationalversammlung ohne Einschränkung beschwur.

S. 468. Physiokraten, wurden diejenigen genannt, welche das staatswirthschaftliche System behaupteten, nach welchem die Quelle alles Staatsreichthums der Boden ist, woraus gefolgert wird, daß alle Staatsabgaben bloß auf das Grundeigenthum zu legen seyen. Dieses System hat seit seiner Erfindung unter Ludwig XV sich besonders während der Revolution wichtig gezeigt.

XII.

Der für dieses Gespräch angenommene Tag ist der 21. Januar des Jahres 1793, der Tag der Hinrichtung Ludwigs XVI. In die Zwischenzeit nach dem vorigen Gespräch bis zu diesen fallen die Kriegserklärung Frankreichs und das Manifest des Herzogs von Braunschweig, die Niedersetzung des Blutgerichts der Jakobiner, Umsturz der ersten Constitution, (des constitutionellen Königthums) Entstehung des Nationalconvents an die Stelle der zweiten National-Versammlung, Aufhebung des Königthums, Proclamation der Republik, Ludwigs Verhaftung, Proceß und Hinrichtung.

S. 474. Decret des großen Theodosius — Unter dessen Regierung (von 379 — 395) wurden die Ueberreste der alten Religion vollends vernichtet, besonders seit er im J. 392 einen Beschluß erließ, wodurch das Heidenthum aus dem oströmischen Reiche verbannt, und der Römische Senat genöthigt wurde, das Christenthum förmlich zur Staatsreligion zu erheben.

S. 478. Marat — Buzot — Von der ersten National-Versammlung an bis zur Zeit des Convents waren die damaligen Repräsentanten Frankreichs ihrer politischen Meinungen wegen in mehrere Parteien getheilt, die sich einander gegenseitig bekämpften. Diese Parteien waren die Feuillants, die Jakobiner, die Cordeliers und die Girondisten. Die Feuillants (an deren Spitze la Fayette stand) waren für ein constitutionelles Königthum, für eine, der engländischen ähnliche, Verfassung. Die Jakobiner (von dem Kloster St. Jakob so benannt, wo sie ihre Zusammenkünfte hatten) waren für eine republicanische Verfassung, die Cordeliers oder Barfüßer (weil sie sich in der Barfüßerkirche versammelten) waren eigentlich nur auf den Sturz Ludwigs XVI und seiner Familie bedacht, um ihr scheußliches Mitglied, Philipp von Orleans (Egalité) auf den Thron zu heben. Die Girondisten (also benannt, weil die Hauptmitglieder aus dem Departement der Gironde waren) gehörten ihrer

Gesinnung nach zu den Jakobinern. Mit Aufhebung des Königthums veränderte sich das Verhältniß dieser Parteien zu einander. Die Feuillants verschwanden, die Cordeliers verschmolzen mit den Jakobinern, und erst durch den Geist, den jene zu diesen mitbrachten, wurde der Name der Jakobiner zum Abscheu der Welt. Gegen diese Jakobiner standen im Nationalconvent die Girondisten, welche beide von dem Tage an, wo Ludwig XVI zum erstenmale vor den Schranken des Convents erschien, die Namen Berg und Thal erhielten, weil die vereinigten Cordeliers und Jakobiner die höheren Sitze des Amphitheater, die Girondisten aber das Parterre eingenommen hatten. Von nun an suchten die Jakobiner durch das Schreckenssystem zu herrschen, die Girondisten erscheinen hergegen als die gemäßigte Partei.

In diese beiden Parteien theilen sich hier gleichsam Juno und Jupiter; jene nennt lauter Jakobiner, dieser Girondisten.

S. 478. Bazire spielte durch Angeberei bei den Jakobinern eine wichtige Rolle, und machte sich besonders wichtig bei der sogenannten Revolution vom 31. Mai 1793, die den Sieg des Berges und den Triumph des Jakobinismus entschied. Guillotinirt unter Robespierre am 5. April 1794.

S. 478. Chabot, gewesener Capuciner, Deputirter vom Loire- und Cher-Departement, war ein so eifriger Republicaner, daß er Marat als Royalisten anklagte, weil er in einem seiner Blätter geschrieben, die Nation werde vielleicht genöthigt seyn sich ein Oberhaupt zu geben. In eine Verschwörung verwickelt mit Danton, diesem Ajax der Revolution, ward auch er am 5. April 1794 guillotinirt.

S. 478. Condorcet (Marquis von), als Schriftsteller rühmlich bekannt, erklärte sich gegen die Constitution von 1793, wurde deßhalb von Chabot als ein Brissotist in Anklagestand gesetzt, entfloh, und tödtete sich, als er entdeckt ward, durch Gift.

S. 478. Vergniaux, ein Rechtsgelehrter, gebürtig aus Limoges, Deputirter vom Gironde-Departement, hinreißend als Redner, erklärte sich am stärksten gegen die Ausgewanderten. Als Präsident der National-Versammlung am 10. August 1792, wo der König suspendirt wurde, benahm er sich mit vieler Würde; der Vorschlag zu einem Corps der Tyrannenmörder wurde durch ihn unterdrückt. Bei Verurtheilung des Königs hätte er gern Aufschub gewonnen. Seine Freiheitsliebe führte ihn aufs Schaffot am 31. Oct. 1793.

S. 478. Rabaud — Wie ich vermuthe, Rabault de St. Etienne, protestantischer Geistlicher zu Nimes, ein eifriger Begründer der Republik, der, als er aus dem Nationalconvent wegblieb, von Robespierre als außerhalb des Gesetzes und für einen Verräther des Vaterlandes erklärt, am 7. Dec. 1793 hingerichtet wurde.

S. 478. Garat — Bei der ersten Nationalversammlung seiner Einsicht und Talente wegen zum Deputirten des dritten Standes ernannt, war nicht eigentlicher Girondist; doch waren es Brissot, Condorcet und Rabault de St. Etienne, durch deren Einfluß er am 9. Oct. 1792 zum Justiz-Minister ernannt ward. Er gab heraus l'Art de former une société, und erklärte, das Repräsentativ-System sey diejenige republicanische Regierungsform, die sich für ein großes Volk am besten schicke.

S. 478. Guadet — Deputirter des Gironde-Departements beim Nationalconvent, zeichnete sich durch Talente, Eifer und eine feurige Beredsamkeit, die ihm oft den Sieg über seine Gegner verschaffte, aber deren Haß auch schärfte. Im J. 1793 ward er zu Bordeaux guillotinirt.

S. 478. Buzot — Advocat zu Evreux, der nach dem Zeugniß der Madame Roland die Sitten eines Sokrates mit der Sanftheit eines Scipio vereinigte, wurde in der zweiten National-Versammlung und dem Nationalconvent für einen der ersten Redner gehalten. Weil er bei den Factionen nur immer das Böse sah, nannte man ihn den Unglückspropheten. Anfangs Jakobiner, schlug er sich nachher zur Gironde und den Brissotisten, und trat muthig und oft glücklich gegen Robespierre auf. Dieser klagte ihn stets der Mäßigung und des Royalismus an, und in der That kam er deßhalb auf die Verbannungsliste. Am 31. Mai 1793 entfloh er; der National-Convent erklärte ihn außerhalb des Gesetzes, befahl sein Haus niederzureißen und eine Säule mit der Inschrift zu errichten: Hier war des Königs Buzot Haus. Man fand seinen und Petions Leichnam auf einem Felde der Bretagne, von Wölfen angefressen.

XIII.

S. 508. Autonomie — Selbstgesetzgebung.

S. 515. Besonders von Einem — Leopold II, der am 9. Oct. 1790 als Deutscher Kaiser gekrönt ward.

S. 518. Wo ist der Sterbliche, oder der Gott u. s. w. — Es war zu Ende des Jahres 1812, als die Frau v. Staël zu dem Kaiser Alexander sagte: „Sire, Ihr Charakter ist eine Constitution für Ihr Reich, und Ihr Gewissen deren Garantie." Der Kaiser erwiederte: „Wenn das auch wäre, so wäre ich doch immer nur ein glücklicher Zufall!"

S. 519. Ludewig XI von Frankreich war, wie ein Französischer Geschichtschreiber sagt, abgefeimt und furchtsam, unfähig einen wohl überlegten Plan auszuführen, weil er, durch Eigendünkel betrogen, durch Ungeduld unbesonnen, nur die Nation zu drücken verstand, anstatt daß er sie mit Geschicklichkeit hätte regieren sollen.

S. 139. Ferdinand II schien, wie Johann Müller sagt, über die Pflicht eines Regenten nur einen einigen herrschenden Grundsatz zu haben: daß er nämlich bewirken müsse, nur Eine Glaubensform und in weltlichen Sachen unbeschränkte Macht in seinem Lande zu haben.

S. 519. Ludewig XIV. — Man denke an sein: l'état, c'est moi.

S. 519. Ludewig XV, unterichtet von der Stärke öffentlicher Meinung — sagt Joh. Müller — oder in dem Wahn, daß sie zu unterdrücken sey, befahl den Landgouverneurs, die durch ihn vorgeschriebenen Edicte mit Gewalt protokolliren zu lassen. Indem er der Nation diese Stimme zu benehmen suchte, offenbarte er das lang verheimlichte Uebel des Despotismus, betrachtete die Parlamente mehr actenmäßig als nach politischem Bedürfniß, löste das von Bretagne, vertrieb seine Räthe, ersetzte es durch eine Commission von 60 Männern ohne öffentliches Vertrauen, fuhr fort, und cassirte das Parlament von Bearn. Das Normanische erinnerte ihn an den Krönungseid. Der Hof antwortete: Nur Gott sey der König Verantwortung schuldig.

S. 520. Beiname Ludewigs XII. — Vater des Volks.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 04890 8928